







24-net

A. G. Neville.
Magd.


31/10/6

Goethes Werke.

Erster Band.

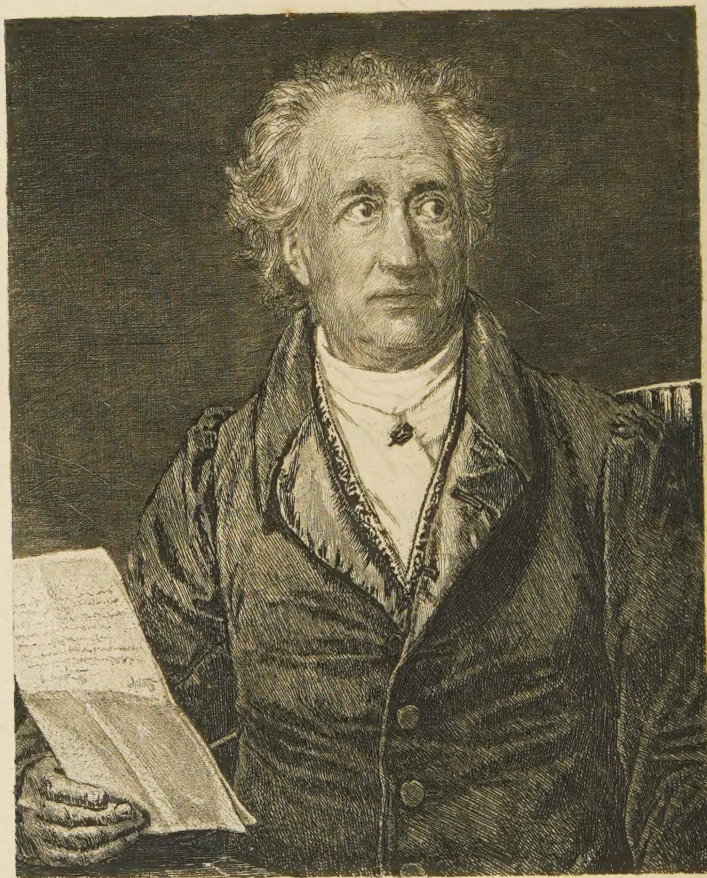
Meyers Klassiker-Ausgaben

herausgegeben von Prof. Dr. **Ernst Elster.**



Digitized by the Internet Archive
in 2023 with funding from
Kahle/Austin Foundation

https://archive.org/details/bwb_KS-130-320



J. M. G. Jones

Goethes Werke.

Unter Mitwirkung mehrerer Sachgelehrter

herausgegeben von

Prof. Dr. Karl Heinemann.

Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe.

1. Band.

Bearbeitet von Dr. Karl Heinemann.

Leipzig und Wien.

Bibliographisches Institut.

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten.

Vorwort.

Die vorliegende Ausgabe verfolgt den Zweck, Goethes Werke in kritisch durchgesehenem Text und mit ausgiebiger, aber knapp gefaßter Erläuterung darzubieten. Sie ist unter strenger Beobachtung der für Meyers Klassiker-Bibliothek geltenden bewährten Grundsätze hergestellt worden. Die ausgezeichneten textkritischen Leistungen der Weimarer Ausgabe dankbar benutzend, konnten die Herausgeber ihre Aufmerksamkeit vorwiegend auf die Einleitungen, die Fußnoten und die am Schlusse eines jeden Bandes abgedruckten litterarhistorischen Anmerkungen lenken, und ihre Bemühungen waren darauf gerichtet, die neuesten Ergebnisse der weitverzweigten Forschung in gedrängter Form zusammenzufassen. Sie wollen weiten Kreisen zugänglich machen, was zu einem großen Teil bisher auf die kleine Schar der „stillen Gemeinde“ beschränkt geblieben war. Durch Eigenes wie Angeeignetes bescheiden dienend, wollen sie dazu beitragen, für den größten Dichter der letzten Jahrhunderte, für den Leben weckenden Befreier unseres Volkes das Verständnis zu vertiefen, die Liebe zu mehren.

Die Ausgabe ist derart eingerichtet, daß sie den Bedürfnissen verschiedener Leserkreise genügt: in der kurzen Biographie dieses ersten Bandes sowie in den Einleitungen zu den einzelnen Werken und den den Text begleitenden Fußnoten ist alles dasjenige geboten worden, was weiteren Kreisen zum Verständnis von Goethes Dichtungen erforderlich sein mag; diejenigen, welche jedoch das Bedürfnis fühlen, in die über-

aus reiche Litteratur über Goethe eingeführt zu werden, finden in den Anmerkungen am Schlusse der Bände ausgiebige Belehrung und Hinweise auf alle belangreichen Schriften und Aufsätze. Auch hier war unser Streben auf Klarheit, Kürze und Fülle gerichtet.

Die diesem Bande beigefügte Radierung des bekannten Stielerischen Porträts danken wir W. Krauskopfs Künstlerhand, die Facsimiles sind nach Handschriften der Hirzelschen Goethe-Sammlung (Universitätsbibliothek in Leipzig) hergestellt worden.

Prof. Dr. K. Heinemann in Leipzig wird als der Hauptherausgeber genannt, weil er die größte Zahl von Bänden übernommen hat. Den Plan der Bearbeitung hat jedoch der Herausgeber von Meyers Klassiker-Bibliothek, Herr Prof. Dr. E. Elster in Leipzig, aufgestellt, und in seinen Händen ruht die Leitung des Ganzen. Ihm gebührt für seine opferfreudige, nie versagende Hilfe herzlichster Dank.

Möge diese neue Ausgabe den Kennern Anregung gewähren, dem Lernenden das Verständnis, dem Genießenden den Genuß vertiefen, allen aber die Gewißheit verschaffen, daß derjenige größer, freier und besser wird, der zu Goethe als dem edelsten Bildner und Berater seiner Seele emporschaut!

Im Oktober 1900.

Die Herausgeber.

Drury Hall

Two inches before the front of
the mirror. The index of the
finger is also in the same
position as the index of the
finger is in the same position.

James J. C. Myers
1835

Wm. Lloyd Garrison

Goethes Leben und Werke.

Von Karl Heinemann.

„Dein Licht, wer kann es rauben?“
(Erste Walpurgisnacht.)

1. Die Kindheit.

Das Jubeljahr, in dem diese neue kommentierte Ausgabe der Werke Goethes begonnen wurde, hat durch seine litterarischen Gaben dem Charakterbild des Vaters unseres größten Dichters, des kaiserlichen Rates Johann Kaspar Goethe in Frankfurt a. M., einige neue freundliche Züge hinzugefügt. „Joh. Kaspar Goethe während des Karnevals in Venedig auf einem Valle Menuett tanzend und in munterer Wechselrede mit schönen Damen bis in die frühe Morgenstunde sich ergözend — eine befremdliche Vorstellung für uns, die wir gewohnt sind, in dem Vater unseres großen Dichters einen Philister und griesgrämigen Haus tyrannen zu sehen“, sagt der Herausgeber des in den Weimarer Festgrüßen am 28. August 1899 veröffentlichten Auszuges aus den Aufzeichnungen des dreißigjährigen Dr. Goethe über seine italienische Reise. Wir lernen in ihnen den Reisenden als einen guten Beobachter von Land und Leuten, als einen klugen und wohlunterrichteten Mann kennen, der, wenn auch nicht ohne Humor, mit Vorliebe moralisirt. Der treusorgende, sparsame, aber den berechtigten Bedürfnissen der Seinen und den Forderungen des Standes sich nicht verschließende Familienvater tritt uns in der andern an derselben Stelle veröffentlichten Urkunde, dem meist lateinisch geschriebenen Haushaltungsbuch, entgegen. Aber das Bild, das der große Sohn von seinem Vater entworfen hat, wird durch diese neuen Funde nicht verändert, sondern nur bestätigt. Ernste und strenge Auffassung des Lebens, ein stark ausgeprägtes Pflichtgefühl, Genügsamkeit, Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst und musterhafte Ordnungsliebe, treuer Fleiß und lehrhafte Beredsamkeit, das sind die Tugenden, die der Dichter an seinem Vater immer und immer wieder höchlichst zu preisen weiß. Doch auch von der Rehrseite

dieser Vorzüge, die übertrieben leicht zu Fehlern werden können, durfte der Biograph nicht schweigen. So erfahren wir denn manches von der Unfruchtbarkeit seines Fleißes, weil er ihn nicht um eines Zieles, sondern um des Fleißes willen bethätigte, von dem Troß in seiner Konsequenz, weil er nicht den Mut besaß, das Verfehlte seines Beginns einzugestehen, von der Rücksichtslosigkeit gegen andere, die auf die Strenge gegen sich selbst pochte, von der Härte gegen die eigenen Kinder, weil er den Ausdruck des Gefühls für Schwäche hielt. Aber der Sohn fügt pietätvoll hinzu: „Von Natur tief fühlend und liebevoll, verbarg er jede Äußerung eines solchen Gefühls hinter erkünstelter Strenge.“

Goethes Vater war eine unfrohe Natur, und das Unglück seines Charakters wurde gesteigert durch den Zwiespalt zwischen der Stellung in der Gesellschaft, die ihm seine Abstammung von einem Handwerker in Frankfurt anwies, und der, die er vermöge seines Bildungsganges und seiner Kenntnisse beanspruchen zu können glaubte.

Dieser Widerstreit verurtheilte den von Natur rastlos thätigen Mann zu einem thatenlosen Leben, den sehnsuchtsvoll nach einem angesehenen und arbeitsvollen Wirkungskreis strebenden Gelehrten zur Zurückgezogenheit und Einsamkeit. Von seinem Vater, dem Schneider und spätern Gastwirt in Frankfurt, Friedrich Georg Goethe, der durch Fleiß und Intelligenz sich hohes Ansehen in seiner Sphäre und seiner Familie ein großes Vermögen erwarb, war er aufersehen, der Familie das, was ihr noch fehlte, die Stellung in der Gesellschaft, zu erwerben. Deswegen besuchte er das Gymnasium (in Koburg), studierte in Leipzig, Straßburg und Gießen, wo er 1738 promovierte, ging an das Reichskammergericht nach Weßlar, unternahm große Reisen durch Italien, Frankreich und Holland. Ebendeshalb bewarb er sich um ein Amt der Stadt und verzichtete, aus Sorge, als Schneiderssohn zurückgewiesen zu werden, auf jede Besoldung, wenn man es ihm ohne Ängstung übergäbe, und aus demselben Grunde verschaffte er sich, als dieser Versuch fehlschlug, von Kaiser Karl VII. den Titel eines Kaiserlichen Rates. Damit verzichtete er auf jedes Amt in der Regierung der Stadt. Sein Leben scheint von nun an nur den Zweck zu haben, einer spätern Generation als Stufe zu dienen, auf der sie sich emporheben könnte, frei und unbehindert von den Schranken des Standes, zu Macht und zu Ansehen. Und um dieser spätern Generation eine vornehme mütterliche Abstammung zu sichern, beschloß er, sich aus der Beamtenaristokratie der Stadt

seine Lebensgefährtin zu suchen. Am 28. Juli 1748 wurde der Kaiserliche Rat Joh. Kaspar Goethe mit der Tochter des höchsten Beamten der Stadt, des Stadtschultheißen Johann Wolfgang Textor, Katharina Elisabeth, aufgeboten und am 20. August getraut. Wertschätzung und Hochachtung, aber wohl kaum leidenschaftliche Liebe wird die um 20 Jahre jüngere Frau ihrem Gatten entgegengebracht haben. Sie hat gewiß an der Seite des unfrohen, phantasielosen Mannes manche trübe Stunde erlebt und später viele schwere Jahre der Pflege und Sorge durchmachen müssen; aber eine unglückliche Ehe darf man die Verbindung nicht nennen, schon deshalb nicht, weil solche Naturen wie die der Frau Rat überhaupt nicht unglücklich werden können.

„Fröhlichkeit ist die Mutter aller Tugenden.“ Bei diesen Worten stand dem Dichter des „Götz“ gewiß seine Mutter vor Augen. Ihr köstlicher, unzerstörbarer Humor gründete sich auf den unerschütterlichen Glauben an einen gerechten, liebevollen Vater im Himmel und auf die felsenfeste Überzeugung, daß alles, was geschieht, zum Besten der Menschen geschehe. Diese fröhliche Stimmung war deshalb fast unabhängig von Glück oder Unglück, Freud oder Leid. Frau Rat hat viele trübe und schwere Tage gesehen, aber für alles Leid hat sie einen Trost in sich selbst: „Ich freue mich des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht — suche keine Dornen — hasche die kleinen Freuden — sind die Thüren niedrig, so bücke ich mich, kann ich den Stein aus dem Wege thun, so thue ich's — ist er schwer, so gehe ich um ihn herum — und so finde ich alle Tage etwas — das mich freut — und der Schlußstein — der Glaube an Gott! Der macht mein Herz froh und mein Angesicht fröhlich — ich weiß, daß es mir mit den Meinen gut geht — und daß die Blätter nicht einmal verwelken, geschweige der Stamm.“

Und diesen ewigen Sonnenschein, dieses Gefühl des Glückes, das auf einer sichern und festen Lebensanschauung beruht, strahlte sie aus auf alle, die ihr nahten. Vom Musiker Kraus bis zur Königin von Preußen, Luise, von dem naiv sich hingebenden Kinde Bettina bis zum Spötter und Verneiner Merck, vom Diener Philipp Seidel bis zum großen Dichter Wieland, alle, die in ihren Bannkreis traten, hoch und niedrig, alt und jung, Freigeister und Fromme, Schauspieler und Theologen, Ungelehrte und Gelehrte, alle vereinigen sich in einem Chor der huldigenden Verehrung oder der begeisterten Zuneigung. Uns Nachgeborenen fehlt der Zauber ihrer Persönlichkeit, dafür haben wir ihre köstlichen, herrlichen Briefe.

Die Klarheit, Gegenständlichkeit und Lebendigkeit der Darstellung, die Wahrheit der Empfindung, die Natürlichkeit des immer treffenden, immer originellen Ausdrucks, die ungekünstelte und doch gewandte Sprache, die für das Ohr geschrieben ist, nicht für das Auge, der unerschöpfliche Schatz von Witz und Laune, die unzerstörbare Jugend, die selbst aus den Briefen der Greisin hervorleuchtet, die liebenswürdige Herzensfreundlichkeit und die Stimmung des Wohlbehagens, die von der Schreiberin auf die Leser überströmt, das alles sind oft gepriesene Vorzüge dieser in ihrer Art einzigen Briefe; aber das eigentliche Geheimnis der Wirkung liegt in der Eigenschaft, die der Sohn mit dem Ausdruck „die Lust zu fabulieren“ als sein Erbteil von der Mutter bezeichnet hat. Frau Rat hat nicht Gedichte hinterlassen, aber die schwungvolle, unerschöpfliche Phantasie, die Kraft, durch Bilder und Gleichnisse das Geschilderte vor unsern Augen zu malen, die selbständige, originelle Auffassung der Außen- und Innenwelt, macht sie zur Dichterin und so auch im geistigen Sinne zur Mutter Goethes.

Das war das Elternpaar, dem am 28. August 1749 in dem Hause am Hirschgraben (jetzt der Stolz Frankfurts) ein Sohn geboren wurde, der am Tage darauf nach dem Großvater mütterlicherseits die Namen Johann Wolfgang erhielt. Ein Jahr später stellte sich ein Mädchen ein, Cornelia. Die vier anderen Kinder, die dem Ehepaar Goethe später geschenkt wurden, sind ihm früh durch den Tod wieder entzogen worden. Das Schicksal hat es immer gut gemeint mit dem größten deutschen Dichter, nicht zum wenigsten auch dadurch, daß es ihm gerade diese Eltern gab. Die Fülle der Liebe, die aus dem Herzen der herrlichen Mutter ihm entgegenströmte, hat ihm eine köstliche Kindheit gegeben und führte ihn früh in das Reich des Schönen, Heiteren und Liebenswerten auf Erden. Wo aber die Liebe der Mutter sich zu unpädagogischer Schwäche verleiten ließ, da trat der ernste und würdige Vater, der sich ganz der Erziehung des Sohnes widmete und mit treuen Augen über seine Entwicklung wachte, mit dem Gewicht seiner Persönlichkeit ein. Er erkannte den Charakter Wolfgangs gar bald und merkte mit den zunehmenden Jahren des Sohnes immer mehr, was dieser selbst von sich als Sechszwanzigjähriger sagte: „Was die menschliche Natur nur von Widersprüchen sammeln kann, hat mir die Fee Hold oder Unhold zum Patengeschenk gemacht.“ Übermächtige Sinnlichkeit, unbändige Leidenschaftlichkeit, maßlose Empfindung und nervöse Reizbarkeit kämpften in ihm gegen eine starke Willenskraft,

einen klaren und scharfen Verstand. Der Kampf war erst beendet in der ersten Weimarer Zeit. Daß aber Verstand und Energie den Sieg davongetragen haben, das verdankt Goethe nicht nur sich selbst, sondern auch seinem Vater, der in das junge, empfängliche Gemüt eingepflanzt hat den „heiligen Ernst, der allein das Leben zur Ewigkeit macht“.

Doch vorerst handelte es sich ja nicht sowohl um die Erziehung des Charakters als um die Ausbildung des kindlichen Geistes. Den Unterricht der beiden Kinder leitete der Vater selbst, unterstützt von einigen Privatlehrern; nur eine kurze Zeit und nur aus äußeren Gründen besuchten die Kinder eine öffentliche Schule. In dem, was für den zukünftigen Juristen wichtig erschien, war der Vater unbeugsam streng, in allem übrigen hatte der Knabe größere Freiheit. So konnte denn Wolfgang schon mit acht Jahren die lateinischen Specimina der Primaner des Gymnasiums übersetzen, und bald wurde er sogar in das Corpus juris eingeweiht.

Auch das Französische wurde schon früh begonnen, Italienisch lernte er nebenbei, Hebräisch und Griechisch so viel, wie er zum Studium der Bibel brauchte. Der Unterricht in der Geographie und Geschichte war wohl nicht weit her, dagegen nahmen die Religionsstunden, die durch eifrigen Kirchenbesuch von frühester Jugend an unterstützt wurden, und die Lektüre der Bibel, zu der die fromme Mutter ihm eine durch das ganze Leben bewahrte Neigung eingepflanzt hat, einen großen Teil der Zeit in Anspruch. Unterricht im Zeichnen und in der Musik, Übungen im Reiten und Fechten hielten der geistigen Anstrengung das Gegengewicht. In die Mathematik und Naturwissenschaft, die Staaten- und Weltverhältnisse, die Geschichte des Deutschen Reiches und die Frankfurts wurde er durch gelehrte und vornehme Frankfurter, die an dem Knaben Gefallen fanden, eingeführt.

Aber so reichbegabte Naturen wie Wolfgang lernen nicht bloß durch den regelmäßigen und offiziellen Unterricht. Lauter und eindringlicher spricht zu ihnen die Umgebung, die für tausend andere stumm bleibt. Eine mehr als tausendjährige Geschichte, die Geschichte des deutschen Volkes, erzählten ihm die alten Burgen, Kirchen, Türme und Denkmäler, von der Statue Karls des Großen auf der Mainbrücke bis zum Dom, wo der Knabe selbst der Pracht einer Kaiserkrönung beiwohnen konnte. Der uralte Römer schaute mitten hinein in das Gewühl der Messe, „die eine unglaubliche Gärung in sämtlichen Kinderköpfen hervorbrachte“. Dazu kam der stete Anblick des großen Flusses,

des Main's, auf dessen belebende Nähe der Dichter selbst die Gabe der Frankfurter, sich in Bildern und Gleichnissen auszudrücken, zurückführt; dazu kam das milde, sonnige Klima, das einen innigeren, vertrauteren Verkehr mit der Natur gestattete. Die römischen Prospekte, mit denen der Vorfaal des Hauses ausgeschmückt war, gaben dem Knaben die erste künstlerische Anregung. Von diesen und anderen Herrlichkeiten Italiens berichtete der sonst so nüchterne Vater mit Begeisterung. Der Verkehr mit den Frankfurter Künstlern Hirt, Schück, Trautmann, Junfer, Notnagel, die alle für den Vater arbeiteten, regte in Wolfgang das Interesse für die Kunst an, das ihn das Leben hindurch begleitet hat. Als nun Anfang des Jahres 1759 der französische Königsleutnant Thoranc in das Haus zog und beschloß, von den Frankfurter Künstlern und dem Darmstädter Seelitz eine Anzahl Ölbilder anfertigen zu lassen, da durfte er Vorschläge für die Gegenstände der Gemälde machen. Einige Bilder aus der Geschichte Josephs, die er für die Künstler beschrieb, haben sich noch erhalten. Die dichterische Phantasie, die von dem Puppentheater, einem Geschenk der Großmutter, die erste Anregung erhalten hatte, wurde durch das Theater, das die Franzosen aus Metz brachten, zur ersten Produktion gesteigert. Ein französisches allegorisch-mythologisches Vorspiel war die erste dramatische Dichtung des größten deutschen Dichters. Auch die Übungen in den fremden Sprachen suchte er sich durch dichterische Einkleidung interessanter zu machen. Er erfand einen Roman in Briefen, von sechs bis sieben Geschwistern in den Sprachen, die er studierte, geschrieben. Da die Bibel den Mittelpunkt aller seiner Studien bildete, so war es natürlich, daß er ihr den Stoff zu seinen ersten Gedichten entnahm. Das große Beispiel Klopstocks und der vielgelesene und geliebte „Messias“ stand ihm ja vor Augen. So begann der dreizehnjährige Dichter ein großes Epos: „Joseph“, nach dem Vorbilde des Epos „Daniel in der Löwengrube“ von Karl v. Moser, und ähnliche epische Dichtungen folgten dem Erstlingswerk. Daneben entstanden eine große Anzahl geistlicher Oden, ein Drama „Belsazar“ in Alexandrinern, ein Schäferspiel „Aminé“, das in Frankfurt privatim aufgeführt wurde. Aber von all diesen Gedichten, von denen er vier Bände dem Vater in Frankfurt überreicht hat, ist, abgesehen von Glückwunschgedichten, nur eine Ode erhalten, das 1765 auf Wunsch Fräulein von Klettenbergs geschriebene Gedicht: „Poetische Gedanken über die Höllenfahrt Christi“, das ohne Wissen des Dichters 1766 in der Frankfurter Zeitung „Die Sichtbaren“ erschien. Alles andere ist in Leipzig

bei dem großen Autodafé seiner Schriften, das der Student Goethe veranstaltete, verbrannt worden.

Eine Schar lockerer Gesellen aus niederen Kreisen, mit der der fünfzehnjährige Knabe bekannt geworden war, benutzte seine Begabung zur Anfertigung bestellter Gelegenheitsgedichte, aus deren Erlös sie die Kosten abendlicher Zusammenkünfte im Gasthaus zur Rose (jetzt Zeil Nr. 36) bestritten. Dem einen von ihnen gelang es, sich durch die Empfehlung des Onkels des Stadtschultheißen eine Anstellung im städtischen Dienst zu verschaffen. Hier machte er sich unredlicher Handlungen schuldig, und dadurch wurden auch Wolfgang's Beziehungen zu diesen unlauteren Gesellen verraten. Wenn auch seine Unschuld bald ans Tageslicht kam, so wurde er doch durch dies Ereignis tief erschüttert, weniger wegen des Zornes des Vaters, als weil einer zarten Neigung zu einem unschuldsvollen Mädchen, Gretchen genannt, einer Verwandten des Wirtes zur Rose, hierdurch ein jähes Ende gemacht wurde und ein Schatten auf dieses rein geistige Verhältniß fiel. Aus seinem Herzen aber konnte die Erinnerung an das holde Bild nicht gerissen werden. Seiner herrlichsten Gestalt gab er den Namen dieser ersten Geliebten. In der Krankheit, die dieser seelischen Erschütterung folgte, pflegten ihn Mutter und Schwester mit aufopfernder Liebe. Wenn Cornelia und Wolfgang bisher schon wie ein Zwillingsspaar alles miteinander geteilt und durchlebt hatten, jetzt, nach dem Verluste Gretchen's, schloß er sich noch mehr an die ihm innig zugethane Schwester an, die mit dem großen Kreise gleichalteriger Freunde und Freundinnen alles Mögliche that, um den Genesenden aufzuheitern. Der Vater, der trotz aller Sorgfalt den Sohn nicht vor schlechtem Umgange hatte schützen können, gab ihm nun einen jungen Mann als Freund und Lehrer zur Seite, der zugleich Wolfgang für die Universität vorbereiten sollte. Des angehenden Studenten Wunsch war, in Göttingen sich dem Studium des Altertums zu widmen, um einst Universitätslehrer zu werden. Doch der Vater bestimmte für ihn das Studium der Jurisprudenz und als Universitätsstadt Leipzig, wo er selbst studiert hatte.

2. Die Lehrjahre.

Außerlich war der Unterschied zwischen Frankfurt und Leipzig, wo Wolfgang Anfang Oktober 1765 eintraf, nicht gerade groß und auffällig, nur daß der verhältnismäßig jungen Handelsstadt an der Fleißigkeit das Gepräge des Altertümlichen fehlte; auch die Größe beider Städte

war fast dieselbe. Um so auffälliger war der Unterschied der Bewohner. Mit Recht galt Leipzig als die Stadt des feinen Geschmacks und der hohen Intelligenz. Was die Verwunderung des Studenten besonders erregte, war der galante, Pariser Sitte und Mode nachahmende Ton und die litterarische Bildung der Leipziger. Dem ersteren hat der biedere, einfach-natürliche Frankfurter sich nur widerwillig gefügt. Der Sinn für Dichtung und Kunst aber, der ihm in Leipzig entgegentrat, ist für seine Entwicklung von großer Bedeutung geworden. Nicht nur wirkten an der Universität bedeutende, weithin bekannte Männer wie Gottsched und Gellert; diese dehnten auch ihren Wirkungskreis über die Universität hinaus auf das gebildete Publikum aus. Und nirgends hätten sie mehr Entgegenkommen gefunden als gerade in dem Mittelpunkt des Buchhandels und der schönen Litteratur, der Kunst- und theaterfreundlichen Stadt. Die neueste französische und deutsche Litteratur war das Thema der geselligen Zusammenkünfte, an denen besonders die Leipziger Frauen und Mädchen der gebildeten Stände sich lebhaft beteiligten. Das Theater stand schon damals im Mittelpunkte des Interesses; gerade während der Anwesenheit Goethes, am 10. Oktober 1766, wurde der dramatischen Kunst ein ständiges Heim in dem neuen Komödienhause gegeben. Der bildenden Kunst dienten drei große, in ganz Deutschland gerühmte Kunstsammlungen, die Leipziger Bürger aus eigenen Mitteln geschaffen hatten, und eine Kunstsocietät versammelte allwöchentlich eine Reihe von Gelehrten, Schöngeistern und Künstlern zum Gedankenaustausch. „Reichtum, Wissenschaft, Talente, Besitztümer geben dem Ort eine Fülle, die ein Fremder, wenn er es versteht, sehr wohl genießen oder nutzen kann.“ Am meisten hat das der Student Goethe, der diese Worte später an Frau von Stein schrieb, verstanden. Zwar in seinem juristischen Studium an der Universität wurde er nicht sonderlich gefördert. Es ist ihm nicht gelungen, seine Studien hier abzuschließen, und er selbst sagte später ganz offen: „Mein ganzer Erwerb konnte nur als allgemeiner encyclopädischer Überblick und nicht als eigentlich bestimmte Kenntnis gelten“, und fast das Gleiche gilt von seiner Beschäftigung mit der Philosophie und dem Altertum. Mehr Anregung gab ihm Gellert, an dessen „Übungen in deutschen und lateinischen Ausarbeitungen“ er eifrigst teilnahm, ohne sich freilich immer die Zufriedenheit seines pedantischen Lehrers zu erwerben. Wirklichen, wertvollen Gewinn fand Goethe außerhalb der Universität. Von seinem Studium der bildenden Kunst sagt er selbst in „Dichtung und Wahr-

heit": „In einem mußte mich die Leipziger Zeit begründen, und zwar in dem, worin ich die größte Zufriedenheit meines Lebens finden sollte.“ Goethes Jugend fiel in den Beginn des Studiums der Antike. Es war ein großes Glück für ihn, den Freund und Gefinnungsgenossen Winkelmanns, A. F. Deser, der Direktor der Leipziger Kunstakademie war, zum Lehrer zu erhalten. Nicht etwa daß Deser seine künstlerische Thätigkeit förderte, aber er gewann in dem Unterricht und der anregenden, von Geist und Humor gewürzten Unterweisung dieses geschmackvollen Theoretikers eine neue Kunstanschauung und einen bleibenden Gewinn: die Begeisterung für die Antike. „Unsere Hand“, schreibt Goethe einmal an einen Leipziger Freund, „war nur sein Nebenaugenmerk, er drang in unsere Seelen. Er lehrte mich, das Ideal der Schönheit sei Einfachheit und Stille . . .“ Das Studium der Kunstsammlungen lenkte natürlich den Blick nach Dresden. Den Eindruck, den die dortige Galerie auf den Jüngling bei seinem Besuche im März 1768 machte, hat er selbst in „Dichtung und Wahrheit“ mit Begeisterung geschildert: „Ich trat in dieses Heiligtum, und meine Verwunderung überstieg jeden Begriff, den ich mir davon gemacht hatte.“ Besondere Studien widmete er den Niederländern und den Landschaftsbildern. Die Antiken waren noch so schlecht aufgestellt, „daß sie wohl zu sehen, aber nicht zu betrachten waren“. Der Eifer des jungen Kunstenthusiasten äußerte sich auch in eigener Produktion, in der Deser und der Kupferstecher Stock ihn anleiteten.

Aber weit mehr als diese wissenschaftliche und künstlerische Thätigkeit muß uns die Frage beschäftigen, was der Dichter dem Aufenthalt in Leipzig verdankt. Von einem wichtigen, vielsagenden Ereignis wissen wir durch ihn selbst. Etwa im Sommer 1766 verbrannte er alles, was er bisher gedichtet hatte. So verächtlich kam ihm das jetzt vor, was in Frankfurt seine Freude und sein Stolz gewesen war. Den jungen Dichter muß ein Zweifel an seiner Begabung ergriffen haben; denn eine Zeitlang schweigt seine sonst so fruchtbare Muse völlig. Alle seine Lehrer und Freunde, Gellert, Morus, Clodius, die Gattin seines juristischen Lehrers Böhme, Behrisch, die Mitglieder der Schönpfusschen Tafelrunde, alle tadelten seine Poesie, insbesondere das Unwahre, Triviale oder Schwülstige seiner Vorbilder und seiner eigenen Gedichte, und das Schlimme war, daß er diese Vorwürfe für berechtigt halten mußte. Aber niemand sagte ihm, wie er es besser machen sollte. Das Erste, was der kleinlaut gewordene Dichter that, war, daß er seine Ziele niedriger

steckte. Dichtung von Oden und Tragödien gibt er auf und hält sich an kleine lyrische Gedichte nach der anakreonitischen Manier, an kleine Lustspiele und Schäferspiele. Freilich sind seine lyrischen Gedichte, sowohl die später erschienenen „Neuen Lieder“ als auch die in dem Liederbuch „Annette“ gesammelten und von Behrlich mit größter Kunst abgeschriebenen Gedichte durchaus noch nicht eines großen Genies würdig; uns mißfallen vor allem in ihnen die lasciven und frivolen Anspielungen, der blasierte Ton und die konventionelle Anacreontik, aber in ihnen beginnt doch schon die neue Richtung, an der Goethe sein Leben lang festgehalten und die unsere Dichtung zur Natur zurückgeführt hat: die Schilderung des Selbsterlebten, durch die Kunst idealisiert. Was der Verfasser von „Dichtung und Wahrheit“ über Lessings „Minna von Barnhelm“ sagt, daß der spezifisch temporäre Gehalt in ihr den großen Beifall verursacht habe, das erkannte schon der Student: „Auf Befehl seines Mädchens“ begann Goethe wieder zu dichten; aber nicht nur auf ihren Befehl; das geliebte Mädchen ist auch der Inhalt seiner Poesie, der lyrischen und der des Schäferspiels „Die Laune des Verliebten“, neben dem noch andere dramatische Arbeiten, wie der „Tugendspiegel“ und das „Lustspiel in Leipzig“, erwähnt werden.

Darum ist Mädchen Schönkopf für uns die wichtigste unter allen Leipziger Bekanntschaften Goethes. Sie war die Tochter eines Leipziger Bürgers und Besitzers einer Weinstube auf dem Brühl. Nicht weitab davon, in der „Feuerfugel“, an der jetzigen Universitätsstraße, wohnte Goethe. In der Zeit der Ostermesse 1766 lernte er die Tochter des Hauses kennen: „Sie war hübsch, munter, liebevoll und so angenehm, daß sie wohl verdiente, in dem Schrein des Herzens eine Zeitlang als eine kleine Heilige aufgestellt zu werden. Ich sah sie täglich ohne Hindernisse, sie half die Speisen bereiten, die ich genoß; sie brachte mir wenigstens abends den Wein, den ich trank.“ Schon Ende April 1766 gesteht er dem Mädchen seine Neigung, die auf das herzlichste erwidert ward. Die Briefe aus dieser Zeit zeigen uns, daß diese Neigung auf beiden Seiten zur leidenschaftlichen Liebe sich steigerte. Ein Glück ohne Ruhe wurde die Zeit bis zum November des nächsten Jahres. Auf Versicherungen ewiger Treue und blinden Vertrauens folgen Szenen rasender Eifersucht ob kleiner Mißverständnisse, die wieder mit reuigen Selbstanklagen wechseln. Die Liebenden machten sich durch thörichte Eifersucht das Leben unerträglich. Das ist das Thema des Schäferspiels „Die Laune des Verliebten“, nur daß hier der Dichter und der

Liebende (Eridon) fast alle Schuld auf sich genommen hat. „Es ist sorgfältig nach der Natur kopiert“, schreibt er an die Schwester im Oktober 1767, „eine Sache, die ein dramatischer Schriftsteller als die erste seiner Pflichten erkennen muß.“ Eridons maßlose Eifersucht, die Amine — Räthchen — unglücklich macht, wird durch die List der Freundin Egle geheilt. Das Schäferspiel ist in Alexandrinern, dem Versmaß der Franzosen, das der Dichter gewandt behandelt und souverän beherrscht, geschrieben; es ist eine Nachahmung Gellert'scher Schäferspiele; aber die neue Errungenschaft, die Darstellung des Selbsterlebten, hebt die Dichtung hoch über ihr Vorbild und sichert ihr auch jetzt noch bei guter Auf- führung Interesse und Erfolg.

Das Leben meinte es nicht so gut mit dem Dichter wie dieser mit seinem Eridon. Es kam zwar nicht zum Bruch, aber im April 1768 wird die Leidenschaft auf das Niveau „der ehrlichen Freundschaft“ herabgedrückt. Späterer Äußerung zufolge hat Wolfgang sich nur schwer dazu entschlossen; er will Räthchen auch weiterhin treu bleiben und ihr nur die Freiheit lassen, mit einem anderen glücklich zu werden. Die völlige Aussichtslosigkeit des Verhältnisses hat gewiß das um drei Jahre ältere Mädchen veranlaßt, Klarheit der Situation zu schaffen. Die freundschaftlichen Beziehungen erhielten sich noch bis nach Räthchens Verheirathung (im März 1770). — Neben Räthchen treten noch zwei andere Leipzigerinnen in Goethes Briefen auf: die feingebildete Tochter seines Lehrers, Friederike Dejer, deren Munterkeit und Witz ihn in seinem Liebesgram aufheiterten, und Konstanze Breitkopf, der er die Rolle der Freundin Aminens in dem Schäferspiel gegeben hat. In dem Hause des Vaters Konstanzes, Gottlob Zimmanuel Breitkopfs, des bekannten Verlagsbuchhändlers und Musikverlegers, verkehrte Wolfgang viel, nahm teil an den Breitkopfschen Familienkonzerten und schloß mit den beiden Brüdern Konstanzes Freundschaft, von denen der ältere Goethes Leipziger Lieder in Musik setzte und herausgab.

Wie schon in Frankfurt, schloß er sich auch in Leipzig gern an Männer an, die ihn an Alter und Erfahrung überlegen waren, unter denen besonders Dr. Herrmann, der spätere Bürgermeister von Leipzig, Ernst Wolfgang Behrisch, der Hofmeister des jungen Grafen Lindenau und dessen Nachfolger, Ernst Theodor Langer, zu nennen sind. Dieser Verkehr mit erfahrenen, einsichtigen Männern war für den leidenschaftlichen und etwas fahrigten Studenten von gutem Einfluß. Besonders Behrisch zähmte, wenn auch durch possenhafte Mittel, den unruhigen Brause-

Kopf und trat seiner Neigung, tausenderlei Dinge anzufangen, ohne eins zu vollenden, mit Kraft und Erfolg entgegen. Zur Erkenntnis und Einsicht in manche unerfreuliche Züge seines Charakters, wie böse Launen und störriges Wesen, brachte ihn eine schwere Krankheit, in der ihn die Freunde trotz mancher Trübung des Verkehrs aufopfernd pflegten. Sie hatte sich im Juli 1768 durch einen Blutsturz angekündigt und sollte den Jüngling mit einigen Unterbrechungen fast 1½ Jahr an die Krankenstube fesseln. Über die Ursache und das Wesen der Krankheit sind wir nicht aufgeklärt. Er selbst spricht von einem Stürmen gegen seine Gesundheit in dieser Zeit. Vielleicht war er in schlechte Gesellschaft geraten, etwa in jene Sphäre der Moral, die wir in dem Lustspiel „Die Mitschuldigen“ finden. Zwar verlegt er dessen Abfassung in die Leipziger Zeit und führt den Inhalt auf eigene Erlebnisse, jedoch auf eine frühere Zeit, zurück. Wie Eltern oft den mißratenen Sohn am meisten lieben, so hat Goethe gerade diesem bedenklichen Lustspiel noch später die größte Sorgfalt und Liebe gewidmet. Was den Aufbau und die Technik betrifft, darf man es auch durchaus nicht mißraten nennen; es ist ein treffliches, ganz nach französischem Muster, selbst bis auf die Versform, den Alexandriner, gebichtetes Theaterstück. Aber die Atmosphäre ist so ungesund, die Moral so hänglich und erbärmlich, daß auch die komischen Szenen viel von ihrer Wirkung einbüßen. Die älteste Handschrift stammt aus dem Jahre 1769, die zweite Bearbeitung, in demselben Jahre verfaßt, enthält sieben neue Szenen am Anfang des Dramas als Exposition.

Am seinem Geburtstage im Jahre 1768 reiste der Student nach Frankfurt zurück, ohne Abschluß seiner Studien und körperlich „ein Schiffbrüchiger“. Der Vater empfing ihn nicht gerade freundlich; denn von den großen Hoffnungen, mit denen er den Sohn nach Leipzig geschickt hatte, war keine erfüllt worden. Aber Mutter und Schwester, von dem Gedanken der Freude, den geliebten Wolfgang wieder bei sich zu haben, beseelt, sahen ihre einzige Aufgabe darin, den Kranken liebevoll zu pflegen und zu erheitern. Neben dem Halsleiden traten Verdauungsbeschwerden ein, die am 7. Dezember 1768 beinahe seinen Tod herbeiführten. Obgleich Wolfgangs gute Natur die Krisis überstand, quälten ihn doch körperliche Leiden bis zum Beginn des Jahres 1770. Nach den stürmischen Studienjahren war diese Zeit besonders geeignet für ihn, Einkehr bei sich selbst zu halten. Schon Freund

Langer hatte in den letzten Monaten des Leipziger Aufenthaltes ihn von der trotigen Abneigung gegen das kirchliche Leben, in der der Student sich gefallen hatte, abgebracht. Die fromme Kousine der Mutter, Susanna Katharina von Klettenberg, deren lehrreiche und milde Ermahnungen und deren gottselige, inneres Glück widerstrahlende Gesinnung auf den friedensuchenden, auf den weichgestimmten Kranken einen tiefen Eindruck machten, vollendete das Werk. Für eine Zeitlang trat Wolfgang sogar der Herrnhuter Gemeinde, zu der das Fräulein von Klettenberg gehörte, näher und schaffte sich ein eigenes Religionsystem, das er uns in „Dichtung und Wahrheit“ überliefert hat. Die damals angestellten Versuche, durch chemisch=alchemistische Studien den Zusammenhang des Geisterreichs mit der Menschenwelt und das Geheimnis der Schöpfung zu enträtseln, sind nicht verloren gewesen, sondern in der größten Dichtung Goethes verwertet worden.

In Straßburg, wohin Goethe sich zur Vollendung seiner juristischen Studien begab, sollte der Jüngling die Mannesreife, der Dichter die künstlerische Reife erhalten, beides freilich nicht durch den Einfluß der Studien und der Universität; es war nur ein ganz äußerlicher Abschluß, wenn er sich am 6. August 1771 den Grad eines Lizentiaten erwarb. Dagegen waren zwei Erlebnisse von großem, bestimmendem Einfluß: der Verkehr mit Herder und die Liebe zu Friederike Brion.

Am 2. April 1770 kam Wolfgang in Straßburg an; er nahm seine Wohnung bei einem Landsmann auf dem Fischmarkt (jetzt Nr. 36). Die unschön gebaute Stadt konnte ihn wenig fesseln, aber ihre nähere und weitere Umgebung, das Niederelsaß und Lothringen, das er nach allen Richtungen durchstreift hat, erweckte in ihm eine Begeisterung, die noch in den Berichten des Greises nachklingt. Die Bewohner, obgleich zu Frankreich gehörend, waren in ihrem Herzen bessere Deutsche als die alles Französische begierig nachahmenden Leipziger, und der Jüngling, der seine Gedanken schon auf Paris gerichtet hatte und nichts sehnlicher wünschte, als ein eleganter französischer Autor zu werden, wurde gerade in Straßburg wieder deutsch. Dafür sorgten auch die Freunde vom Mittagstisch und die »Gesellschaft der schönen Wissenschaften«, deren Leiter, der würdige Aktuar am Vormundschaftsgericht, Dr. Salzmann, sein lieber väterlicher Freund und Berater wurde. Aber wenn Leipzig mit seinen geistigen Schätzen, wenn Art und Wesen der Bewohner von bestimmendem Einfluß auf ihn gewesen waren, in Straßburg trat das

alles zurück hinter der Einwirkung des Mannes, der zufällig gerade damals dort sich aufhielt, des Theologen und Philologen Joh. Gottfried Herder. Der nur um fünf Jahre ältere Gelehrte, früh reif geworden im Kampfe mit einem widrigen Schicksal und schon berühmt durch vortreffliche Schriften, imponierte dem lebenslustigen, vom Geschick verwöhnten und von den Menschen verhätschelten Studenten durch sein Selbstbewußtsein und seine Würde. Er gehörte zu jenen hervorragenden Männern, die sich nicht durch große Thaten Unsterblichkeit erworben, sondern durch ihre Ideen eine neue Geistesepoche heraufgeführt haben. Seine Werke werden wenig gelesen, weil sie den Zweck, um dessentwillen sie geschrieben waren, erreicht haben. Herders neue Ideen sind uns in Fleisch und Blut übergegangen. Es war nicht alles sein geistiges Eigentum, was er lehrte. Manches war Rousseau entnommen, anderes seinem Lehrer und Freunde Hamann, dem Magus des Nordens. Aber er verstand es, diese Ideen zu vermitteln oder auf das Gebiet der Poesie anzuwenden, und er fand einen Goethe, der sie verwirklichte und so das Morgenrot der deutschen Dichtung heraufführte.

Jede geistige Revolution beginnt mit der Negation dessen, was vordem als Ideal gegolten hat. Herder kämpfte gegen die Übermacht des Französischen. Er stand auch hier, wie in vielem anderen, auf der Seite Lessings als sein Mitarbeiter und Nachfolger. Aber er sah die Schwäche des französischen Dramas wo anders als Lessing, in dem Mangel einer nationalen Grundlage. Es war ein Axiom Herders, daß eine Poesie nur aus der natürlich gegebenen nationalen Wurzel emporwachsen könne. Daraus ergab sich seine Forderung einer deutschen Poesie auf deutscher Grundlage. Noch Lessing hatte gelehrt, daß die Deutschen nachahmen mußten, zwar nicht die Franzosen, aber die Griechen und Shakespeare; Herder dagegen erklärte: Wie jedes Volk seinen eigenen Charakter und seine eigene Sprache, so hat es auch seine eigene Poesie. Darum fort mit aller Nachahmung! Wer große Gedanken und tiefe Empfindung besitzt, der ist ein Dichter. Gedanke und Empfindung bildet den Ausdruck. Begeistert lauschte der junge Goethe solcher Lehre. Der Alp, der so viele Jahre auf ihm gelastet hatte, wird von ihm genommen. Jubelnd bricht er in die Worte aus: „Wie eine Göttererscheinung ist es über mich herabgestiegen, hat mein Herz und Sinn mit warmer, heiliger Gegenwart durch und durch belebt, das Wort: wie Gedanke und Empfindung den Ausdruck bildet“. So innig habe ich das genossen.“ Nun kommt ihm die Absicht, ein französischer Autor werden zu wollen,

lächerlich vor. Nun wird Goethe ein deutscher Dichter, der dichtet, wie die Natur ihn unterweist. Sein einziges Muster ist die Naturdichtung, die Volkspoesie. Aus der Lehre Gottscheds, daß nur der Gelehrte ein Dichter sein könne, ergab sich die Verachtung der Volkspoesie. Herder war es wieder, der in seinem Aufsatz über Ossian den Nachweis führte, daß nicht Unkultur und Poesie Gegensätze seien, sondern Kultur und Poesie. „Je wilder, je lebendiger, je freiwirkender ein Volk ist, desto wilder, desto lebendiger, freier, sinnlicher, lyrisch handelnder müssen auch seine Lieder sein.“ Alle wahre Poesie ist Volkspoesie, und nicht nur die bisher verachteten „Reuter- und Bußlieder“, sondern auch die „Odyssee“ und „Ilias“, Shakespeares Dramen und die Bibel. Jeder wahre Kunstdichter muß zum Volksdichter werden. Wenn er, wie das Volkslied, wahres Gefühl, reine Empfindung in sich hat und sie in lebendigen, der Natur entnommenen Bildern wiederzugeben weiß, dann ist er ein Dichter. Schon Herders Hinweis auf die großen Dichtungen der Griechen und Briten zeigt, daß er mit der Betonung des Nationalen durchaus nicht das Studium fremder Litteratur ablehnen wollte. Wenn er sie auch nicht nachahmen dürfe, so solle doch der deutsche Dichter aus den großen Werken fremden Geistes, die aus der Natur und auf nationalem Boden entstanden waren, sich begeistern und an ihnen die Flamme dichterischen Geistes entzünden. Für das Studium und die Kritik dieser Dichtungen gab er zugleich den Maßstab, der für alle Zeiten gültig geblieben ist: „Wer den Dichter will verstehen, muß in Dichters Lande gehen.“ Nur wenn wir die Welt und die Kultur, in der der Dichter lebte, kennen und von hier aus ihn beurteilen, werden wir ihm gerecht werden und zu einem wahren Verständnis seiner Werke gelangen. Nun erscheinen die Bibel, Homer und Shakespeare dem lauschenden Schüler in ganz neuem Lichte. Um Lob und Tadel vom Standpunkt der Gegenwart handelt es sich nicht mehr, sondern um eindringendes Verständnis auf Grund liebevoller Studien. Nun wird die Bibel auf ihre Entstehung hin geprüft und studiert. Er vertieft sich in die Kultur der Griechen und in den Urtext Homers, Theokrits und Pindars. Nun wird Shakespeare, „Sophokles' Bruder“, ihm erst lebendig. „Die erste Seite, die ich in ihm las, machte mich auf zeitliches ihm eigen, und wie ich mit dem ersten Stücke fertig war, stand ich wie ein Blindgeborener, dem eine Wunderhand das Gesicht in einem Augenblicke schenkt.“ Und die Begeisterung des Jünglings setzt sich gleich in Thaten um. Große, Shakespeares würdige Pläne entstehen in seiner Phantasie. Faust und

Cäsar, als Helden zukünftiger Dramen, werden in ihm lebendig. Was der Götze, die schönste Frucht der Lehre Herders, Shakespeare verdankt, hat Herder selbst in dem Schluß seines Aufsatzes „Über Shakespeare“, der sich an Goethe richtet, ausgesprochen: „Glücklich, daß ich noch in der Zeit lebe, wo Du, mein Freund, der Du Dich bei diesem Lesen erkennst und fühlst, und den ich vor seinem heiligen Bilde mehr als einmal umarmt, wo Du noch den süßen und Deiner würdigen Traum haben kannst, sein Denkmal aus unserer Ritterzeit, in unserer Sprache, im neuerwachten, abgearteten Vaterlande herzustellen.“

Für die bildende Kunst will Herders Lehre nicht weniger gelten als für die Dichtung: Fort mit der Nachahmung der fremden Kunst, mag sie französisch, griechisch oder italienisch heißen. Die wahre deutsche Kunst ist die nationale, die Gotik. Für solche Lehre war in Straßburg ein mächtiger, gewaltiger Bundesgenosse: das Münster Erwins von Steinbach. Da er von Deser in der Verachtung der Gotik auferzogen war, „grauste“ dem jungen Kunstfreunde bei seinem ersten Gange zum Münster „vor dem Anblick eines mißgeformten, krausborstigen Ungeheuers“: „Mit welcher unerwarteten Empfindung überraschte mich der Anblick, als ich davor trat! Ein ganzer, großer Eindruck füllte meine Seele. . . Da offenbarte sich mir in leisen Ahnungen der Genius des großen Werkmeisters. . . Das ist deutsche Baukunst, unsere Baukunst, da der Italiener sich keiner eigenen rühmen darf, viel weniger der Franzos.“

Ureigene deutsche Kunst, ureigene deutsche Dichtung, so lautet die Quintessenz der Lehre Herders. Eine Verjüngung hat man mit Recht die Entwicklung, die Goethe in Straßburg durchgemacht hat, genannt. Man vergleiche nur die im alten, abgetragenen Gewande der Anakreonistik gespreizt einherstolzierenden Lieder der Leipziger Zeit, mit ihrer charakterlosen, pikant französischen Manier, und die frischen Naturlaute der Straßburger Lieder, die nun aus der langverschlossenen Brust des Dichters hervorquellen! Ein gütiges Geschick gab ihm, was ihm noch fehlte, um die neue Theorie in Thaten umzusetzen, das „bedeutende Erlebnis“ einer tiefen und wahren Liebe zu einem lieblichen und anmutigen Naturmädchen, zu Friederike Brion.

Durch seinen Freund Weyland wurde Wolfgang in der Mitte des Oktobers 1770 in das Haus des Pfarrers Brion in dem fünf Meilen nordöstlich von Straßburg gelegenen Dorfe Sesenheim geführt. In „Dichtung und Wahrheit“ schildert der Greis noch mit Entzücken den

Eindruck, den die dritte Tochter des Hauses, die achtzehnjährige Friederike, auf ihn bei der ersten Begegnung gemacht hat: „Ein kurzes, weißes, rundes Ködchen mit einer Falbel, nicht länger, als daß die nettesten Füßchen bis an die Knöchel sichtbar blieben; ein knappes weißes Nieder und eine schwarze Taffetschürze — so stand sie auf der Grenze zwischen Bäuerin und Städterin. Schlank und leicht, als wenn sie nichts an sich zu tragen hätte, schritt sie, und beinahe schien für die gewaltigen blonden Zöpfe des niedlichen Kopfes der Hals zu zart. Aus heitern, blauen Augen blickte sie sehr deutlich umher, und das artige Stumpfnäschen forschte so frei in die Luft, als wenn es in der Welt keine Sorge geben könnte; der Strohhut hing ihr am Arm, und so hatte ich das Vergnügen, sie beim ersten Blick auf einmal in ihrer ganzen Anmut und Lieblichkeit zu sehen und zu erkennen.“

Er kann sich nicht genug thun, den jugendlichen Reiz der neuen Freundin bewundernd darzustellen. „Die Anmut ihres Betragens schien mit der beblühten Erde und die unverwüßliche Heiterkeit mit dem blauen Himmel zu wetteifern.“ Was Wunder, daß das leicht entzündbare Herz des Jünglings sofort gefangen ward! Ein eifriger schriftlicher Verkehr folgte auf die erste Bekanntschaft. Mehrere Male eilt er im folgenden Winter nach Sessenheim, und kaum ist der Frühling gekommen, da zieht in die Herzen beider eine leidenschaftliche Liebe ein, die, ohne an die Zukunft zu denken, sich ganz dem Genuß der Gegenwart hingibt. Diese Seligkeit zu schildern, dessen sind wir überhoben. Wer wollte es auch wagen, mit der poesievollen und künstlerisch vollendeten Darstellung Goethes zu wetteifern? Aber von den Liedern wollen wir sprechen, in denen der liebende Jüngling der ländlichen Schönen huldigte. Einfach und wahr, ungesucht und natürlich, wie der Vogel singt, läßt nun der junge Goethe die Töne des Herzens erklingen, losgelöst von der Fessel fremder Nachahmung, deutsch denkend und deutsch fühlend. Wir hören die Laute der Natur. In jedem Worte ist Leben und Bewegung, in jedem Verse Thätigkeit und Handlung, und die einfachen, treffenden Bilder sind der Natur abgelauscht, wie in dem schönen Gedicht: „Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde“ und in dem „Heidenröslein“, der Umdichtung eines alten Volksliedes und zugleich einer eigenen Schöpfung Goethes. Mit dem „Heidenröslein“ wird Goethe unbestritten unser erster Lyriker.

Das große Glück, die Liebe Goethes und Friederikens, trug den Todeskeim in sich. An eine Verbindung war bei der Jugend Goethes

und der Verschiedenheit der Verhältnisse beider nicht zu denken. Die Schuld Goethes bestand darin, daß er, von der Leidenschaft hingerissen, in Friederike Hoffnungen erweckte, die sich nicht erfüllen konnten. Darum verfolgt den Dichter die Gestalt des unglücklichen, verlassenen Mädchens, das durch seine Schuld fast zu Tode erkrankte, jahrelang. Die beiden Marien im „Götz“ und im „Clavigo“ legen beredtes Zeugnis davon ab.

„Sie kennen mich so gut, und doch wett' ich, Sie raten nicht, warum ich nicht schreibe. Es ist eine Leidenschaft, eine ganz unerwartete Leidenschaft . . . Mein ganzer Genius liegt auf einem Unternehmen, worüber Homer und Shakespeare und alles vergessen worden. Ich dramatisiere die Geschichte eines der edelsten Deutschen, rette das Andenken eines braven Mannes.“ So schrieb am 28. November 1771 der junge Rechtsgelehrte, der kurz vor seinem Geburtstag als Lizentiat der Rechte zurückgekehrt und einige Tage darauf in die Zahl der Frankfurter Advokaten aufgenommen worden war, an seinen Straßburger Freund Salzmann. Wenn so die Entstehung des „Götz von Berlichingen“ und ebenso die erste Bekanntschaft mit der Quelle des Dramas, der Selbstlebensbeschreibung des alten Ritters, herausgegeben von Verono Frank von Steigerwald, nach Frankfurt weist, innerlich ist das erste Drama auf das engste mit seinem Straßburger Aufenthalt verknüpft. Es ist die köstlichste Frucht der Lehren Herders. Das beweist uns schon die Wahl des Stoffes. Der Held des Dramas sollte eine nationale Gestalt, ein Deutscher sein. Klopstock und andere hatten das auch schon versucht. Aber sie hatten für die weifenlosen Gestalten aus der Urgeschichte Deutschlands wenig Interesse erwecken können. Goethe griff eine Zeit heraus, die seiner Zeit sehr ähnlich und allen seinen Zeitgenossen verständlich war. Über die Form des Dramas konnte für den Dichter, der eben aus der Schule Herders kam, kein Zweifel sein. Shakespeare stand als leitender Stern vor seiner Seele. Die unrichtige Anschauung Herders, daß Shakespeare nicht für die Bühne geschrieben habe, veranlaßte den Verfasser des „Götz“, die Forderungen der Bühne völlig zu mißachten und ein Lesedrama zu schreiben, und ein anderer Irrtum Herders, nicht den Helden zum Mittelpunkt des Dramas zu machen, sondern ein ganzes Zeitalter, die Staatsverhältnisse Deutschlands im 16. Jahrhundert darzustellen. Das führte zu einer Menge Szenen und Personen, die in loser Verbindung mit dem Helden stehen, zu einer Mißachtung des obersten dramatischen Gesetzes, der Einheit

der Handlung. Darauf deutete der Vorwurf Herders gegen die erste Bearbeitung des „Gök“, den „Gottfried von Berlichingen“, die Goethe in sechs Wochen geschrieben und im Dezember an Herder geschickt hatte: „Shakespeare hat Euch ganz verdorben.“ Der junge Autor verstand den Tadel des verehrten Lehrers. Demütig antwortet er: „Ich setze das Stück schon weiter herunter als Ihr; es muß eingeschmolzen, von Schlacken gereinigt, mit neuem, edlerem Stoff versetzt und umgegossen werden. Dann soll es wieder vor Euch erscheinen.“ Und so begann er im Februar 1773 die zweite Bearbeitung, die im Juni desselben Jahres anonym im Buchhandel erschien und in Deutschland eine Begeisterung erweckte, wie kein Drama vorher.

Streng war der junge Dichter mit sich ins Gericht gegangen. Mit einer Selbstentäußerung, die an einem so jugendlichen Autor bewundernswert ist, strich er kraftvolle Szenen, wie die Erdrösselung Adelhunds, die Bauernkriegsszene, die prächtige Abschiedsszene Sickingens und Adelhunds am Morgen nach der Liebesnacht und andere, verwandte mehr Sorgfalt auf die Motivierung der einzelnen Handlungen, auf Stil und Ausdruck und milderte das Maßlose überall, wo er, in dem Streben, die charakter- und seelenlose Schönheit des französischen Dramas zu vermeiden, Häßliches, Grausiges und Entsetzliches dargestellt hatte.

Trotz dieser Änderungen, die alle wirkliche Verbesserungen waren, fehlt dem Drama doch eine straffe Einheit der Handlung, ganz abgesehen davon, daß die absichtliche Verletzung der Einheit von Zeit und Ort jede Aufführung des Originals unmöglich macht. Aber die Größe des Werkes liegt auch nicht in der Handlung, sondern in den Charakteren. Der gewaltige Erfolg, durch den Goethe der erste Dichter Deutschlands wurde, erklärte sich daraus, daß hier zum ersten Male wahre, lebende Gestalten von Fleisch und Blut, „nicht Schemen, die der Wahn erzeugte“, nicht Puppen, für die Bühne gearbeitet, auftreten. Wie ihre Sprache zum ersten Male Laute der Natur im Drama erklingen läßt, so sind sie selbst Gebilde der Natur. Mit großer Kunst bedient sich der Dichter des Mittels der Gegensätze, um seine Gestalten noch deutlicher vor uns hervortreten zu lassen. Dem prächtigen, echten Ritter, „treu im Unglück, gelassen im Glück“, einfach und edel denkend, und seinem Buben Georg, ganz sein Ebenbild, mit dem rührenden Zuge naiver Kindlichkeit, steht Weislingen, nicht unedel von Natur, aber schwach und haltlos, und sein Knappe Franz, mit seiner übermächtigen,

ihn zum Morde treibenden Sinnlichkeit, gegenüber. Auf der einen Seite das Ideal der deutschen Hausfrau, die edel- und hochdenkende, bis zum Tode getreue Gattin, und die sanfte, trotz allen Leides bei ihrer Neigung verharrende, madonnenhafte Marie; auf der anderen das Machtweib Adelhaid, das Meisterstück dichterischer Kunst. Scheinbar widersprechen sich die Eigenschaften ihres Charakters. Kalte Berechnung, rasende Leidenschaftlichkeit, hochfliegender Ehrgeiz, hingebende Liebe; und doch dient alles einem Triebe. Gleich in seiner ersten Gestalt zeigt sich der Kenner des weiblichen Herzens bis in seine tiefsten Tiefen.

Ob der Dichter diese einzig in der deutschen Dichtung dastehende Gestalt dem Leben abgelauscht hat, wissen wir nicht. Es steckt im „Götz“ viel Selbsterlebtes, auch außer der Beziehung, die Marie mit Friederike Brion verbindet. Frau Elisabeth ist Goethes Mutter, Lese hat sogar den Namen eines wackern Straßburger Freundes. In Weislingens Unbeständigkeit, Furcht vor dem entscheidenden Entschluß und der Vorliebe, sich treiben zu lassen, sowie in seinem sieghaften Einfluß auf Frauenherzen sind uns Eigenschaften geschildert, zu denen der Dichter sich selbst als Modell benutzt hat.

Wie schon die Entstehung des Götz beweist, lebte der junge Goethe, dessen Advokatengeschäfte in der Hauptsache der Vater gern erledigte, auch nach der Trennung von Herder ganz in dessen Ideen; er sendet ihm die für ihn gesammelten Volkslieder, er übersetzt für ihn Ossian und, trotz des Spottes und des Hohnes, den Herder wie früher mündlich, so jetzt schriftlich über den Brausegeist ausgoß, schreibt er Worte der begeisterten Verehrung an ihn: „Herder, Herder, bleiben Sie mir, was Sie mir sind . . . Bin ich bestimmt, Ihr Planet zu sein, so will ich es sein, es gern, es tren sein . . . Ein freundlicher Mond der Erde.“ Zu Shakespeares und Herders Ehren wird am 14. Oktober 1771 ein Fest veranstaltet. Auf Herders Anregung hin studiert er die Griechen, Homer, Anakreon, Theokrit, Pindar und Plato; ja die Platonische „Alpologie“ bringt ihm den Gedanken, Sokrates zum Helden eines Dramas zu wählen.

Wie natürlich wünschte der junge Autor diese neuen Ideen, in denen er lebte, auch andern mitzuteilen und sie zum Gemeingut zu machen, um dadurch eine neue Epoche der deutschen Poesie anzubahnen. Das beste Mittel dazu war die Kritik, die Rezension der neuesten Erscheinungen der schönen Litteratur. Die Kritik der Werke anderer bot zu-

gleich die beste Gelegenheit, sich selber Klarheit zu verschaffen und die Echtheit der neuen Ideen zu erproben. Es war deshalb ein gutes Geschick, daß ihn gerade damals (Ende des Jahres 1771) mit dem Darmstädter Kriegszahlmeister Johann Heinrich Merck bekannt machte. Der hervorragendste Zug in dem Charakter dieses Mannes war der scharfe kritische Verstand. Er war eine unschöpferische Natur, aber mit vortrefflichem Urtheil begabt, dem er in schlagenden Worten Ausdruck zu geben verstand. Man braucht nur Mercks Charakteristik der Goethischen Poesie anzuführen, um das zu erweisen: „Dein Streben, Deine unablenkbare Richtung ist, dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben; die andern suchen das sogenannte Poetische, das Imaginative zu verwirklichen, und es gibt nichts wie dummes Zeug.“ So war denn Merck recht geeignet, der überschwellenden Empfindung des jungen Dichters gegenüber die Stimme des Verstandes ertönen zu lassen, der überwuchernden Phantasie die Schärfe der Kritik oder gar vernichtenden Spott gegenüberzustellen. Als geborener Kritiker leitete er im Jahre 1772 die Zeitschrift „Frankfurter Gelehrte Anzeigen“, ein kritisches Organ. Georg Schloffer, Herder, Höpfner in Gießen und Goethe waren die wichtigsten Mitarbeiter. Nur ein Jahr hat Goethe sich an diesen Rezensionen beteiligt, aber mit großer Hingebung und Wärme. Was er auch bei seiner staunenswerten Vielseitigkeit behandelt, griechische, französische, englische und deutsche Litteratur oder Schriften aus dem Gebiet der bildenden Kunst, überall treten die neuen Ideen in den Vordergrund, überall haben wir nicht nur den Kritiker, sondern auch den warmen, fühlenden Menschen und Dichter vor uns. Gerade damals war er in seiner weichen, schwärmerischen Stimmung. Viel trug dazu der Verkehr mit der „Gemeinschaft der Heiligen“ bei, einem merkwürdigen, nur in jener Zeit verständlichen Freundschaftsbund schwärmerischer Männer und Frauen in Darmstadt, wohin Wolfgang, der „Wanderer“, in den ersten Frühlingsmonaten des Jahres 1772 oft von Frankfurt aus eilte. Herders Braut, Karoline Flachsland, und ihre Freundinnen Luise von Ziegler und Henriette von Roussillon, der scheinheilige Leuchsenring, Merck und Goethe gehörten zu diesem Bunde, der seine Zusammenkünfte im Bessunger Walde bei Darmstadt abhielt. Hier war die Empfindung zu Fleisch geworden, hier galt nur das Herz voll Freundschaft und Liebe. Der „Felsweihegesang an Pische“ (Karoline Flachsland), die Gedichte an Urania und Lila (Luise von Ziegler und Henriette von Roussillon) und das wundervolle Gedicht „Der Wanderer“, das in

tiefempfundener Sprache Mnutter Natur verherrlicht, stammen aus dieser Zeit.

Die sentimentale, weichliche und schwärmerische Welt der Empfindung, in der Goethe hier lebte, wurde die Grundstimmung des zweiten großen Werkes des jungen Dichters, der „Leiden des jungen Werthers“. Es sollte ein Denkmal dieses überschwenglichen Gefühlslebens werden, das er freilich, als er den Roman schrieb (1774), bereits überwunden hatte. Nur deshalb wurde er von dem Selbstmord des jungen Juristen Jerusalem in Weimar (30. Oktober 1772) gerührt, weil er mit erschrecklicher Wahrheit das Ende der Leidenschaft sah, das ihm selbst zu teil geworden wäre, wenn er nicht jenes Sichvergraben in die unendliche Welt der Gefühle, jenes weichliche Aufgehen in der Leidenschaft, jenes Wühlen in dem Schmerz und der Trübsal der Welt mit frischem Mut von sich geworfen und sich emporgerafft hätte zu befreiender That. Unerwiderte Liebe zu der Gattin des Sekretärs Hardt in Weimar hatte den schwermütigen, ganz von seiner Leidenschaft beherrschten Jerusalem in den Tod getrieben. Das sollte seiner neuen Dichtung den tragischen Schluß geben. Den Inhalt des Romans, der ursprünglich ein Drama werden sollte, bildeten Goethes eigene Erlebnisse in Weimar, wie sich schon aus einem Briefe vom Juli 1773 ergibt: „Ich bearbeite meine Situation zum Schauspiel zum Trug Gottes und der Menschen.“

Am 25. Mai 1772 hatte sich Goethe in Weimar als Praktikant am Reichskammergericht immatrikulieren lassen. Bald darauf lernte er Charlotte Buff kennen, die anmutige, gutherzige, mit heiterem Temperament begabte Tochter des Amtmanns Buff, eine liebliche Mädchenblüte und zugleich ein braves, unablässig thätiges Hausmütterchen, das durch festes Auftreten und Bestimmtheit des Wesens eine große Familie leitete. Schon seit mehreren Jahren war sie mit Johann Christian Nestner, Sekretär einer Subdelegation bei der Reichskammergerichtsvisitation, heimlich versprochen. Der Bräutigam war ein wackerer Ehrenmann, der aus der peinlichen Lage, die für ihn durch die wachsende Leidenschaft seines Freundes Goethe für seine Braut entstand, taktvoll und sicher den richtigen Ausweg fand. Er konnte freilich auch der inneren Tüchtigkeit Lottens trauen. Als der schönen Frauenherzen so gefährliche Verehrer, der monatelang das Reichskammergericht und das Studium vergaß und nur seiner Liebe lebte, die Grenzen der Freundschaft überschritt und die Braut Nestners küßte, machte sie ihrem Bräutigam sofort davon Mitteilung und erklärte dem leiden-

schaftlichen Freunde, daß er sich nicht vergebliche Hoffnungen machen solle. Das gute Einvernehmen war damit wieder hergestellt, aber dennoch wurde beiden die Trennung so schwer, daß Goethe nur schriftlich Abschied nehmen konnte und Lotte über seinen Abschiedsbrief Thränen vergoß.

Auf dem Wege nach der Heimat kam Goethe nach Thal, dem Wohnsitz der Frau von La Roche, die sich kurz vorher durch einen Roman großen Ruhm erworben hatte und die Führerin der Sentimentalen war. Ihre älteste Tochter, Maximiliane, Mäxchen genannt, damals sechzehn Jahre alt, anmutig und schön, machte auf den Dichter großen Eindruck. Freundschaftliche und nähere Beziehungen knüpften sich aber erst, als sich Mäxchen Anfang 1774 nach Frankfurt verheiratete. In ihrer zuerst sehr unglücklichen Ehe mit dem Witwer Brentano suchte sie Trost bei dem jungen geistreichen Freunde, was das Mißfallen des Ehemannes erweckte. Es kam „zu schrecklichen Szenen“, denen Goethe dadurch ein Ende machte, daß er das Haus für längere Zeit mied. Was er hier erlebt hat, ist ebenfalls in den Roman verwoben worden. Die Lotte im zweiten Teil des „Werther“ ist Mäxchen, und die ungünstigen Züge im Charakter Alberts gehen auf Brentano zurück.

Auf diesen inneren Erlebnissen und dem äußeren, dem Selbstmord Jerusalems, baut sich der Inhalt des Romans auf, der im Februar und März 1774 geschrieben ward und im September desselben Jahres erschien. Aber nicht auf diesem Inhalt, auch nicht auf der litterar-gegeschichtlichen Bedeutung des Romans als des ersten tendenzlosen Kunstwerkes, das nicht in einer Lehre, nicht in einer Idee, sondern in sich selbst seinen Zweck sah, beruht der große Beifall bei den Zeitgenossen, sondern darauf, daß der Dichter in einer wundervollen, noch nie gehörten Sprache das ausdrückte, was Millionen Herzen im Innersten fühlten. Es war, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, die Umwertung der Dinge, die Verlegung des Maßstabes in das Subjekt, in das Gefühl. Rousseausche Gedanken sind es in der Hauptsache, nur mit dem Unterschiede, daß Rousseau lehrte, während Goethe darstellte. Die Handlungen Werthers bestimmt nicht der Verstand oder die Pflicht, sondern das Gefühl und die Leidenschaft; Wissen und Bildung sind schädlich, wenn sie das Gefühl unterdrücken. „Mein Herz ist die Quelle von allem, aller Kraft, aller Seligkeit und alles Elends.“ Kultur und Zivilisation haben alles Unglück über die Menschheit gebracht. Sie kann nur gefunden durch die Rückkehr zur Natur. Und dazu die Liebe

und Andacht vor der Natur, die meisterhafte Verflechtung der Stimmung mit der Naturbetrachtung, die keusche Schilderung der leidenschaftlichen Liebe und die Krone von allem, die Darstellung eines kerngesunden, echt deutschen Mädchens und Hausmütterchens zugleich auf einem sentimentalen, schwülen Hintergrunde; an das alles muß man denken, um sich den beispiellosen Erfolg des Romans zu erklären: in Deutschland brach ein wahres Wertherfieber aus, und bald gab es keine Kultursprache, in die das Werk nicht übersetzt worden war. Der junge Goethe war plötzlich der erste Schriftsteller Europas.

Für die Welt war Goethe nun auf lange Zeit hin nur der Verfasser des „Werther“; aber zu gleicher Zeit mit dem „Werther“ entstand der Plan zu seinem größten und gewaltigsten Werke, das wir heute vor allem im Sinne haben, wenn wir von der Größe Goethes sprechen. Daß „Werther“ und „Faust“ zu gleicher Zeit konzipiert sind, könnten wir, wenn es auch nicht durch Goethe selbst bezeugt wäre, aus inneren Gründen annehmen. Die Geringschätzung des kalten Verstandes, des toten Wissens ist dort Hauptthema, hier Ausgangspunkt der Handlung. Durch den ganzen „Werther“ und ebenso durch „Fausts“ erste Monologe und die Gespräche mit Wagner und Mephisto ziehen sich die Herder-Rousseauschen Lehren von dem hohen Wert des Gefühls. Beide, Werther und Faust, greifen aus Lebensüberdruß zum Selbstmord. Faust wird im letzten Augenblick von diesem Schritt abgehalten, weil der Dichter dasselbe Problem anders lösen wollte: die Heilung vom Lebensüberdruß durch das Leben selbst und die Erfahrung. Was der im Jahre 1887 wieder aufgefundene, in der Zeit von 1773 bis Oktober 1775 entstandene sogenannte „Urf Faust“ enthält, ist nur ein kleiner Teil des ersten Teils des Dramas; aber völlig vollendet, wenn auch nicht der Form nach, ist die Gretchentragödie darin enthalten. Rührenderes, Ergreifenderes als die Gestalt Gretchens hat nie ein Dichter geschaffen. Diese Tragödie ist der Gipfelpunkt aller dramatischen Dichtung. Der köstliche, erhebende Gedanke, daß dieses die Natur und zugleich die reinste und edelste Menschheit verkörpernde Mädchen, das er in Tod und Verderben gestürzt hat, ihn zur Erlösung und zum Siege führt, war damals wohl noch nicht im Dichter gereift; aber der endliche Sieg Fausts und damit der Inhalt des ersten und zweiten Teils war von vornherein gegeben. Denn das ist ja die Idee des „Faust“, daß der Mensch trotz Verirrung und Schuld durch die in ihm wohnende Macht des Idealen vor dem sittlichen Untergange gerettet werden kann. Die Verlockung zur Sünde, zur

sinnlichen Lust verkörpert Mephisto. Wie an uns, ohne daß Gott es hindert, die Versuchung herantritt, so wird Mephisto von Gott durch Vermittelung des Erdgeistes Faust gesendet, um ihm durch den Kampf mit Verführung und Sünde zum Siege zu verhelfen. Er ist „ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft“.

Wenn die Vollendung dieser groß angelegten Schöpfung erst späterer Zeit vorbehalten blieb, andere große Pläne, wie die Dramen „Mahomet“ und „Prometheus“ sowie das religiöse Epos „Der ewige Jude“, kamen über die ersten Anfänge nicht hinaus. Aber daneben schuf der unerschöpfliche Dichter in dem ersten Jahr seines Aufenthalts in Frankfurt eine ganze Reihe Gedichte, kleiner Dramen und prosaischer Schriften, von denen nur die Schriften „Von Deutscher Baukunst“, „Brief des Pastors zu *“ und „Zwo wichtige bisher unerörterte biblische Fragen“ auf Herder und die Straßburger Zeit zurückgehen. Die kleinen Dramen dieser Zeit sind in Hans Sachs'scher Manier gedichtet, wie der „Pater Brey“, „Sathros“, „Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes“, das „Jahrmärktsfest zu Plundersweilern“, und stehen mit der Frankfurt-Darmstädter Zeit in Beziehung. Von der Liebe und Verehrung für die bildende Kunst, der er sich auch ausübend widmete, legen die aus dem Jahre 1773—74 stammenden Dichtungen „Des Künstlers Erdwallen“ und „Des Künstlers Vergötterung“, „Kenner und Künstler“, „Kenner und Enthusiast“, „Monolog des Liebhabers“, „Sendschreiben“ köstlich Zeugnis ab. „Die bildenden Künste“, schreibt Goethe im Herbst 1773, „haben mich nun fast ganz. Was ich lese und treibe, thue ich um ihretwillen.“ Damals hegte Goethe noch die Hoffnung, ein großer Maler zu werden.

Es war natürlich, daß die jungen Dichter Deutschlands um dieses so glänzend aufgehende Gestirn sich scharten und es zu ihrem Führer wählten. Nach dem Klingerschen Drama „Sturm und Drang“ nennt die Literaturgeschichte diese Dichter Stürmer und Dränger. Ihre Tendenz und ihre Richtungen brauchen wir nicht zu schildern. Es sind die Rousseau-Herder'schen Lehren, die Goethe in die That umgesetzt hatte. Unter der großen Zahl der jungen Dichter standen Goethe am nächsten Leopold Wagner, der Verfasser der „Kindermörderin“, dem wir die Veröffentlichung einiger Aufsätze Goethes unter dem Titel: „Aus Goethes Briestafche“ verdanken, Maximilian Klinger, ein sittlich tüchtiger, aus armseligen, niedrigen Verhältnissen durch eigene Kraft emporgewachsener Mann, ein begeisterter, schwärmerischer Verehrer Goethes,

mit gutem dichterischen Talent begabt. Als Dichter überragte ihn weit Reinhold Lenz, aus Livland gebürtig, mit Goethe in Straßburg bekannt geworden, aber ohne sittlichen Halt und bald in Wahnsinn verkommen. Seine Verehrung Goethes artete oft in lächerliche Nachäfferei aus. Weiter ab standen die Dichter Maler Müller, Heinse, ferner die für den „Götz“ begeisterten Dichter des Göttinger Hains, die sich mit ihm in der Verehrung Klopstocks eins wußten: Boie, Voß, Müller und die beiden Grafen Stolberg.

Fruchtbarer waren die Beziehungen zu dem Pfarrhelfer von Zürich Lavater, der, durch Goethes religiöse Schriften und den „Götz“ begeistert, dem jungen Dichter eine schwärmerische Liebe entgegentrug. Er suchte ihn in Frankfurt auf und bat ihn um seine Mitarbeit an seiner „Physiognomik“, in der er die geistige Beschaffenheit der Menschen aus ihren körperlichen Eigenschaften erklären wollte. Goethe wurde nicht nur eifriger Mitarbeiter — von ihm stammen über zwanzig Beiträge in den ersten beiden Bänden — sondern er übernahm auch die Redaktion des Ganzen. Seine schriftstellerische Thätigkeit an dem Werke erlahmte jedoch bald. In den beiden letzten Bänden findet sich nichts mehr von ihm. Später sah er auf das ganze Unternehmen mit Geringschätzung herab. Aber damals war er mit dem Autor und seinem Werke innig verbunden. Von einer Reise im Juli 1774, die er mit ihm und seinem Widerpart Basedow, der sich die Reform des Erziehungswesens nach dem Prinzip Rousseaus zur Aufgabe gemacht hatte, kündet noch das Gedicht „Diner zu Koblenz“. Von Bonn reiste Goethe nach Düsseldorf und Pempelfort, wo er mit Frig Jacobi innige Freundschaft schloß. „Welche Stunden! Welche Tage!“ schrieb Jacobi noch nach vierzig Jahren . . . „Mir wurde wie eine neue Seele. Von dem Augenblick an konnte ich Dich nicht mehr lassen.“ Es handelte sich hauptsächlich in ihren Gesprächen um Spinoza, dessen Schriften auf den jungen Goethe den größten Eindruck gemacht hatten.

Während die Stürmer und Dränger in der Nachahmung des Götz und des Werther bis zur Unnatur und zum Lächerlichen vorschritten, war der Autor des „Götz“ bereits zu der Einsicht gekommen, daß der dramatische Dichter sich selber am meisten schade, wenn er über die Forderungen der Bühne kühn hinwegschreite. So wurde denn der „Clavigo“ ein regelrechtes, ein künstlerisch einheitlich aufgebautes Drama. Es ist, wie wir aus „Dichtung und Wahrheit“ wissen, auf Wunsch einer Freundin, Anna Sibylla Münch, Ende Mai 1774 geschrieben

worden und hat zur Quelle das kurz vorher erschienene Memoire von Beaumarchais: „De mon voyage en Espagne“. Daß sich Charaktere und Thaten in diesem Memoire mit Charakteren und Thaten aus Goethes Leben verschmolzen und so sein „Clavigo“ ward, das hat der Dichter selber bezeugt. Die gleiche That war Clavigos Treubruch an seiner Geliebten und Goethes Verlassen Friederikens, das in seiner dichterischen Phantasie sich zur Schuld vergrößerte, und die Ähnlichkeit der Charaktere Goethes und Clavigos war der Mangel an Festigkeit, an der Fähigkeit, einen Entschluß zu fassen und ihn durchzuführen. Zuerst tritt im „Clavigo“ die Goethische Auffassung des Tragischen, die sich auch im „Egmont“ und „Tasso“ wiederfindet, hervor. Nicht das Schicksal, nicht der böse Intrigant stürzen den Helden. Zwei Welten und Lebensanschauungen, die beide ihre Berechtigung haben, stellt der Dichter so gegenüber, daß nur die eine bestehen kann.

Wie der Clavigo, ist auch das Drama „Stella“, das aus dem März 1775 stammt, künstlerisch vortrefflich und einheitlich aufgebaut, in seinem Innern von Empfindung und Leidenschaft durchglüht wie der „Werther“, ja der Held ist noch haltloser, in seiner Schwäche unsittlich; man vermißt die reine, keusche Atmosphäre des „Werther“.

Die Gegensätze zwischen Vater und Sohn hatten nach der Rückkehr Wolfgangs aus Weimar zu mancher Verstimmung und auch zu heftigen Szenen geführt. Die milde, begütigende Vermittelung der Mutter wußte wenigstens für den Augenblick alles wieder ins Gleiche zu bringen. Er war nun das einzige Kind, dem sie ihre Liebe und Sorgfalt widmen konnte. Cornelia war nicht mehr im Hause; sie hatte sich am 1. November 1773 mit Georg Schloffer, der im Badischen eine Anstellung als Hof- und Regierungsrat erhalten hatte, verheiratet. Das wichtigste Ereigniß aus Goethes Leben dieser Zeit ist seine Verlobung mit Lili Schönemann, der damals sechzehnjährigen Tochter der verwitweten Frau Bankier Schönemann in Frankfurt. „Sie war die erste, die ich tief und wahrhaft liebte“, hat der Greis Goethe von ihr gesagt. Was ihn zu ihr hinzog, war, außer ihrer Schönheit, ihre edle Gesinnung, eine kindlich reine Unschuld und eine bewundernswerte Festigkeit des Charakters. Köstliche Stunden verlebte Wolfgang in ihrer Nähe im Frühjahr 1775 in Offenbach. Das Schauspiel „Erwin und Elmire“ wurde Lili-Belinde gewidmet; die Heldin des Schauspiels „Claudine von Villa Bella“ erhielt Züge von der Geliebten. Aber trotz aller Liebe und Verehrung konnte sich der Ehescheue an den Gedanken, sich für

immer zu fesseln, nicht gewöhnen. „Rette mich vor mir selbst“, schreibt er mitten im Glück an seine Beichtigerin, die Gräfin Auguste von Stolberg. Mit den Brüdern der Gräfin unternimmt er im Mai 1775 eine Reise nach der Schweiz, um Lilis Bild aus dem Herzen zu reißen. Nach der Rückkehr wiederholen sich die Szenen, und er gießt seinen Schmerz aus in dem köstlichen Liede „Herbstgefühl“. Endlich macht er dem Kampf ein Ende durch seine Abreise nach Weimar. Der junge Herzog von Weimar, Karl August, hatte Goethe durch Major Knebel im Dezember 1774 kennen gelernt. Im September des nächsten Jahres lud ihn der Herzog, der durch Frankfurt reiste, nach seiner Residenz ein, worauf Goethe freudig einging. Die letzten Wochen wurden dem „Egmont“ und der Übersetzung des Hohenliedes gewidmet. Am 7. November 1775 langte Goethe in seiner neuen Heimat an.

3. Die Mannesjahre.

Der achtzehnjährige Herzog Karl August hatte erst zwei Monate vor der Ankunft Goethes in Weimar die Regierung seines Landes angetreten. Bis dahin hatte die thatkräftige und entschlossene Herzogin-Mutter, Anna Amalie, die Regierung des Landes geführt und die Erziehung des Sohnes geleitet. Es war das keine leichte Aufgabe; denn er war zwar hoch begabt, aber eine leidenschaftliche, trogige, unbändige, derbe Natur. Was Goethe an ihn fesselte, war sein biederer, rechter Sinn, seine Thatkraft und sein guter Wille und die treue Anhänglichkeit. Seine Treue hat er glänzend bewährt, indem er Goethe, trotz des Widerspruchs der ersten Staatsbeamten, schon im Jahre 1776 in die Regierung berief. Allmählich zog der junge Staatsmann alle Zweige der Verwaltung an sich. Vom Jahre 1782 an war er der leitende Geist der ganzen Staatsverwaltung, bis er die Zügel freiwillig aus den Händen legte.

Ganz im Gegensatz zu der heiter geselligen, etwas burschifosen Herzogin-Mutter und dem derben, unbändigen und ruhelosen Herzog war die Herzogin Luise eine verschlossene, in sich gekehrte, scheue, ungesellige Natur, vornehm und hoheitsvoll, jeder Zoll eine Herzogin. Goethe hat zwischen den beiden Gatten, die sich nicht verstanden, oft vermittelt; er hat es verstanden, sich auch die Zuneigung der von ihm hochverehrten Herzogin zu bewahren. Innige Freundschaft schloß der junge Dichter sofort mit Wieland, der, wenn auch erzürnt über Goethes Farce „Göt-

ter, Helden und Wieland“, doch der sieghaften Schönheit des geistreichen Götterliebings nicht widerstehen konnte. Den alten hochverehrten Lehrer und Freund Herder als Generalsuperintendenten nach Weimar zu ziehen, das war das erste, was der dankbare Schüler bei seinem Fürsten beantragte und durchsetzte. So hielten ihn schon bald feste Bande der Freundschaft an Weimar, aber der Entschluß, für immer in Weimar zu bleiben, wurde doch erst fest und unumstößlich durch die Liebe zu Frau von Stein.

Goethe ist in seinem langen und reichen Leben gar oft von der Liebe zu einem weiblichen Wesen ergriffen worden, aber keiner seiner Geliebten ist das gelungen, was Frau von Stein erreicht hat. Diese merkwürdige, damals dreiunddreißigjährige Frau, die schon sieben Kindern das Leben geschenkt hatte, hat es verstanden, in den folgenden zwölf Jahren das Denken, Empfinden und Dichten Goethes völlig in Besitz zu nehmen, ohne ihm etwas anderes dafür zu bieten als eine freundschaftliche Gefinnung. Bis zu seiner Rückkehr aus Italien ist sie der Inhalt seines Lebens und der Mittelpunkt seiner Dichtung. Von dieser schwärmerischen Verehrung kündeten viele hundert Briefe, ein kostbarer Schatz unserer Litteratur, mehr als 40 Gedichte, von denen wir nur „Wanderers Nachtlied“, „An das Schicksal“, „An den Mond“, „An Lida“, die „Zueignung“ erwähnen, und alle die großen und kleinen dramatischen Schöpfungen, die in die ersten zehn Jahre der weimarischen Zeit fallen. „Nur uns armen liebevollen beiden ist das wechselseitige Glück versagt“, so schrieb in den ersten Jahren der Liebe der Dichter an die Geliebte, die ihm nach Recht und Gesetz nie angehören durfte, ihm nur eine Schwester sein konnte. Das ist das Thema des Ende Oktober 1776 entstandenen kleinen Dramas „Die Geschwister“. Charlotte, die verstorbene Geliebte des Kaufmanns Wilhelm, ist Frau von Stein, und das Verhältnis von Liebenden, die sich wie Geschwister benehmen müssen, wird in Wilhelm und Marianne weiter ausgesponnen. In dem Festdrama „Isla“ ist Frau von Stein wieder unter dem Namen Marianne dargestellt. Auf seiner Reise in den Harz sang er ihr ein herrlich preisendes Lied, „Harzreise im Winter“, und bald darauf schuf er ein Denkmal seiner Verehrung, die oft der Anbetung gleichkam, in einer seiner herrlichsten dramatischen Gestalten, der „Iphigenie“ (1779). Denn selbst in diesem der Antike entnommenen Drama hat der Dichter nach eigenem Zeugnis sein Leben und seine Liebe verwoben. Charlotte von Stein war ihm „die Heilige, zu der er betend emporsteht, die

edle Besänftigerin der wilden Triebe seines Herzens, die gen Himmel fahrende Madonna, die eherne Schlange, an der er sich von seinen Sünden und Fehlern emporrichtet“. Nun wird sie die durch ihre Reinheit und Hoheit den Bruder heilende heilige Jungfrau, wie sie den auf das Recht der Leidenschaft poehenden Jüngling zur Entsagung erzogen hatte und zu der Überzeugung, daß nicht die Befriedigung der Leidenschaft, sondern das Gefühl edler Handlungsweise das Glück des Menschen ausmache. Auf das innigste verband sich damit die Wandlung Goethes zum Aristokraten. Sturm und Drang ist nun innerlich und äußerlich für immer verklungen. Von nun an ist er der Verehrer der klassischen Schönheit der Antike und der kühl sich absondernde, ernste und würdevolle, seines eigenen Wertes sichere Aristokrat. Diese Wandlung ist dargestellt in dem Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“; sie durchzieht auch das Drama „Tasso“. Der erste, die beiden ersten Akte umfassende, prosaische Entwurf des „Tasso“ war ganz der holden Erzieherin gewidmet. Seine Entstehung war von der Stimmung der Geliebten abhängig, und manche Szenen sind an sie und für sie gedichtet und dann erst dem Drama eingefügt worden. Die ideale, ganz auf das Geistige gerichtete, entsagungsvolle Liebe der Prinzessin ist die der Frau von Stein, und dem Wunsch, der in seiner Brust verwesen mußte, ihm gab er durch die Sprache der Poesie köstlichen Ausdruck: „Ich habe, an ‚Tasso‘ schreibend, dich angebetet.“ Gerade wie der erste Entwurf des „Tasso“ ist auch der „Euphor“, ein Gegenstück zu „Iphigenie“, der zur Feier der Geburt des Erbprinzen (2. Februar 1783) aufgeführt werden sollte, nur bis zum zweiten Akt gediehen. Schon der Name deutet auf die Hoffnung des Landes, den Erbprinzen. Auf die Gestalt dieses Knaben wandte Goethe alle seine Kunst und Sorgfalt. Seine Thronbesteigung nach vielen Leiden und Kämpfen sollte gewiß der Ausgang des Dramas sein. Auch hier gab die Freundin ihm das Modell; es war ihr Sohn Fritz, den Goethe sehr liebte, und den er bei sich aufzog. Im „Wilhelm Meister“ finden wir Goethes Liebe zu dem Knaben — dort Felix genannt — und seine Erziehung dargestellt.

Goethes „Briefe aus der Schweiz, zweite Abteilung“, sind zum Teil wörtlich den Briefen des Dichters entnommen, die auf der (Herbst 1779) mit dem Herzog unternommenen Reise durch die Schweiz an die Freundin geschrieben worden waren. Auf der Rückreise dichtete er den Text zu einer Operette: „Jery und Bätely“, die der Landsmann und Freund Rahser in Zürich komponieren sollte. Für ihn wurden

auch die Libretti „Scherz, List und Rache“ und „Die ungleichen Hausgenossen“ geschrieben.

Andere kleine Dramen hatte er schon früher für sein Liebhabertheater geschrieben: „Den Triumph der Empfindsamkeit“ (1778), eine Verspottung der krankhaften Empfindsamkeit der Zeit, ferner den dramatischen Scherz „Die Vögel“ (1780). Es folgte eine Reihe Maskenzüge, Nachahmungen der italienischen Festspiele des 15. und 16. Jahrhunderts, ferner das Singspiel „Die Fischerin“ (1782), dem wir die Ballade „Der Erbkönig“ verdanken, und eine scherzhafte Darstellung der neuesten Litteratur unter dem Titel: „Das Neueste von Plundersweilern.“ Nachdem hauptsächlich durch die Vermittelung der Freundin eine Verstimmung Herders, die der Freundschaft Goethes zu ihm gefährlich zu werden drohte, beigelegt war, wird Herder der Mitarbeiter und Korrektor bei der großen Aufgabe, die Goethe das ganze Jahrzehnt beschäftigt hat: der ersten Gesamtausgabe seiner Werke. Auch Caroline Herder und Wieland nahmen an den Beratungen teil, und was druckfertig erscheint, wird zuerst der Freundin vorgelesen. Aber daß ihr dem Dichter so theures Wesen auch in dem, was er Neues schuf, lebendig ward, das beweisen unter anderem die Zusätze zum „Werther“, die, aus dem eigenen Herzen geschöpft, das Glück und Leid seiner entsagungsvollen Liebe verkünden. „Was ich da träumend jauchzt' und litt, muß wachend nun erfahren“, so hatte er Frau von Stein bei der Übersendung einer englischen Uebersetzung des „Werther“ geschrieben. Auch an seinen wissenschaftlichen Studien, wie der Astronomie, Botanik, Physik und Philosophie, ließ er die Frau, der so „leicht zu folgen ward“, teilnehmen. Oft erleichterte sie ihm die Arbeit, indem sie seine Diktate abschrieb. Dafür erhielt sie auch zu allererst (am 27. März 1784) die Nachricht von seiner großen Entdeckung des Zwischenkiefers (os intermaxillare).

Auch aus den Briefen aus Italien ertönt dieselbe Verehrung und Liebe für die Freundin. Die erst viel später veröffentlichte „Italienische Reise“ verdanken wir diesen Briefen und dem für Frau von Stein geschriebenen Tagebuch. Unter den mancherlei Gründen, die Goethe zur Reise veranlaßten, war der hauptsächlichste der, daß damit ein Wunsch erfüllt wurde, der seit frühester Jugend in seiner Seele lebte. Am 3. September 1786 brach er von Karlsbad auf, wo er einer Kur wegen gewelt hatte, und wählte den Weg über München und den Brenner, wo er sich der „Iphigenie“, die in Italien in neue Form gegossen wer

den sollte, auf's neue zuwandte. Nach Verona zog ihn das mächtige Denkmal antiker Architektur, das Amphitheater, nach Vicenza der verehrte Architekt Palladio. In Venedig weilte er, Natur, Volk und Kunst eifrig studierend, vom 28. September bis 14. Oktober. Über Ferrara, die Stadt Tassos, und Cento, die Geburtsstadt des geliebten Guercino, über Bologna, in dessen Nähe er den Plan zu einem neuen Drama, „Iphigenie auf Delphi“, faßte, über Florenz, wo er aus Sehnsucht nach seinem Hauptziele nur kurze Zeit weilte, über Assisi und Foligno ging es nach Rom. Am 29. Oktober zog er durch die Porta del Popolo ein in die Hauptstadt der Welt.

Er wurde hier bald das Haupt der Kolonie deutscher Künstler und Kunstfreunde. Insbesondere zog es ihn hin zu dem Künstler Wilhelm Tischbein, der ihn durch die Kunstschätze Roms führte, zu der Schweizerin Angelika Kauffmann, zu Alexander Trippel, Joh. Heinr. Lips, dem jungen Maler Bury u. a. Und neben der Kunst wird auch die Dichtung nicht vergessen: die „Iphigenie“ erhält Anfang Januar 1787 ihre endgültige Form. Den „Tasso“ nahm Goethe mit nach Neapel, wohin er am 22. Februar 1787 aufbrach. Die Herrlichkeiten der paradiesischen Umgebung dieser Stadt genoß er in vollen Zügen; dreimal bestieg er den Vesuv; das Museum von Portici, wo die in Pompeji ausgegrabenen Schätze aufbewahrt werden, studierte er eifrig; in Pästum sah er den ersten griechischen Tempel. Sein Cicerone in Neapel war der Maler Phil. Hackert aus Brenzlau, der hier im Dienste des Königs lebte. Ein anderer deutscher Maler, Heinrich Kniep, wurde sein Begleiter auf der beschwerlichen Reise nach Sizilien, die am 29. März begann. Die unbeschreibliche Schönheit der Küste von Palermo hat er in den Versen gefeiert:

Ein weißer Glanz ruht über Land und Meer,
Und duftend schwebt der Äther ohne Wolken.

In dem Giardino pubblico der Stadt, heute Villa Giulia genannt, kam ihm der Gedanke an die Wundergärten des Alkinoos: Homer und Naufikaa wurden in ihm lebendig. Hier und am Monte Pellegrino dichtete er, was uns von seiner „Naufikaa“ erhalten ist. Dann ging es zum Besuche der Reste griechischer Baukunst, die in Sizilien erhalten sind; nach Segesta und Girgenti und hierauf, ohne Syrakus zu berühren, quer durch die Insel nach Catania. Die Besteigung des Ätna verbot sich durch die Jahreszeit, doch erklimmte Goethe den Monte Rosso. Am 6. Mai genoß er die unvergleichliche Aussicht vom

Theater in Taormina. In dem durch ein Erdbeben zerstörten Messina wurde nur gewartet, bis sich eine Gelegenheit zur Überfahrt nach Neapel bot.

Nach einer sehr stürmischen Reise waren die Freunde Mitte Mai wieder in Neapel, wo Goethe zu seiner Freude fünf Briefe von Frau von Stein erhielt: war die Freundin durch seine heimliche Abreise mit Recht verstimmt gewesen, so glaubte er sie jetzt wieder völlig versöhnt. Der zweite Aufenthalt in Rom währte vom 6. Juni 1787 bis 22. April 1788; er war ganz der Kunst und der Dichtung gewidmet. Der „Egmont“ wurde hier vollendet, „Erwin und Elmire“ und „Claudia von Villa Bella“ umgearbeitet, der Plan von „Tasso“ und „Faust“ überlegt und die Szene der Hexenküche in der Villa Borghese geschrieben. Wie sehr das Herz des Dichters bei Frau von Stein weichte, zeigt sich auch daraus, daß es nur einem weiblichen Wesen gelang, ihn für einige Zeit zu fesseln. In Castel Gandolfo entbrannte er Ende Oktober 1787 für eine schöne Mailänderin, Maddalena Riggi, der er aber entsagen mußte, da sie bereits verlobt war. Die Gedichte „Amor als Landschaftsmaler“, „Cupido“ verdanken dieser Liebe ihre Entstehung, und „Alexis und Dora“ und „An Mignon“ stehen wahrscheinlich mit ihr in Zusammenhang.

Die Bedeutung der italienischen Reise für Goethes Entwicklung ist häufig überschätzt worden. Weder hat er sich erst in Italien vom Sturm und Drang losgesagt, noch ist er erst dort ein Verehrer der Antike geworden. Die „Wiedergeburt in Italien“ bezieht sich vielmehr darauf, daß er dort von einer falschen Kunstanschauung geheilt wurde und eine neue gewann, an der er sein lebenslang festgehalten hat. In Italien ist ihm das wahre Verständnis der Antike aufgegangen. Der junge Goethe war in seiner Kunstanschauung durchaus ein Kind seiner Zeit, ein Anhänger Desers, des Führers der Klassizisten. Deser nahm als Maßstab die griechische Kunst. Deshalb war ihm alle Kunst bis zur Renaissance Barbarei. In Palladio sah er die griechische Architektur, in Raphael und mehr noch in den Effektikern die griechische Malerei neu geboren. Schon das letztere zeigt, daß Deser eine falsche Auffassung von der Antike hatte. Er, der nie in Italien gewesen war, nie ein griechisches Original gesehen hatte, hielt das Effektierte, Seelenlose, Unmüthig-Barte und Süßliche eines Guido Reni, Guercino, Domenichino, eines Raphael Mengs für wahre Nachahmung der Antike, und mit ihm und seinen Zeitgenossen auch Goethe, als er sich nach Italien

begab. Von dieser Anschauung, in der ihn auch sein kunstgeschichtlicher Führer zu bestärken suchte, machte er sich durch eigene Anschauung frei. In Padua geht ihm ein Licht auf über die Tüchtigkeit der Prärassaeliten, vor der heiligen Cäcilie in Bologna verschwinden die eben noch verherrlichten Eklektiker. In Rom lernt er die Größe Michelangelos verstehen. Und als der Apoll von Belvedere, die Juno Ludovisi, der farnesische Hercules, als die Tempel Siziliens vor die Augen des entzückten Beschauers lebhaftig traten, da sagte er sich los von dem Banne, unter dem er bisher gestanden hatte. Die Statuen reden zu ihm, und die erhabene Ruhe, die edle Einfalt und stille Größe dieser Götterseelen finden ein Echo in seinem Herzen. Nun kommt es ihm lächerlich vor, wie man die kraftlose Anmut und Grazie der Eklektiker für Nachahmung der Antike mit ihrer Hoheit, Tiefe und Kraft habe halten können. Nun wirft er all die kleinen Geister über Bord; nun weiß er, was Schönheit ist. Die hohen Kunstwerke der Alten sind zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden: „alles Willkürliche, Eingebildete fällt zusammen; da ist Notwendigkeit, da ist Gott“.

Und noch ein anderer Gewinn, der freilich zuerst ein schmerzlicher Verlust zu sein schien, entsprang dieser Reise. Vor den hohen Kunstwerken sank Goethes eigenes künstlerisches Wirken in nichts zusammen. Er entsagte für immer dem Wunsche seiner Jugend, ein großer Künstler zu werden, und fand sich in den Berufe wieder, für den Gott ihn geschaffen hatte. Die erste Gesamtausgabe seiner Werke sollte der Welt davon Zeugnis ablegen.

Noch während der Dichter in Italien weilte, erschien die „Iphigenie“, von deren erstem prosaischen Entwurf wir schon berichtet haben. Griechen wollte Goethe darstellen, so wie er sie sich dachte, das Ideal der Menschheit verkörpernd, die geliebten griechischen Statuen beseelt. So sind denn die Gestalten der „Iphigenie“ zum Teil ungrisch geworden. Auch die Umdeutung der Fabel ist ungrisch. Der tiefere Sinn des Dramas, das Orest nach Tauri sandte, meint Goethe, war der, daß er dort von der einzigen, die nach dem Gesetz der Blutrache ihn zur Rechenschaft ziehen kann, Vergebung und dadurch Erlösung und Heilung fände. Iphigenie verzeiht dem Mörder der Klytännestra, weil die That notwendig war, und nimmt den Bruder liebevoll in ihre Arme auf. Nun verschwinden die Erinyen, die Verkörperungen der

Qualen des Zweifels, und Drest ist geheilt. Das Unrecht, das Klytämnestra geschieht, wird dadurch wieder gesühnt, daß nun auch Klytämnestras That vergeben ist. Das zeigt der Dichter in der Vision des Drest. Auch die zweite Aufgabe, die Heimkehr der Geschwister, hat Goethe in die Hand Iphigeniens gelegt. Ihre reine Unschuld und Wahrheitsliebe rettet alle, wo der Verstand der Männer alles verloren sah. Das konnte nur geschehen, wenn auch der Barbar auf derselben sittlichen Höhe stand wie Iphigenie. Der Dichter hat die Liebe des Thoas zu Iphigenie erfunden, um von vornherein den glücklichen Ausgang wahrscheinlich zu machen.

Wenn die Umgestaltung der „Iphigenie“ sich mehr auf die Form bezog, bei „Egmont“ hatte der Dichter eine schwerere Aufgabe. Was von dem Drama vorlag, war zu einer Zeit geschrieben, als sich Goethe noch von ganz anderen Tendenzen leiten ließ und noch nicht in der Welt der Schönheit lebte als ein Verehrer der Antike. Im „Egmont“ sollten zwei entgegengesetzte Stilrichtungen miteinander vereinigt werden. Der Dichter ließ dem Drama die ursprüngliche prosaische Form, aber die später gedichteten Szenen sind leicht durch ihren rhytmischen Klang als solche zu erkennen. Die Einheit der Handlung wird festgehalten; aber es fehlt nicht an episodischen Gestalten, und auch die Einheit der Zeit wird nicht so streng gewahrt wie in der „Iphigenie“. Egmont ist der Dichter selbst, von bezaubernder Schönheit, strahlend von Geist und heiterer Laune, leichten Sinnes das Leben in vollen Zügen genießend, von allen Männern und noch mehr von den Frauen geliebt und verehrt. Dieser Held begiebt sich freiwillig in die Hand des Feindes. Daß Egmont trotz der Möglichkeit der Flucht, trotz der Warnung der Freunde in Brüssel bleibt, als Alba mit einem Heere heranzieht, das war es, was Goethe den Dramatiker an der Handlung interessierte. Das zu motivieren, indem er sich selbst an die Stelle des Helden setzte, schien ihm eine verlockende Aufgabe. Er fand das Motiv in eben jenem Zauber, dem dämonischen Einfluß des Helden auf seine Umgebung. Im Bewußtsein dieser Gabe ist Egmont jedes Gefühl einer Gefahr abhanden gekommen. Vor Vergewaltigung schützt ihn, wie er glaubt, die Liebe des Adels und des Volkes und der Besitz des goldnen Blißes. So ist es ein Mangel des Intellekts, der ihn in den Tod treibt; aber Goethe wollte auch weniger einen Helden, den wir bewundern, als einen Menschen, den wir lieben sollen, darstellen. Darum zeigt er uns seine menschliche Größe gerade darin, worin an-

dere tragische Dichter die Schwäche ihrer Helden sehen: in der Liebe. Die Liebe Egmonts und Klärchens ist köstlich und ergreifend, ja gradezu berauschend dargestellt und wird nur noch von Faust und Gretchens Liebe überstrahlt. Hier spricht die Natur zu uns durch das Medium der höchsten Kunst.

Von den drei großen Dramen, an denen Goethe während seiner italienischen Reise gearbeitet hat, verdankt, wie natürlich, der „Tasso“ Italien am meisten. Aber wirklich gedichtet in diesem Lande ist nur der fünfte Akt und zwar auf der Rückreise in Florenz. Mag ihn nun die schwierige Lösung der Frage, inwieweit das Fragment aufgenommen werden sollte, daran gehindert haben, die neue Arbeit mit dem ersten Akt zu beginnen, oder mag die Darstellung des Schlusses der Neigung des aus Italien scheidenden Dichters zunächst gelegen haben, diesmal nahm er zuerst den 5. Akt in Angriff. Die anderen Akte dichtete er rückschreitend bis zum Juni 1789 in Weimar und Belvedere, zuletzt die 4. und 5. Szene des 4. und die 4. Szene des 1. Aktes.

Auch Tasso ist Goethe, und ohne Frau von Stein gäbe es keine Goethische Prinzessin Leonore. Daß Goethe das Geheimnis seiner edlen Liebe diesem Liebe anvertraut hat, das hat uns schon die Entstehung des ersten Entwurfs gezeigt. Tasso ist mit Recht ein gesteigerter Werther genannt worden. Was diesen in den Tod treibt, eben das macht Tasso für ewig unglücklich. Der Menschenkenner Alphonse sagt von ihm (B. 3072 ff.):

Dich führet alles, was du sinnst und treibst,
Tief in dich selbst. Es liegt um uns herum
Gar mancher Abgrund, den das Schicksal grub;
Doch hier in unserm Herzen ist der tiefste,
Und reizend ist es, sich hinab zu stürzen.

Hinter der glänzenden Außenseite, hinter dem tiefen und reichen Empfindungsleben lauert unheimlich der Wahnsinn. Das hat Goethe an seinem Freunde Lenz erfahren, von sich selbst vielleicht in manchen Augenblicken geahnt. Aber Goethe ist nicht nur Tasso, er ist auch Antonio. Sie sind Feinde, sagt die geistreiche Gräfin, „weil die Natur nicht einen Mann aus beiden formte“. In dem einen Goethe sind sie beide verkörpert. Zwei Phasen seiner Entwicklung hat er in den beiden Männern dargestellt. Als er das Drama schrieb, war aus dem haltlosen, in der Leidenschaft und dem Willen unbändigen Jüngling der Mann der Pflicht und der That geworden. Schon darum ist es

ganz verfehlt, in Antonio einen niedrigen Intriganten sehen zu wollen. „O edler Mann, du stehst fest und still, ich scheine nur die sturm- bewegte Welle“, sagt Tasso am Schluß zu ihm. Nur für einen Augen- blick wird er von dem Gefühl des Neides erfaßt, weil er einen anderen im Besitze der Gunst sieht, die er selbst verdient zu haben glaubt, und dadurch läßt er sich zu einem übereilten, seiner unwürdigen Benehmen verleiten. Aber sobald Tasso unglücklich wird, zeigt er sich hilfreich und gut. Auch die anderen Charaktere sind edel und vornehm angelegt. Wie die Gestalten der „Iphigenie“ keine Griechen, so sind auch die des „Tasso“ nicht die gewalthätigen, egoistischen Menschen der Renaissance. Der Dichter kann nichts anderes darstellen als sich selbst, und so werden seine Gestalten Verkörperungen des reinen Menschen- ideals, das in seiner Brust lebt. Die Parallele Ferrara-Weimar liegt nicht weit. Alphonso hat manche Züge von dem fürstlichen Freunde Karl August, die Prinzessin von Frau v. Stein und der Herzogin Luise. Ein Meisterstück ist der Charakter der Gräfin Leonore. Durch die Mischung vortrefflicher und bewundernswerter Eigenschaften mit einer starken Neigung zur eiteln Selbstgefälligkeit und Ruhmsucht hat der Dichter hier einen der Natur abgelauchten weiblichen Charakter gemeißelt.

Bereichert und gefestigt in seinen Kunstanschauungen, glücklich in der Erinnerung an genussreiche Jahre, hoffnungsvoll einer schönen Zukunft entgegenblickend, so war Goethe nach Weimar zurückgekehrt. Seinem Wunsche, von nun an von der Leitung der Staatsgeschäfte entbunden zu sein und ganz seiner Kunst und der Wissenschaft zu leben, war der Herzog bereitwillig und großherzig entgegengekommen. Aber vieles traf zusammen, um gerade die erste Zeit unerquicklich zu machen. Seine Werke fanden in Deutschland nicht die gehoffte Aufnahme. Man jubelte Schillers „Räubern“ und einer poetischen Richtung zu, die Goethe längst überwunden hatte, und ließ die Werke hoher und gereifter Kunst fast unbeachtet. Es war das ein wesentlicher Grund dafür, daß Goethe nach Vollendung des „Tasso“ und der „Römischen Elegien“ für lange Zeit fast ganz der Dichtung entsagte. Zu gleicher Zeit wurde sein Herz aufs tiefste verwundet. Frau von Stein hatte es nicht vermeiden können, daß er ohne Abschied von ihr gegangen war und sie jahrelang allein gelassen hatte. Auch war er von Italien als ein anderer zurückgekommen. Der Räuber, den Frau von Stein so lange

Jahre ausgeübt, hatte seine Kraft verloren. Als nun gar bekannt wurde, daß der alte Freund mit einem jungen Mädchen, Christiane Vulpius, eine Gewissensehe eingegangen war, wandte sie sich entrüstet von ihm. Goethe datierte später diese Verbindung, der er erst im Jahre 1806 die kirchliche Weihe geben ließ, vom Juli 1788. Das erste Liebesglück hat er geschildert in den „Römischen Elegien“ und „Venezianischen Epigrammen“, außerdem in den Gedichten „Ich ging im Walde“, „Morgenklagen“ und „Der Besuch“. Weimarische und römische Erlebnisse, antikes und modernes Leben und im Hintergrunde der blaue Himmel Italiens und Italiens Kunst, das ist der Inhalt der „Römischen Elegien“.

Die „Venezianischen Epigramme“ sind zum größten Teil auf der zweiten Reise nach Italien in Venedig 1790 gedichtet. Im März dieses Jahres war er dorthin gereist, um die aus Rom zurückkehrende Herzogin Anna Amalia abzuholen. Schlechtes Wetter, vergebliches Warten, vor allem die Sehnsucht nach Christiane versetzten ihn in eine Mißstimmung, die sich in Angriffen auf Italiens Zustände, auf die französische Revolution und auf seine naturwissenschaftlichen Gegner Luft machte. Am 18. Juni 1790 kehrte er nach Weimar zurück, doch wenige Wochen später mußte er schon wieder Christiane und seinen Sohn August verlassen, um einer Einladung des Herzogs in das schlesische Lager zu folgen. Diese Reise, die ihn nach Dresden, Breslau, in das Glaser und das Riesengebirge führte, wurde wichtig für seine naturwissenschaftlichen Schriften, denen er sich Anfang der neunziger Jahre mit großem Eifer widmete. Mit der Entdeckung des Zwischenkiefers beim Menschen hatte er schon die Einheit aller höheren organischen Wesen bewiesen; in Venedig war es ihm gelungen, alle Teile des tierischen Körpers auf eine Einheit, die Wirbelknochen, zurückzuführen. Vorher schon hatte er die Identität aller Pflanzengestaltung und ihre Entstehung aus dem Blatt nachgewiesen. Der Grundgedanke war überall derselbe, die Zurückführung der Mannigfaltigkeit auf eine Einheit. Der damals arg verkannte Naturforscher war der Wissenschaft um viele Jahrzehnte voraus. Auch seine Gedichte geben Zeugnis von diesen Studien. In der „Metamorphose der Pflanzen“ wird die Descendenztheorie ausgesprochen.

Im August des Jahres 1792 folgt er wieder der Einladung des Herzogs, diesmal an die französische Grenze. Zu dem Kriege Österreichs und Preußens gegen Frankreich hatte die französische Revolu-

tion geführt. Goethe stand diesem größten Ereignisse der Zeit nicht so begeistert gegenüber wie die meisten Zeitgenossen. Er brauchte daher auch später nicht seinen Irrtum zu bekennen. Er haßte, wie alles Gewalttsame, so auch die Revolution und war der festen Überzeugung, daß ihre Segnungen auch ohne sie, ohne die blutigen Greuel und die furchtbaren Kriege, durch ruhige Entwicklung den Menschen zu teil geworden wären. In einer Anzahl kleinerer Dramen, die nicht gerade zu den besten der Goethischen Muse gehören, hat er das Thema der Revolution behandelt: in den Lustspielen „Der Groß-Cophtha“ (1792 erschienen) und „Der Bürgergeneral“ (entstanden 1793) und den Schauspielen „Die Aufgeregten“, aus demselben Jahr, und „Das Mädchen von Oberkirch“, von dem nur ein geringes Fragment erhalten ist. Seine Erlebnisse während des Revolutionskrieges und den schmachvollen Rückzug der Deutschen (1792) hat er in dem Werke „Die Campagne in Frankreich“ eingehend beschrieben, ebenso gab er Bericht von der Belagerung von Mainz, zu der er im Frühjahr darauf vom Herzog berufen worden war. Auch in das einzige dichterische Werk dieser Jahre, den in Hexametern bearbeiteten „Heinecks Fuchs“, durch den er den Deutschen ein aus dem Jahre 1498 stammendes Denkmal altdeutschen Humors von neuem schenkte, flocht er Angriffe gegen die Revolution und die Demokratie ein.

Das größte Ereignis in Goethes Leben ist sein Bekanntwerden mit Schiller. Daß die beiden großen Männer mehrere Jahre nebeneinander wohnten, ohne miteinander zu leben, daran war Schiller nicht schuld. Von dem Augenblicke an, als dem Schüler der Karlschule die Gestalt des ersten deutschen Dichters, umgeben von zwei deutschen Fürsten, entgegentrat, war Goethe sein leuchtendes Vorbild, war sein Streben allein dahin gerichtet, in seine Nähe zu kommen oder von ihm beachtet zu werden. Auch waren die inneren Gegensätze nicht so groß, daß eine Freundschaft ausgeschlossen gewesen wäre. Schuld war nur die falsche Anschauung Goethes, der in Schiller einen der Stürmer und Dränger, den Verfasser der „Räuber“, den Vertreter einer Richtung, von der Goethe sich längst abgewandt hatte, sah und nichts wußte von der Wandlung, die in ihm seitdem vorgegangen war. Es ist merkwürdig, wie sehr sich Schiller noch vor der Freundschaft mit Goethe dessen Kunststrichtung näherte. Er studierte in Weimar und Jena die Griechen.

er wurde ein eifriger Verehrer der Antike, und sein Gedicht „Die Götter Griechenlands“ und seine Rezension von Goethes „Iphigenie“ legten bereitetes Zeugnis davon ab. Nun ist es vorbei mit dem naturalistischen, das Charakteristische und das Häßliche, Schändliche, Entsetzliche darstellenden Drama. Die Schönheit der griechischen Poesie wird sein Ideal. Und durch dieses Studium wird ihm auch klar, daß das Kunstwerk sich selbst Zweck sein muß. Ein Jahr vorher, als Schiller dem Freunde Körner bekennet: „Ich will ganz Künstler sein, oder ich will nicht mehr sein“, hatte Goethe fast dieselben Worte aus Italien geschrieben. Schillers Jugendwerke waren Tendenzdramen; nun will er allein auf dem Boden des Ästhetischen stehen. Das Gedicht „Die Künstler“ ist ein Ausfluß dieser Meinung. Unterrichtet und völlig aufgeklärt über diese Entwicklung Schillers wurde Goethe durch den ersten großen Brief Schillers, vom 23. August 1794, in dem er begeistert die Größe der Goethischen Poesie pries. Nun schlossen die beiden großen Dichter den Bund fürs Leben. Sie gaben nicht die Gegensätze ihres Charakters auf, aber sie suchten sich soviel wie möglich zu nähern. Die Richtung war ja gemeinsam: Der Glaube an die Göttlichkeit der Kunst und die Erziehung der Menschheit zu höchster Kulturstufe durch die Kunst. Einen Wettkampf zwischen Subjekt und Objekt nennt Goethe diese Thätigkeit. So verstanden kann es auch heißen: Goethe war Realist, Schiller Idealist. Schillers Denken und Dichten wurde durch die Philosophie, Goethes durch die Naturwissenschaft beeinflusst. Schiller ist der geborene Philosoph; eine grüblerische, nach innen gewandte Natur, geht er immer vom Allgemeinen aus und stellt stets eine Idee dar. Mit begeisterter Leidenschaftlichkeit predigt er diese Idee, seine Gedanken, immer die Idee, das Ich hervorkehrend, in seinen Gestalten, immer der Prophet, der Sprecher für die ganze Menschheit, immer über der Erde schwebend, in dem Fluge der Phantasie und der Gedanken von nichts Irdischem abgezogen. Goethe stellt nicht eine Idee dar, sondern die Natur. Er will nicht lehren, sondern die Dinge schildern. Der Mensch Goethe tritt in seinen Werken ganz zurück. Er steht mit objektiver Kühle hinter seinem Werk, als wäre es von der Natur und nicht von ihm geschaffen. Er greift nicht zu einem Stoff, weil dieser sich zur dichterischen Behandlung eignet, sondern weil er ihn erlebt hat, oder weil in ihm eine Saite anklängt an seinen Charakter oder sein Erlebnis; so geht er immer von sich aus und steigt zu Allgemeinem empor, indem er das Typische in sich oder an dem Erlebniße darstellt. Nie

verirrt sich sein Geist in abstrakte Spekulation, denn sein Denken ist Anschauen, und sein Anschauen ist Denken.

Wie natürlich war der Philosoph Schiller der Theoretiker des Bundes. Von ihm stammen die beiden großen Abhandlungen, die in den „Horen“ veröffentlicht wurden und das gemeinsame Programm enthielten. Zuerst die Briefe „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“, in deren neuntem das Porträt Goethes gezeichnet ist. Sie wollen lehren, daß der Mensch nur durch die Ästhetik zur Freiheit erzogen werden kann. Die zweite große Schrift, „Über naive und sentimentalische Dichtung“, stellt die dichterischen Charaktere der beiden Freunde einander gegenüber. Beide zusammen stellen das Ideal der schönen Menschheit dar. Hinsichtlich der Dichtungsarten ist Schiller mehr Dramatiker, Goethe mehr Epiker. In der Schrift „Über epische und dramatische Dichtung“ setzen sie sich über diese Bereiche ihres Wirkens auseinander. Daß alle Poesie rhythmisch sein müsse, darüber waren sie einig. Schillers „Wallenstein“ und Goethes „Hermann und Dorothea“ waren die ersten Werke, die auf diesen Theorien fußten. Vorher sollte noch ein Strafgericht über die schlechte Litteratur der Gegenwart ergehen. Die Idee und der Name der „Xenien“ ist von Goethe ausgegangen. Ende Juni 1796 waren siebenhundert Distichen von beiden Dichtern geschrieben, sie sollten in Schillers „Musenalbumach“ für 1797 erscheinen als gemeinsames Werk Goethes und Schillers. Schiller hielt es jedoch für besser, die angreifenden Distichen herauszunehmen und sie allein unter dem Titel „Xenien“ im Almanach zu veröffentlichen. Die übrigen, „die frommen“ wurden unter die anderen Gedichte des Almanachs verstreut. Mit schonungsloser Schärfe züchtigen und vernichten die „Xenien“ alles Philiströse, Platte, Alltägliche, alles Unfittliche, Lüsterne, Heuchlerische und Unwahre der zeitgenössischen Litteratur.

Das erste Goethische Werk, in dem Schillers Einfluß hervortritt, ist der Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. Seine Anfänge gehen auf das Jahr 1777 zurück; als der Dichter nach Italien reiste, waren die ersten vier Bücher fertig. Der Titel sollte ursprünglich lauten: „Wilhelm Meisters theatralische Sendung“. Der Held flüchtet wie sein Autor aus der realen Welt in die Welt der dramatischen Kunst, des Theaters, um hier das geträumte Ideal zu suchen. Wenn sich nun in der neuen Bearbeitung dieses Ideal als ein falsches erweist, wenn Wilhelm Meister sich von ihm abwendet und in der That, der Arbeit für die Mitmenschen sein Glück findet, wenn er von der Verachtung der höheren

Stände zum Aristokraten erzogen wird, so ist das des Dichters eigene Entwicklung. Es sind durch diese beiden Phasen zwei Teile von selbst gegeben. Beide werden äußerlich getrennt, innerlich verbunden durch die „Bekanntnisse einer schönen Seele“, die Selbstbiographie des Fräuleins von Klettenberg. Die Einheit des Ganzen wird durch das Walten eines Geheimbundes, einer höheren Macht, gewahrt. Die beiden Teile sondern sich durch ihre innere Form scharf voneinander ab. Von dem ersten Teil gilt das, was Schiller in seiner schönen Sprache begeistert an den Dichter schrieb: „Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie sehr mich die Wahrheit, das schöne Leben, die einfache Fülle dieses Werkes bewegt... Ich verstehe Sie nun ganz, wenn Sie sagten, daß es eigentlich das Schöne, das Wahre sei, das Sie oft bis zu Thränen rühren könne. Ruhig und tief, klar und doch unbegreiflich, wie die Natur, so wirkt es, und so steht es da, und alles, auch das kleinste Nebenwerk, zeigt die schöne Gleichheit des Gemüths, aus welchem alles geflossen ist.“

Im zweiten Teil erlahmt unser Interesse. Der Dichter hat sich durch den Einfluß Schillers „aus seinen Grenzen herausdrängen lassen“ und das dargestellt, was darzustellen gegen seine Natur war, eine abstrakte Idee, eine erzieherische Tendenz. „Schillers Ideen nach seiner Art Körper zu geben“, ist ihm nicht immer gelungen, wenn das überhaupt möglich war. Aber in der Schilderung der Charaktere ist er wieder der unübertroffene Meister. Mignons rührende, tief ergreifende Gestalt hat sich in unser aller Herzen eingegraben. Ihr Urbild ist ein Seiltänzerkind Petronella, über das Goethe als Leipziger Student von einem Kommilitonen, dem Romanzendichter Schiebeler, Genaueres erfahren hatte. Echt Goethisch ist es und klingt sehr wahrscheinlich, was uns überliefert ist, daß er um dieser Gestalt willen den Roman begonnen habe. Sie wird mehr geahnt als verstanden, mehr empfunden als begriffen. Sie verkörpert die menschliche Sehnsucht nach einem überirdischen Glück, das Leid der Menschheit durch die furchtbare Gewalt des Schicksals.

Wenn der Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ trotz des großen Einflusses, den er auf die Entwicklung des deutschen Romans überhaupt gehabt hat, doch nicht, wenigstens nicht in seinem zweiten Teile, eines ungetheilten Beifalls sich erfreut, so ist das idyllische Epos „Hermann und Dorothea“, das bald darauf entstand, Gemeingut aller Deutschen geworden. Hier hat Goethe, wie erst einmal in seinem Leben, beim „Göt-

v. Verlichingen“, „am Herzen seines Volkes angefragt“—„Hermann und Dorothea“ ist bis in den innersten Kern eine deutsche Dichtung. Von Homer entnahm er den Vers und die Technik, auch die innere Form der Sprache, den einfachen, natürlichen, naiven Ausdruck, die den Gegenstand selbst, nicht das Gefühl des Beschauers über ihn schildernde Darstellungsweise, aber er verzichtete auf alles rein Griechische im Homer, auf den mythologischen Apparat, und stellte einfache, tüchtige, auch in ihren Fehlern echt deutsche Menschen dar. Zum Hintergrund des deutschen kleinstädtischen Lebens wählte er die französische Revolution, indem er den religiösen Gegensatz seiner Quelle beiseite schob und die Zeit aus dem Jahre 1731 in seine Gegenwart verlegte. Daß der Epiker in der Form der Darstellung die höchste Stufe der Kunst erreicht und Homer es abgelauscht hat, zu malen, wo andere Dichter reden, das wird an anderer Stelle gezeigt werden. Auf gleicher Höhe der Kunst steht die kurz vorher (1796) entstandene Elegie „Alexis und Dora“, in der der Dichter alle Phasen glücklicher und unglücklicher Liebe in einem Augenblicke darstellt, „in einem Momente den Gehalt eines ganzen Lebens“. Bald darauf faßte er den Plan zu drei anderen epischen Gedichten: die „Jagd“, „Wilhelm Tell“ und „Achilleis“. Die beiden erstgenannten ließ er fallen, die „Achilleis“ ist nicht über den ersten Gesang hinausgekommen. Es wird immer merkwürdig bleiben, daß Goethe trotz der Abmahnungen Schillers, trotz besserer Roesen erst in „Hermann und Dorothea“ bethätigten Einsicht den Versuch machte, ein undeutsches Epos in griechischem Geiste zu schreiben, das den Tod des Achilleus behandeln sollte. „Soll mir“, schreibt er an Schiller am 12. Mai 1798, „ein Gedicht gelingen, das sich an die Ilias einigermaßen anschließt, so muß ich den Alten auch darin folgen, worin sie getadelt werden, ja ich muß mir zu eigen machen, was mir selbst nicht behagt.“ So sehr hatte er sich in Homer eingelebt. So sehr übertönte die Begeisterung die ruhige Stimme der Überlegung. Das Experiment mußte mißlingen. Schon nach dem ersten Gesang brach der Dichter ab.

Am stärksten zeigt sich der Einfluß Schillers in den Balladen, die Goethe wetteifernd mit seinem großen Freunde 1797 dichtete. Im Gegensatz zu den Balladen der Jugendzeit, die in echt Goethischer Weise das Ereignis in kunstloser naturwahrer Sprache darstellen, vertreten die Balladen dieser Zeit, wie „Der Zauberlehrling“, „Der Schatzgräber“, „Die Braut von Korinth“, „Der Gott und die Bajadere“, „Die erste Walpurgisnacht“, Stoffe, die von außen her geholt sind, eine Idee

und stellen diese in kunstvoller Sprache dar. Der „Musen Almanach“ für 1798 und das folgende Jahr brachte noch die Perlen der Dichtung: „Der neue Pausias“, „Die Legende“, „Die Lieder von der schönen Müllerin“, die den alten Volkston bewahren, und die Elegien „Euphrosyne“ und „Amynthas“.

Die beiden zuletzt genannten sind auf der dritten Schweizerreise, im Sommer 1797, entstanden. Goethe brachte Christiane und seinen Sohn August zur Mutter nach Frankfurt, die er zum letzten Male sehen sollte — der Vater war bereits 1782 gestorben — und reiste dann weiter, um Heinrich Meyer in seinem Geburtsorte Stäfa zu besuchen, von wo aus die Freunde an den Vierwaldstätter See und auf den Gottshard reisten. Diese Reise hat Goethe beschrieben in der Schrift: „Aus einer Reise in die Schweiz 1797“.

In diesem Jahre, und zwar am 26. Juni, faßte Goethe auf Schillers Drängen den Entschluß, die Beendigung des „Faust“ in Angriff zu nehmen. Gedruckt war bisher, im Jahre 1790, das Fragment. Neu hinzugekommen zu dem, was der sogenannte „Urfaust“ enthält, war die Hexenflüche, der Monolog der Szene „Wald und Höhle“ und der größte Teil des darauf folgenden Gesprächs zwischen Faust und Mephisto und vor der Schülerzene der Teil des Gesprächs, der mit dem Vers beginnt: „Und was der ganzen Menschheit zugeteilt ist“ (B. 1770). Bei der Ausfüllung der Lücken und der Beendigung des ersten Teils war Schiller unablässiger Dränger und besonnener Berater. Nachdem im April 1798 die Kerkerzene in Verse umgegossen war, wurde in den Jahren 1800 und 1801 und dann 1806 der erste Teil so abgeschlossen, wie er 1808 gedruckt erschien. Neu waren das Vorspiel auf dem Theater, der Prolog im Himmel und der Abschnitt von Vers 606 bis 1770. In dem Vorspiel gibt Goethe seine und seines Freundes Kunstanschauung in den herrlichen Worten des Dichters wieder. Der Prolog erläutert Mephistos Stellung zu Faust und die Doppelgestalt des Mephistopheles; als dramatische Person ist er der Teufel, der Feind und Verführer der Menschen, während Mephisto das Prinzip im Dienste Gottes durch Lockung und Reizung des Menschen ihm den Kampf und damit den Sieg ermöglicht.

Am zweiten Tag des Jahres 1800 wurde Goethe von einer schweren Krankheit befallen, während der ihn Christiane mit Treue aufopfernd pflegte. Im nächsten Winter gründete er eine Gesellschaft, *cour d'amour* genannt, die aus sieben Paaren der näheren Bekannt-

schaft Goethes bestand und sich jeden Mittwoch bei ihm einfand. Eine ganze Reihe geselliger Lieder Goethes, wie das „Tischlied“, das „Stiftungslied“, „Generalbeichte“, sind für diese Gesellschaft gedichtet worden.

Sein Hauptinteresse galt in diesen Jahren dem Weimarer Theater. Es war der beiden Dichter Absicht, in Weimar eine Musterbühne für Deutschland zu schaffen. Natürlich fiel dem Dramatiker Schiller hier der Hauptanteil zu. Mit der Aufführung des „Wallenstein“ (1799) begann eine neue Epoche des deutschen Dramas. Von Goethe sind nur zu nennen: „Die natürliche Tochter“, „Paläophron und Neoterpe“, die Übersetzung von Voltaires „Mahomet“ und „Tancred“ und die Bearbeitungen des „Gög“ und von „Romeo und Julie“. Aber Schillers große Meisterwerke sind unter thätiger Beihilfe Goethes geschaffen worden und fußen auf der Theorie, in der beide Dichter sich geeint hatten. Während der gemeinsamen Arbeit war der Idealist Schiller immer mehr zum Realisten, der Realist Goethe immer mehr Idealist geworden. Beider höchstes Ziel war die Wiedergeburt der antiken Tragödie. Die antike Schicksalstragödie wurde von Schiller neu geschaffen in der „Braut von Messina“. Goethes Hauptbestreben ging dahin, die typische Gestaltung der Charaktere, wie sie ihm in den Dramen der großen griechischen Tragiker erschien, zu erreichen. Diese Frage hat ihn auch theoretisch viel beschäftigt. Er hat sie zu lösen versucht in den Aufsätzen, die in seiner mit Heinrich Meyer herausgegebenen Zeitschrift „Die Propyläen“ erschienen: „Bemerkungen zu Diderots Versuch über die Malerei“, „Über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke“, und in der Kunstnovelle „Der Sammler und die Seinigen“. Die Darstellung des Typischen, das nicht aufgehört hat, individuell zu sein, ist das Ziel der Kunst, und dieses Ziel wird erreicht durch die Schönheit.

Den Stoff zur „Natürlichen Tochter“ erhielt Goethe von Schiller im November 1799; es waren die Memoiren der Prinzessin Stephanie Louise von Bourbon-Conti, die 1798 in Paris erschienen waren. Von der Trilogie, die Goethe beabsichtigte, ist nur das erste Drama geschrieben worden; es wurde am 2. April 1803 zuerst in Weimar aufgeführt. Daß es dem Dichter besonders auf die hohe Symbolik, die typische Gestaltung der Charaktere ankam, zeigt schon ihre äußere Benennung: König, Herzog, Graf, Weltgeistlicher. Eugenie, die Heldin, vertritt das in seinen heiligsten Rechten getretene Volk. Der König ist der Typus des scheinbar allmächtigen, in Wahrheit ohnmächtigen Herrschers. Alle

Macht hat der Adel, vertreten durch den Herzog und den Grafen, in den Händen. Die Geistlichkeit, repräsentiert durch den Weltgeistlichen, stellt sich den niedrigsten Absichten des Adels aus Genußsucht und Habgier willig zur Verfügung. Das Drama, das die Notwendigkeit des Zusammenbruchs des Staates so überzeugend darstellt, ist eine vortreffliche Exposition der geplanten Triologie, die die Revolution und die Rettung des Vaterlandes durch die Heldin darstellen sollte. Der Aufbau ist meisterhaft, die Sprache kunstvoll und erhaben. In der Heldin hat Goethe erreicht, was er erstrebte, eine typische Gestalt, aber zugleich ein Individuum voll sprühenden Lebens und Wahrheit, aber die meisten übrigen Gestalten lassen uns kalt und interessieren nicht. In dem Bestreben, Typen darzustellen, hat der Dichter Menschen ohne Fleisch und Blut geschaffen. Deshalb hat sich das Drama keine Stelle im Herzen des deutschen Volkes errungen. Aber Schiller verstand den Freund wohl und konnte nicht genug die hohe Symbolik bewundern.

Im Symbolischen fanden beide das Typische am idealsten wiedergegeben, und mit unheimlicher Konsequenz schritt Goethe weiter zum allegorischen Drama und schuf Charaktere, die, ganz losgelöst vom Individuellen, Abstraktes darstellen und aufgehört haben, Individuen zu sein. Es ist das der Weg von der „Natürlichen Tochter“ bis zur „Pandora“ und zum „Epimenides“. Der Realist Goethe wird zum Superidealisten. Beide Dichtungen fallen in etwas spätere Zeit. „Pandora“, das Hohe Lied der Kunst (1808), feiert den Sieg des Idealisten: Epimetheus siegt über den Mann der That, Prometheus. Pandora, die symbolische Verkörperung der Schönheit und aller menschlichen Ideale, wird dem Epimetheus zu teil, oder vielmehr, er besitzt sie schon in seinem Innern. In dem zur Friedensfeier in Berlin geschriebenen und dort am 30. März 1815 aufgeführten Festspiel „Des Epimenides Erwachen“ stellt der Held das deutsche Volk dar, dessen alte Tapferkeit im Schlafe gelegen und nun herrlich wieder erwacht war.

Bei der fast anbetenden Verehrung der Antike war es natürlich, daß Goethe einen sich zufällig bietenden Anlaß, die Erneuerung dieses Studiums in Deutschland zu preisen, mit Freuden ergriff. Eine Anzahl Briefe Windelmanns an Berendis waren aus dem Besitz der Herzogin Anna Amalia Goethe zugänglich geworden. Er entschloß sich, mit Meyer und dem Philologen F. A. Wolf mit der Herausgabe dieser Briefe zugleich ein größeres Werk über Windelmann zu schreiben

unter dem Titel: „Winckelmann und sein Jahrhundert“. Von Goethe war die Ausgabe der Briefe und eine Biographie Winckelmanns (1805). Er verzichtete darauf, die Entwicklung des großen Mannes darzustellen, und zeichnete sein Bild von der Höhe seines Lebens aus, vorwärts und rückwärts schauend. Dem antik-heidnischen Menschen fühlte sich Goethe wahlverwandt. Das Thema von der Herrlichkeit der antiken Kunst schlug eine helltönende Saite in des Biographen Herzen an. Die Sprache sollte ihres erhabenen Gegenstandes würdig sein. Sie steigert sich von ruhiger Schönheit und klarer Objektivität bis zur leidenschaftlichen, fast schönheittrunkenen Begeisterung. Es war das letzte Werk, dessen Vollendung Goethe noch seinem großen Freunde, kurz vor dessen todbringender Krankheit, mitteilen konnte. An der in das Jahr vorher fallenden Goethischen Übersetzung von Diderots „Le neveu de Rameau“ hatte Schiller noch lebhaften Anteil genommen. Am 22. April 1805 haben die beiden Freunde sich zum letztenmal gesehen. Beide wurden zu gleicher Zeit von schwerer Krankheit ergriffen. Schiller starb am 9. Mai, „ich dachte mich selbst zu verlieren“, schrieb Goethe, bald wieder genesen, an Zelter, „und verliere nun einen Freund und in ihm die Hälfte meines Daseins“. Seine Absicht, Schillers „Demetrius“ zu vollenden, erwies sich aus inneren Gründen als unausführbar. Auch eine dramatische Dichtung, „Schillers Totenfeier“, kam über den ersten Entwurf nicht hinaus; aber in seinem „Epilog zu Schillers Glocke“ setzte er seinem großen Freunde ein herrliches, unvergängliches Denkmal.

4. Das Alter.

Von dem furchtbaren Krieg, der ein Jahr nach Schillers Tod sich um Thüringen zusammenzog, sollte Weimar am schrecklichsten zu leiden haben. Nach der Schlacht bei Jena ergossen sich die zügellosen Scharen über das unglückliche Herzogtum und seine Hauptstadt. Nur durch die Geistesgegenwart Christianens wurde Goethes Leben vor den Angriffen roher Soldaten geschützt, die plündernd mit Waffen auf ihn eindrangen. In diesen Tagen, wo alles gefährdet war, entschloß er sich, ehe es zu spät wäre, Christianen und seinem Sohn auch rechtlich die Stellung zu geben, die sie in Wirklichkeit besaßen. Am 19. Oktober 1806 ließ er sich mit Christianen trauen. Gegenüber diesen Tagen schweren Leidens erscheint wie ein liebliches Idyll Goethes Aufenthalt in Jena im folgenden Winter. Angezogen und begeistert durch die liebliche Anmut der

Pflegtochter des Buchhändlers Fr. Frommann, Wilhelmine Herzlieb, dichtete er hier, wetteifernd mit Zacharias Werner, seine Sonette, in denen er Minchen als Töchterchen, Schwester und Geliebte verherrlicht. Unter den siebzehn Gedichten gehen einige auf ein anderes junges Mädchen, das ihm damals schwärmerische Huldigungen entgegenbrachte, Bettina Brentano, die Tochter seiner Jugendfreundin Mäx Brentano. Sie war der Sonnenschein in den letzten Jahren der Mutter Goethes, an der sie mit rührender Treue hing. Am 13. September 1808 starb Frau Kat, bis zum letzten Augenblick in alter Kraft und Heiterkeit. „Ruhig und groß, wie ihr Leben, war ihr sanfter, schmerzloser Tod.“ Aus dem tiefen Schmerz über den Verlust wurde Goethe aufgerüttelt durch eine Nachricht, die ihn sehr erfreute und beglückte. Der Kaiser Napoleon wünschte Goethe während des Fürstenkongresses in Erfurt zu sehen. Bei der denkwürdigen Begegnung, die am 2. Oktober 1808 stattfand, nahm das Gespräch bald die Wendung zum Litterarischen. Napoleon machte scharfsinnige und den Dichter überraschende Bemerkungen über die Komposition des „Werther“, denen Goethe die Berechtigung nicht versagen konnte, verbreitete sich dann über das Schicksalsdrama mit der Pointe: „Die Politik ist das Schicksal.“ „Mit besonderem Zutrauen“, so äußerte sich Goethe über die Unterredung, „ließ er mich gelten und drückte nicht undeutlich aus, daß mein Wesen ihm gemäß sei.“ Bei einer zweiten Unterredung, am 6. Oktober, forderte Napoleon den Dichter auf, ein Drama: „Den Tod Cäsars“, zu schreiben, und lud ihn wiederholt ein, nach Paris zu kommen.

Während der trüben Zeit der französischen Herrschaft in Deutschland war Goethe auf die geistige Erneuerung und die Bewahrung der geistigen Einheit Deutschlands bedacht. Er stand mit diesen Bestrebungen nicht allein. Auch die Absicht der Romantiker, dem deutschen Volke die Kenntnis der Kultur und der Dichtung des Mittelalters wieder zu erschließen, hing aufs innigste mit der politischen Not des Vaterlandes zusammen. Goethe fühlte wohl, daß er „zu antik gewesen“, seinem Volke sich zu sehr entfremdet hatte. Er vertiefte sich in die großen Dichtungen des Mittelalters und las unter anderem jeden Mittwoch des Winters von 1808 den Damen des Hofes in seinem Hause das Nibelungenlied vor; in dem Maskenzug vom 30. Januar 1810 haben diese Studien ihre dichterische Ausbeute gefunden. Lebhaften Anteil nahm der Dichter auch an der Sammlung deutscher Volkslieder durch die Freunde

Klemens Brentano und Achim von Arnim, die unter dem Titel: „Des Knaben Wunderhorn“ 1806 erschien und Goethe gewidmet war. Selbst die Abneigung gegen die Gotik, vor der der glühende Verehrer der Antike die Augen verschloß, machte insbesondere infolge des Bekehrungsversuchs von Sulpiß Boissierée einer freundlichen und anerkennenden Gesinnung Platz.

Unter den zahlreichen Beziehungen, die Goethe in diesen Jahren mit hochstehenden oder geistig hervorragenden Persönlichkeiten anknüpfte, sind hervorzuheben die Kaiserin Maria Ludovica von Österreich und Beethoven, mit denen er in Karlsbad zusammentraf. Der Bekanntschaft mit der Kaiserin entsprangen mehrere an sie gerichtete Gedichte (1810) und das kleine Lustspiel „Die Wette“. Die Begegnung mit Beethoven (1812) führte dagegen zu einer dauernden Entfremdung der beiden großen Männer, an der der Gegensatz der Charaktere, Beethovens „ungebändigte Persönlichkeit“ gegenüber dem zeremoniellen Ton des Hofmannes, die größte Schuld trug. Für Beethovens Größe hat Goethe kein Verständnis gehabt, wenigstens nicht gezeigt. Sein musikalischer Berater, an dessen Komposition seiner Gedichte er die größte Freude hatte, war K. F. Zelter in Berlin. Wie sehr vertraut und innig befreundet Goethe mit diesem Manne war, das zeigt der umfangreiche Briefwechsel beider und der Ton des Verkehrs, der durch die brüderliche Anrede charakterisiert wird. Zelter konnte sich zwar an Bildung und Geist mit den großen Freunden Goethes nicht messen, aber an glühender Verehrung und Begeisterung für den „Meister“ übertraf er sie alle.

In die Jahre, die der Befreiung Deutschlands von der Fremdherrschaft vorausgingen, fallen von Goethes Werken die „Wahlverwandtschaften“, die Biographie Hackerts, die Selbstbiographie und die „Farbenlehre“. Das zuletzt genannte große wissenschaftliche Werk, das auf vieljährigen Studien des Verfassers beruht, erschien 1810. Nach der Meinung vieler Fachgelehrter ist der physikalische Teil der „Farbenlehre“ verfehlt; von bleibendem Wert und eine wissenschaftliche That ersten Ranges ist der historische Teil, der sich zu einer Geschichte des menschlichen Denkens, einer Entwicklungsgeschichte der Menschheit erweitert. Ursprünglich als Novelle für die Fortsetzung der „Lehrjahre“ bestimmt, entwickelten sich die „Wahlverwandtschaften“ 1808–1809 zu einem großen Roman. Nach des Dichters eigenen Worten ist dieser Roman das einzige Werk, das er bewußt nach einer durchgreifenden Idee

gearbeitet hat. Diese Idee ist die dämonische Gewalt des Schicksals oder vielmehr des dem Menschen vom Schicksal gegebenen Charakters. „Das Faktum geht aus der Natur des Charakters der handelnden Personen hervor.“ Wie den geliebten griechischen Tragikern, deren gelehriger Schüler Goethe auch hier ist, ist es ihm gelungen, den Anschein zu erwecken, als wenn ein entfegliches, unentrinnbares Schicksal Ottilien zu Grunde richtete. Ihr Charakter ist leidenschaftliche Hingebung. Sie wird einem Manne zu teil, dem sie nicht angehören darf. Daß Ottilie die Liebe nicht bezwingen kann, ist die Schuld ihres Charakters. Sie kann eher sich selbst aufgeben, als diese Liebe. Sie sucht den Tod, weil sie nicht anders handeln kann. Ottilie hat viele Züge von Minchen Herzzlieb, und der Dichter hat, wenn auch etwas rätselhaft, den Roman mit dieser seiner Liebe in Verbindung gebracht. Auch der Selbstmord Karolinens von Günderode aus unglücklicher Liebe im Jahre 1806 wird Einfluß auf den tragischen Ausgang gehabt haben. Doch geht wohl die Andeutung Goethes, daß „in dem Roman jede Zeile erlebt sei“, nicht auf ein bestimmtes Erlebnis, sondern auf die Kämpfe und Leiden, die er selbst als unglücklich Liebender, als Liebender gegen Gesetz und Sitte hatte durchkämpfen müssen. Auch hatte er selbst viele Jahre hindurch ein eheliches Leben, wie es die Sitte nicht gestattet, geführt. Darum war es ihm Bedürfnis, auszusprechen, daß die wahre Ehe nicht durch den Segen der Kirche, sondern durch das Band der Herzen entsteht. Tausende werden unglücklich, weil sie den Bund ohne Liebe aus egoistischer Rücksicht geschlossen haben, oder weil ihnen die Erkenntnis zu spät aufgeht, daß ihre Liebe einem anderen Wesen gehört. Vielen hilft das Pflichtgefühl, anderen Oberflächlichkeit über das Unglück hinweg. Leidenschaftliche oder tiefer empfindende Menschen gehen daran zu Grunde. So ist der Inhalt des Romans typisch, allgemein menschlich und darum ergreifend. Die Form der Darstellung, die Komposition und die Sprache sind über alles Lob erhaben.

Durch die Herausgabe der Biographie seines 1807 in Florenz gestorbenen Freundes, des Malers Philipp Hackert, die Goethe im Mai 1811 vollendete, wurde er auf den Gedanken gebracht, eine Beschreibung seines eigenen Lebens bis zur Gegenwart zu geben. Am 27. August 1808 faßte er den Plan zu dem großen Werke: „Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit“. Es ist Wahrheit, was er darstellt, Dichtung nur in Bezug auf die künstlerische Form, die Verschiebungen, Motivierungen, Verbindungen, Trennungen, Auslassun-

gen und Zusätze bei der Darstellung der Entwicklung notwendig machte. Nicht sein Leben als solches, sondern inwiefern es bedeutend, typisch war oder zur Erklärung seiner Werke beitrug, wollte er schildern. Die drei ersten Teile erschienen 1811—14. Der letzte Teil, der bis zur Abreise nach Weimar reicht, ist viel später entstanden und erst 1833 nach Goethes Tod veröffentlicht worden.

„Geniale Naturen erleben eine wiederholte Pubertät, während andere Leute nur einmal jung sind.“ Dieser Ausspruch Goethes gilt vor allem von ihm selber. In der Zeit nach der Befreiung des Vaterlandes erlebte er eine zweite Jugend, ein neues Leben und eine neue Dichtung. Aus der Enge der trüben Verhältnisse Weimars, aus der Einsamkeit, in die er sich vergraben hatte, flog er in das Land seiner Jugend. Während er seine Heimat in seiner Biographie geschildert hatte, war in ihm eine unbezwingliche Sehnsucht nach ihr erwacht. Köstliche Tage verlebte er im Sommer und Herbst 1814 in Wiesbaden, Frankfurt, Heidelberg und Winkel am Rhein. Die Schriften „Im Rheingau Herbsttage“ und „Sanft Nocturnest zu Bingen“ erzählen von dem Glück, das ihm hier von lieben und heiteren Menschen bereitet wurde, und von der jugendlichen Stimmung, in die den Dichter die herrliche Natur und die sich drängenden Feste versetzten. Schon im Mai des nächsten Jahres wurde die Reise wiederholt; diesmal war der Aufenthalt in der Gerbermühle bei dem Freund von Willemer der Gipfel der Freude und des Glücks.

Nun entquillt ein Strom von Liedern seinem Busen. Auch der Dichter hatte sich verjüngt. Von den kunstvollen, nicht selten auch gekünstelten Dichtungen voller Symbolik und Allegorie kehrt er zu dem Ideal der Jugend zurück, dem einfachen natürlichen Ausdruck der Empfindung, von der Nachahmung der Antike zu einer deutschen Dichtung. Denn der Orient und die orientalischen Beziehungen im „Westöstlichen Divan“ (erschieden 1819) sind nur eine leicht durchsichtige Hülle, in der der Dichter sich selbst, seine Reise am Rhein, Main und Neckar und seine Liebe darstellt. Suleika ist Marianne, die Gattin des Freundes von Willemer, eine schöne, anmutige, geistreiche Frau, selber eine große Dichterin, der der „Divan“ einige seiner Perlen verdankt. Während der beglückenden Tage auf der Gerbermühle bei Frankfurt wurde Goethe von heftiger Neigung zu der in der Blüte des Lebens stehenden Frau erfaßt. Sie erwiderte seine Neigung, doch ihr Charakter war die

beste Gewähr dafür, daß nichts geschah, was über die Grenze der Freundschaft hinausging. „Es schien mir alles“, sagte sie später, „wie ein beseligender Traum, in dem man sein Bild verschönert, ja veredelt wieder erkennt und sich alles gern gefallen läßt, was man in diesem erhöhten Zustande Liebens- und Lobenswertes thut und spricht.“ Nun entstanden jene köstlichen Lieder von Hatem und Suleika, als deren Krone mit Recht Mariannens Lied: „Ach, um deine feuchten Schwingen, West, wie sehr ich dich beneide“, gilt. Es ist am 26. September 1815, dem Tage, an dem die Liebenden für immer Abschied nehmen sollten, gedichtet. Auf die Idee, seinen Gedichten das orientalische Gewand zu geben, war Goethe durch das Erscheinen der Übersetzung des „Divans“ (Gedichtsammlung) von Mohammed Schemseddin Hafis durch den Orientalisten Hammer (1813) gekommen. Mit welchem Eifer sich Goethe den Studien der orientalischen Poesie in diesen Jahren gewidmet hat, dafür haben wir einen Beweis in den seinem „Divan“ beigefügten „Noten und Abhandlungen“.

Aber diese orientalischen Studien und ihre Verwebung in die eigene Poesie sowie die Rückkehr zu den Idealen der Jugend, zur nationalen Dichtung und gotischen Kunst, war nur eine kurze Episode in Goethes Leben. Das Interesse für die altdeutsche Kunst wird bald rein historisch, und in demselben Jahre (1816), in dem er den Aufsatz: „Über Kunst und Altertum in den Rhein- und Maingegenden“ drucken ließ, fügte er seinem Tagebuch aus Italien, das der „Italienischen Reise“ als Grundlage diente, heftige Angriffe gegen die Gotik hinzu. Dieses Werk sollte ja der schönste und deutlichste Ausdruck seiner Verehrung für die Antike sein, seine Entwicklung vom falschen zum wahren Ideal darstellen. Der erste und zweite Band erschien 1816 und 1817; der Schlußband erst 1829. Schon der ursprüngliche Titel: „Aus meinem Leben. Von Goethe. Zweite Abteilung“, weist darauf hin, daß Goethe nur sich selbst und den Einfluß der Reise auf sich selber darstellen wollte. Dasselbe gilt von dem ursprünglich ebenfalls unter dem Titel: „Aus meinem Leben“ (1822) erschienenen Werk: „Die Campagne in Frankreich“, einer Darstellung der uns schon bekannten Erlebnisse Goethes in jenem unglücklichen Feldzuge von 1792. Das eingehende Studium der Zeichnungen des Parthenon und seiner Giebelbilder, die Beschäftigung mit Aristophanes und die erneute Lektüre Homers, der wir die Schrift „Die Ilias im Auszuge“ verdanken, zeigen uns, daß der Dichter wieder ganz in der Antike lebte.

Unterdes war das Goethische Haus durch den Tod Christianes am 6. Juni 1816 in tiefe Trauer versetzt worden. Den schönsten Ersatz für diesen Verlust schien Goethes Sohn August dem Vater zu bringen, indem er ihm im nächsten Jahre Ottilie von Pogwisch, eine begeisterte Verehrerin des großen Dichters, als Schwiebertochter ins Haus brachte, zumal dem jungen Paar in den darauffolgenden Jahren 1818 und 1820 zwei liebliche Knaben, Walther und Wolfgang, geboren wurden. Aber das Glück war von kurzer Dauer. Die beiden Gatten verstanden sich noch weniger als Vater und Sohn. Die Hauptschuld trug Augusts leichtsinniger Lebenswandel. Auch zwischen Karl August und Goethe kam es zu einer tiefgehenden Verstimmung. Infolge der Intrigen der Geliebten des Herzogs, der Schauspielerin Karoline Jagemann, wurde Goethe 1817 seiner Stellung als Leiter des Theaters enthoben.

Ein kurzes Glück wurde dem Dichter während seines Aufenthaltes in Marienbad und Karlsbad 1822—23 zu teil. Der immer noch jungfühlende Greis verliebte sich hier in die achtzehnjährige Tochter der Frau von Ledebow, Ulrike. Es klingt sehr unwahrscheinlich, wenn auch Ulrike selbst es kurz vor ihrem 1899 erfolgten Tode bestätigt haben soll, daß Goethe um ihre Hand angehalten habe. Jedenfalls war Goethes Neigung tief und leidenschaftlich. Das beweist das herrliche Gedicht, das er dieser Liebe gewidmet hat: die Marienbader „Elegie“, die nach der Trennung auf der Heimreise Anfang September 1823 gedichtet worden ist.

Vierundsiebzig Jahre war Goethe, als er von dieser Liebe wie ein Jüngling ergriffen wurde. Aber auch er, dessen geistige und körperliche Kraft unverwüßtlich erschien, mußte der Natur den Tribut zollen. Nach den beiden schweren Krankheiten im Jahre 1823 war es mit der bis dahin bewahrten, fast jugendlichen Frische vorbei. Es wird immer ein Wunder bleiben, daß ein 80jähriger Greis ein Werk, wie den zweiten Teil des „Faust“, hat schreiben können, aber das Alter verriet sich in dem langsamen Fortschreiten der Arbeit, über das der Dichter gar oft geklagt hat, und das andere große Werk des letzten Jahrzehnts zeigt weniger in einzelnen Teilen und in der Darstellung, als in der Komposition und der Redaktion des Ganzen deutlich die Spuren der abnehmenden Kraft. „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ erschienen im Jahre 1829, aber die Idee einer Fortsetzung von „Wilhelm Meisters Lehrjahren“ war schon in dem achten Buche dieses Romans ausgesprochen, wo der Plan zu einem über die ganze Welt sich verbreitender

Bunde und zu einer großen Wanderung Wilhelm mit seinem Sohne Felix deutlich darauf hinweist. Der Nebentitel „Die Entsagenden“ bestimmt genauer das Thema. Wilhelm lernt auf seiner Wanderung der Leidenschaft und den Lieblingsneigungen entsagen durch das, was Goethe immer als das beste Heilmittel gepriesen hat, die Thätigkeit und das Wirken für andere, und er lernt den eigenen Willen unterordnen dem der Gemeinschaft, des Staates. Hieraus ergiebt sich die Erweiterung des Themas: die Schöpfung eines Idealstaates und die Erziehung der Menschen zu Bürgern dieses Staates. Die Knaben zu erziehen zur Ehrfurcht und Thätigkeit, ist der Inhalt und das Ziel der Pädagogik Goethes. Die erste Stufe ist die Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, die Frömmigkeit, die zweite Stufe gründet sich auf „der Ehrfurcht vor dem, was neben uns ist“, vor dem Großen und Treflichen in unserer Welt. Die dritte ist „die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist“, wie sie das Christentum lehrt. Aus diesen drei entwickelt sich die oberste und höchste Ehrfurcht des Menschen, „die vor sich selbst“. Wer dazu gelangt ist, wird die Forderung, die zugleich das höchste Glück des Menschen ausmacht, erfüllen, die Forderung unablässiger Thätigkeit für die Mitmenschen. Jeder zukünftige Bürger des Idealstaates muß ein Handwerk oder eine Kunst lernen. Nach dem Grade der Thätigkeit wird der Bürger geschätzt. Der Wert der Arbeit ist gleich. Die Standesunterschiede fallen weg. Die Bemittelten sollen ihren Besitz nicht als Eigentum ansehen, sondern diejenigen, die für oder mit ihnen arbeiten, an dem Gewinn Anteil nehmen lassen. Sie sollen sich nicht als Besitzer, sondern als Verwalter des Kapitals für die anderen betrachten. Den Unbemittelten wird unbebautes Land überlassen, oder sie müssen auswandern, um sich Land zu suchen in fernen Weltteilen. Die Freiheit des Innenlebens und des Denkens ist jedem gewährt; aber im übrigen wird alles durch eine streng und unbeschränkt herrschende Obrigkeit bestimmt, die sogar einen äußeren Kultus vorschreibt und dem einzelnen nicht einmal die Wahl der Gattin überläßt. Der Staat soll sich zum Staatenbund und allmählich zu einem Weltbund erweitern. Mit diesem kurz skizzierten Inhalt des Romans sind eine Reihe Erzählungen und Novellen lose verbunden, die zum Teil für eine Fortsetzung der „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“ vom Jahre 1795 bestimmt gewesen waren: „Die neue Melusine“, „Der Mann von fünfzig Jahren“, „Die pilgernde Thörin“, „Wo steht der Verräter“ und „St. Joseph der Zweite“, in denen sich der

Dichter als Meister der Erzählungskunst erweist. — Aber die höchste Kunst in dieser Dichtungsart erreichte er in der köstlichen Erzählung vom Kinde und vom Löwen, von der Besiegung des Gewaltigen durch Liebe und Frömmigkeit, die er nur „Novelle“ betitelte und gesondert herausgab.

Die letzten Jahre des Dichters waren ganz dem zweiten Teil des „Faust“ gewidmet. Wenn auch der Plan zu der großen Faustdichtung auf die älteste Zeit zurückgeht und die Helenadichtung im Jahre 1800 unter eifriger Förderung Schillers begonnen wurde, so fällt doch die zusammenhängende Arbeit zum zweiten Teil erst in die Jahre 1825—1831.

Wie Faust nach dem Ideal und dem wahren Glück sucht und es endlich findet, das ist der Inhalt der neuen Dichtung. Worin das Glück des Menschen besteht, diese Frage beantwortet der Greis Goethe und vertraut seinem Volke diese Lösung des großen Rätsels als teuerstes Vermächtnis an. Faust glaubt dies Ideal zuerst in dem Besiz der Schönheit zu finden; er erstrebt das ästhetische Ideal; es gelingt ihm, Helena, die Verkörperung der Schönheit, aus der Unterwelt heraufzuholen, und zwar ohne die Hilfe des Mephisto, der von nun an eine dienende Rolle spielt. Aus der Verbindung von Faust und Helena entspringt Euphorion, der Sohn der Schönheit und der Kraft, die Verkörperung der Poesie. Sein früher Tod und die Rückkehr Helenas in die Unterwelt beweisen, daß das erstrebte Ideal nicht das wahre gewesen ist. Aber durch die Berührung mit ihm hat Faust als ewigen Besiz die über alles Irdische und Gemeine sich erhebende Sehnsucht nach dem Höheren, dem Ideellen gewonnen. Vor Mephistos Lockungen ist er von nun an sicher. „Herrschaft gewinn' ich, Eigentum“, so lautet das neue Streben Fausts. Durch die Hilfe, die Mephisto dem Kaiser bringt, kommt Faust in den Besiz eines großen, dem Meere abgetrokten Landes. Aber auch der Besiz macht ihn nicht glücklich. Faust hat die Sorge nicht gekannt, so lange er mit Mephisto verbunden war, die Sorge und Mühe um die Erreichung des Besizes. Er verwünscht die Lügengeister, er sagt sich los von der Hilfe der Magie und erkennt, daß das wahre Glück des Menschen in dieser Sorge, in dem Kampfe um den Besiz, in dem Streben, in der Arbeit selbst liegt.

Das ist der Weisheit letzter Schluß,
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.

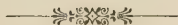
Dies Glück ist in jedes Menschen Hand gelegt, und Faust hat des Mephisto nicht bedurft, um es zu erreichen. Mephistos Absicht, Fausts Streben in der Sinnlichkeit zu ersticken, ist kläglich gescheitert. Er hat seine Wette verloren.

In dem letzten Jahrzehnt seines Lebens trat nicht nur in der äußeren Gestalt Goethes das Würdevolle und Imponierende immer mehr hervor; er hatte auch innerlich das Bewußtsein, der erste und größte Mann seiner Zeit zu sein. In den Prunkzimmern seines Hauses empfing er die bedeutenden Männer Deutschlands und des Auslandes, die zu ihm wallfahrten, in feierlicher Audienz. Der polnische Dichter Odyniec schildert uns den Eindruck Goethes: „Wir warteten, halblaut sprechend, beinahe eine Viertelstunde. Adam (Mickiewicz) fragte, ob mir das Herz poche. In der That war das eine Erwartung, wie die irgend einer übernatürlichen Erscheinung. Er selber erinnerte daran, wie er vordem Frau Szymanowska darum beneidet hatte, daß sie Goethe gesehen und mit ihm gesprochen. Da hörten wir oben Schritte. Adam citierte mit Nachdruck den Vers aus *Źgierstis*, *Kiżka*: 'Man hört ein Gehen und ein hohes Schreiten — und kaum, daß wir dieses im Augenblicke passendsten Citates uns erkühnten, öffnete sich die Thüre und hereintrat — Juppiter! Mir wurde heiß. Und ohne Übertreibung: es ist etwas Juppiterhaftes in ihm. Der Wuchs hoch, die Gestalt kolossal, das Antlitz würdig, imponierend und die Stirne — gerade dort ist die Juppiterhaftigkeit. Ohne Diadem strahlt sie von Majestät. Das Haar, noch wenig weiß, ist nur über der Stirn etwas grauer. Die Augenbrauen klar, lebhaft, zeichnen sich noch durch eine Eigentümlichkeit aus, nämlich durch eine lichtgraue, wie emaillierte Linie, welche die Fris beider Augen am äußeren Rande rings umfaßt. Adam verglich sie mit dem Saturnusring; wir sahen bisher bei niemand etwas Ähnliches. Er trug einen dunkelbraunen, von oben bis herab zugeknöpften Überrock; auf dem Halse ein weißes Tuch, das durch eine goldene Nadel kreuzweise zusammengehalten wurde, keinen Kragen. Wie ein Sonnenstrahl aus Gewölke verklärte ein wunderbar liebliches, wohlwollendes Lächeln die Strenge dieser Physiognomie, als er schon beim Eintritt uns mit Verbeugung und Händedruck begrüßte.“

Von den alten Freunden haben nur Heinrich Meyer und Knebel Goethe überlebt. Herder und Wieland waren seit Jahrzehnten tot. Karl August, der beim Jubiläum im Jahre 1825 bis zum letzten Hauche

mit dem Freunde zusammenzubleiben gelobt hatte, starb am 14. Juni 1828. Der einzige Sohn, August, schied vor dem Vater aus dem Leben am 27. Oktober 1830 in Rom. Sein Charakter war sein Schicksal. Von ihm gilt das Wort des Vaters über den Dichter Günther: „Er wußte sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben“. Auch das Schicksal der Enkel war beklagenswert. Alma starb im 16. Lebensjahre 1844 in Wien am Typhus. Walter (gest. 1885) und Wolfgang (gest. 1883) lebten weltentfremdet und menschenfeind in Weimar und dann in Leipzig.

Nach dem Tode der älteren Freunde scharte sich eine jüngere Generation um den greisen Dichter: der Kanzler von Müller, der Oberbaudirektor Coudray, Soret, der Erzieher des Prinzen Karl Alexander, Kapellmeister Hummel, Johann Peter Eckermann, Goethes Sekretär und Mitarbeiter. Die Philologen Riemer und Götting waren mit Eckermann bemüht, die Ausgabe letzter Hand vorzubereiten und den Druck zu beaufsichtigen. In die Gespräche mit diesen treuen Männern pflegte der Greis die Fülle seines Geistes und seiner Erfahrung auszugießen. Bis in die letzten Tage seines Lebens war Goethe eifrig thätig und sogar mit neuen Plänen beschäftigt. Am 15. März 1832 zog er sich eine heftige Erkältung zu. In der Nacht zum 20. trat Schmerz in der Brust, Atemnot und heftige Angst und Unruhe ein. Den Tag darauf verlor er die Besinnung. Fast 24 Stunden dauerte der Todeskampf. Er starb „weil bei der katarrhalischen Erkrankung das Herz erlahmte“. Am 22. März gegen Mittag hauchte er seinen Geist aus.



Goethes lyrische Gedichte.

Eine tiefsinnige Sage der Griechen, die auf dem Ostgiebel des Parthenon dargestellt ist, erzählt uns von der wunderbaren Geburt der Göttin Athene. Hephästos spaltet das Haupt des Zeus, und aus diesem Haupte des höchsten Gottes springt in leuchtender Waffentrüstung mit hochgeschwungenem Speer und der Ägis in glänzender Schöne die Göttin Athene hervor. So trat die Lichtgestalt des jungen Goethe, strahlend von Geist und Schönheit, wie eine Wundererscheinung plötzlich vor das erstaunte Deutschland, und auch an dem Hephästos, der die schlummernden Kräfte des Jünglings weckte und mit einem Schlag den Quell der Lieder in ihm öffnete, fehlte es nicht.

Tändelnd und scherzend hatte der Student Goethe die holde Gabe der Poesie zu Lust und Spiel verwendet.

Durch die Gipfelgänge
Zagt er bunten Kieseln nach,

und so entstanden

Die Lieder, ohne Kunst und Müh'
Am Rand des Bachs entsprungen.

Da tritt in das Leben des lustigen, leichtlebigen Jünglings eine ernste, gewaltige Gestalt mit einer Welt von Ideen in sich. Es war der Ostpreuße Herder. Er hat zuerst nur Spott und Hohn für den flatterhaften Studenten. Aber dieser läßt nicht locker, bis er das Gold aus dem Schachte entporgehoben. Tagtäglich saß er in der Stube des Kranken und hing an den Lippen des Weisen. „Jakob rang mit dem Engel des Herrn“, schrieb er einst an ihn, „Herder, ich lasse Sie nicht los, und sollte ich lahm darüber werden“, und ein andermal: „Wie eine Göttererscheinung ist es über mich herabgestiegen, hat mein Herz und den Sinn mit warmer, heiliger Gegenwart durch und durch belebt. . So innig hab' ich das genossen.“

Nun wird es ihm auf einmal klar, wodurch die großen Dichter der Vorzeit so Herrliches erreicht haben. Das Geheimnis seines Schaffens wird ihm plötzlich offenbar. Das berauschende Gefühl der

eigenen Kraft erfaßt ihn, „und der eignen Brust geheime tiefe Wunder öffnen sich“. Befreit von den Fesseln fremden Geistes und der Sklaverei der Nachahmung, „die unseren Genius umschmürt“, fühlt er die Macht in sich, die neuen großen Ideen, die zahllos in seinem Geiste sich drängten, zu verkörpern und zu verwirklichen. Herder hatte sie ihm zerstört, die alte Welt. „Sie stürzt und fällt, ein Halbgott hat sie zerschlagen.“ In seinem Busen baut sie „ein Mächtiger der Erden-
söhne prächtiger wieder auf, und neue Lieder tönen darauf“.

Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauche.

Was Hamann und Herder gehofft und geahnt, der Jüngling Goethe machte den Traum zur Wirklichkeit.

Nun tritt er in die Ebne silberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
... ein ganz Geschlecht
Trägt den Fürsten hoch empor.

Wie ein Triumphator zieht der Lyriker Goethe durch die Welt. Millionen von Herzen erwarben sich seine Lieder wie im Sturm, Tausende flogen ihm noch tagtäglich zu. Als Deutschland zerrissen und ohnmächtig daniederlag, war er unser einziger Stolz, vor dem das Ausland sich beugte, und er ist noch unser Stolz und unsere Wonne, wo immer deutsche Laute ertönen. Es giebt keinen lyrischen Dichter des In- und Auslandes, der sich mit ihm messen könnte. Unser großer Schiller kam sich wie ein Nichts vor dem Lyriker Goethe gegenüber. Seine reichte ihm mit entzückten Worten begeistert die Palme, einer unserer ersten Ästhetiker wollte alle Bücher der Welt missen, wenn ihm nur die Goethischen Gedichte erhalten blieben, und selbst eine so auf das Wirkliche gestellte Natur wie unser Bismarck erklärte, mit einem Bande der Goethischen Gedichte gern jahrelang auf einer einsamen Insel leben zu wollen.

Diesen Zauber der Goethischen Lyrik zu deuten, wäre ein vergebliches Unterfangen. Wer wird eine Blume zerpflücken, um ihre Schönheit zu erklären? Goethes Worte im „Divan“:

Unmöglich scheint immer die Rose,
Unbegreiflich die Nachtigall,

gelten auch von seiner Poesie. Aber es wäre doch schlimm bestellt um unsere Ästhetik, wenn wir nicht versuchen dürften, durch die Darlegung

des Inhalts der Goethischen Poesie und durch den Nachweis seiner Kunstmittel ein Bild des Charakters seiner Dichtung zu geben. Und so soll uns denn das Wort des Mephistopheles zur Richtschnur dienen: „Das Was bedenke, mehr bedenke, wie.“

Die Frage nach dem Inhalt der Goethischen Lyrik ist leicht beantwortet. Wenn er alle seine Werke Bruchstücke einer großen Konfession nennt, so gilt das am allermeisten von seinen Gedichten. Die chronologisch geordnete Ausgabe der Goethischen Gedichte wurde von selbst zu einer Biographie des Dichters. Jedes Erlebnis, das ihn förderte, wurde ein Gedicht. Was ihn erfreute oder quälte, hüllte seine nie ruhende Phantasie „ins blühende Gewand der Fabel ein“. Weil nun der Hauptinhalt der Lyrik die Liebe ist und Goethe nur dichtete, wenn er liebte, so war die stattliche Zahl der von Goethe besungenen Frauengestalten für uns ein Glück, für den Dichter eine Notwendigkeit, und nur dem wird vielleicht das Bild des großen Menschen hierdurch getrübt werden, der vergißt, daß diese Frauengestalten, wie sie in der Dichtung auftreten, zwar der Wirklichkeit entnommen, aber zugleich doch auch Produkte seiner Phantasie sind. Nichts hat er nach eigenem Ausspruche dargestellt, was er nicht erlebt, aber auch nichts, wie er es erlebt hatte. Nach unserer bisherigen Auffassung erschloß sich der Quell der Lieder in Goethes Busen, wenn sein leicht entzündbares Herz von der Liebe zu einem weiblichen Wesen ergriffen wurde. Der Leipziger Nervenarzt Paul Möbius belehrt uns in seinem lichtvollen Buche: „Über das Pathologische bei Goethe“ (Leipzig 1898) eines anderen. Er sieht in der plötzlich und periodisch auftretenden dichterischen Produktion nicht die Folge, sondern die Ursache der ebenso plötzlich auftretenden und wieder verschwindenden erotischen Erregung, oder mit anderen Worten: Nicht weil Goethe sich in Marianne von Willemer verliebte, schrieb er das Buch „Suleika“, sondern weil er in dichterisch erregter Stimmung war und einer Suleika bedurfte, wurde ihm jene geistvolle Frau, die zufällig in seinen Kreis trat, Objekt der Liebe und der Dichtung. Nicht weil der Dichter von Leidenschaft für die Pflegetochter Frommanns in Jena ergriffen wurde, dichtete er im Winter 1807 seine Sonette, sondern weil damals wieder eine Periode erhöhter dichterischer Produktion und Erregung der Phantasie eingetreten war, wandte der Dichter dem schönen, geistig weniger bedeutenden Mädchen, das täglich um ihn war, seine Neigung und Dichtung zu. Bei den Worten, die er einmal gegen Eckermann aussprach: „Ge-

niale Naturen erleben eine wiederholte Pubertät, während andere Leute nur einmal jung sind“, hatte er gewiß sich selber im Sinn. Höchst merkwürdig, daß auf diese plötzlich auftretenden Zustände geistiger Erregung meist eine körperliche Krankheit des Dichters folgte, merkwürdig, daß mit dem Versiegen des Quells der Lieder auch alles Gefühl für die Geliebte zurücktrat. Friederike, Lotte, Lili haben das an sich erfahren müssen. Vom „Divan“ und von Marianne hören wir ihn selber sagen: „Was im ‚Divan‘ orientalisir, und was darin leidenschaftlich ist, hat aufgehört in mir fortzuleben; es ist wie eine abgestreifte Schlangenhaut am Wege liegen geblieben.“ Es ergibt sich hieraus, daß die Liebe Goethes, wie sie in den lyrischen Gedichten uns entgegentritt, zwar der Wirklichkeit entnommen, daß aber die Stärke der Empfindung der Phantasie des Dichters entsprungen ist.

Mit dieser Auffassung kommen wir gewiß der Wahrheit am nächsten; ganz anders aber dachte der Dichter in dem Augenblicke des Schaffens und der Erregung. Für ihn, subjektiv, war das alles wirklich vorhanden, was er dichtete, ihm war in diesem Zustande erhöhter Gefühle und erhöhter Kraft die gerade besungene Geliebte die wahre, große, einzige Liebe, die den ganzen Menschen gefangen nahm.

Denn das ist eins seiner großen Verdienste, daß er die Kluft zwischen Poesie und Leben, die bis dahin in unsere Litteratur klaste, überbrückt hat. Die Anakreontiker und die Dichter der Schäferpoesie erheuchelten Gefühle, die sie nie empfunden, oder schilderten eine Welt, die nie existiert hatte. Wieland, der mit Ovid sagen konnte: „Mein Leben ist ehrbar, meine Muse ausgelassen“, schwelgte förmlich in dem Romantischen, Unmöglichen, Unglaublichen, und die Schweizer erklärten, der eigentliche Stoff der Poesie wäre das Wunderbare. Man suchte oder erkannte das Romanhafte, das sogenannte Poetische und Imaginative und bestrebte sich, es als wirklich darzustellen. Mit Goethe begann eine ganz neue Auffassung der Poesie.

Der Stoff ist das Wirkliche, das Erlebte, und des Dichters Kunst besteht darin, dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben. Nun sind Leben und Poesie nicht mehr Gegensätze. „Die Poesie ist“, wie Jakob Grimm sagt, „das Leben, gehalten in Reinheit und gefaßt in den Zauber der Sprache.“ Und für den Lyriker ist Poesie die Liebe.

Ich fragte nicht, ob ich ein Dichter sei,
Doch daß ich liebte, konnt' ich fühlen.

So erklärt sich das anscheinend paradoxe Wort Goethes von seinen Gedichten:

Nicht hab' ich sie, sie haben mich gedichtet,
Sie mögen sich entschulden oder leiden.

Alle Arten der Liebe, von der sinnlichen Leidenschaft bis zu den Höhen der entsagenden, der himmlischen Liebe, alle Phasen des Gefühls, die Freude und den Schmerz, das Glück und das Unglück, die treue und die untreue, die hingebende und die selbstische, die vertrauende und die eifersüchtige Liebe, für alle hat der Dichter Töne auf seiner Leier wie kein anderer vor oder nach ihm. Solange es Poesie und Liebe giebt, sind die Dichter nicht müde geworden, der Klage über den Schmerz unglücklicher Liebe ihre Stimme zu leihen. Das Unglück drückt uns nicht mehr nieder, es erhebt auch, es reinigt und läutert; es schärft den Verstand, und es vertieft unser Gemüthsleben; es erweckt in uns Gefühle, „die bisher in unserem Herzen wunderbar schliefen“. Und wenn wir in unserer Dual verstummen, dem Dichter „gab ein Gott zu sagen, was er leide“.

In Weimar ergreift Goethe Liebe, Anbetung und Verehrung für eine verheiratete Frau. Verstand und Pflichtgefühl reißen ihn von ihr; aber das Herz zieht ihn mit unwiderstehlicher Gewalt zu der Geliebten. In diesem heißen Kampfe, in dieser Dual schreibt er am Abend des 12. Februar 1776 am Hange des Ettersberges das Gebet nieder: „Wanderers Nachtlied“.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Traurigkeit fülltest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach, komm in meine Brust!

Dem Liebenden, der nach heißem Ringen entsagt hat, wird zum einzigen Glück die Erinnerung an die Geliebte und das verlorene köstliche Gut.

Mir ist es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu sehn:
Ein stiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht, wie mir geschehn.

Ebenso giebt die Perle aller Lyrik, das Gedicht „An den Mond“, in seiner zweiten Fassung der Klage um den Verlust der Liebe der

Frau von Stein ergreifenden Ausdruck. Ohne Haß kehrt der Dichter still in sich selbst zurück und findet in sich und der Freundschaft Ersatz für den Verlust. Wie ganz anders der Unglückliche der „Harzreise im Winter“:

Ach, wer heilet die Schmerzen
Des, dem Balsam zu Gift ward,
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trant!
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Wert
In ung'würdiger Selbstsucht.

Eine Gestalt hat der Dichter eigens geschaffen, um in ihr die Sehnsucht nach dem Glück der Liebe und die wehmütige Klage um den Verlust des Glückes gleichsam zu verkörpern. „Deshalb bewegt uns Mignon zu der reinsten Wehmut und zu einer wahrhaft menschlichen Trauer, weil sich nichts als die Menschheit in ihr darstellt.“

Nur wer die Sehnsucht kennt
Weiß, was ich leide!

Am Mignons Grab singen die Jünglinge: „Schreitet, schreitet ins Leben zurück! Nehmet den heiligen Ernst mit hinaus, denn der Ernst, der heilige, macht allein das Leben zur Ewigkeit.“ Und das war Goethes wahre Meinung und sein Lebensprinzip.¹ Er hat den Schmerz der Liebe besungen in reichen und erschütternden Tönen, er hat ihm sogar seinen ersten Roman gewidmet; aber wenn Werther-Jerusalem sich aus unglücklicher Liebe den Tod gab, Werther-Goethe fand in der That und in der Arbeit, im Streben und rastlosen Wirken Genesung und neues Glück. Daß die Arbeit und die That, die freie That für das Wohl der Mitmenschen, das beste Heilmittel gegen alle seelischen Leiden und gegen die Schläge des Schicksals sei und das einzige wahre Glück des Menschen ausmache, das zieht sich wie ein Leitmotiv durch Leben und Dichtung Goethes. So lesen wir im Vermächtnis altperssischen Glaubens:

Und nun sei ein heiliges Vermächtnis
Brüderlichem Wollen und Gedächtnis:
Schwerer Dienste tägliche Bewahrung,
Sonst bedarf es keiner Offenbarung.

¹ Vgl. E. Elster, Prinzipien der Literaturwissenschaft, Bd. 1, S. 168 ff (Halle 1897).

Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen,
singen die Engel im „Faust“.

Nur der verdient sich Freiheit und das Leben,
Der täglich sie erobern muß,
so lautet das letzte große Wort des Dichters; und in einem Briefe an Raach lesen wir: „Das Sicherste bleibt immer, daß wir alles, was in und an uns ist, in That zu verwandeln suchen . . . Ich für mich selbst wußte kein anderes Mittel, um gegen das, was man Tücke des Schicksals zu nennen berechtigt ist, im Gleichgewicht zu bleiben.“

Sich zu verlieren in die Betrachtung seiner selbst, sich zu verbohren in den Schmerz, thatenlose Reue und Buße, waren ihm verhaßt. Besser machen, was man versehen, eine Schuld tilgen durch gute Thaten, sich nicht niederdrücken lassen vom Schicksal, sondern unbekümmert frisch und frei, mutig und hoffnungsvoll immer streben und wirken, das war sein Ideal.

Dieser gesunde Optimismus, diese thatfreudige Heiterkeit ist nun auch der Grundton seiner Lyrik.

„Die wahre Poesie“, lesen wir in „Dichtung und Wahrheit“ (13. Buch), kündigt sich dadurch an, daß sie als ein weltliches Evangelium durch innere Heiterkeit, durch äußeres Behagen uns von den irdischen Lasten zu befreien weiß, die uns drücken. Wie ein Luftballon hebt sie uns mit dem Ballast, der uns anhängt, in höhere Regionen und läßt die verwirren Irrgänge der Erde in Vogelperspektive vor uns entwickelt daliegen.“

Und in der „Zueignung“ hören wir:

Es schweigt das Wehen hanger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft;
Besänftiget wird jede Lebensquelle,
Der Tag wird lieblich und die Nacht wird helle.

An Frau von Stein schreibt der liebende Dichter am 25. August 1782:

„Wie eine süße Melodie uns in die Höhe hebt, unseren Sorgen und Schmerzen eine weiche Wolke unterbaut, so ist mir dein Wesen und deine Liebe.“

Viel Freude und Glück ist dem Menschen gegeben, aber „Krone des Lebens, Glück ohne Ruh', Liebe bist du“.

Auf die „Märchen- und Gretchen=Lieder brauchen wir nur leise hinzudeuten, um diese Glückseligkeit, dieses Aufgehen des ganzen Wesens in dem Geliebten nachzufühlen. Die Ewigkeit und Unzerstörbarkeit der Liebe preisen in jubelnden Worten „der Jüngling und die schöne Müllerin“.

Ich fürchte fürwahr dein erzürnt Gesicht,
Du Süßer, Schöner und Trauter!
Und Schläg' und Messerstiche nicht;
Nur lauter
Sag' ich von Schmerz und Liebe dir
Und will zu deinen Füßen hier
Nun leben oder auch sterben.

O Neigung, sage, wie hast du so tief
Im Herzen dich versteckt,
Wer hat dich, die verborgen schließ,
Gewecket?
Ach, Liebe, du wohl unsterblich bist,
Nicht kann Verrat und hämische List
Dein göttlich Leben töten.

Alle Höhen und Tiefen seines Herzens, alles, was sein Geist umfaßt, die lebende und unbelebte Natur, muß ihm dienen, um das Glück der Liebe zu preisen, wie in den Gedichten: „Wie herrlich leuchtet mir die Natur“ und „Tage der Wonne, kommt ihr so bald“.

Was des Dichters Herz und Geist durch die Geliebte gewonnen hat, verkündet er laut in weisevollen Stenzen:

Denn was der Mensch in seinen Erdenstranken
Von hohem Glück mit Götternamen nennt,
Die Harmonie der Treue, die kein Wanken
Der Freundschaft, die nicht Zweifelsorge kennt,
Das Licht, das Weisen nur zu einsamen Gedanken,
Das Dichtern nur in schönen Bildern brennt,
Das hab' ich all in meinen besten Stunden
In ihr entdeckt und es für mich gefunden.

In allem, was die Natur Schönes und Nützliches bietet, erkennt Gaten seine Suleika, Goethe seine Marianne.

In tausend Formen magst du dich verstecken,
Doch, Allerliebste, gleich erkenn' ich dich;
Du magst mit Zaubersehleiern dich bedecken,
Allgegenwärt'ge, gleich erkenn' ich dich.

Die höchste und heiligste Auffassung der Liebe war dem gerade hierin oft verkannten Dichter eigen. Wie in seiner dramatischen Poesie von der „Iphigenie“ bis zum zweiten Teil des „Faust“ sich die Verherrlichung des Ewig-Weiblichen, die fast anbetende Verehrung der in dem Weibe ruhenden Kraft der Erhebung zum Idealen, der Beglückung und Befeligung hindurchzieht, so legt auch seine Lyrik Zeugnis ab von dieser idealen Auffassung, am herrlichsten die Ulrike von Levetzow gewidmete Elegie:

In unsers Busens Keine wagt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reineren, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträtselnd sich den ewig Ungenannten;
Wir heißen's: fromm sein! — Solcher sel'gen Höhe
Fühl' ich mich theilhaft, wenn ich vor ihr stehe.

Aber da dem Lyriker Goethe nichts Menschliches fremd ist, so fehlt auch nicht das Irdische, ja das Sinnliche der Liebe seiner Poesie; doch weiß er dem Stoff durch zarte und keusche Darstellung das Verfängliche zu nehmen, wie in dem Gedicht „Der Besuch“, wo der Dichter die Geliebte schlafend findet; oder er spielt durch die schelmische Darstellung und Einkleidung den Stoff in das Gebiet des Heiteren hinüber, wie in der „Brautnacht“, „Der Müllerin Verrat“, in „Philine“ und „Ritter Kurts Brautfahrt“, oder er erhebt ihn durch die schöne Form der Darstellung in eine höhere Sphäre, wie in den „Römischen Elegien“, und er benutzt das Sinnliche als Mittel zu einem hohen Zweck, zu einer erhabenen Idee, die uns das Bedenkliche der Situation völlig vergessen läßt, wie in der „Braut von Korinth“, „Der Gott und die Bajadere“. Lüsterne und Unkeusche hat der Dichter nie dargestellt.

Die Liebe ist das Hauptthema der Goethischen Gedichte, aber sie ist nicht das einzige. Seine Lyrik umfaßt sein ganzes Leben und das menschliche Leben überhaupt. „Derselbe Dichter¹, der vor allem berufen schien, in lyrischen Gefängen den Kämpfen des Bewußtseins und Einzeldaseins Ausdruck zu geben, derselbe zeigt uns auch in idealen Unrissen die beharrende Naturgestalt unseres Geschlechts, die substantiellen Lebensformen, in deren Schoße das Subjekt noch unerschlossen ruht. Diese Formen sind einfach unmittelbar . . . sie verbinden das fernste Altertum mit der nächsten Gegenwart.“ Und nicht nur das Menschliche, auch „der Himmel und die Erde, die Elemente in ihrer Größe, der Tag und das Jahr im Laufe ihrer Zeiten und Verwandlungen, alles, was uns in der Natur umgiebt und unser Dasein freundlich oder feindlich bestimmt — der Dichter weiß es in seinem Wesen zu ergreifen, vor unseren Augen zauberisch zu beleben, dem Stummen, dem Unbewußten Sprache und Gefühle zu leihen“. Wir müssen es uns hier versagen, diesen unendlichen Reichtum vor uns

¹ Vgl. Hehn, Gedanken über Goethe, S. 190 u. 281 (2. Aufl., Berl. 1888).

auszubreiten und wollen nur dem Allgemein=Menschlichen, dem Typischen in Goethes Gedichten, eine kurze Betrachtung widmen.

Wenn die Natur des Fadens ew'ge Länge,
Gleichgültig drehend, auf die Spindel zwingt,
Wenn aller Wesen unharmon'sche Menge
Verdrießlich durcheinander klingt;
Wer teilt die fließend immer gleiche Reihe
Belebend ab, daß sie sich rhythmisch regt?
Wer ruft das Einzelne zur allgemeinen Weiße,
Wo es in herrlichen Akkorden schlägt?

Wer sichert den Olymp, vereinet Götter?
Des Menschen Kraft, im Dichter offenbart!

Damit haben wir schon das innerste Wesen der Goethischen Poesie berührt. Er erhebt das Einzelne zum Typus, das Individuelle und Lokale zum Allgemeingültigen, das Wirkliche und Zufällige zum Wahren und Notwendigen.

Diese Kunst tritt uns am offenbarsten und klarsten in Goethes Oden entgegen. In „Mahomets Gesang“ wird das Werden und die Entwicklung des großen Mannes typisch, d. h. losgelöst von allem Zufälligen, Individuellen unter dem Bilde des Stromes dargestellt. Mahomets, Goethes eigenes Leben (als Zukunftsbild) und die Entwicklung des Rheins von der Quelle bis zum mächtigen Strom wachsen in eins zusammen, um in unaufhaltbarem Siegeslauf dem Weltmeer, Gott, entgegen zu eilen, „Dem erwartenden Erzeuger freudebrausend an das Herz“. Zwei andere Gedichte geben dem Dichter Gelegenheit, an einer Reise zu Land und einer zur See dauernde Gedanken anzuknüpfen und so das einzelne Erlebnis in das Bereich des Ewigen zu erheben. Schon der Titel deutet den Grundton des Gedichtes „Schwager Kronos“ an. Selbstvertrauen, Mut und Kraft führen den Reisenden den mühsamen Pfad hinauf bis zur Höhe des Gebirges, dem Lebensmittag, wo

Schwebet der ewige Geist,
Ewigen Lebens ahndevoll,

dann durch die Leiden und Freuden des Daseins, bis die Sonne sinkt und die Fahrt in den Orkus beginnt. Auch hier nicht verzagt, sondern heiter sich ergebend in das Unvermeidliche, ruft der Dichter dem Lenker des Wagens zu:

Töne, Schwager, ins Horn,
Raßle den schallenden Trab,
Daß der Orkus vernehme, wir kommen,

Daß gleich an der Thüre
Der Wirt uns freundlich empfangt.

Daß Männlichkeit, Gottvertrauen und Selbstgefühl durch alle Fährnisse des Lebens leiten, das ist auch der Grundgedanke der „Seefahrt“. Der Angst und Sorge der Geliebten und Freunde gegenüber verkündet der Dichter von dem Steuermann des Menschenschiffleins:

Doch er stehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen:
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe
Und vertrauet, scheiternd oder laubend,
Seinen Göttern.

Zum Bild der menschlichen Seele wird dem Dichter der Staubbach bei Lauterbrunn, dessen Anblick er am 9. und 10. Oktober 1779 genoß („Gesang der Geister über den Wassern“).

Froh und heiter ist die jugendliche Seele, wie der reine Strahl, der lieblich stäubt,

In Wolkentwollen
Zum glatten Fels,
Und, leicht empfangen,
Wällt er, verschleiern,
Leis' rauschend
Zur Tiefe nieder.

Wenn Klippen ragen dem Sturz entgegen und der Strahl unmutig schäumt stufenweis zum Abgrund, wird das Bild der von Leidenschaft durchtobten Seele des Mannes und der heiße Kampf um das Leben in uns wach.

Aber ruhig und klar, frei von Leidenschaft und Kampf, der Betrachtung des Ewigen hingegeben, ist die Seele des Greises, ein Spiegelbild, in dem wir das Gute und das Verfehlte unseres Strebens und unserer Handlungen erkennen.

Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wie nun aber auch der glatte See durch den Sturm zum toben, rasenden Element werden kann, so ist auch des Menschen Seele einer furchtbaren, geheimnisvollen Macht unterworfen:

Seele des Menschen, wie gleichst du dem Wasser,
Schicksal des Menschen, wie gleichst du dem Wind!

Dem Verhältnisse des Menschen zu Gott sind die Oden „Ganhymed“, „Grenzen der Menschheit“ und „Das Göttliche“ gewid-

met. Das Gefühl des Kindes zum Vater, das Bewußtsein der eigenen Ohnmacht Gott gegenüber, aber zugleich das feste Vertrauen auf die Liebe und die Barmherzigkeit Gottes spricht sich in den beiden ersten rührend aus:

Wenn der uralte
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Über die Erde sät,
Küß' ich den lezten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Tren in der Brust.

Aber wenn auch der Mensch sich nicht messen soll mit den Göttern,
so besitzt er doch selbst etwas Göttliches in sich:

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche:
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Die Kluft zwischen Göttern und Menschen ist nicht unüberbrückbar:

Sie thun im Großen,
Was der Beste im Kleinen
Thut oder möchte.

Durch seine Gesinnung und seine Thaten kann der Mensch seinem Leben Dauer und Ewigkeit gleich den Göttern verleihen.

Laßt fahren hin das allzu Flücht'ge!
Ihr sucht bei ihm vergebens Rat;
In dem Vergangnen lebt das Tücht'ge,
Verewigt sich in schöner That.

Und so gewinnt sich das Lebend'ge
Durch Folg' aus Folge neue Kraft;
Denn die Gesinnung, die beständ'ge,
Sie macht allein den Menschen dauerhaft.

So löst sich jene große Frage
Nach unserm zweiten Vaterland;
Denn das Beständige der ird'schen Tage
Verbürgt uns ewigen Bestand.

So verkündet denn der Weise als Vermächtnis seinem Volke:

Kein Wesen kann zu nichts zerfallen,
Das Ew'ge regt sich fort in allen;
Am Sein erhalte dich beglückt!

Sofort nun wende dich nach innen!
Das Centrum findest du dadrinnen,
Woran kein Fehler zweifeln mag.
Wirft keine Regel da vermessen;
Denn das selbständige Gewissen
Ist Sonne deinem Sittentag.

Eine eiserne Fessel, der wir nicht entfliehen können, bringen wir
mit auf die Welt, unseren Charakter.

Nach dem Gesetz, wonach du angetreten,
So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen, so Propheten,
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

Doch innerhalb dieses Gesetzes ist dem Menschen ein unendlicher
Spielraum zur Entwicklung und Vervollkommenung gegeben.

Immer wechselnd, fest sich haltend,
Nah und fern und fern und nah;
So gestaltend, umgestaltend —
Zum Erstaunen bin ich da.

Das ist des Menschen höchste und heiligste Aufgabe und Pflicht,
durch unablässige Arbeit an sich selbst handelnd fortzuschreiten, täglich
ein neuer, ein besserer zu werden.

Und so lang' du das nicht hast,
Dieses: Stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.

Dieses „Stirb und werde“ ist das Geheimnis des Goethischen Lebens.
Darum braucht er sich für seine ewige Seligkeit nicht zu fürchten. In
ruhigem Vertrauen auf den Inhalt seines Lebens klopfte er an des
Paradieses Pforten:

Nicht so vieles Federlesen!
Laß mich immer nur herein:
Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein.

So herrliche Gedanken, so tiefe Ideen, die das ganze seelische und
geistige Leben des Menschen umfassen, hat Goethe in seine Gedichte
gelegt, aber Ideendichtung im Sinne der Schillerschen Poesie
kennt der Goethische Genius nicht, noch viel weniger eine Tendenz-
dichtung. Ist es doch sein hohes Verdienst im Gegensatz zur zeitgenös-
sischen Dichtung, die ganz unter dem Banne der Tendenz stand, und
für deren höchste Gattung die Fabel galt, die Kunst aus der dienenden
Stellung erhoben und auf sich selbst gestellt zu haben.

Für ihn ist die Kunst allein sich selbst Zweck. Bessern und veredeln wird uns jede Kunst, aber absichtslos, unaufdringlich, wie der Anblick erhabener Natur durch ihre Schönheit, nicht durch ihre Lehre. Der Dichter, der das besaß, was er einer seiner Gestalten von Gott erbitten läßt als das höchste Glück des Menschen, große Gedanken und ein reines Herz, er hat seine Gedichte nicht nur zu vergänglicher Lust und Freude geschrieben, er hat ihnen auch aus der Fülle und Tiefe seines Geistes erhabene und erleuchtende Gedanken und Ideen gegeben, getreu den Worten des „Herrn“ im Prolog im Himmel:

Das Werden, das ewig wirkt und lebt,
Umfaßt' euch mit der Liebe holden Schranken,
Und was in schwankender Erscheinung schwebt,
Befestiget mit dauernden Gedanken.

Und je älter er wurde, um so mehr Wert legte er auf die Gedanken in seiner Dichtung, aber seine dichterischen Gestalten sind nicht, wie in Schillers Balladen, um der Idee willen da, um eine Lehre darzustellen und zu verkörpern, sondern um ihrer selbst willen; sie können ohne die Idee bestehen. Der Dichter schildert nur, er lehrt nicht; er überläßt es dem Leser, die Idee, die in dem Gedicht verborgen ist, aus der Darstellung der Handlung zu entnehmen. Von dem reichen Balladenschatz Goethes bewahren diesen Goethischen Charakter getreu: „Der Fischer“, „Der Erbkönig“, „Der ungetreue Knabe“, „Der König von Thule“, alles Balladen der Jugend, von denen aus der Schillerschen Zeit: „Das Blümlein Wunderschön“ und die Lieder von der schönen Müllerin und alle aus den späteren Jahren, wie „Ritter Kurts Brautfahrt“, das „Hochzeittlied“, „Wirkung in die „Ferne“, „Die wandelnde Glocke“, „Der getreue Eckart“. Sie ergreifen und wirken durch das Ereignis, das sie schildern, oder durch die Stimmung, die der Dichter mit unnachahmlicher Kunst über das Ganze verbreitet.

Wie die Produkte der Natur sind sie um ihrer selbst willen da und bleiben, was sie sind, ob man in ihnen eine Idee findet oder nicht. Nur die Balladen aus dem Jahr 1797, wie „Der Zauberlehrling“, „Der Schatzgräber“, „Die Braut von Korinth“, „Der Gott und die Bajadere“ und die etwas später gedichtete „Erste Walpurgisnacht“ (und seine letzte Ballade „Paria“) haben diesen rein Goethischen Charakter nicht. Nicht nur, daß sie im Gegensatz zu den anderen Balladen statt der einfachen singbaren Form des Volksliedes ein kunstvolles Metrum, statt der germanischen Heimat die antike klassische oder

indische Welt uns vorführen, unter dem Einfluß Schillers sind sie zu einem äußeren Zwecke gedichtet. Der Dichter ist hier von einer Idee ausgegangen. Wenn er auch nicht geradezu eine Lehre predigt, so läßt er sie doch stark hervortreten und begnügt sich nicht mit der Schilderung. Am meisten im „Schatzgräber“, der darum auch das höchste Lob Schillers erhielt. Man nehme der „Ersten Walpurgisnacht“ die Idee, die auch in den herrlichen Schlußworten

Und raubt man uns den alten Brauch,
Dein Licht, wer kann es rauben?

hervortritt, oder der „Braut von Korinth“ den Protest gegen alles Naturwidrige, was die Kirche der reinen Lehre Christi hinzugefügt hat, und man wird die Gedichte wohl nicht zerstören, aber ihnen doch gerade das Große, Erhebende rauben. Wenn die Worte der aus dem Grabe hervorkommenden Braut, die sittsam still, um die Stirn ein schwarz und goldnes Band, in das Zimmer tritt, fehlen sollten:

Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat sogleich das stille Haus geleert.
Unsichtbar wird einer nur im Himmel
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;
Opfer fallen hier,
Weber Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört,

so wird aus der ergreifenden, erhabenen Darstellung nur die Schilderung einer Liebesnacht; dann fehlte uns ganz das Verständnis und das Mitgefühl für die Klage der Unglücklichen, als die Mutter ihr eigenes Kind erblickt.

Nicht anders wird in der Ballade: „Der Gott und die Bajadere“ der Schilderung von des „Lagers vergnüglicher Feier“ durch eine erhabene Idee, die milde, erbarmungsvolle Moral des indischen Gottes, ein köstlicher Inhalt, eine himmlische Weihe gegeben:

Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder,
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

So groß ist unser Dichter, daß er selbst auf Wegen, die seiner Natur zuwider waren, solche Kunstwerke, die einzig dastehen, schaffen konnte. Und wer wollte sich dessen nicht freuen? Wenn auch das eigentliche Element der lyrischen Poesie das Gefühl ist, nicht der Gedanke, wenn auch ihr eigentlicher Inhalt, das Konkrete, Lebendige und das Kundliche, nicht das Geistige und Intellektuelle ist, wer will es dem Dichter verargen, wenn er in diese Lieder, die seinem Herzen ent-

sprangen, den tiefen Gehalt seines Geistes legt, wer den Sänger nicht noch höher schätzen, wenn der Ausdruck des Gefühls auch das Gepräge des Geistes und Verstandes trägt? Ist doch in Wirklichkeit jedes Gedicht eines großen Dichters nicht nur aus seinem Gefühl, sondern auch aus dem Verstande geboren. Nur besteht gerade die Kunst des Dichters darin, diese Mitarbeit des Geistes zu verdecken. Wenn wir seiner ganz vergessen, wenn das Gedicht uns erscheint als ein Produkt der Natur, dann feiert er seinen höchsten Triumph. Den Anteil des Verstandes an der Schöpfung der Goethischen Gedichte, mit andern Worten, die Kunstmittel Goethes ausfindig zu machen, das soll unsere nächste Aufgabe sein.

Gewöhnlich bezeichnet man Goethe als Realisten, doch giebt es auch Litterarhistoriker, die ihn einen Idealisten nennen. Beide sind berechtigt dazu. Realist ist er, weil der Ausgangspunkt seiner Dichtung das Reale ist, Idealist in der Behandlung des Stoffes, der Form. Jede Poesie ist Nachahmung der Natur; nur aus der Verschiedenheit dieser Nachahmung ergiebt sich die Mannigfaltigkeit der Kunstrichtungen vom Naturalismus bis zur Phantastik. Daß eine wirkliche Darstellung, ein Abschreiben der Natur nicht möglich sei, erkannte schon der Verfasser des „Götz“ und sprach das aus in den entscheidenden Worten im Anhang zu Wagners Übersetzung von Merciers „Du théâtre“: „Jede Form, auch die gefühlteste, hat etwas Unwahres; allein sie ist ein für allemal das Glas, wodurch wir die heiligen Strahlen der verbreiteten Natur an das Herz der Menschen zum Feuerblick sammeln.“ Und diese Anschauung befestigte sich immer mehr bei ihm, bis der Greis ihr, die er sein Leben lang bethätigt hat, den klassischen Ausdruck gab: „Die Natur ist von der Kunst durch eine ungeheure Kluft getrennt, welche das Genie selbst ohne äußere Hilfsmittel zu überschreiten nicht vermag. . . Indem der Künstler irgend einen Gegenstand der Natur ergreift, so gehört dieser schon nicht mehr der Natur an; ja man kann sagen, daß der Künstler ihn in diesem Augenblick erschaffe, indem er ihm das Bedeutende, Charakteristische, Interessante abgewinnt oder vielmehr erst den höheren Wert hineinlegt.“

Aber die Frage, die uns hier beschäftigt, ist nicht: Was der Dichter thut, sondern wie er es thut. Die Antwort lautet: Dadurch, daß er das Typisch-Symbolische mit dem Individuell-Charakteristischen ver-

bindet, und das Mittel ist die idealisierende Kunst, die Schönheit. „Die Kunst übernimmt nicht, mit der Natur in ihrer Breite und Tiefe zu wetteifern, sie hält sich an die Oberfläche der natürlichen Erscheinungen; aber sie hat ihre eigene Tiefe, ihre eigene Gewalt; sie fixiert die höchsten Momente dieser oberflächlichen Erscheinungen, indem sie das Gesegliche darin anerkennt, die Vollkommenheit der zweckmäßigen Proportion, den Gipfel der Schönheit, die Würde der Bedeutung, die Höhe der Leidenschaft.“ Der Bildhauer, der den Adler des Jupiter in Erz darstellen will, wird sich nicht mit dem Modell eines beliebigen Individuums begnügen, sondern er wird die in ihm lebende Idee der Gattung, den Typus, darzustellen versuchen. Aber der Gattungsbegriff ist etwas Abstraktes, das ihn und die Beschauer kalt lassen würde: „Er muß zum Individuum zurückkehren, ohne in jene Beschränktheit zurückzukehren und ohne das Bedeutende, das Geisterhebende fahren zu lassen.“ Hier tritt die Schönheit ein und löst das Rätsel. „Sie giebt dem Wissenschaftlichen erst Leben und Wärme, und indem sie das Bedeutende, Hohe mildert und himmlischen Reiz darüber ausgießt, bringt sie es uns wieder näher. Ein schönes Kunstwerk hat den ganzen Kreis durchlaufen; es ist nun wieder eine Art Individuum, das wir mit Neigung umfassen, das wir uns zueignen können.“

Auf diesem Kunstmittel beruht zum großen Teil die gewaltige Wirkung der Goethischen Poesie. Soll das Gedicht in unsere Seele greifen, so müssen wir uns in die Lage der Gestalten des Dichters denken, ihre Gefühle und Gedanken teilen können. Das erreicht der Dichter durch die Kunst der Idealisierung, die den Gestalten, ohne ihnen das Individuelle zu rauben, allgemein menschliche, typische Züge giebt, in denen ein jeder sich wiederfinden kann. Weil der Dichter uns glauben macht, es sei unsere eigene Liebe, unser Leid und unsere Freude, die er so köstlich und ergreifend darstellt, darum umstricken seine Gedichte unser Herz und regen unser Innerstes auf zu jubelnder Freude oder zu unsagbarem Schmerz. Diese Kunst kann der Dichter nur dann ausüben, wenn ihn die Leidenschaft nicht mehr völlig beherrscht, wenn eine objektiv über dem Stoff stehende Betrachtung möglich ist. Kann doch auch der zornige Schauspieler nicht den Zorn, der von eigenem Leid Betroffene nicht den Schmerz darstellen. Niemand hat das trefflicher und überzeugender ausgeführt, als Schiller in seiner Recension über Bürgers Gedichte. Aber von ihm selber zeigen die Jugendgedichte,

insbesondere die maßlosen Laura-Oden¹ und die überwältigende Begeisterung, die die meisten seiner Werke ergreifend durchweht, daß er oft von seinem Stoffe überwältigt worden ist und nicht immer seine Lehre von der idealen Form der Erinnerung, in der der Dichter schaffen soll, eingehalten hat.

Ganz anders Goethe. Er war von Natur nicht weniger leidenschaftlich, ja eine unbändige Leidenschaftlichkeit, eine übermächtige Sinnlichkeit, ein maßloser Affekt war ihm von Natur mitgegeben; aber er hat ihn durch seine Willenskraft und durch seinen Verstand bezwungen. Er dichtete, wenn die Leidenschaft zu weichen begann und nicht mehr sein Herr war. Dann schritt er zur Reichte, wie er seine Dichtung nennt, um durch sie völlig zum Frieden zu kommen. Daher die Objektivität, die wunderbare Klarheit, das harmonische Gleichmaß, die beseligende Ruhe der Goethischen Gedichte. Selbst wo der Stoff zum Tragischen neigt, wie in der „Euphrosyne“ oder in „Alexis und Dora“, wird durch eine Wendung ins Heitere oder durch ein trostreiches Zukunftsbild das Gefühl in Schranken gehalten.

Als Goethe in Sizilien den Homer las, ist ihm, so schreibt er an Herder, gleichsam eine Decke von den Augen gefallen: „Homer stellt die Existenz dar, wir gewöhnlich den Effekt; er schilderte das Fürchterliche, wir schildern fürchterlich, er das Angenehme, wir angenehm. Daher kommt alles Übertriebene, alles Manierierte, alle falsche Grazie, aller Schwulst. Denn wenn man den Effekt sucht und auf den Effekt arbeitet, so glaubt man ihn nicht fühlbar genug machen zu können.“ Es war das Geheimnis der eigenen Kunst, das ihm hier entgegentrat, wenn er sich auch seines Reichtums nicht bewußt war und sich bescheiden unter die „Neueren“ rechnet. Erst der große Kunsttheoretiker Schiller erwies ihm das Antike, das Griechische seines Geistes und Schaffens. „Wie rührt es mich“, schreibt er einmal an den Freund, „wenn ich denke, daß, was wir sonst nur in der weiten Ferne eines begünstigten Altertums suchen, mir in Ihnen so nahe ist.“

Man braucht nur, um moderne Beispiele zu nennen, an die pikante, witzige Dichtung Heines oder an Lenaus sentimentale Lieder zu denken, um die ungeheure Kluft zu erkennen, die Homer und Goethe von der modernen Poesie trennt. Sie arbeiten auf den Effekt, auf die Wirkung hin; Homer und Goethe stellen die Existenz dar, das

¹ Vgl. E. Elster a. a. O., S. 154.

Ereignis, die Empfindung ohne eine Absicht, ohne einen bewußten Zweck; sie wissen nichts von einem Effekt, und darum gerade ist ihre Wirkung die reinste und höchste. „Ruhig tief und klar und doch unbegreiflich wie die Natur, so wirkt ihr Werk, und so steht es da.“

Gerade das, was Schiller mit dem griechischen Geist Goethes meinte, ist in dem Ausspruch Goethes über die Entstehung von „Hermann und Dorothea“ enthalten: „Die Vorteile, deren ich mich in meinem letzten Gedichte bedient habe, habe ich alle von der bildenden Kunst gelernt.“ Denn will man den Charakter der Homerischen und Goethischen Poesie in einen Satz zusammenfassen, so muß man sagen, sie dichten nicht, sondern sie malen, sie sind nicht Dichter, sondern Maler oder vielmehr Bildhauer, plastische Künstler. Eben dahin zielt Goethes Meinung, daß die höchste Instanz für die Beurteilung seiner Poesie nicht der Dichter, nicht der Ästhetiker, sondern der Menschenmaler sei.

Der Dichter ist insofern im großen Nachteil gegenüber dem Künstler, als er die körperliche Erscheinung seiner Gestalten nur für unsere Phantasie durch Worte andeutend darstellen kann. Wenn nun Lessing eigens den „Laokoön“ geschrieben hat, um beide Künste voneinander zu trennen, im letzten Grunde muß der Dichter doch Maler sein. Inwiefern er es versteht, uns vergessen zu lassen, daß er nur Worte spricht, inwieweit wir seine Gestalten nicht nur hören, sondern auch mit unserm geistigen Auge sehen, mit anderen Worten, wie er zu malen versteht, das ist der Maßstab für seine Kunst. Und beide, der Künstler und der Dichter, wollen uns wieder glauben machen, daß sie nicht nur malen. Denn wenn die Geschöpfe der Kunst uns lebend erscheinen, wenn sie uns wie wirkliche Gestalten entgegentreten, mit denen wir reden und leben möchten, dann hat die Kunst ihren Gipfel erreicht.

Welcher Dichter aber wollte sich mit Goethe, dem Maler, dem Plastiker messen? Es ist unmöglich, von dieser Kunst durch Worte einen Begriff zu geben. Aber man braucht ja nur an einige seiner Gedichte, wie den „Wanderer“ und die „Mignonlieder“, „Alexis und Dora“ und den „Neuen Paufias“, „Euphrosyne“, die „Braut von Korinth“, den „Gott und die Bajadere“, die Lieder von der schönen Müllerin, „Johanna Sebus“, den „Maria“ und das Epos „Hermann und Dorothea“ zu erinnern, um eine Fülle der herrlichsten Bilder von lebendigen Gestalten, die sich tief und unvergeßlich in unser Herz eingeprägt haben, uns hervorzuzaubern.

Über diese in ihm ruhende Kraft der lebendigen Gestaltung wurde Goethe selber erst aufgeklärt durch ein Wort des Anthropologen Heinrich. „Er bezeichnete“, erzählt uns Goethe in dem Aufsatze: „Bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort“ (1822), „mein Denkvermögen als gegenständlich, womit er aussprechen will, daß mein Denken sich von den Gegenständen nicht sondere... daß mein Denken ein Anschauen sei... Was nun von meinem gegenständlichen Denken gesagt ist, mag sich wohl auch ebenmäßig auf eine gegenständliche Dichtung beziehen. Wir drückten sich gewisse große Motive, Legenden, uraltgeschichtlich Überliefertes so tief in den Sinn, daß ich sie 40 bis 50 Jahre lebendig und wirksam im Innern erhielt; mir schien der schönste Besitz, solche werthe Bilder oft in der Einbildungskraft erneut zu sehen, da sie sich dann zwar immer umgestalteten, doch ohne sich zu verändern, einer reineren Form, einer entschiedeneren Darstellung entgegenreiften. Ich will hievon nur die ‚Braut von Korinth‘, den ‚Gott und die Bajadere‘, den ‚Grafen und die Zwerge‘, den ‚Sänger und die Kinder‘ und zuletzt noch den baldigst mitzuteilenden ‚Karia‘ nennen.“ Mit anderen Worten: In Goethe überwog die Phantasie so sehr den Verstand, das rein begriffliche Denken, daß er nichts dachte, was er nicht leibhaftig vor sich sah.

Bei dem ersten eingehenderen Gespräch zwischen Goethe und Schiller trug Goethe ausführlich seine Metamorphose der Pflanzen vor und ließ eine symbolische Pflanze vor Schillers Augen entstehen. Schiller entgegnet kopfschüttelnd: „Das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee.“ „Ich stutzte“, so erzählt Goethe, „verdrießlich einigermassen; denn der Punkt, der uns trennte, war dadurch aufs strengste bezeichnet; . . . ich nahm mich aber zusammen und sagte: ‚Das kann mir sehr lieb sein, daß ich Ideen habe, ohne es zu wissen und sie sogar mit Augen sehe.‘“ Darum war ihm alle rein begriffliche Philosophie, alle spekulative Ästhetik fremd, und auch in seiner geliebten Naturwissenschaft kam er nur durch Anschauung vorwärts, und darum ward er der große Dichter, weil dieses gegenständliche, dieses Phantasiedenken das wahrhaft poetische Denken ist. Tiefsinnig hat er in der Zueignung des Wesen seiner Poesie erläutert:

Aus Morgenluft gewebt und Sonnenklarheit
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

Wer dieses schöne Bild des Dichters verstehen will, wandle am klaren Morgen vor Sonnenaufgang durch ein von hohen Bergen um-

gegebenes Thal. Sobald die Sonne hinter den Bergen hervortritt, lagert sich ein breiter, wenn auch durchsichtiger Nebel, der Morgendunst, oder, wie Goethe öfters dafür sagt, der Morgenduft, in dem Thal. Das ist der aus Nebel und Sonnenklarheit gewebte Schleier der Phantasie, der das Häßliche oder das Zufällige, Individuelle des Lebens verdeckt und das Schöne, Typische, Notwendige, wenn auch verhüllt, durchblicken läßt. Daß diese Erklärung die richtige ist, beweist die herrliche Stelle beim Beginn des zweiten Theiles des „Faust“, wo der Dichter den Regenbogen, gebildet von Wassersturz und Sonnenklarheit, zum Symbol seiner Dichtung macht.

Die Wahrheit besitzt nur Gott allein. Nur ein Symbol des Wahren, Ewigen, Typischen, in dem sich unser irdisches Leben abspiegelt, haben wir in dem farbigen Abglanz des Lebens, der Kunst durch die Kraft der Phantasie. Diese „seine Göttin“ hat Goethe mit begeisterten Worten gepriesen in dem Gedicht: „Welcher Unsterblichen soll der Preis sein?“

Die Macht der Goethischen dichterischen Phantasie zu schildern, wer wollte das unternehmen? Ihr Geheimnis ist die Beseelung des Unbeseelten und die Verkörperung des Geistigen. Der Sonne und dem Mond, den Bergen und dem Thal, dem Wasser und dem Feuer, den Blumen und dem Stein, allem giebt er Leben und Seele.

Er läßt den Sturm zu Leidenschaften wüten,
Das Abendrot im ernstesten Sinne glühn,
Er schüttet alle schönen Frühlingsblüten
Auf der Geliebten Pfade hin.

Und alle Gefühle, die tief in unserem Innern schlummern, von der heiteren Freude bis zum grimmen Schmerz, vom lecken Humor bis zur düsteren Tragik, die erhabenen Höhen und die tiefen Abgründe des menschlichen Herzens, alle weiß zu verkörpern „die immer bewegliche, ewig neue, seltsame Tochter Jovis, sein Schoßkind, die Phantasie.“

Das Mittel, wodurch die Phantasie das Geistige versinnlicht oder das Sinnliche beseelt, ist das Bild oder der uneigentliche Ausdruck. So sehr war Goethe Dichter, daß er selbst in der Umgangssprache sich meist bildlich ausdrückte. Dem Bericht über die Behauptung des Phrenologen Gall, seinem Stirnbau zufolge könne Goethe den Mund nicht aufthun, ohne einen Tropus auszusprechen, fügt Goethe hinzu, „worauf er mich denn freilich jeden Augenblick ertappen konnte“. Jedes Gedicht Goethes ist ein Beweis dafür, und unerreicht steht er da in der

Natürlichkeit, Schönheit und Fülle, Reinheit und Innigkeit der erweiterten Metapher, der Gleichnisse.¹ Selbst in den im Augenblick und für den Augenblick geschriebenen Briefen kleidet er gern das, was er empfindet, in das Gewand eines Gleichnisses. Man blättere nur die Briefe an Frau von Stein durch, unerschöpflich ist er in immer neuen, prächtigen Bildern für das Glück der Liebe. Sie ist ihm wie der Morgen- und Abendstern, er geht nach der Sonne unter und vor der Sonne wieder auf, ja wie ein Gestirn des Poles, das, nie untergehend, über unserm Haupte einen ewig lebendigen Kranz slicht. Die Geliebte ist ihm der süße Traum seines Lebens, der Schlaftrunk seiner Leiden, oder wie die eiserne Schlange, zu der er sich aus seinen Sünden und Fehlern aufrichte und gesund werde; sie kommt ihm vor wie die Madonna, die den Himmel fährt, vergebens, daß ein Rückbleibender seine Arme nach ihr ausstreckt, vergebens, daß sein thränenvoller Blick den ihrigen noch einmal niederwünscht, und wie eine süße Melodie uns in die Höhe hebt, unseren Sorgen und Schmerzen eine weiche Wolke unterbaut, so ist ihm ihr Wesen und ihre Liebe.

Um wieviel mehr wird in seiner Dichtung, was er erlebt und sieht und empfindet, zum Bild und Gleichnis: Der Strom wird zum Abbild des großen Mannes, der Regenbogen zum Abglanz des Lebens, der von Epheu umwundene Baum zum Liebenden, der von seiner Leidenschaft verzehrt wird, die unerreichbare Geliebte zum Stern.

Schöne Nachbarin, ja so war ich gewohnt, dich zu sehen,
Wie man die Sterne sieht, wie man den Mond sich beschaut,
Sich an ihnen erfreut und innen im ruhigen Busen
Nicht der entfernteste Wunsch, sie zu besitzen, sich regt.

Die Reigung der Prinzessin Leonore

Leuchtet, wie der stille Schein des Monds
Dem Wanderer spärlich auf dem Pfad zu Nacht,
und der Abschied Dorotheens von Hermann wird mit einer Fülle belebender Epitheta dem Sinken der Sonne verglichen:

Wie der wandernde Mann, der vor dem Sinken der Sonne
Sie noch einmal ins Auge, die schnell verschwindende, faßte,
Dann im dunkeln Gebüsch und an der Seite des Felsens
Schweben siehet ihr Bild; wohin er die Blicke nur wendet,
Eilet es vor und glänzt und schwankt in herrlichen Farben:
So bewegte vor Hermann die liebliche Bildung des Mädchens
Sanft sich vorbei.

¹ Vgl. für das Folgende H. Gentzel, Das Goethische Gleichnis (Halle 1886).

Welch ein reizendes Bild, in dem die gegenseitige Neigung Satans und Suleikas geschildert wird:

Freude des Daseins ist groß;
Größer die Freud' am Dasein,
Wenn Du, Suleika,
Mich überschwenglich beglückst,
Deine Leidenschaft mir zuwirfst,
Als wär's ein Ball,
Daß ich ihn fange,
Dir zurückwerfe,
Mein gewidmetes Ich.

Der starre Fels und die bewegliche Welle wird in einem herrlichen, mit allen Mitteln der malenden Kunst ausgeführten Gleichnis zum Bilde des starken Mannes der That und des haltlosen Genius in den Schlußversen des Tasso.

Auf Schritt und Tritt begegnen uns Bilder aus der Tier- und Pflanzenwelt und dem Mineralreich.

So bindet der Magnet durch seine Kraft
Das Eisen mit dem Eisen fest zusammen;
Wie gleiches Streben Held und Dichter bindet. (Tasso I, 3.)

Wenn unerfahren die Begierde sich
Nach tausend Gegenständen sonst verlor,
Trat ich beschämt zuerst in mich zurück
Und lernte nun das Wünschenswerte kennen.
So sucht man in dem weiten Sand des Meers
Vergebens eine Perle, die verborgen
In stillen Schalen eingeschlossen ruht. (Tasso II, 1.)

Bernehm' ich dich, so wendet sich, o Teurer,
Wie sich die Blume nach der Sonne wendet,
Die Seele, von dem Strahle deiner Worte
Getroffen, sich dem süßen Troste nach. (Sphigenie IV, 4.)

Der „Wandrer“ kleidet seine Segenswünsche für den lieblichen Knaben an der Brust der Mutter in die Worte:

„Voller Reim, blüh' auf,
Des glänzenden Frühlings
Herrlicher Schmuck,
Und leuchte vor deinen Gefellen!
Und welkt die Blütenhülle weg,
Dann steig' aus deinem Busen
Die volle Frucht
Und reise der Sonn' entgegen!

Über seinem Stoffe schwebt der Dichter

Dem Geier gleich,
Der, auf schweren Morgentwolken

Mit sanftem Fittich ruhend,
Nach Beute schaut.

Die Raupe und die Puppe geben klare Bilder für die Entwicklung des Jünglings, und der Schmetterling wird das Symbol des Menschen, der täglich sterben und sich erneuern soll.

Alles, was das Leben bietet, von dem Gewöhnlichsten und Allgemeinen, von Speise und Trank bis zu dem Höchsten und Größten, was die Wissenschaft gefunden, was die Kunst geschaffen hat, alles zieht der Dichter in seinen Bereich, um durch ein Bild der geschilderten Außenwelt seinen Gedanken und Empfindungen jene Klarheit und Reinheit zu geben, mit der er selbst sie sah und fühlte. „Weil mein früheres Landschaftszeichnen“, äußerte er zu Eckermann am 18. Jan. 1827, „und dann mein späteres Naturforschen mich zu einem beständigen genauen Ansehen der natürlichen Gegenstände trieb, so habe ich die Natur bis in ihre kleinsten Details nach und nach auswendig gelernt, daß, wenn ich als Poet etwas brauche, es mir zu Gebote steht und ich nicht leicht gegen die Wahrheit fehle.“

Aus dem herrlichen Gleichnis in dem Gedicht an Lotte, das Goethe Anfang Oktober 1781 aus Gotha an Frau von Stein gesendet hat,

Den Einzigen, Lotte, welchen du lieben kannst,
Forderst du ganz für dich, und mit Recht.
Auch ist er einzig dein;
Denn, seit ich von dir bin,
Scheint mir des schnellsten Lebens
Lärmende Bewegung
Nur ein leichter Flor, durch den ich deine Gestalt
Zimmerfort wie in Wolken erblicke:
Sie leuchtet mir freundlich und tren,
Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen
Ewige Sterne schimmern.

hat man den kühnen Schluß gezogen, daß zu jener Zeit in Gotha ein Nordlicht sichtbar gewesen sein muß. Und wirklich ist das nachgewiesen worden. So natürlich und wahr, so aus der Gegenwart, dem gerade Erlebten, sind die Goethischen Bilder erwachsen. So innig verband sich bei ihm Leben und Dichtung.

Es ist ein köstlicher Genuß, diese Zeugnisse Goethischer Bildkraft in Prosa und rhythmischer Form, wie das durch die Henckelsche Sammlung möglich ist, an sich vorüberziehen zu lassen. Man wird nicht müde, die Natürlichkeit und Gegenständlichkeit, die Wahrheit und die Kongruenz zu bewundern. Durch ihre schlagende, erleuchtende Wahr-

heit erfreuen sie unseren Verstand, durch ihre Schönheit entzücken sie unser Herz.

Was nun bisher als das Wesentliche der Goethischen Poesie sich ergab, die lebendige Gegenwart der Bilder, die Anschaulichkeit und Gegenständlichkeit, die Unmittelbarkeit der Natur, die Wahrheit der Empfindung, gerade das sind die Merkmale der Volkspoesie.

Nicht als wenn Goethe seine Kunst erst dem Volksliede abgelauscht hätte, sondern weil die Volksdichtung und die Goethische Dichtung beide wahre Poesien sind, deswegen schaffen sie nach denselben Gesetzen. „Eigentlich“, so lesen wir in „Kunst und Altertum“ (1826), „gibt es nur eine Dichtung: die echte; sie gehört weder dem Volke noch dem Adel, weder dem König noch dem Bauer. Wer sich als wahrer Mensch fühlt, wird sie ausüben; sie tritt unter einem einfachen, ja rohen Volke unwiderstehlich hervor, ist aber auch gebildeten, ja hochgebildeten Nationen nicht versagt.“

Freilich hat Herder den scharfen Gegensatz zwischen Volks- und Kunstdichtung nachgewiesen, und der Kern seiner Lehre, daß die Kunstpoesie zur Einfachheit und Natürlichkeit des Volksliedes zurückkehren müsse, wird für alle Zeiten bestehen bleiben, aber dieser Unterschied ist nur dort und dann vorhanden, wo die Kunstpoesie auf Irrwege geraten ist und den Charakter der wahren Poesie verloren hat. Volks- und Kunstdichtung sind nicht etwa zwei berechnete, nebeneinander hergehende Richtungen der Poesie, sondern es gibt nur eine Poesie, und der Dichter, der „lebendiges Gefühl der Zustände besitzt und Fähigkeit, sie auszudrücken“, ist ein wahrer Poet, mag er nun in volksmäßiger Art dichten oder sein Wort an die höher Gebildeten richten. Nur der Unterschied besteht, daß die Volksdichtung unbewußt diese Gesetze befolgt, daß sie den Inhalt der Natur entlehnt, nicht der Idee, die Form gefühlsmäßig, nicht verstandesmäßig gestaltet und das musikalische Element vormalten läßt.

Daß Goethe ganz auf der Seite der Volksdichtung steht, wird nach allem dem Gesagten von selbst klar sein. Nach einer bestimmten Theorie, nach Kunstgesetzen, die der Verstand und die Kenntnis der Technik gegeben, hat der Dichter Goethe nie geschaffen. „Wie er vorher von seinen Gedichten seinem eigenen Zeugnisse nach durchaus keine Eindrücke hatte, sondern diese plötzlich über ihn kamen, so schrieb er sie auf der Stelle instinktmäßig und traumartig nieder.“ Die Natur dichtete, und Goethe war nur das Mittel, durch das sie sprach. „Ich

war dazu gelangt“, erzählt er in „Dichtung und Wahrheit“, „das in mir wohnende dichterische Talent ganz als Natur zu betrachten, um so mehr, als ich darauf gewiesen war, die äußere Natur als den Gegenstand desselben anzusehen. Die Ausübung dieser Dichtergabe konnte zwar durch Veranlassung erregt und bestimmt werden, aber am freudigsten und reichlichsten trat sie unwillkürlich, ja wider Willen hervor.

Durch Feld und Wald zu schweifen,
Mein Liedchen wegzuspfeifen,
So ging's den ganzen Tag.

„Auch beim nächtlichen Erwachen trat derselbe Fall ein, und ich hatte oft Lust, wie einer meiner Vorgänger, mir ein ledernes Wams machen zu lassen, und mich zu gewöhnen, im Finstern durchs Gefühl das, was unvernunft hervorbrach, zu fixieren. Ich war so gewohnt, mir ein Liedchen vorzusagen, ohne es wieder zusammenfinden zu können, daß ich einigemal an den Pult rannte und mir nicht die Zeit nahm, einen querliegenden Bogen zurechtzurücken, sondern das Gedicht von Anfang bis zu Ende, ohne mich von der Stelle zu rühren, in der Diagonale herunterschrieb. In eben diesem Sinne griff ich weit lieber zu dem Bleistift, welcher williger die Züge hergab. Denn es war mir einigemal begegnet, daß das Schnarren und Spritzen der Feder mich aus meinem nachtwandlerischen Dichten aufweckte, mich zerstreute und ein kleines Produkt in der Geburt erstifte.“

Daß er unbewußt die höchsten Kunstgesetze befolgte, hat ihn erst der große Theoretiker und Ästhetiker Schiller gelehrt, der voller Bewunderung an Heinrich Meier schrieb: „Während wir andern mühsam sammeln und prüfen müssen, um etwas Leidliches mühsam hervorzubringen, darf er nur leis an dem Baum schütteln, um sich die schönsten Früchte, reif und schwer, zufallen zu lassen.“ Es ist rührend, zu sehen, mit welcher Begeisterung und nicht endender Bewunderung Schiller die Mittel, deren Goethe sich bedient, aus seinen Werken hervorholt, um zu zeigen, daß er wohl die hohe Kunst des Freundes zu würdigen wisse. Dieser hat dafür nur das Wort, er danke ihm, daß er ihm seine Träume ausgelegt habe.

Der Inhalt der Goethischen Poesie ist ebenso wie der Inhalt der Volkspoesie nicht der Ideenwelt, sondern der Natur und der Wirklichkeit entnommen; das haben wir bereits ausführlich gezeigt. In der Zeit, wo das „Heidenröschen“ entstand, bis die Neigung für die Antike Oberhand gewann, und dann besonders in den Jahren seit 1801,

wo die Rückkehr zum Vaterländischen sich bemerkbar macht, greift er sogar gern zu volkstümlichen Stoffen, wie im „Frühzeitigen Frühling“, „Schäfers Klagelied“, „Stiftungslied“, „Trost in Thränen“, in den meisten geselligen Liedern und Balladen. Aber auch in der Form hat die Goethische Lyrik alle die Vorzüge, durch die das Volkslied unser Herz gefangen nimmt. Einfach und wahr, ungekünstelt, ohne Pathos und natürlich spricht das Volkslied nicht über die Empfindung, sondern giebt sie selbst. Es erzählt nicht, sondern läßt dramatisch seine Personen selber sprechen. Durch ein schlichtes Bild aus der Natur zaubern die Volkslieder in uns die Stimmung, die der Inhalt erfordert, hervor und halten an ihr fest. Sie deuten die Empfindung mehr an, als daß sie sie aussprechen, lassen uns mehr ahnen als empfinden, erregen dadurch unsere Phantasie und fordern unsere Mitwirkung. Und das erreichen sie durch die sprungweise, nicht logisch fortschreitende Entwicklung der Gedanken, die es uns überläßt, die Lücken auszufüllen.

Diese verborgene, geheimnisvolle Schönheit des Volksliedes und der Goethischen Lieder geht nur der mitwirkenden Phantasie des Hörers auf. Die Ballade Mignons: „Kennst du das Land“, ist die geheimnisvolle Klage eines Mädchens nach der verlorenen südlichen Heimat; ihr Schicksal bleibt ganz räthelhaft: der Dichter gönnt uns nur die Worte: „Was hat man dir, du armes Kind, gethan?“, und losgelöst von seiner ursprünglichen Stelle im „Wilhelm Meister“ wird das Gedicht noch räthelhafter. Wo aber hat eine dichterische Gestalt uns mehr ergriffen und erschüttert? Wo wird eine Sehnsucht von uns lebhafter empfunden und schmerzlicher geteilt, als die Mignons, die nur in dem dreimal wiederholten Refrain ausgesprochen wird? So weiß der Dichter durch die Schilderung des ersehnten Landes unsere Phantasie zu erregen; er trifft die eigene Sehnsucht, die in jedes Deutschen Brust lebt, und dem Hörer, der ihn versteht und ihm folgt, zaubert er in diesen wenigen Versen ein Stück Weltgeschichte, eine Welt voll Herrlichkeit und Pracht und ihre Trümmer, und die ewigen, unvergänglichen Gebilde der Kunst Italiens vor Augen.

Wo ist die uneigennützig, entsagende, sich aufopfernde Liebe einfacher und mit geringeren Mitteln und doch, wo ergreifender und rührender geschildert als in dem lieblichen Bilde vom herzigen Weibchen, das in sich gebückt stand und unbekannt:

Und sterb' ich denn,
So sterb' ich doch

Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füßen doch.

Wo ist ungekünstelter und einfacher und doch, wo zugleich schöner
das Anziehende und Lockende der spiegelglatten Fläche des Sees, wo
die unheimliche Gewalt und die Gefahr der verborgenen Tiefe ahn-
dungsreicher und stimmungsvoller dargestellt als in den Worten der
lockenden Sirene:

Ach, wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohligh auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Laßt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Rehrt wellenatmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Tau?"

und wo ist ein so einfaches Bild zum Träger eines allgemein mensch-
lichen seelischen Vorganges gemacht, der unheimlichen Gewalt und
des unheilvollen Zaubers der Sinneslust:

Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,
Nekt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin
Und ward nicht mehr gesehn.

Wie innig das musikalische Element mit der Goethischen Lyrik
verbunden ist, fühlt jeder, der eins seiner Lieder hört. Wer kann diese
Lieder hersagen, ohne die Melodie mitzufühlen?

Darum ruft der Dichter den Freunden seiner Dichtung zu:

Nur nicht lesen, immer singen,
Und ein jedes Blatt ist dein.

Darin liegt auch die Erklärung für die vielen unverständlich schei-
nende Thatsache, daß Goethe den Kompositionen eines Beethoven und
Schubert nicht den Beifall geschenkt hat, wie denen der kleinen Geister,
Zelter, Reichardt und Kayser. Diese schmiegt sich ganz den Em-
pfindungen und Gedanken des Dichters an. Sie suchten nur die Musik
zum Ausdruck zu bringen, die der Dichter schon in seine Lieder gelegt

hatte. Beethoven und Schubert dagegen schufen neben der Dichtung ein zweites, dem Goethischen gleichwertiges Kunstwerk, das vielleicht Empfindungen enthielt, die dem Dichter fern gelegen hatten.

So sind alle die Vorzüge des Volksliedes auch den Goethischen Gedichten eigen, auch darin sind sie gleich, daß sie nicht nur Sprachnachahmer, sondern auch Sprachschöpfer sind, und wieviel die deutsche Sprache ihrem größten Genius verdankt, dafür mag hier das Wort¹ Viktor Sehn's angeführt werden: „Wenn die deutsche Nation bis auf den letzten Mann unterginge und ebenso alles in deutscher Sprache Gedruckte und nur Luthers und Goethes Werke hätten sich erhalten, aus ihnen könnte die Sprache in aller Fülle wieder hergestellt werden.“ Aber in einem Kunstmittel steht Goethe hoch über dem Volksliede. Es wäre ja auch unnatürlich gewesen, wenn er die oft formlose, ungefeilte oder altertümliche Sprache in den Volksliedern sich zu eigen gemacht hätte. Der Inhalt und die innere Form des Gedichtes entstand bei Goethe instinkartig, aber auf die äußere Form, die Sprache und das Metrum, verwandte er Fleiß und Sorgfalt wie kaum ein anderer Dichter. Aber das im einzelnen zu beweisen, ist hier nicht der Ort. Auch von den Kunstmitteln, die andere große Dichter ebenso ausgeübt haben, müssen wir schweigen; von alledem zu sprechen, wird in den Erläuterungen der Gedichte Gelegenheit sein; wir wollen nur bei zwei seiner Eigenschaften, in denen er unübertroffener Meister ist, kurz verweilen, es ist die Fülle seiner Sprache und die Wahl der Wörter.

Wenn wir vor dem Mignonliede wie vor einem Wunder stehen, ein Teil der zauberhaften Wirkung beruht auf der Schönheit und Fülle des Stils. Und dabei sind die Epitheta nicht gesucht und herbeigeholt; sie sind nur die wahrhaft entsprechenden, bezeichnenden, und darum schaffen sie das Bild in unserer Seele. In dem Land, wo die Zitronen blühen, glühen die Goldorangen im dunkeln Laub, vom blauen Himmel weht ein sanfter Wind, still steht die Myrte und hoch der Lorbeer. Durch eine Strophe versetzt uns der Dichter mitten nach Italien, das Land der herrlichen Natur des Südens. Und das ist um so bewunderungswürdiger, als die Schilderung auf dichterischer Antizipation beruht. Denn das Gedicht ist vor der italienischen Reise geschrieben. Als Goethe selbst am Fuße des Monte Pellegrino bei

¹ Vgl. B. Sehn a. a. O., S. 309.

Palermo stand, faßte er seine Begeisterung in die Verse, die nur die Anschauung ihm geben konnte:

Ein weißer Glanz ruht über Land und Meer,
Und duftend schwebt der Äther ohne Wolken.

In anderen Gedichten wirkt weniger die Schönheit als die Fülle des Ausdrucks: Man höre das „Herbstgefühl“:

Setter grüne, du Laub,
Am Nebengeländer
Hier mein Fenster herauf!
Gedrängter quellet,
Zwillingsbeeren, und reiset
Schneller und glänzend voller!
Euch brütet der Mutter Sonne
Scheideblick, euch umsäufelt
Des holden Himmels
Fruchtende Fülle;
Euch kühlet des Mondes
Freundlicher Zauberhauch,
Und euch betauen, ach!
Aus diesen Augen
Der ewig belebenden Liebe
Vollschwellende Thränen.

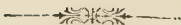
„Man staunt“, sagt Viktor Schen, „beim Genuße des kleinen Liedes über den sinnlichen Reichtum der gealterten, welken, abstrakt verblaßten deutschen Sprache in dem trocknen verständigen achtzehnten Jahrhundert und über die Macht des Genius, der diese Schätze zu finden und zu verwenden wußte! Drängen, quellen, schwellen, grünen, reifen, glänzen, brüten, scheiden, säufeln, fruchten, fühlen, tauen — diese schönen, wirklichen, nicht zusammengesetzten Verba innerhalb des kurzen, wie ein Seufzer der Brust sich entwindenden Gedichtchens! Dazu die Substantiva: Sonne, Mond, Laub, Himmel, Mutter, Hauch, Blick, Zauber, Thräne, Fülle, Rebe, Auge, Liebe — und die Adjektiva: hold, voll, fett, freundlich, schnell, ewig! Ebenso im ‚Ganymed‘ — nur daß in diesem von dem Frühling überstrahlten Gedicht das Gold und die Juwelen der Sprache gleichsam unter einem andern Sterne aus der Tiefe gehoben sind: glühen, rufen, brennen, schmachten, fassen, streben, sehnen, Nebel, Morgen, Gras und Blumen, Busen und Herz.“

Aber auch andere Dichter haben Fleiß, Sorgfalt und große Kunst auf die Sprache ihrer Gedichte verwendet. Das Wunderbare, das Ewige der Goethischen Sprache liegt ganz wo anders. Sie ist Kunst,

aber sie erscheint als Natur. Auf ihrem Gipfel ist die Kunst wieder Natur. Nichts von dem prickelnden Reiz der Verse Heines, nichts von dem erhabenen Pathos, der berausenden und hinreißenden Schillerschen Dichtung. Einfach und natürlich, schlicht und ungekünstelt sprechen Goethes Gedichte zu uns wie die Laute der Natur. Und wie des Mondes Auge mild über das Gefild, so breitet sich über alle die tiefsten und höchsten Gefühle der Leidenschaft die vornehme, Frieden und Ruhe heischende Harmonie des Verses.

Der 28. August 1899, der Tag der 150. Wiederkehr des Geburtstages Goethes, ist in vielen deutschen Städten gefeiert worden, aufs glänzendste und großartigste in Frankfurt a. M. Aber es ist sehr fraglich, ob der Dichter mit diesen Festessen, mit diesen Fackelzügen und Illuminationen einverstanden gewesen wäre. Welche Feier er sich wünschte, das steht in den Versen:

Und so legt euch, liebe Vieder,
An den Busen meinem Volke.



Wem gießt du mich
Auf in einen Glanz,
Dass ich nicht zu Grunde
In der Erde Nacht.

Freundlich in meine Zeit
Lass mich Menschen sein
Ganz von deinem Tode
Und ich bin nicht mehr

Geheimlich der Erde
Vergessenheit
Lass die Erde mich
Nicht in meine Zeit

Wen ich noch der Erde
In der Dunkelheit
Bist so in der Erde
Gegenwärtig stehst.

Freundlich ist mich die
Nun nicht mehr der Erde
Weil die Erde nicht ist
Nicht die Erde nicht

Gedichte.

Zueignung.¹

Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daß ich, erwacht, aus meiner stillen Hütte
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
5 Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und alles war erquickt, mich zu erquickten.

Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen
10 Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor.
Er wich und wechselte, mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor;
Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
15 Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen
Und mit mir selbst in Dämm'ring eingeschlossen.

Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn.
Hier sank er leise, sich hinabzuschwingen;
20 Hier teilt' er steigend sich um Wald und Höhn.

¹ Bilbete ursprünglich den Anfang zu dem Gedicht „Die Geheimnisse“, soll als Zueignung nicht nur für die lyrischen Gedichte, sondern für Goethes Werke überhaupt gelten. Die Göttin der Goethischen Poesie ist die Wahrheit, aber unter der Wahrheit ist nicht die gewöhnliche Wirklichkeit zu verstehen, sondern die idealisierte Wirklichkeit („Das Kunstwert sei wahr, aber nicht wirklich“). Diese idealisierende Kraft des Dichters, über die Goethe sich auch im Vorspiel zu „Faust“ ausgesprochen hat, wird symbolisch mit einem Schleier bezeichnet. Der Dichter verschleiert gleichsam das Häßliche, Individuelle und Zufällige seines Stoffes und erhebt es zum Schönen, Typischen und Notwendigen. Vergl. oben die Einleitung zu den Gedichten, S. 84*. Diese Anschauung bereitet sich vor in der ersten Weimarer Zeit und steht in der Zeit des Bundes mit Schiller auf dem Höhepunkt. Voraus geht die Sturm- und Drangzeit, worauf B. 53 ff. deuten.

Wie hofft' ich, ihr den ersten Gruß zu bringen!
 Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.
 Der lust'ge Kampf war lange nicht vollendet,
 Ein Glanz umgab mich, und ich stand geblendet.

Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen, 25
 Ein innerer Trieb des Herzens wieder kühn,
 Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen,
 Denn alles schien zu brennen und zu glühn.
 Da schwebte, mit den Wolken hergetragen,
 Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin; 30
 Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben,
 Sie sah mich an und blieb verweilend schweben.

„Kennst du mich nicht?“ sprach sie mit einem Munde,
 Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß;
 „Erkennst du mich, die ich in manche Wunde 35
 Des Lebens dir den reinsten Balsam goß?
 Du kennst mich wohl, an die zu ew'gem Bunde
 Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.
 Sah ich dich nicht mit heißen Herzensthränen
 Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?“ 40

„Ja!“ rief ich aus, indem ich selig nieder
 Zur Erde sank, „lang hab' ich dich gefühlt;
 Du gabst mir Ruh, wenn durch die jungen Glieder
 Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;
 Du hast mir wie mit himmlischem Gefieder 45
 Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt;
 Du schenkest mir der Erde beste Gaben,
 Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

„Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen
 Gar oft genannt, und jeder heißt dich fein; 50
 Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
 Fast jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.
 Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
 Da ich dich kenne, bin ich fast allein;

55 Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verschließen."

Sie lächelte, sie sprach: „Du siehst, wie klug,
Wie nötig war's, euch wenig zu enthüllen!
Raum bist du sicher vor dem größten Trug,
60 Raum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
So glaubst du dich schon Übermensch genug,
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!¹
Wie viel bist du von andern unterschieden?
Erkenne dich, leb mit der Welt in Frieden!"

65 „Verzeih' mir“, rief ich aus, „ich meint' es gut;
Soll ich umsonst die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut;
Ich kenne ganz den Wert von deinen Gaben!
Für andre wächst in mir das edle Gut;
70 Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum suchst' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?"

Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachsicht an;
75 Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
Was ich verfehlt und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich schon genesen,
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran;
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
80 Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

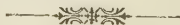
Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher;
Wie sie ihn faßte, ließ er sich ergreifen,
Er ließ sich ziehen, es war kein Nebel mehr.
85 Mein Auge konnt' im Thale wieder schweifen,
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.
Nur sah ich sie den reinsten Schleier halten,
Er floß um sie und schwoll in tausend Falten.

¹ Die Pflicht, das Gewonnene andern mitzutheilen.

„Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
 Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt!“ 90
 So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen;
 „Empfange hier, was ich dir lang' bestimmt,
 Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
 Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt:
 Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit, 95
 Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

„Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
 Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
 Sogleich unsäufelt Abendwindeskühle,
 Umhaucht euch Blumen=Würzgeruch und Duft. 100
 Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
 Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
 Besänftiget wird jede Lebenswelle,
 Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle.“

So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen 105
 Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
 Wenn eure Bahn ein frisch erneuter Segen
 Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt;
 Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
 So leben wir, so wandeln wir beglückt. 110
 Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
 Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.



Lieder.

Spät erklingt, was früh erklang,
Glück und Unglück wird Gesang.

Vorklage.

Wie nimmt ein leidenschaftlich Stammeln
Geschrieben sich so seltsam aus!
Nun soll ich gar von Haus zu Haus
Die losen Blätter alle sammeln.

Was eine lange, weite Strecke
Im Leben von einander stand,
Das kommt nun unter Einer Decke
Dem guten Leser in die Hand.

Doch schäme dich nicht der Gebrechen,
Vollende schnell das kleine Buch;
Die Welt ist voller Widerspruch,
Und sollte sich's nicht widersprechen?

An die Günstigen.

Dichter lieben nicht zu schweigen,
Wollen sich der Menge zeigen.
Lob und Tadel muß ja sein!
Niemand beichtet gern in Prosa;
Doch vertraun wir oft sub Rosa
In der Musen stillem Hain.

Was ich irrte, was ich strebte,
Was ich litt und was ich lebte,
Sind hier Blumen nur im Strauß;
Und das Alter wie die Jugend,
Und der Fehler wie die Tugend
Nimmt sich gut in Liedern aus.

Der neue Amadis.¹

Als ich noch ein Knabe war,
 Sperrte man mich ein;
 Und so saß ich manches Jahr
 Über mir allein,²
 Wie in Mutterleib.

5

Doch du warst mein Zeitvertreib,
 Goldne Phantasie,
 Und ich ward ein warmer Held,
 Wie der Prinz Pipi,
 Und durchzog die Welt.

10

Baute manch kristallen Schloß
 Und zerstört' es auch,
 Warf mein blinkendes Geißhoß
 Drachen durch den Bauch.
 Ja, ich war ein Mann!

15

Ritterlich befreit' ich dann
 Die Prinzessin Fisch;
 Sie war gar zu obligeant,
 Führt mich zu Tisch,
 Und ich war galant.

20

Und ihr Kuß war Götterbrot,
 Glühend wie der Wein.
 Ach! ich liebte fast mich tot!
 Rings mit Sonnenschein
 War sie emailliert.

25

¹ Die Überschrift, die wahrscheinlich von Jacobi her stammt, nimmt auf Wielands gleichnamiges Gedicht (1771) und auf den abenteuerlichen Ritter Amadis von Gallien Bezug. Den von Spanien aus über fast ganz Europa verbreiteten Ritterroman „Amadis von Gallien“ kannte Goethe jedoch damals nur aus Parodieen. Der neue Amadis Goethes ist nur ein kindlich=phantastisches Zerrbild des alten, und die Gestalten des Prinzen Pipi und der Prinzessin Fisch gehen wohl auf die Märchen der Frau Rat zurück. — ² In mich versenkt.

Ach! wer hat sie mir entführt?
 Hielt kein Zauberband
 Sie zurück vom schnellen Fliehen?
 Sagt, wo ist ihr Land?
 Wo der Weg dahin?

30



Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg.

Nach Mittage saßen wir
 Junges Volk im Kühlen;
 Amor kam, und stirbt der Fuchs
 Wollt' er mit uns spielen.¹

5

Jeder meiner Freunde saß
 Froh bei seinem Herzchen;
 Amor blies die Fackel aus,
 Sprach: „Hier ist das Kerzchen!“

10

Und die Fackel, wie sie glomm,
 Ließ man eilig wandern,
 Jeder drückte sie geschwind
 In die Hand des andern.

15

Und mir reichte Dorilis
 Sie mit Spott und Scherze;
 Kaum berührt mein Finger sie,
 Hell entflammt die Kerze.

20

Sengt mir Augen und Gesicht,
 Setzt die Brust in Flammen,
 Über meinem Haupte schlug
 Fast die Glut zusammen.

¹ Das Spiel wird von Goethe selbst in einem Brief an Zelter (4. Mai 1807) beschrieben: „Man nimmt einen dünnen Span oder Wachsstock und zündet ihn an und läßt ihn eine Zeitlang brennen; dann bläst man die Flamme weg, daß die Kohle bleibt, und sagt so eilig als möglich das Sprüchlein: ‚Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg, Lebt er lang, so wird er alt‘, u. s. w. (6 Verse). Nun gibt man die glühende Kerze geschwind dem Nachbar in die Hand, der dasselbige Gesegchen wiederholen muß, und das geht so fort, bis die Kohle bei einem auslöscht, der dann ein Pfand geben muß.“

Löschen wollt' ich, patzte zu,
 Doch es brennt beständig;
 Statt zu sterben, ward der Fuchs
 Recht bei mir lebendig.



Heidenröslein.

Sah ein Knab' ein Röslein stehn,
 Röslein auf der Heiden,
 War so jung und morgenschön,
 Rief er schnell, es nah zu sehn,
 Sah's mit vielen Freuden.
 Röslein, Röslein, Röslein rot,
 Röslein auf der Heiden.

5

Knabe sprach: „Ich breche dich,
 Röslein auf der Heiden!“
 Röslein sprach: „Ich steche dich,
 Daß du ewig denkst an mich,
 Und ich will's nicht leiden.“
 Röslein, Röslein, Röslein rot,
 Röslein auf der Heiden.

10

Und der wilde Knabe brach
 's Röslein auf der Heiden;
 Röslein wehrte sich und stach,
 Half ihm doch kein Weh und Ach,
 Mußt' es eben leiden.
 Röslein, Röslein, Röslein rot,
 Röslein auf der Heiden.

15

20



Blinde Kuh.¹

Liebliche Therese!
 Wie wandelt gleich ins Böse

¹ Der gesellschaftlichen Spiele gedenkt Goethe in „Dichtung und Wahrheit“, 11. Buch (zu Anfang). Eine Freundin Goethes, Namens Therese, ist nicht bekannt, vielleicht verbirgt sich Friederike darunter.

5 Dein offnes Auge sich!
 Die Augen zugebunden,
 Hast du mich schnell gefunden,
 Und warum fängst du eben mich?

10 Du faßtest mich aufs beste
 Und hieltest mich so feste;
 Ich sank in deinen Schoß.
 Kaum warst du aufgebunden,
 War alle Lust verschwunden;
 Du ließeßt kalt den Blinden los.

15 Er tappte hin und wieder,
 Verrenkte fast die Glieder,
 Und alle soppten ihn.
 Und willst du mich nicht lieben,
 So geh' ich stets im Trüben
 Wie mit verbundenen Augen hin.



Christel.

5 Hab' oft einen dumpfen¹, düstern Sinn,
 Ein gar so schweres Blut!
 Wenn ich bei meiner Christel bin,
 Ist alles wieder gut.
 Ich seh' sie dort, ich seh' sie hier
 Und weiß nicht auf der Welt,
 Und wie und wo und wann sie mir,
 Warum sie mir gefällt.

10 Das schwarze Schelmenaug' dadrein,
 Die schwarze Braue drauf,
 Seh' ich ein einzig Mal hinein,
 Die Seele geht mir auf.

¹ Ein Lieblingswort des jungen Goethe (neben Dumpfheit), bezeichnet das unbewußte, unklare Gefühl gegenüber der verstandesgemäßen Reflexion.

Ist eine, die so lieben Mund,
 Liebrunde Wänglein hat?
 Ach, und es ist noch etwas rund,
 Da sieht kein Mug' sich satt! 15

Und wenn ich sie denn fassen darf
 Im lust'gen deutschen Tanz,
 Das geht herum, das geht so scharf,
 Da fühl' ich mich so ganz! 20
 Und wenn's ihr taumlig wird und warm,
 Da wieg' ich sie sogleich
 An meiner Brust, in meinem Arm,
 's ist mir ein Königreich!

Und wenn sie liebend nach mir blickt 25
 Und alles rund vergißt,
 Und dann an meine Brust gedrückt
 Und weidlich eins geküßt¹,
 Das läuft mir durch das Rückenmark
 Bis in die große Seh! 30
 Ich bin so schwach, ich bin so stark,
 Mir ist so wohl, so weh!

Da möcht' ich mehr und immer mehr,
 Der Tag wird mir nicht lang;
 Wenn ich die Nacht auch bei ihr wär', 35
 Davor wär' mir nicht bang.
 Ich denk', ich halte sie einmal
 Und büße² meine Lust;
 Und endigt sich nicht meine Qual,
 Sterb' ich an ihrer Brust! 40



¹ Imperativisch aufzufassen. — ² Büßen, in der ursprünglichen Bedeutung von „besser machen“, wie noch in „Rückenbüßer“, dann „abhelfen“ und von der Begierde, wie hier, „befriedigen“, „stillen“ (vgl. Psalm 78, 29).

Die Spröde.

An dem reinsten Frühlingsmorgen
 Ging die Schäferin und sang,
 Jung und schön und ohne Sorgen,
 Daß es durch die Felder klang,
 So la la! le ralla!

Thyrsis¹ bot ihr für ein Mäulchen
 Zwei, drei Schäfchen gleich am Ort,
 Schalkhaft blickte sie ein Weilchen;
 Doch sie sang und lachte fort,
 So la la! le ralla!

Und ein anderer bot ihr Bänder,
 Und der dritte bot sein Herz;
 Doch sie trieb mit Herz und Bändern
 So wie mit den Lämmern Scherz,
 Nur la la! le ralla!



Die Bekehrte.

Bei dem Glanze der Abendröte
 Ging ich still den Wald entlang,
 Damon¹ saß und blies die Flöte,
 Daß es von den Felsen klang,
 So la la!

Und er zog mich, ach, an sich nieder,
 Küßte mich so hold, so süß.
 Und ich sagte: blase wieder!
 Und der gute Junge blies,
 So la la!

Meine Ruhe ist nun verloren,
 Meine Freude floh davon,
 Und ich höre vor meinen Ohren

¹ Thyrsis und Damon, beliebte Schäfernamen.

Immer nur den alten Ton,
So la la, le ralla.

15

u. f. w.



Rettung.

Mein Mädchen¹ ward mir ungetreu,
Das machte mich zum Freudenhasser;
Da lief ich an ein fließend Wasser,
Das Wasser lief vor mir vorbei.

Da stand ich nun, verzweiflend, stumm;
Im Kopfe war mir's wie betrunken,
Fast wär' ich in den Strom gesunken,
Es ging die Welt mit mir herum.

5

Auf einmal hört' ich was, das rief —
Ich wandte just dahin den Rücken —
Es war ein Stimmchen zum Entzücken:
„Nimm dich in acht! der Fluß ist tief.“

10

Da lief mir was durchs ganze Blut,
Ich seh', so ist's ein liebes Mädchen;
Ich frage sie: „Wie heißt du?“ — „Räthchen!“ —
„O schönes Räthchen! Du bist gut.“

15

„Du hältst vom Tode mich zurück,
Auf immer dank' ich dir mein Leben;
Allein das heißt mir wenig geben,
Nun sei auch meines Lebens Glück!“

20

Und dann klagt' ich ihr meine Not,
Sie schlug die Augen lieblich nieder;
Ich küßte sie und sie mich wieder,
Und — vor der Hand nichts mehr von Tod.



¹ Ob an eine bestimmte Person gerichtet, ist zweifelhaft.

Der Musensohn.

Durch Feld und Wald zu schweifen,
 Mein Liebchen wegzupfeifen,
 So geht's von Ort zu Ort!
 Und nach dem Takte reget,
 Und nach dem Maß beweget
 Sich alles an mir fort.

Ich kann sie kaum erwarten
 Die erste Blum' im Garten,
 Die erste Blüt' am Baum.
 Sie grüßen meine Lieder,
 Und kommt der Winter wieder,
 Sing' ich noch jenen Traum.

Ich sing' ihn in der Weite,
 Auf Eises Läng' und Breite,
 Da blüht der Winter schön!
 Auch diese Blüte schwindet,
 Und neue Freude findet
 Sich auf bebauten Höhen.

Denn wie ich bei der Linde
 Das junge Völkchen finde,
 Sogleich erreg' ich sie.
 Der stumpfe Bursche bläht sich,
 Das steife Mädchen dreht sich
 Nach meiner Melodie.

Ihr gebt den Sohlen Flügel
 Und treibt, durch Thal und Hügel,
 Den Diebling weit von Haus.
 Ihr lieben holden Musen,
 Wann ruh' ich ihr am Busen
 Auch endlich wieder aus?



Gefunden.¹

Ich ging im Walde
 So für mich hin,
 Und nichts zu suchen,
 Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
 Ein Blümchen stehn,
 Wie Sterne leuchtend,
 Wie Auglein schön.

Ich wollt' es brechen,
 Da sagt' es fein:
 Soll ich zum Welken
 Gebrochen sein?

Ich grub's mit allen
 Den Würzlein aus,
 Zum Garten trug ich's
 Am hübschen Haus.

Und pflanzt' es wieder
 Am stillen Ort;
 Nun zweigt es immer
 Und blüht so fort.



Gleich und gleich.

Ein Blumenglöckchen
 Vom Boden hervor
 War früh gesproßet
 In lieblichem Flor;
 Da kam ein Bienehen
 Und naschte fein: —

¹ An des Dichters Gattin Christiane gerichtet, geschrieben am 26. Aug. 1813. Nach dem Brief Goethes an Schiller vom 13. Juli 1796: „Mein Ehestand ist eben acht Jahre alt“, waren Goethe und Christiane am 13. Juli 1813 25 Jahre verbunden.

Die müssen wohl beide
Für einander sein.



Wechsellied zum Tanze.

Die Gleichgültigen.

Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze;
Tanzen gehöret zum festlichen Tag.

Bist du mein Schatz nicht, so kannst du es werden,
Wirst du es nimmer, so tanzen wir doch.

5 Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze;
Tanzen verherrlicht den festlichen Tag.

Die Bärtlichen.

Ohne dich, Liebste, was wären die Feste?

Ohne dich, Süße, was wäre der Tanz?

Wärst du mein Schatz nicht, so möcht' ich nicht tanzen,

10 Bleibst du es immer, ist Leben ein Fest.

Ohne dich, Liebste, was wären die Feste?

Ohne dich, Süße, was wäre der Tanz?

Die Gleichgültigen.

Laß sie nur lieben, und laß du uns tanzen!

Schmachtende Liebe vermeidet den Tanz.

15 Schlingen wir fröhlich den drehenden Reihen,

Schleichen die andern zum dämmernden Wald.

Laß sie nur lieben, und laß du uns tanzen!

Schmachtende Liebe vermeidet den Tanz.

Die Bärtlichen.

Laß sie sich drehen, und laß du uns wandeln!

20 Wandeln der Liebe ist himmlischer Tanz.

Amor, der nahe, er höret sie spotten,

Rächet sich einmal und rächet sich bald.

Laß sie sich drehen, und laß du uns wandeln!

Wandeln der Liebe ist himmlischer Tanz.



Selbstbetrug.

Der Vorhang schwebet hin und her
Bei meiner Nachbarin.
Gewiß, sie lauschet überquer,
Ob ich zu Hause bin,

Und ob der eifersücht'ge Gross,
Den ich am Tag gehegt,
Sich, wie er nun auf immer soll,
Im tiefen Herzen legt.

5

Doch leider hat das schöne Kind
Vergleichen nicht gefühlt.
Ich seh', es ist der Abendwind,
Der mit dem Vorhang spielt.

10



Kriegserklärung.

Wenn ich doch so schön wär'
Wie die Mädchen auf dem Land!
Sie tragen gelbe Hüte
Mit rosenrotem Band.

Glauben, daß man schön sei,
Dächt' ich, ist erlaubt.
In der Stadt, ach! ich hab' es
Dem Junker geglaubt.

5

Nun im Frühling, ach! ist's
Um die Freuden gethan;
Ihn ziehen die Dirnen,
Die ländlichen, an.

10

Und die Taill' und den Schlepp
Verändr' ich zur Stund';
Das Leibchen ist länger,
Das Röckchen ist rund.

15

Trage gelblichen Hut
 Und ein Nieder wie Schnee;
 Und siche mit andern
 Den blühenden Klee.

Spürt er unter dem Chor
 Etwas Zierliches aus,
 Der lüsterne Knabe,
 Er winkt mir ins Haus.

Ich begleit' ihn verschämt,
 Und er kennt mich noch nicht,
 Er kneipt mir die Wangen
 Und sieht mein Gesicht.

Die Städterin droht
 Euch Dirnen den Krieg,
 Und doppelte Reize
 Behaupten den Sieg.



Liebhaber in allen Gestalten.

Ich wollt', ich wär' ein Fisch,
 So hurtig und frisch;
 Und kämst du zu anglen,
 Ich würde nicht manglen.
 Ich wollt', ich wär' ein Fisch,
 So hurtig und frisch.

Ich wollt', ich wär' ein Pferd,
 Da wär' ich dir wert.
 O wär' ich ein Wagen,
 Bequem dich zu tragen.
 Ich wollt', ich wär' ein Pferd,
 Da wär' ich dir wert.

Ich wollt', ich wäre Gold,
 Dir immer im Sold;

Und thätst du was laufen, 15
 Räm' ich wieder gelaufen.
 Ich wollt', ich wäre Gold,
 Dir immer im Sold.

Ich wollt', ich wär' treu, 20
 Mein Liebchen stets neu;
 Ich wollt' mich verheißen¹,
 Wollt' nimmer verreisen.
 Ich wollt', ich wär' treu,
 Mein Liebchen stets neu.

Ich wollt', ich wär' alt 25
 Und runzlig und kalt;
 Thätst du mir's versagen,
 Da könnt' mich's nicht plagen.
 Ich wollt', ich wär' alt
 Und runzlig und kalt. 30

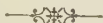
Wär' ich Affe sogleich,
 Voll neckender Streich';
 Hätt' was dich verdroffen,
 So macht ich dir Poffen.
 Wär' ich Affe sogleich, 35
 Voll neckender Streich'.

Wär' ich gut wie ein Schaf,
 Wie der Löwe so brav;
 Hätt' Augen wie's Luchschen
 Und Listen wie's Füchschen. 40
 Wär' ich gut wie ein Schaf,
 Wie der Löwe so brav.

Was alles ich wär',
 Das gönnt' ich dir sehr;
 Mit fürstlichen Gaben, 45
 Du solltest mich haben.
 Was alles ich wär',
 Das gönnt' ich dir sehr.

¹ Verheißen = gelobend zusagen, sich verheißen = sich verpflichten.

Doch bin ich, wie ich bin,
 Und nimm mich nur hin!
 Willst du bess're besigen,
 So laß dir sie schnitzen.
 Ich bin nun, wie ich bin;
 So nimm mich nur hin!



Der Goldschmiedsgefell.

Es ist doch meine Nachbarin
 Ein allerliebsteß Mädchen!
 Wie früh ich in der Werkstatt bin,
 Blick' ich nach ihrem Mädchen.

Zu Ring und Kette poch' ich dann
 Die feinen goldnen Drähtchen.
 Ach, denk' ich, wann, und wieder, wann
 Ist solch ein Ring für Mädchen?

Und thut sie erst die Schalteru auf,
 Da kommt das ganze Städtchen
 Und feilscht und wirbt mit hellem Hauf
 Ums Allerlei im Mädchen.

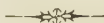
Ich feile; wohl zerfeil' ich dann
 Auch manches goldne Drähtchen.
 Der Meister brummt, der harte Mann!
 Er merkt, es war das Mädchen.

Und flugs, wie nur der Handel still,
 Gleich greift sie nach dem Mädchen.
 Ich weiß wohl, was sie spinnen will:
 Es hofft das liebe Mädchen.

Das kleine Füßchen tritt und tritt;
 Da denk' ich mir das Mädchen,
 Das Strumpfband denk' ich auch wohl mit,
 Ich schenkt's dem lieben Mädchen.

Und nach den Lippen führt der Schatz
 Das allerfeinste Fädchen.
 O wär' ich doch an seinem Platz,
 Wie küßt' ich mir das Mädchen!

25



Antworten bei einem gesellschaftlichen Fragespiel.

Die Dame.

Was ein weiblich Herz erfreue
 In der klein- und großen Welt?
 Ganz gewiß ist es das Neue,
 Dessen Blüte stets gefällt;
 Doch viel werter ist die Treue,
 Die auch in der Früchte Zeit
 Noch mit Blüten uns erfreut.

5

Der junge Herr.

Paris war in Wald und Höhlen
 Mit den Nymphen wohl bekannt,
 Bis ihm Zeus, um ihn zu quälen,
 Drei der Himmlischen gesandt;
 Und es fühlte wohl im Wählen
 In der alt- und neuen Zeit
 Niemand mehr Verlegenheit.

10

Der Erfahrene.

Geh den Weibern zart entgegen,
 Du gewinnst sie, auf mein Wort;
 Und wer rasch ist und verwegen,
 Kommt vielleicht noch besser fort;
 Doch wem wenig dran gelegen
 Scheinet, ob er reizt und rührt,
 Der beleidigt, der verführt.

15

20

Der Zufriedne.

Vielsach ist der Menschen Streben,
 Ihre Unruh, ihr Verdruß;

25

Nach ist manches Gut gegeben,
Mancher liebliche Genuß;
Doch das größte Glück im Leben
Und der reichlichste Gewinn
Ist ein guter, leichter Sinn.

Der lustige Rat.

30

Wer der Menschen thöricht Treiben
Täglich sieht und täglich schilt,
Und, wenn andre Narren bleiben,
Selbst für einen Narren gilt,
Der trägt schwerer als zur Mühle
Jrgend ein beladen Tier.

35

Und, wie ich im Busen fühle,
Wahrlich! so ergeht es mir.



Verschiedene Empfindungen an Einem Orte.

Das Mädchen.

Ich hab' ihn gesehen!
Wie ist mir geschehen?
O himmlischer Blick!
Er kommt mir entgegen;
Ich weiche verlegen,
Ich schwanke zurück.
Ich irre, ich träume!
Ihr Felsen, ihr Bäume,
Verbergt meine Freude,
Verberget mein Glück!

5

10

Der Jüngling.

Hier muß ich sie finden!
Ich sah sie verschwinden,
Ihr folgte mein Blick.
Sie kam mir entgegen,
Dann trat sie verlegen
Und schamrot zurück.

15

Ist's Hoffnung, sind's Träume?
 Ihr Felsen, ihr Bäume,
 Entdeckt mir die Liebste,
 Entdeckt mir mein Glück!

20

Der Schwächende.

Hier klag' ich verborgen
 Dem tauenden Morgen
 Mein einsam Geschick.
 Verkannt von der Menge,
 Wie zieh' ich ins Enge
 Mich stille zurück!
 O zärtliche Seele,
 O schweige, verhehle
 Die ewigen Leiden,
 Verhehle dein Glück!

25

30

Der Jäger.

Es lohnet mich heute
 Mit doppelter Beute
 Ein gutes Geschick.
 Der redliche Diener
 Bringt Hasen und Hühner
 Beladen zurück.
 Hier find' ich gefangen
 Auch Vögel noch hängen.
 Es lebe der Jäger,
 Es lebe sein Glück!

35

40



Wer kauft Liebesgötter?

Von allen schönen Waren,
 Zum Markte hergefahren,
 Wird keine mehr behagen,
 Als die wir euch getragen
 Aus fremden Ländern bringen.
 O höret, was wir singen!

5

Und seht die schönen Vögel!
Sie stehen zum Verkauf.

10 Zuerst befehlt den großen,
Den lustigen, den losen!
Er hüpfet leicht und munter
Von Baum und Busch herunter;
Gleich ist er wieder droben.
15 Wir wollen ihn nicht loben.
O seht den muntern Vogel!
Er steht hier zum Verkauf.

20 Betrachtet nun den kleinen,
Er will bedächtig scheinen,
Und doch ist er der lose,
So gut als wie der große;
Er zeigt meist im stillen
Den allerbesten Willen.
Der lose kleine Vogel,
Er steht hier zum Verkauf.

25 O seht das kleine Täubchen,
Das liebe Turtelweibchen!
Die Mädchen sind so zierlich,
Verständig und manierlich;
Sie mag sich gerne putzen
30 Und eure Liebe nutzen.
Der kleine, zarte Vogel,
Er steht hier zum Verkauf.

35 Wir wollen sie nicht loben,
Sie stehn zu allen Proben.
Sie lieben sich das Neue;
Doch über ihre Treue
Verlangt nicht Brief und Siegel!
Sie haben alle Flügel.
Wie artig sind die Vögel,
40 Wie reizend ist der Kauf!

Der Abschied.¹

Laß mein Aug' den Abschied sagen,
 Den mein Mund nicht nehmen kann!
 Schwer, wie schwer ist er zu tragen!
 Und ich bin doch sonst ein Mann.

Traurig wird in dieser Stunde
 Selbst der Liebe süßtes Pfand,
 Kalt der Kuß von deinem Munde,
 Matt der Druck von deiner Hand.

5

Sonst, ein leicht gestohl'nes Mäulchen,
 O wie hat es mich entzückt!
 So erfreuet uns ein Veilchen,
 Das man früh im März gepflückt.

10

Doch ich pflücke nun kein Kränzchen,
 Keine Rose mehr für dich.
 Frühling ist es, liebes Fränzchen,
 Aber leider Herbst für mich!

15



Die schöne Nacht.

Nun verlass' ich diese Hütte,
 Meiner Liebsten Aufenthalt,
 Wandle mit verhülltem Schritte
 Durch den öden, finstern Wald:
 Luna bricht durch Busch und Eichen,
 Zephyr meldet ihren Lauf,
 Und die Birken streun mit Reigen
 Ihr den süßten Weihrauch auf.

5

Wie ergöß' ich mich im Kühlen
 Dieser schönen Sommernacht!

10

¹ Vermuthlich im Frühjahr 1770 vor der Abreise nach Straßburg an Franziska Krespel, eine Freundin von Goethes Schwester, gerichtet.

15

O wie still ist hier zu fühlen,
 Was die Seele glücklich macht!
 Läßt sich kaum die Wonne fassen! —
 Und doch wollt' ich, Himmel, dir
 Tausend solcher Nächte lassen,
 Gäß' mein Mädchen Eine mir.



Glück und Traum.¹

5

Du hast uns oft im Traum gesehen
 Zusammen zum Altare gehen,
 Und dich als Frau und mich als Mann.
 Oft nahm ich wachend deinem Munde
 In einer unbewachten Stunde,
 So viel man Küsse nehmen kann.

10

Das reinste Glück, das wir empfunden,
 Die Wollust mancher reichen Stunden
 Floh wie die Zeit mit dem Genuß.
 Was hilft es mir, daß ich genieße?
 Wie Träume fliehn die wärmsten Küsse,
 Und alle Freude wie ein Kuß.



Lebendiges Andenken.²

5

Der Liebsten Band und Schleife rauben,
 Halb mag sie zürnen, halb erlauben,
 Euch ist es viel, ich will es glauben
 Und gönn' euch solchen Selbstbetrug:
 Ein Schleier, Halstuch, Strumpfband, Ringe
 Sind wahrlich keine kleinen Dinge;
 Allein mir sind sie nicht genug.

¹ An Rätchen Schönkopf gerichtet (1768). — ² An Rätchen Schönkopf gerichtet, entstanden 1768 in Frankfurt, nach Goethes Rückkehr aus Leipzig.

Lebend'gen Teil von ihrem Leben,
 Ihn hat nach leisem Widerstreben
 Die Allerliebste mir gegeben, 10
 Und jene Herrlichkeit wird nichts.
 Wie lach' ich all der Trödelware!
 Sie schenkte mir die schönen Haare,
 Den Schmuck des schönsten Angesichts.

Soll ich dich gleich, Geliebte, mißen, 15
 Wirft du mir doch nicht ganz entrißen:
 Zu schaun, zu tändeln und zu küssen
 Bleibt die Reliquie von dir. —
 Gleich ist des Haars und mein Geschick;
 Sonst huhlten wir mit Einem Glücke 20
 Um sie, jetzt sind wir fern von ihr.

Fest waren wir an sie gehangen;
 Wir streichelten die runden Wangen,
 Uns lockt' und zog ein süß Verlangen,
 Wir gleiteten zur vollern Brust. 25
 O Nebenbuhler, frei von Reide,
 Du süß Geschenk, du schöne Beute,
 Erinnre mich an Glück und Lust!



Glück der Entfernung.¹

Trink', o Jüngling! heil'ges Glücke
 Taglang aus der Liebsten Blicke;
 Abends gaukl' ihr Bild dich ein!
 Kein Verliebter hab' es besser;
 Doch das Glück bleibt immer größer, 5
 Fern von der Geliebten sein.

Ew'ge Kräfte, Zeit und Ferne,
 Heimlich wie die Kraft der Sterne,

¹ Entstehung und Beziehung wie beim vorigen Gedicht.

Wiegen dieses Blut zur Ruh.
 Mein Gefühl wird stets erweichter;
 Doch mein Herz wird täglich leichter,
 Und mein Glück nimmt immer zu.

Nirgends kann ich sie vergessen;
 Und doch kann ich ruhig essen,
 Heiter ist mein Geist und frei;
 Und unmerkliche Bethörung
 Macht die Liebe zur Verehrung,
 Die Begier zur Schwärmerei.

Aufgezogen durch die Sonne
 Schwimmt im Hauch äther'scher Wonne
 So das leichtste Wölkchen nie,
 Wie mein Herz in Ruh und Freude.
 Frei von Furcht, zu groß zum Reide,
 Lieb' ich, ewig lieb' ich sie!



An Luna.¹

Schwester von dem ersten Licht,
 Bild der Bärtlichkeit in Trauer!²
 Nebel schwimmt mit Silbersehauer
 Um dein reizendes Gesicht;
 Deines leisen Fußes Lauf
 Weckt aus tagverschloss'nen Höhlen
 Traurig abgeschiedne Seelen³,
 Mich und nächt'ge Vögel auf.

Forschend übersieht dein Blick
 Eine großgemeßne Weite.
 Hebe mich an deine Seite!
 Gib der Schwärmerei dies Glück;

¹ Entstanden ebenfalls nach der Rückkehr aus Leipzig in Frankfurt (1768 oder 1769), wie sich aus B. 14 ergibt, und ebenfalls an Rätchen gerichtet. — ² Weil in leichten Wollenslor verhüllt. — ³ Die Geister der Verstorbenen.

Und in wollustvoller Ruh
Säh' der weitverschlagne Ritter
Durch das gläserne Gegitter
Seines Mädchens Nächten zu. 15

¹ Des Beschauens holdes Glück
Mildert solcher Ferne Qualen,
Und ich sammle deine Strahlen,
Und ich schärfe meinen Blick; 20
Hell und heller wird es schon
Um die unverhüllten Glieder,
Und nun zieht sie mich hernieder,
Wie dich einst Endymion.²



Bräutnacht.

Im Schlafgemach, entfernt vom Feste,
Sitzt Amor, dir getreu, und hebt,
Daß nicht die List mutwill'ger Gäste
Des Brautbetts Frieden untergräbt.
Es blinkt mit mystisch heiligem Schimmer 5
Vor ihm der Flammen blaßes Gold;
Ein Weihrauchswirbel füllt das Zimmer,
Damit ihr recht genießen sollt.

Wie schlägt dein Herz beim Schlag der Stunde,
Der deiner Gäste Lärm verjagt! 10
Wie glühst du nach dem schönen Munde,
Der bald verstummt und nichts versagt!
Du eilst, um alles zu vollenden,
Mit ihr ins Heiligtum hinein;
Das Feuer in des Wächters Händen 15
Wird wie ein Nachtlicht still und klein.

¹ Des Dichters Bitte scheint ihm in seiner Phantasie erfüllt, er träumt sich an die Seite des Mondes erhoben. — ² Die Schönheit des schlafenden Endymion zog die Göttin Luna vom Himmel herab.

Wie hebt vor deiner Küsse Menge
 Ihr Busen und ihr voll Gesicht;
 Zum Zittern wird nun ihre Strenge,
 Denn deine Kühnheit wird zur Pflicht.
 Schnell hilft dir Amor sie entkleiden,
 Und ist nicht halb so schnell als du;
 Dann hält er schalkhaft und bescheiden
 Sich fest die beiden Augen zu.



Schadensfreude.

In des Papillons Gestalt¹
 Flattr' ich nach den letzten Zügen²
 Zu den vielgeliebten Stellen,
 Zeugen himmlischer Vergnügen,
 Über Wiesen, an die Quellen,
 Um den Hügel, durch den Wald.

Ich belausch' ein zärtlich Paar;
 Von des schönen Mädchens Haupte
 Aus den Kränzen schau' ich nieder;
 Alles, was der Tod mir raubte,
 Seh' ich hier im Bilde wieder³,
 Bin so glücklich, wie ich war.

Sie umarmt ihn lächelnd stumm,
 Und sein Mund genießt der Stunde,
 Die ihm güt'ge Götter senden,
 Hüpf' vom Busen zu dem Munde,
 Von dem Munde zu den Händen,
 Und ich hüpf' um ihn herum.

Und sie sieht mich Schmetterling.
 Zitternd vor des Freund's Verlangen

¹ Der Schmetterling ist das Symbol der Unsterblichkeit. — ² Nachdem ich gestorben bin. — ³ Das verschwundene Liebesglück erblicke ich wieder bei einem anderen Paare.

Springt sie auf, da flieg' ich ferne.
 „Liebster, komm, ihn einzufangen!
 Komm! ich hätt' es gar zu gerne,
 Gern das kleine bunte Ding.“



Unschuld.

Schönste Tugend einer Seele,
 Reinsten Quell der Zärtlichkeit!
 Mehr als Byron¹, als Pamele¹
 Ideal und Seltenheit!
 Wenn ein andres Feuer brennet,
 Fliehet dein zärtlich schwaches Licht;
 Dich fühlt nur, wer dich nicht kennet,
 Wer dich kennt, der fühlt dich nicht.

5

Göttin, in dem Paradiese
 Lebtest du mit uns vereint;
 Noch erscheinst du mancher Wiese
 Morgens, eh' die Sonne scheint.
 Nur der sanfte Dichter siehet
 Dich im Nebelkleide ziehn;
 Phöbus kommt, der Nebel fliehet,
 Und im Nebel bist du hin.

10

15



Tscheintod.²

Weint, Mädchen, hier bei Amors Grabe! hier
 Sanft er von nichts, von ungefähr danieder.
 Doch ist er wirklich tot? Ich schwöre nicht dafür:
 Ein Nichts, ein Ungefähr erweckt ihn öfters wieder.



¹ Henriette Byron, aus Samuel Richardsons Roman „Sir Charles Grandison“, und Pamela, die Hauptfigur des gleichnamigen Romans von demselben Verfasser, viel bewunderte Tugendheldinnen. — ² Entstanden wahrscheinlich im Sommer 1768 in Leipzig, nachdem das Liebesverhältnis zu Rätchen gelöst war.

Novemberlied.¹

Dem Schützen², doch dem alten nicht,
 Zu dem die Sonne flieht,
 Der uns ihr fernes Angesicht
 Mit Wolken überzieht;

Dem Knaben³ sei dies Lied geweiht,
 Der zwischen Rosen spielt,
 Uns höret und zur rechten Zeit
 Nach schönen Herzen zielt.

Durch ihn hat uns des Winters Nacht,
 So häßlich sonst und rauh,
 Gar manchen werten Freund gebracht
 Und manche liebe Frau.

Von nun an soll sein schönes Bild
 Am Sternenhimmel stehn,
 Und er soll ewig hold und mild
 Uns auf- und untergehn.

An die Erwählte.⁴

Hand in Hand! und Lipp' auf Lippe!
 Liebes Mädchen, bleibe treu!
 Lebe wohl! und manche Klippe
 Führt dein Liebster noch vorbei;
 Aber wenn er einst den Hafen
 Nach dem Sturme wieder grüßt,
 Mögen ihn die Götter strafen,
 Wenn er ohne dich genießt.

¹ In den November fielen die Geburtstage der Frau v. Scharbt (Schwägerin der Frau v. Stein), des Kammerherrn Siegmund v. Sedendorf und des Majors Karl Ludwig v. Knebel; auf diese Mitglieder des Weimarer Musenhofes bezieht sich das im November 1783 verfaßte Gedicht. — ² Im November tritt die Sonne in das Sternbild des Schützen. — ³ Amor als Schütze. — ⁴ Es ist ungewiß, auf wen sich das Gedicht bezieht.

Frisch gewagt ist schon gewonnen,
 Halb ist schon mein Werk vollbracht! 10
 Sterne leuchten mir wie Sonnen,
 Nur dem Feigen ist es Nacht.
 Wär' ich müßig dir zur Seite,
 Drückte noch der Kummer mich;
 Doch in aller dieser Weite 15
 Wirk' ich rasch und nur für dich.

Schon ist mir das Thal gefunden,
 Wo wir einst zusammen gehn
 Und den Strom in Abendstunden
 Sanft hinunter gleiten sehn. 20
 Diese Pappeln auf den Wiesen,
 Diese Buchen in dem Hain!
 Ach, und hinter allen diesen
 Wird doch auch ein Hüttchen sein.



Erster Verlust.

Ach, wer bringt die schönen Tage,
 Jene Tage der ersten Liebe,
 Ach, wer bringt nur eine Stunde
 Jener holden Zeit zurück!

Einsam nähr' ich meine Wunde, 5
 Und mit stets erneuter Klage
 Traur' ich ums verlorne Glück.

Ach, wer bringt die schönen Tage,
 Jene holde Zeit zurück!



Nachgefühl.

Wenn die Reben wieder blühen,
 Rühret sich der Wein im Fasse;
 Wenn die Rosen wieder glühen,
 Weiß ich nicht, wie mir geschieht.

Thränen rinnen von den Wangen,
Was ich thue, was ich lasse;
Nur ein unbestimmt Verlangen
Fühl' ich, das die Brust durchglüht.

Und zuletzt muß ich mir sagen
Wenn ich mich bedenk' und fasse,
Daß in solchen schönen Tagen
Doris einst für mich geglüht.

Nähe des Geliebten.

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere strahlt;
Ich denke dein, wenn sich des Mondes Flimmer
In Quellen malt.

Ich sehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub sich hebt;
In tiefer Nacht, wenn auf dem schmalen Stege
Der Wandrer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauschen
Die Welle steigt.
Im stillen Haine geh' ich oft zu lauschen,
Wenn alles schweigt.

Ich bin bei dir, du seist auch noch so ferne,
Du bist mir nah!
Die Sonne sinkt, bald leuchten mir die Sterne.
O wärst du da!

Gegenwart.

Alles kündet dich an!
Erscheinet die herrliche Sonne,
Folgst du, so hoff' ich es, bald.

Trittst du im Garten hervor,
So bist du die Rose der Rosen,
Lilie der Lilien zugleich. 5

Wenn du im Tanze dich regst,
So regen sich alle Gestirne
Mit dir und um dich umher.

Nacht! und so wär' es denn Nacht!
Nun überscheinst du des Mondes
Lieblichen, ladenden Glanz. 10

Ladend und lieblich bist du,
Und Blumen, Mond und Gestirne
Huldigen, Sonne, nur dir. 15

Sonne! so sei du auch mir
Die Schöpferin herrlicher Tage;
Leben und Ewigkeit ist's.



An die Entfernte.

So hab' ich wirklich dich verloren,
Bist du, o Schöne, mir entflohn?
Noch klingt in den gewohnten Ohren
Ein jedes Wort, ein jeder Ton.

So wie des Wandrers Blick am Morgen
Vergebens in die Lüfte dringt,
Wenn, in dem blauen Raum verborgen,
Hoch über ihm die Lerche singt: 5

So dringet ängstlich hin und wieder
Durch Feld und Busch und Wald mein Blick;
Dich rufen alle meine Lieder;
O komm, Geliebte, mir zurück! 10



Am Flusse.

Verfließet, vielgeliebte Lieder,
 Zum Meere der Vergessenheit!
 Kein Knabe sing' entzückt euch wieder,
 Kein Mädchen in der Blütenzeit.

Ihr sanget nur von meiner Lieben;
 Nun spricht sie meiner Treue Hohn.
 Ihr wart ins Wasser eingeschrieben;
 So fließt denn auch mit ihm davon.



Die Freuden.

Es flattert um die Quelle
 Die wechselnde Libelle,
 Mich freut sie lange schon;
 Bald dunkel und bald helle,
 Wie der Chamäleon,
 Bald rot, bald blau,
 Bald blau, bald grün;
 O daß ich in der Nähe
 Doch ihre Farben sähe!

Sie schwirrt und schwebet, rastet nie!
 Doch still, sie setzt sich an die Weiden.
 Da hab' ich sie! Da hab' ich sie!
 Und nun betracht' ich sie genau
 Und seh' ein traurig dunkles Blau —
 So geht es dir, Bergliederer deiner Freuden!



Abschied.

Zu lieblich ist's, ein Wort zu brechen,
 Zu schwer die wohlerkannte Pflicht,
 Und leider kann man nichts versprechen,
 Was unserm Herzen widerspricht.

Du übst die alten Zauberlieder,
Du lockst ihn, der kaum ruhig war,
Zum Schaukeltahn der süßen Thorheit wieder,
Erneust, verdoppelst die Gefahr.

5

Was suchst du mir dich zu verstecken!
Sei offen, flieh nicht meinen Blick!
Früh oder spät muß' ich's entdecken,
Und hier hast du dein Wort zurück.

10

Was ich gefolgt, hab' ich vollendet;
Durch mich sei dir von nun an nichts verwehrt;
Allein verzeih dem Freund, der sich nun von dir wendet
Und still in sich zurücke kehrt.

15



Wechsel.

Auf Kiesel'n im Bache, da lieg' ich, wie helle!
Verbreite die Arme der kommenden Welle,
Und buhlerisch drückt sie die sehrende Brust;
Dann führt sie der Leichtsinn im Strome danieder;
Es naht sich die zweite, sie streichelt mich wieder:
So kühl' ich die Freuden der wechselnden Lust.

5

Und doch, und so traurig, verschleißt du vergebens
Die köstlichen Stunden des eilenden Lebens,
Weil dich das geliebteste Mädchen vergift!
O ruf' sie zurücke, die vorigen Zeiten!
Es küßt sich so süße die Lippe der Zweiten,
Als kaum sich die Lippe der Ersten geküßt.

10



Beherzigung.

Ach, was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser, ruhig bleiben?
Klammernd fest sich anzuheften?
Ist es besser, sich zu treiben?

5 Soll er sich ein Häuschen bauen?
 Soll er unter Zelten leben?
 Soll er auf die Felsen trauen?
 Selbst die festen Felsen heben.

10 Eines schickt sich nicht für alle!
 Sehe jeder, wie er's treibe,
 Sehe jeder, wo er bleibe,
 Und wer steht, daß er nicht falle!



Meeres Stille.¹

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
 Ohne Regung ruht das Meer,
 Und bekümmert sieht der Schiffer
 Glatte Fläche rings umher.
 5 Keine Lust von keiner Seite!
 Todesstille fürchterlich!
 In der ungeheuern Weite
 Regt keine Welle sich.



Glückliche Fahrt.¹

Die Nebel zerreißen,
 Der Himmel ist hell,
 Und Aolus löset
 Das ängstliche Band.
 5 Es säuseln die Winde,
 Es rührt sich der Schiffer.
 Geschwinde! Geschwinde!
 Es teilt sich die Welle,
 Es naht sich die Ferne;
 10 Schon seh' ich das Land!



¹ Angeregt wahrscheinlich durch die Überfahrt von Neapel nach Sizilien, 29. März bis 2. April 1787, die Goethe in der „Italienischen Reise“ genauer beschreibt.

Mut.¹

Sorglos über die Fläche weg,
 Wo vom kühnsten Wager die Bahn
 Dir nicht vorgegraben du siehst,
 Mache dir selber Bahn!

Stille, Liebchen, mein Herz!
 Kracht's gleich, bricht's doch nicht!
 Bricht's gleich, bricht's nicht mit dir!

5



Erinnerung.

Wißt du immer weiter schweifen?
 Sieh, das Gute liegt so nah.
 Lerne nur das Glück ergreifen,
 Denn das Glück ist immer da.

Willkommen und Abschied.²

Es schlug mein Herz; geschwind zu Pferde!
 Es war gethan, fast eh' gedacht;
 Der Abend wiegte schon die Erde,
 Und an den Bergen hing die Nacht:
 Schon stand im Nebelkleid die Eiche,
 Ein aufgetürmter Riese, da,
 Wo Finsternis aus dem Gesträuche
 Mit hundert schwarzen Augen sah.

5

Der Mond von einem Wolkenhügel
 Sah kläglich aus dem Dufte hervor,

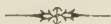
10

¹ Entstanden Winter 1775/76. In dieser Zeit führte der Dichter das Schlittschuhlaufen in der Weimarer Gesellschaft ein. — ² An Friederike Brion gerichtet, wahrscheinlich im Frühjahr 1771. Das Gedicht schildert den Ritt von Straßburg nach Sessenheim, die Begegnung mit der Geliebten und das Scheiden.

Die Winde schwingen leise Flügel,
Umfaßten schauerlich mein Ohr;
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer;
Doch frisch und fröhlich war mein Mut:
15 In meinen Adern, welches Feuer!
In meinem Herzen, welche Glut!

Dich sah ich, und die milde Freude
Floß von dem süßen Blick auf mich;
Ganz war mein Herz an deiner Seite
20 Und jeder Atemzug für dich.
Ein rosenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Gesicht,
Und Zärtlichkeit für mich — ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

Doch ach, schon mit der Morgensonne
25 Verengt der Abschied mir das Herz:
In deinen Küssen, welche Wonne!
In deinem Auge, welcher Schmerz!
Ich ging, du standst und sahst zur Erden,
30 Und sahst mir nach mit nassem Blick:
Und doch, welch Glück geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!



Neue Liebe, neues Leben.¹

Herz, mein Herz, was soll das geben?
Was bedrängt dich so sehr?
Welch ein fremdes, neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
5 Weg ist alles, was du liebtest,
Weg, warum du dich betrübtest,
Weg dein Fleiß und deine Ruh —
Ach, wie kamst du nur dazu!

Tresselt dich die Jugendblüte,
 Diese liebliche Gestalt, 10
 Dieser Blick voll Treu' und Güte,
 Mit unendlicher Gewalt?
 Will ich rasch mich ihr entziehen,
 Mich ermannen, ihr entfliehen,
 Führet mich im Augenblick 15
 Ach, mein Weg zu ihr zurück.

Und an diesem Zaubersäddchen,
 Das sich nicht zerreißen läßt,
 Hält das liebe, lose Mädchen
 Mich so wider Willen fest; 20
 Muß in ihrem Zauberkreise
 Leben nun auf ihre Weise.
 Die Veränderung, ach, wie groß!
 Liebe! Liebe! Laß mich los!



An Belinden.¹

Warum ziehst du mich untwiderstehlich
 Ach, in jene Pracht?
 War ich guter Junge nicht so selig
 In der öden Nacht?

Heimlich in mein Zimmerchen verschlossen 5
 Lag im Mondenschein,
 Ganz von seinem Schauerlicht umflossen,
 Und ich dämmert' ein;

Träumte da von vollen goldnen Stunden
 Ungemischter Lust, 10
 Hatte schon dein liebes Bild empfunden
 Tief in meiner Brust.

¹ Ebenfalls an Lili gerichtet.

15 Bin ich's noch, den du bei so viel Lichtern
 An dem Spieltisch hältst?
 Oft so unerträglichen Gesichtern
 Gegenüberstellst?

20 Reizender ist mir des Frühlings Blüte
 Nun nicht auf der Flur;
 Wo du, Engel, bist, ist Lieb' und Güte,
 Wo du bist, Natur.



Mailied.¹

Wie herrlich leuchtet
 Mir die Natur!
 Wie glänzt die Sonne!
 Wie lacht die Flur!

5 Es dringen Blüten
 Aus jedem Zweig
 Und tausend Stimmen
 Aus dem Gesträuch.

10 Und Freud' und Wonne
 Aus jeder Brust.
 O Erd', o Sonne!
 O Glück, o Lust!

15 O Lieb', o Liebe!
 So golden schön,
 Wie Morgenwolken
 Auf jenen Höhen!

20 Du segnest herrlich
 Das frische Feld,
 Im Blütendampfe
 Die volle Welt.

¹ Gedichtet wahrscheinlich 1771 für Friederike Brion.

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche 25
Gesang und Lust,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft,

Wie ich dich liebe 30
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud' und Mut

Zu neuen Liedern
Und Tänz'n gibst. 35
Sei ewig glücklich,
Wie du mich liebst!



Mit einem gemalten Band.¹

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand
Gute, junge Frühlingsgötter
Tänzelnd auf ein lustig Band.

Zephyr, nimm's auf deine Flügel, 5
Schling's um meiner Liebsten Kleid!
Und so tritt sie vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit.

Sieht mit Rosen sich umgeben,
Selbst wie eine Rose jung. 10
Einen Blick, geliebtes Leben!
Und ich bin belohnt genug.

¹ An Friederike.

15 Fühle, was dies Herz empfindet,
Reiche frei mir deine Hand,
Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband!

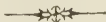


Mit einem goldnen Halskettchen.

Dir darf dies Blatt ein Kettchen bringen,
Das, ganz zur Biegsamkeit gewöhnt,
Sich mit viel hundert kleinen Schlingen
Um deinen Hals zu schmiegen sehnt.

5 Gewähr' dem Märchen die Begierde,
Sie ist voll Unschuld, ist nicht lühn;
Am Tag ist's eine kleine Bierge,
Am Abend wirfst du's wieder hin.

10 Doch bringt dir einer jene Kette,
Die schwerer drückt und ernster faßt,
Verdenk' ich dir es nicht, Lissette,
Wenn du ein klein Bedenken haßt.



An Lottchen.¹

Mitten im Getümmel mancher Freuden²,
Mancher Sorgen, mancher Herzensnot,
Denk' ich dein, o Lottchen, denken dein die beiden³,
Wie beim stillen Abendrot

¹ Lottchen, der dieses Gedicht gewidmet ist, kann unter Goethes Freundinnen nur Charlotte Jacobi, die sogenannte Hannoversche Lotte, gewöhnlich Lolo genannt, sein, die Halbschwester Fritz Jacobis. Wieland rechnet sie zu den Mäusen Goethes. — ² Vermutlich sind damit die Vorbereitungen zur Hochzeit (1. November 1773) von Goethes Schwester Cornelia gemeint. — ³ Vermutlich Goethe und Cornelia.

Du die Hand uns freundlich reichtest, 5
 Da du uns auf reich bebauter Flur,
 In dem Schoße herrlicher Natur,
 Manche leicht verhüllte Spur
 Einer lieben Seele zeigtest.

Wohl ist mir's, daß ich dich nicht erkannt, 10
 Daß ich gleich dich in der ersten Stunde,
 Ganz den Herzensausdruck in dem Munde,
 Dich ein wahres, gutes Kind genannt.

Still und eng und ruhig auferzogen 15
 Wirft man uns auf einmal in die Welt;
 Uns umspülen hunderttausend Wogen,
 Alles reizt uns, mancherlei gefällt,
 Mancherlei verdrießt uns, und von Stund' zu Stunden
 Schwankt das leichtunruhige Gefühl; 20
 Wir empfinden, und was wir empfunden,
 Spült hinweg das bunte Weltgewühl.

Wohl, ich weiß es, da durchschleicht uns innen
 Manche Hoffnung, mancher Schmerz.
 Lottchen, wer kennt unsre Sinnen?
 Lottchen, wer kennt unser Herz? 25
 Ach, es möchte gern gekaut sein, überfließen
 In das Mitempfinden einer Kreatur,
 Und vertrauend zwiefach neu genießen
 Alles Leid und Freude der Natur.

Und da sucht das Aug' oft so vergebens 30
 Rings umher und findet alles zu;
 So vertaumelt sich der schönste Teil des Lebens
 Ohne Sturm und ohne Ruh;
 Und zu deinem ew'gen Unbehagen
 Stößt dich heute, was dich gestern zog. 35
 Kannst du zu der Welt nur Reigung tragen,
 Die so oft dich trog,
 Und bei deinem Weh, bei deinem Glücke,
 Blieb in eigenwill'ger, starrer Ruh?

40 Sieh, da tritt der Geist in sich zurücke,
Und das Herz — es schließt sich zu.

So fand ich dich und ging dir frei entgegen.

„O, sie ist wert zu sein geliebt!“

45 Rief ich, ersehnte dir des Himmels reinsten Segen,
Den er dir nun in deiner Freundin gibt.



Auf dem See.¹

Und frische Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freier Welt;
Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält!
5 Die Welle wieget unsern Kahn
Im Rudertakt hinauf,
Und Berge, wolkig himmelan,
Begegnen unserm Lauf.

10 Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?
Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum! so Gold² du bist;
Hier auch Lieb' und Leben ist.

15 Auf der Welle blinken
Tausend schwebende Sterne,
Weiche Nebel trinken
Rings die türmende Ferne;
Morgentwind umflügelst
Die beschattete Bucht,
Und im See bespiegelt
20 Sich die reisende Frucht.



¹ Auf dem Züricher See am 15. Juni 1775 gebichtet, an Lili gerichtet (s. B. 9 bis 12), von der der Dichter vergeblich geliebt war. — ² Gold, adjektiviertes Substantivum (das Adjektivum heißt golden oder goldig), ähnlich wie Lessing schreibt: „diesen Widerspruch, so Widerspruch er war“, oder: „so Kriegerin sie war“ u. a.

Vom Berge.¹

Wenn ich, liebe Lili, dich nicht liebte,
 Welche Wonne gäb' mir dieser Blick!
 Und doch, wenn ich, Lili, dich nicht liebte,
 Fänd' ich hier und fänd' ich dort mein Glück?



Blumengruß.

Der Strauß, den ich gepflückt,
 Grüße dich viel tausendmal!
 Ich habe mich oft gebücket,
 Ach wohl ein tausendmal,
 Und ihn ans Herz gedrückt
 Wie hunderttausendmal!

5



Märlied.

Zwischen Weizen und Korn,
 Zwischen Hecken und Dorn,
 Zwischen Bäumen und Gras,
 Wo geht's Liebchen?
 Sag' mir das!

5

Fand mein Goldchen
 Nicht daheim;
 Muß das Goldchen
 Draußen sein.
 Grünt und blühet
 Schön der Mai;
 Liebchen ziehet
 Froh und frei.

10

An dem Felsen beim Fluß,
 Wo sie reichte den Fuß,

15

¹ Auf der Schweizer Reise an demselben Tage wie das vorige gedichtet.

Jenen ersten im Gras,
 Seh' ich etwas!
 Ist sie das?



Frühzeitiger Frühling.

Tage der Wonne,
 Kommt ihr so bald?
 Schenkt mir die Sonne
 Hügel und Wald?

5 Reichlicher fließen
 Bächlein zumal.
 Sind es die Wiesen,
 Ist es das Thal?

10 Blauliche Frische!
 Himmel und Höh'!
 Goldene Fische
 Wimmeln im See.

15 Buntes Gefieder
 Rauschet im Hain;
 Himmlische Lieder
 Schallen darein.

20 Unter des Grünen
 Blühender Kraft
 Raschen die Bienen
 Summend am Saft.

 Leise Bewegung
 Bebt in der Luft,
 Reizende Regung,
 Schläfernder Duft.

25 Mächtiger rühret
 Bald sich ein Hauch,
 Doch er verlieret
 Gleich sich im Strauch.

Aber zum Busen
 Kehrt er zurück.
 Helfet, ihr Mäusen,
 Tragen das Glück!

30

Saget, seit gestern
 Wie mir geschah?
 Liebliche Schwestern,
 Liebchen ist da!

35

Herbstgefühl.¹

Fetter grüne, du Laub,
 Am Rebengeländer
 Hier mein Fenster herauf!
 Gedrängter quellet,
 Zwillingssbeeren, und reiset
 Schneller und glänzend voller!
 Euch brütet der Mutter Sonne
 Scheideblick; euch umsäufelt
 Des holden Himmels
 Fruchtende Fülle;
 Euch kühlet des Mondes
 Freundlicher Zauberhauch,
 Und euch betauen, ach!
 Aus diesen Augen
 Der ewig belebenden Liebe
 Vollsichwellende Thränen.

5

10

15

Rastlose Liebe.²

Dem Schnee, dem Regen,
 Dem Wind entgegen,

¹ Auf Lili; den Schmerz der Trennung symbolisch verkörpernd, im Herbst 1775, wahrscheinlich in Offenbach, gedichtet. — ² Angeregt durch die Liebe zu Frau v. Stein, am 6. Mai 1776 in Jlmeneau gedichtet (zwei Tage zuvor schrieb Goethe an Karl August: „Hier ist schon den ganzen Morgen Schnee“); in der Stimmung verwandt dem Gedicht „Wandrer's Nachtlieb“ („Der du von dem Himmel bist“, unten S. 62).

Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte,
5 Immer zu! Immer zu!
Ohne Rast und Ruh'!

Lieber durch Leiden
Mücht' ich mich schlagen,
Als so viel Freuden
10 Des Lebens ertragen.
Alle das Reigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach wie so eigen
Schaffet das Schmerzen!

Wie, soll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
20 Glück ohne Ruh',
Liebe, bist du!



Schäfers Klagelied.¹

Da droben auf jenem Berge,
Da steh' ich tausendmal
An meinem Stabe gebogen
Und schaue hinab in das Thal.

5 Dann folg' ich der weidenden Herde,
Mein Hündchen bewahret mir sie.
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen
10 Die ganze Wiese so voll.
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.

¹ An ein Volkslied angelehnt (vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes).

Und Regen, Sturm und Gewitter
 Verpass' ich unter dem Baum.
 Die Thüre dort bleibt verschlossen;
 Doch alles ist leider ein Traum.¹

15

Es stehet ein Regenbogen
 Wohl über jenem Haus!²
 Sie aber ist weggezogen,
 Und weit in das Land hinaus.

20

Hinaus in das Land und weiter,
 Vielleicht gar über die See.
 Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
 Dem Schäfer ist gar so weh.



Trost in Thränen.³

„Wie kommt's, daß du so traurig bist,
 Da alles froh erscheint?
 Man sieht dir's an den Augen an,
 Gewiß, du hast geweint.“ —

„Und hab' ich einsam auch geweint,
 So ist's mein eigener Schmerz,
 Und Thränen fließen gar so süß,
 Erleichtern mir das Herz.“ —

5

„Die frohen Freunde laden dich,
 O komm an unsre Brust!
 Und was du auch verloren hast,
 Vertraue⁴ den Verlust.“ —

10

„Ihr lärmt und rauscht und ahnet nicht,
 Was mich, den Armen, quält.
 Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
 So sehr es mir auch fehlt.“ —

15

¹ Des Schäfers Hoffnung auf Erhörnung seiner Liebe ist Wahn und Traum.
 — ² Der Regenbogen gilt nach dem Volksaberglauben als Schicksalszeichen, besonders als Zeichen eines leuchtenden, aber trügerischen Glücks. — ³ Gleichfalls nach einem Volkslied. — ⁴ Vertraue uns.

20 „So raffe denn dich eilig auf!
Du bist ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft
Und zum Erwerben Mut.“ —

„Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es steht mir gar zu fern.
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
Wie droben jener Stern.“ —

25 „Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.“ —

30 „Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag;
Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang' ich weinen mag.“

Nachtgesang.

D gieb, vom weichen Pfühle,
Träumend, ein halb Gehör!
Bei meinem Saitenspiele
Schlase! Was willst du mehr?

5 Bei meinem Saitenspiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle;
Schlase! Was willst du mehr?

10 Die ewigen Gefühle
Heben mich, hoch und hehr,
Aus irdischem Gewühle;
Schlase! Was willst du mehr?

Vom irdischen Gewühle
Trennst du mich nur zu sehr,

Bannst mich in diese Kühle;
Schlase! Was willst du mehr?

15

Bannst mich in diese Kühle,
Giebst nur im Traum Gehör.
Ach, auf dem weichen Pfühle
Schlase! Was willst du mehr?

20



Gehusudt.¹

Was zieht mir das Herz so?
Was zieht mich hinaus?
Und windet und schraubt mich
Aus Zimmer und Haus?
Wie dort sich die Wolken
Um Felsen verziehen!
Da möcht' ich hinüber,
Da möcht' ich wohl hin!

5

Nun wiegt sich der Raben
Geselliger Flug;
Ich mische mich drunter
Und folge dem Zug.
Und Berg und Gemäuer
Umflittichen² wir;
Sie weilet da drunten,
Ich spähe nach ihr.

10

15

Da kommt sie und wandelt;
Ich eile sobald,
Ein singender Vogel,
Zum buschigen Wald.

20

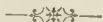
¹ Vielleicht an Silvie v. Ziegefar, die damals (1802) 17jährige Tochter des Gothaischen Ministers A. F. A. v. Ziegefar auf Drafenborn (bei Jena) gerichtet; Goethe war mit dem Vater gut bekannt und widmete der Tochter herzliche Freundschaft. Bei „Berg und Gemäuer“ (B. 13) wäre dann wahrscheinlich an die nahe gelegene Lobedaburg bei Jena zu denken (vgl. S. 58, „Bergschloß“). —

² Umfliegen.

Sie weilet und horchet
 Und lächelt mit sich:
 „Er singet so lieblich
 Und singt es an mich.“

25 Die scheidende Sonne
 Verguldet die Höhn;
 Die sinnende Schöne,
 Sie läßt es geschehn.
 Sie wandelt am Bache
 30 Die Wiesen entlang,
 Und finster und finstret
 Umschlingt sich der Gang¹.

Auf einmal erschein' ich,
 Ein blinkender Stern.
 35 „Was glänzet da droben,
 So nah und so fern?“
 Und hast du mit Staunen
 Das Leuchten erblickt,
 Ich lieg' dir zu Füßen,
 40 Da bin ich beglückt!



An Mignon.²

Über Thal und Fluß getragen
 „Zieh'et rein der Sonne Wagen.
 Ach, sie regt in ihrem Lauf,
 So wie deine, meine Schmerzen,
 5 Tief im Herzen,
 Immer morgens wieder auf.

„Raum will mir die Nacht noch frommen;
 Denn die Träume selber kommen

¹ Der Weg wird immer dunkler, die Sonne ist untergegangen. — ² Das Gedicht bezieht sich auf Goethes Liebe zu Maddalena Raggi, der „schönen Mailänderin“ (vgl. oben „Goethes Leben und Werke“, S. 39*), und ist dieser in den Mund gelegt. Zur Italienerin stimmt auch, daß sie ihre Klagen an Mignon richtet. B. 19 ff. zeigt, daß ein weibliches Wesen spricht.

Nun in trauriger Gestalt,
Und ich fühle dieser Schmerzen
Still im Herzen
Heimlich bildende Gewalt. 10

„Schon seit manchen schönen Jahren
Seh' ich unten Schiffe fahren¹;
Jedes kommt an seinen Ort;
Aber ach, die steten Schmerzen 15
Fest im Herzen
Schwimmen nicht im Strome fort.

„Schön in Kleidern muß ich kommen,
Aus dem Schrank sind sie genommen, 20
Weil es heute Festtag ist;
Niemand ahnet, daß von Schmerzen
Herz im Herzen
Grimmig mir zerrissen ist.

„Heimlich muß ich immer weinen,
Aber freundlich kann ich scheinen 25
Und sogar gesund und rot;
Wären tödlich diese Schmerzen
Meinem Herzen,
Ach, schon lange wär' ich tot.“ 30



Bergschloß.²

Da droben auf jenem Berge,
Da steht ein altes Schloß,
Wo hinter Thoren und Thüren
Sonst lauerten Ritter und Roß.

¹ In Goethes „Italienischer Reise“ sagt Mabbalena: „Schon lange sehe ich vor meinem Fenster (an der Ripetta in Rom) Schiffe kommen und abgehen, ausladen und einladen.“ — ² Die Lobedaburg bei Jena ist gemeint und das Gedicht im Herbst 1801 an Silvie v. Ziegelsar (vgl. S. 56) gerichtet.

5 Verbrannt sind Thüren und Thore
Und überall ist es so still;
Das alte verfall'ne Gemäuer
Durchkletter' ich, wie ich nur will.

10 Hierneben lag ein Keller,
So voll von köstlichem Wein;
Nun steigt nicht mehr mit Krügen
Die Kellnerin heiter hinein.

15 Sie setzt den Gästen im Saale
Nicht mehr die Becher umher,
Sie füllt zum heiligen Mahle
Dem Pfaffen das Gläschen nicht mehr.

20 Sie reicht dem lüfternen Knappen
Nicht mehr auf dem Gange den Trank,
Und nimmt für flüchtige Gabe
Nicht mehr den flüchtigen Dank.

 Denn alle Balken und Decken,
Sie sind schon lange verbrannt,
Und Trepp' und Gang und Kapelle
In Schutt und Trümmer verwandt.

25 Doch als mit Zither und Flasche
Nach diesen felsigen Höhn
Ich an dem heitersten Tage
Mein Liebchen steigen gesehn,

30 Da drängte sich frohes Behagen
Hervor aus verödeteter Ruh',
Da ging's wie in alten Tagen
Recht feierlich wieder zu.

35 Als wären für stattliche Gäste
Die weitesten Räume bereit,
Als käm' ein Pärchen gegangen
Aus jener tüchtigen Zeit.

Als stünd' in seiner Kapelle
 Der würdige Pfaffe schon da
 Und fragte: „Wollt ihr einander?“
 Wir aber lächelten: „Ja!“

40

Und tief bewegten Gefänge
 Des Herzens innigsten Grund;
 Es zeugte statt der Menge
 Der Echo¹ schallender Mund.

Und als sich gegen den Abend
 Im stillen alles verlor,
 Da blickte die glühende Sonne
 Zum schroffen Gipfel empor.

45

Und Knapp' und Kellnerin glänzen
 Als Herren weit und breit;
 Sie nimmt sich zum Kredenzen
 Und er zum Danke sich Zeit.

50



Geistesgruß.²

Hoch auf dem alten Turme steht
 Des Helden edler Geist,
 Der, wie das Schiff vorübergeht,
 Es wohl zu fahren heißt.

„Sieh, diese Senne³ war so stark,
 Dies Herz so fest und wild,
 Die Knochen voll von Rittermark,
 Der Becher angefüllt.

5

„Mein halbes Leben stürmt' ich fort,
 Verdehnt' die Häßt' in Ruh',

10

¹ Echo in älterer Sprache weiblich. — ² Beim Anblick der Ruine des Schlosses Lahneck (1854 restauriert) bei Oberlahnstein am 18. Juli 1774, auf der Reise mit Lavater und Basseow, verfaßt. — ³ Senne, Nebenform zu Sehne.

Und du, du Menschen=Schifflein dort,
Fahr' immer, immer zu!"



An ein goldnes Herz, das er am Halse trug.¹

Angedenken du verflungner Freude,
Das ich immer noch am Halse trage,
Hältst du länger als das Seelenband uns beide?
Verlängerst du der Liebe kurze Tage?

5 Flich' ich, Lili, vor dir! Muß noch an deinem Bande
Durch fremde Lande,
Durch ferne Thäler und Wälder wallen!
Ach, Lilis Herz konnte so bald nicht
Von meinem Herzen fallen.

10 Wie ein Vogel, der den Faden bricht
Und zum Walde kehrt,
Er schleppt, des Gefängnisses Schmach,
Noch ein Stückchen des Fadens nach!
Er ist der alte, freigeborne Vogel nicht,
15 Er hat schon jemand angehört.



Wonne der Wehmut.²

Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen der ewigen Liebe!
Ach, nur dem halbgetrockneten Auge
Wie öde, wie tot die Welt ihm erscheint!
5 Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen unglücklicher Liebe!



¹ Nach der ersten Trennung von Lili, auf dem St. Gotthard am 22. Juni 1775 gebichtet. — ² An Frau v. Stein (wahrscheinlich Februar 1776).

Wandrer's Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,
 Alles Leid und Schmerzen stillest,
 Den, der doppelt elend ist,
 Doppelt mit Erquickung füllest,
 Ach, ich bin des Treibens müde!
 Was soll all der Schmerz und Lust?
 Süßer Friede,
 Komm, ach komm in meine Brust!

5

Ein gleiches.¹

Über allen Gipfeln
 Ist Ruh',
 In allen Wipfeln
 Spürest du
 Raum einen Hauch;
 Die Vögelein schweigen im Walde.
 Warte nur, balde
 Ruhest du auch.

5

Jägers Abendlied.²

Im Felde schleich' ich still und wild,
 Gespannt mein Feuerrohr.
 Da schwebt so licht dein liebes Bild,
 Dein süßes Bild mir vor.

Du wandelst jetzt wohl still und mild
 Durch Feld und liebes Thal,
 Und ach! mein schnell verrauschend Bild,
 Stellt sich dir's nicht einmal?

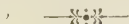
5

¹ Gedichtet in der Nacht vom 6. zum 7. September 1780 auf dem Gidelshahn und dort auf die Wand des (1870 abgebrannten) Bretterhäuschens geschrieben. —

² Auf Zili kurz nach Goethes Eintreffen in Weimar gebichtet (November 1775).

10 Des Menschen, der die Welt durchstreift
Voll Unmut und Verdruß,
Nach Osten und nach Westen schweift,
Weil er dich lassen muß.

15 Mir ist es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu sehn;
Ein stiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht, wie mir geschehn.



An den Mond.¹

Fülleest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

5 Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geschick.

10 Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

15 Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh,
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.

20 Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

¹ Wahrscheinlich 1778 gedichtet; an Frau v. Stein.

Rausche, Fluß, das Thal entlang,
 Ohne Raft und Ruh',
 Rausche, flüstre meinem Sang
 Melodien zu,

Wenn du in der Winternacht
 Wütend überstreichst,
 Oder um die Frühlingspracht
 Junger Knospen quiffst.

25

Selig, wer sich vor der Welt
 Ohne Haß verschließt,
 Einen Freund am Busen hält
 Und mit dem genießt,

30

Was, von Menschen nicht gewußt,
 Oder nicht bedacht,
 Durch das Labyrinth der Brust
 Wandelt in der Nacht.

35



Einschränkung.

Ich weiß nicht, was mir hier¹ gefällt,
 In dieser engen, kleinen Welt
 Mit holdem Zauberband mich hält,
 Vergess' ich doch, vergess' ich gern,
 Wie seltsam mich das Schicksal leitet;
 Und ach, ich fühle, nah und fern
 Ist mir noch manches zubereitet.
 O wäre doch das rechte Maß getroffen!
 Was bleibt mir nun, als, eingehüllt,
 Von holder Lebenskraft erfüllt,
 In stiller Gegenwart die Zukunft zu erhoffen!

5

10



¹ In Weimar; gebichtet neun Monate nach Goethes Ankunft daselbst.

Hoffnung.¹

5 **S**chaff', das Tagwerk meiner Hände,
 Hohes Glück, daß ich's vollende!
 Laß, o laß mich nicht ermatten!
 Nein, es sind nicht leere Träume:
 Jetzt nur Stangen, diese Bäume
 Geben einst noch Frucht und Schatten.



Sorge.

5 **R**ehre nicht in diesem Kreise
 Neu und immer neu zurück!
 Laß, o laß mir meine Weise,
 Gönn', o gönne mir mein Glück!
 Soll ich fliehen? Soll ich's fassen?
 Nun, gezweifelt ist genug.
 Willst du mich nicht glücklich lassen,
 Sorge, nun so mach' mich klug!



Eigentum.

5 **I**ch weiß, daß mir nichts angehört,
 Als der Gedanke, der ungestört
 Aus meiner Seele will fließen,
 Und jeder günstige Augenblick,
 Den mich ein liebendes Geschick
 Von Grund aus läßt genießen.



¹ Auch aus der ersten Weimariſchen Zeit (November 1776).

An Lina.

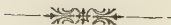
Liebchen, kommen diese Lieder
Jemals wieder dir zur Hand,
Sitz beim Klaviere nieder,
Wo der Freund sonst bei dir stand.

Laß die Saiten rasch erklingen
Und dann sieh ins Buch hinein:
Nur nicht lesen, immer singen,
Und ein jedes Blatt ist dein!

5

Ach, wie traurig sieht in Lettern,
Schwarz auf weiß, das Lied mich an,
Das aus deinem Mund vergöttern,
Das ein Herz zerreißen kann!

10



Gesellige Lieder.

Was wir in Gesellschaft singen,
Wird von Herz zu Herzen bringen.

Zum neuen Jahr.¹

5
Zwischen dem Alten,
Zwischen dem Neuen
Hier uns zu freuen,
Schenkt uns das Glück,
Und das Vergangne
Heißt mit Vertrauen
Vorwärts zu schauen,
Schauen zurück.

10
Stunden der Plage²,
Leider, sie scheiden
Treue von Leiden,
Liebe von Lust;
Bessere Tage
Sammeln uns wieder,
15
Heitere Lieder
Stärken die Brust.

20
Leiden und Freuden,
Jener verschwunden,
Sind die Verbundenen³
Fröhlich gedenk.
O des Geschicks
Seltfamer Windung!
Alte Verbindung,
Neues Geschenk!

¹ 1802; für das Mittwoch-Kränzchen gedichtet. — ² Bezieht sich auf Krankheit in Schillers Hause, die diesen von der Feier fernhielt. — ³ Die Mitglieder des Kränzchens waren, nach der Angabe der Gräfin Egloffstein, außer Goethe und seiner Partnerin, der Gräfin Henriette v. Egloffstein, folgende Paare: v. Wolzogen und Schillers Gattin, Schiller und Frau v. Wolzogen, Kammerherr v. Einsiedel und Frau Hofmarschall v. Egloffstein, der Hofmarschall v. Egloffstein und Fräulein v. Wolfskeel, Hauptmann v. Egloffstein und Amalie v. Imhoff, Heinrich Meyer und Fräulein v. Böckhausen.

Dankt es dem regen, 25
 Wogenden Glücke,
 Dankt dem Gescheide
 Männiglich Gut,
 Freut euch des Wechsels
 Heiterer Triebe, 30
 Offener Liebe,
 Heimlicher Glut!

Audere schauen
 Deckende Falten
 Über dem Alten 35
 Traurig und scheu;
 Aber uns leuchtet
 Freundliche Treue;
 Sehet, das Neue
 Findet uns neu. 40

So wie im Tanze
 Bald sich verschwindet,
 Wieder sich findet
 Liebendes Paar;
 So durch des Lebens
 Wirrende Beugung¹ 45
 Führe die Neigung
 Uns in das Jahr.



Stiftungslied.²

Was gehst du, schöne Nachbarin,
 Im Garten so allein?
 Und wenn du Haus und Felder pflegst,
 Will ich dein Diener sein.

¹ Beugung = Kreuz- und Querverge. — ² Auch für die Mittwochsgesellschaft gebichtet. — Unter der schönen Nachbarin (B. 1) ist die Partnerin Goethes, Frau Henriette v. Egloffstein, die sich eifrig mit der Gartenpflege beschäftigte, zu verstehen. Die Kellnerin (B. 5) und Köchin (B. 10) sind die jüngsten Damen der Picknickgesellschaft, Fräulein v. Wolfskeel und Fräulein v. Imhoff. Das sechste Paar (B. 23) soll Schiller und Frau v. Wolzogen sein, und das siebente (B. 27), wobei sich Goethe einen freilich wenig zarten Witz (vgl. B. 27 f.) auf das alte und verwachsene Fräulein

5 Mein Bruder schlich zur Kellnerin
Und ließ ihr keine Ruh'.
Sie gab ihm einen frischen Trunk
Und einen Kuß dazu.

10 Mein Vetter ist ein kluger Wicht,
Er ist der Köchin hold.
Den Braten dreht er für und für
Um süßen Minnesold.

Die sechse die verzehrten dann
Zusammen ein gutes Mahl,
Und singend kam ein viertes Paar
Gesprungen in den Saal.

Willkommen! und Willkommen auch
Fürs wackre fünfte Paar,
Das voll Geschicht' und Neuigkeit
Und frischer Schwänke war.

Noch blieb für Rätsel, Witz und Geist
Und seine Spiele Platz;
Ein sechstes Pärchen kam heran,
Gefunden war der Schatz.

25 Doch eines fehlt' und fehlte sehr,
Was doch das Beste thut.
Ein zärtlich Pärchen schloß sich an,
Ein treues — nun war's gut.

30 Gesellig feiert fort und fort
Das ungestörte Mahl,
Und eins im andern freue sich
Der heil'gen Doppelzahl.¹



Frühlingsorakel.

Du prophet'ſcher Vogel, du,
Blütensänger, o Coucou!

erlaubt hätte, Fräulein v. Göchhausen und Meyer. Der Bruder (B. 5) ist der Hauptmann v. Egloffstein. Der Vetter (B. 9) müßte der andere Bruder sein.

¹ Sieben Paare; die Sieben als heilige Zahl.

Bitten eines jungen Paares
 In der schönsten Zeit des Jahres
 Höre, liebster Vogel, du; 5
 Kann es hoffen, ruß' ihm zu
 Dein Coucou, dein Coucou!
 Immer mehr Coucou, Coucou!

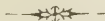
Hörst du? Ein verliebtes Paar
 Sehnt sich herzlich zum Altar; 10
 Und es ist bei seiner Jugend
 Voller Treue, voller Tugend.
 Ist die Stunde denn noch nicht voll?
 Sag', wie lange es warten soll?
 Horch! Coucou! Horch! Coucou! 15
 Immer stille! Nichts hinzu!

Ist es doch nicht unsre Schuld,
 Nur zwei Jahre noch Geduld!
 Aber, wenn wir uns genommen,
 Werden Pa=pa=papas kommen? 20
 Wisse, daß du uns erfreust,
 Wenn du viele prophezeist.
 Eins! Coucou! Zwei! Coucou!
 Immer weiter Coucou, Coucou, Cou.

Haben wir wohl recht gezählt 25
 Wenig am Halbdutzend fehlt.
 Wenn wir gute Worte geben,
 Sagst du wohl, wie lang' wir leben?
 Freilich, wir gestehen dir's,
 Gern zum längsten trieben wir's. 30
 Cou Coucou, Cou Coucou,
 Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou. Cou. Cou.

Leben ist ein großes Fest,
 Wenn sich's nicht berechnen läßt.
 Sind wir nun zusammen blieben, 35
 Bleibt denn auch das treue Lieben?

Könnte das zu Ende gehn,
 Wär' doch alles nicht mehr schön.
 Cou Coucou, Cou Coucou :|:
 Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou.
 (Mit Grazie in infinitum.)



Die glücklichen Gatten.

Nach diesem Frühlingsregen,
 Den wir so warm erfleht,
 Weibchen, o sieh den Segen,
 Der unsre Flur durchweht.
 Nur in der blauen Trübe
 Verliert sich fern der Blick;
 Hier wandelt noch die Liebe,
 Hier hauset noch das Glück.

Das Pärchen weißer Tauben,
 Du siehst, es fliegt dorthin,
 Wo um besonnte Lauben
 Gefüllte Beilchen blühen.
 Dort banden wir zusammen
 Den allerersten Strauß,
 Dort schlugen unsre Flammen
 Zuerst gewaltig aus.

Doch als uns vom Altare,
 Nach dem beliebten Ja
 Mit manchem jungen Paare
 Der Pfarrer eilen sah;
 Da gingen andre Sonnen
 Und andre Monden auf,
 Da war die Welt gewonnen
 Für unsern Lebenslauf.

Und hunderttausend Siegel
 Bekräftigten den Bund,

Im Wäldchen auf dem Hügel,
 Im Busch am Wiesengrund,
 In Höhlen, im Gemäuer,
 Auf des Geflüstes Höh', 30
 Und Amor trug das Feuer
 Selbst in das Rohr am See.

Wir wandelten zufrieden,
 Wir glaubten uns zu zwei;
 Doch anders war's beschieden, 35
 Und sieh! wir waren drei,
 Und vier und fünf und sechs,
 Sie saßen um den Topf,
 Und nun sind die Gewächse
 Fast all' uns übern Kopf. 40

Und dort in schöner Fläche
 Das neugebaute Haus
 Umschlingen Pappelbäche,
 So freundlich sieht's heraus.
 Wer schaffte wohl da drüben 45
 Sich diesen frohen Sitz?
 Ist es mit seiner Lieben
 Nicht unser braver Fritz?

Und wo im Felsengrunde
 Der eingeklemmte Fluß 50
 Sich schäumend aus dem Schlunde
 Auf Räder stürzen muß:
 Man spricht von Müllerinnen
 Und wie so schön sie sind;
 Doch immer wird gewinnen 55
 Dort hinten unser Kind.

Doch wo das Grün so dichte
 Um Kirch' und Rasen steht,
 Da, wo die alte Fichte
 Allein zum Himmel weht; 60

Da ruhet unsrer Toten
Frühzeitiges Geschick,
Und leitet von dem Boden
Zum Himmel unsern Blick.

Es bliken Waffentwogen
Den Hügel schwankend ab.
Das Heer, es kommt gezogen,
Das uns den Frieden gab.
Wer mit der Ehrenbinde
Bewegt sich stolz voraus?
Er gleichet unserm Kinde!
So kommt der Karl nach Haus.

Den liebsten aller Gäste
Bewirtet nun die Braut;
Sie wird am Friedensfeste
Dem Treuen angetraut.
Und zu den Feiertänzen
Drängt jeder sich herbei;
Da schmückest du mit Kränzen
Der jüngsten Kinder drei.

Bei Flöten und Schalmeyen
Erneuert sich die Zeit,
Da wir uns einst im Reihen
Als junges Paar gefreut;
Und in des Jahres Laufe,
Die Wonne fühl' ich schon!
Begleiten wir zur Taufe
Den Enkel und den Sohn.



Bundeslied.¹

In allen guten Stunden,
Erhöht von Lieb' und Wein,

¹ Ursprünglich ein Hochzeitslied; am 10. September 1775 zur Vermählung des Pfarrers Ewald in Offenbach geschrieben.

Soll dieses Lied verbunden
 Von uns gesungen sein!
 Uns hält der Gott zusammen,
 5
 Der uns hierher gebracht.
 Erneuert unsre Flammen!
 Er hat sie angefaßt.

So glüheth fröhlich heute,
 Seid recht von Herzen eins!
 10
 Auf, trinkt erneuter Freude
 Dies Glas des echten Weins!
 Auf, in der holden Stunde
 Stoßt an und küßet treu,
 Bei jedem neuen Bunde,
 15
 Die alten wieder neu!

Wer lebt in unserm Kreise,
 Und lebt nicht selig drin?
 Genießt die freie Weise
 Und treuen Brudersinn!
 20
 So bleibt durch alle Zeiten
 Herz Herzen zugekehrt;
 Von keinen Kleinigkeiten
 Wird unser Bund gestört.

Uns hat ein Gott gesegnet
 25
 Mit freiem Lebensblick,
 Und alles, was begegnet,
 Erneuert unser Glück.
 Durch Grillen nicht gedrängt,
 Verkniest sich keine Lust;
 30
 Durch Bieren nicht geenget,
 Schlägt freier unsre Brust.

Mit jedem Schritt wird weiter
 Die rasche Lebensbahn,
 Und heiter, immer heiter
 35
 Steigt unser Blick hinan.

40 Uns wird es nimmer bange,
 Wenn alles steigt und fällt,
 Und bleiben lange, lange!
 Auf ewig so gefellt.

Tischlied.¹

5 **M**ich ergreift, ich weiß nicht wie,
 Himmlisches Behagen.
 Will mich's etwa gar hinauf
 Zu den Sternen tragen?
 Doch ich bleibe lieber hier,
 Kann ich redlich sagen,
 Beim Gesang und Glase Wein
 Auf den Tisch zu schlagen.

10 Wundert euch, ihr Freunde, nicht,
 Wie ich mich gebärde;
 Wirklich ist es allerliebste
 Auf der lieben Erde:
 Darum schwör' ich feierlich
 Und ohn' alle Fährde²,
 15 Daß ich mich nicht freventlich
 Wegbegeben werde.

20 Da wir aber allzumal
 So beisammen weilen,
 Dächt' ich, Klänge der Pokal
 Zu des Dichters Zeilen.
 Gute Freunde ziehen fort,
 Wohl ein hundert Meilen;
 Darum soll man hier am Ort
 Anzustoßen eilen.

¹ Gedichtet für die Mittwochsgeellschaft vom 22. Februar 1802, an der der Erbprinz von Weimar vor seiner Reise nach Paris zum letzten Male teilnahm (vgl. B. 21 ff.). — ² Fährde = Gefahr; aber auch List und Trug; so hier.

- , Lebe hoch, wer Leben schafft! 25
 Das ist meine Lehre.
 Unser König¹ denn voran,
 Ihm gebührt die Ehre.
 Gegen inn- und äußern Feind
 Setzt er sich zur Wehre; 30
 Uns Erhalten denkt er zwar,
 Mehr noch, wie er mehrte.
- Nun begrüß' ich sie sogleich,
 Sie, die einzig Eine. 35
 Jeder denke ritterlich
 Sich dabei die Seine.
 Merket auch ein schönes Kind,
 Wen ich eben meine,
 Nun, so nicke sie mir zu:
 Leb' auch so der Meine! 40
- Freunden gilt das dritte Glas,
 Zweien oder dreien²,
 Die mit uns am guten Tag
 Sich im stillen freuen
 Und der Nebel trübe Nacht 45
 Leis und leicht zerstreuen:
 Diesen sei ein Hoch gebracht,
 Alten oder neuen.
- Breiter waltet nun der Strom
 Mit vermehrten Wellen. 50
 Leben jetzt im hohen Ton
 Redliche Gesellen!
 Die sich mit gedrängter Kraft
 Brav zusammen stellen,
 In des Glückes Sonnenschein 55
 Und in schlimmen Fällen.

¹ Zuerst war „Herrscher“ (in einem Einzelbrud: „ebler Fürst“) statt „König“ eingesetzt, wodurch die ursprüngliche Beziehung auf Karl August ersichtlich wird. —

² Schiller, Meyer, Einsiedel.

Wie wir nun zusammen find,
Sind zusammen viele.
Wohl gelingen denn, wie uns,
Andern ihre Spiele!
Von der Quelle bis ans Meer
Mahlet manche Mühle,
Und das Wohl der ganzen Welt
Ist's, worauf ich ziele.



Gewohnt, gethan.

Ich habe geliebet; nun lieb' ich erst recht!
Erst war ich der Diener, nun bin ich der Knecht.
Erst war ich der Diener von allen;
Nun fesselt mich diese charmante Person,
Sie thut mir auch alles zur Liebe, zum Lohn,
Sie kann nur allein mir gefallen.

Ich habe geglaubet; nun glaub' ich erst recht!
Und geht es auch wunderlich, geht es auch schlecht,
Ich bleibe beim gläubigen Orden:
So düster es oft und so dunkel es war
In drängenden Nöten, in naher Gefahr,
Auf einmal ist's lichter geworden.

Ich habe gespeiset; nun speiß' ich erst gut!
Bei heiterem Sinne, mit fröhlichem Blut
Ist alles an Tafel vergessen.
Die Jugend verschlingt nur, dann sauset sie fort;
Ich liebe zu tafeln am lustigen Ort,
Ich kost' und ich schmecke beim Essen.

Ich habe getrunken; nun trink' ich erst gern!
Der Wein, er erhöht uns, er macht uns zum Herrn
Und löset die sklavischen Zungen.
Ja, schonet nur nicht das erquickende Maß:
Denn schwindet der älteste Wein aus dem Faß,
So altern dagegen die jungen.

Ich habe getanzt und dem Tanze gelobt, 25
 Und wird auch kein Schleifer, kein Walzer getobt,
 So drehn wir ein sittiges Tänzchen.
 Und wer sich der Blumen recht viele verspricht
 Und hält auch die ein' und die andere nicht,
 Ihm bleibet ein munteres Kränzchen. 30

Drum frisch nur aufs neue! Bedenke dich nicht.
 Denn wer sich die Rosen, die blühenden, bricht,
 Den kitzeln fürwahr nur die Dornen.
 So heute wie gestern, es flimmert der Stern.
 Nur halte von hängenden Köpfen dich fern 35
 Und lebe dir immer von vornen.



Generalbeichte.¹

Lasset heut im edeln Kreis
 Meine Warnung gelten!
 Nehmt die ernste Stimmung wahr,
 Denn sie kommt so selten.
 Manches habt ihr vorgenommen, 5
 Manches ist euch schlecht bekommen,
 Und ich muß euch schelten.

Reue soll man doch einmal
 In der Welt empfinden!
 So bekennet, vertraut und fromm, 10
 Eure größten Sünden!
 Aus des Irrtums falschen Weiten
 Sammelt euch und sucht beizeiten
 Euch zurechtzufinden.

Ja, wir haben, sei's bekannt, 15
 Wachend oft geträumet,
 Nicht geleert das frische Glas
 Wenn der Wein geschäumet;

¹ 1802 für die Mittwochsgesellschaft gebichtet (vgl. das „Tischlied“, S. 77).

Manche rasche Schäferstunde,
 20 Flücht'gen Kuß vom lieben Munde,
 Haben wir versäumt.

Still und maulfaul saßen wir,
 Wenn Philister schwägten,
 25 Über göttlichen Gesang
 Ihr Geflatzche schägten;
 Wegen glücklicher Momente,
 Deren man sich rühmen könnte,
 Uns zur Rede setzten.

Willst du Absolution
 30 Deinen Treuen geben,
 Wollen wir nach deinem Wink
 Unablässlich streben,
 Uns vom Halben zu entwöhnen
 Und im Ganzen, Guten, Schönen,
 35 Resolut zu leben.

Den Philistern allzumal
 Wohlgemut zu schnippen¹,
 Jenen Perlenschaum des Weins
 Nicht nur flach zu nippen,
 40 Nicht zu liebeln leis mit Augen,
 Sondern fest uns anzusaugen
 An geliebte Lippen.



Kophthisches Lied.²

Lasset Gelehrte sich zanken und streiten,
 Streng und bedächtig die Lehrer auch sein!
 Alle die Weisesten aller der Zeiten
 Lächeln und winken und stimmen mit ein:

¹ Ein Schnippchen zu schlagen; sie zu verspotten. — ² So benannt, weil ursprünglich für eine ältere Fassung des „Groß-Kophta“ (vgl. Bd. 7 dieser Ausgabe) bestimmt und dem Titelheften (Cagliostro) in den Mund gelegt.

„Thöricht, auf Bess'ung der Thoren zu harren! 5
 Kinder der Klugheit, o habet die Narren
 Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!“

Merlin der Alte, im leuchtenden Grabe,
 Wo ich als Jüngling gesprochen ihn habe,
 Hat mich mit ähnlicher Antwort belehrt: 10
 „Thöricht, auf Bess'ung der Thoren zu harren!
 Kinder der Klugheit, o habet die Narren
 Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!“

Und auf den Höhen der indischen Rüste
 Und in den Tiefen ägyptischer Grüste 15
 Hab' ich das heilige Wort nur gehört:
 „Thöricht, auf Bess'ung der Thoren zu harren!
 Kinder der Klugheit, o habet die Narren
 Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!“



Ein andres.

Geh! gehorche meinen Winken,
 Nütze deine jungen Tage,
 Werne zeitig klüger sein:
 Auf des Glückes großer Wage
 Steht die Zunge selten ein¹; 5
 Du mußt steigen oder sinken,
 Du mußt herrschen und gewinnen,
 Oder dienen und verlieren,
 Leiden oder triumphieren,
 Amboß oder Hammer sein. 10



Vanitas! vanitatum vanitas!

Ich hab' mein' Sach' auf nichts gestellt.
 Suche!

¹ D. h. sie steht selten in der Mitte, neigt sich in der Regel nach einer der beiden Seiten.

Drum ist's so wohl mir in der Welt.

Zuchhe!

5

Und wer will mein Kamerade sein,
Der stoße mit an, der stimme mit ein
Bei dieser Reige Wein!

Ich stell' mein' Sach' auf Geld und Gut.

Zuchhe!

10

Darüber verlor ich Freud' und Mut.

O weh!

Die Münze rollte hier und dort,
Und hascht' ich sie an einem Ort,
Am andern war sie fort.

15

Auf Weiber stell' ich nun mein' Sach'.

Zuchhe!

Daher mir kam viel Ungemach.

O weh!

20

Die Falsche sucht' sich ein ander Teil,
Die Treue macht mir Sangerweil,
Die Beste war nicht feil.

Ich stell' mein' Sach' auf Reis' und Fahrt.

Zuchhe!

Und ließ meine Vaterlandesart.

25

O weh!

Und mir behagt' es nirgends recht,
Die Kost war fremd, das Bett war schlecht,
Niemand verstand mich recht.

Ich stell' mein' Sach' auf Ruhm und Ehr'.

Zuchhe!

30

Und sieh! gleich hat ein andrer mehr.

O weh!

Wie ich mich hatt' hervorgethan,
Da sahen die Leute scheel mich an,
Hatte keinem recht gethan.

35

Ich setz' mein' Sach' auf Kampf und Krieg.

Zuchhe!

Und uns gelang so mancher Sieg.

Zuchhe!

Wir zogen in Feindes Land hinein,
Dem Freunde sollt's nicht viel besser sein,
Und ich verlor ein Bein.

40

Nun hab' ich mein' Sach' auf nichts gestellt.

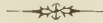
Zuchhe!

Und mein gehört die ganze Welt.

45

Zuchhe!

Zu Ende geht nun Sang und Schmaus.
Nur trinkt mir alle Reigen aus;
Die letzte muß heraus!



Kriegsglück.

Verwünschter weiß ich nichts im Krieg,
Als nicht blessiert zu sein.
Man geht getrost von Sieg zu Sieg
Gefahr gewohnt hinein;
Hat abgepackt und aufgepackt
Und weiter nichts ereilt,
Als daß man auf dem Marsch sich plackt,
Im Lager langeweilt.

5

Dann geht das Kantionieren an,
Dem Bauer eine Last,
Verdrießlich jedem Edelmann,
Und Bürgern gar verhaßt.
Sei höflich, man bedient dich schlecht,
Den Grobian zur Not;
Und nimmt man selbst am Wirte Recht,
Ißt man Broßobrot.

10

15

Wenn endlich die Kanone brummt
Und knattert 's klein Gewehr,
Trompet' und Trab und Trommel summt,
Da geht's wohl lustig her;

20

Und wie nun das Gefecht befiehlt,
 Man weicht, man erneut's,
 Man retiriert, man avanciert ---
 Und immer ohne Kreuz.

25 Nun endlich pfeift Musketenblei
 Und trifft, will's Gott, das Bein,
 Und nun ist alle Not vorbei,
 Man schleppt uns gleich hinein
 30 Zum Städtchen, das der Sieger deckt,
 Wohin man grimmig kam;
 Die Frauen, die man erst erschreckt,
 Sind liebenswürdig zahm.

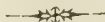
Da thut sich Herz und Koller los,
 Die Küche darf nicht ruhn;
 35 Auf weicher Betten Flaumenschöß
 Kann man sich gütlich thun.
 Der kleine Flügelsbube hupft,
 Die Wirtin rastet nie,
 Sogar das Hemdchen wird zerzupft,
 40 Das nenn' ich doch Scharpie!

Hat eine sich den Helden nun
 Beinah' herangepflegt,
 So kann die Nachbarin nicht ruhn,
 Die ihn gefellig hegt.
 45 Ein drittes kommt wohl emsiglich,
 Am Ende fehlet keins,
 Und in der Mitte sieht er sich
 Des sämtlichen Vereins.

Der König hört von guter Hand,
 50 Man sei voll Kampfeslust;
 Da kommt behende Kreuz und Band
 Und zieret Rock und Brust.
 Sagt, ob's für einen Martismann
 Wohl etwas Bess'res giebt!

Und unter Thränen scheidet man
Geehrt so wie geliebt.

55



Offne Tafel.

Viele Gäste wünsch' ich heut
Mir zu meinem Tische!
Speisen sind genug bereit,
Vögel, Wild und Fische.
Gingeladen sind sie ja,
Haben's angenommen.

5

Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

Schöne Kinder hoff' ich nun,
Die von gar nichts wissen,
Nicht, daß es was Hübsches sei,
Einen Freund zu küssen.
Gingeladen sind sie all',
Haben's angenommen.

10

Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

15

Frauen denk' ich auch zu sehn,
Die den Ehegatten,
Ward er immer brummiger,
Immer lieber hatten.
Gingeladen wurden sie,
Haben's angenommen.

20

Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

Junge Herrn berief ich auch,
Nicht im mind'sten eitel,
Die sogar bescheiden sind
Mit gefülltem Beutel;

25

30

Diese hat ich sonderlich,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

35

Männer lud ich mit Respekt,
Die auf ihre Frauen
Ganz allein, nicht nebenaus
Auf die schönste schauen.
Sie erwiderten den Gruß,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

40

45

Dichter lud ich auch herbei,
Unsre Lust zu mehren,
Die weit lieber fremdes Lied
Als ihr eignes hören.
Alle diese stimmten ein,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

50

55

Doch ich sehe niemand gehn,
Sehe niemand rennen!
Suppe kocht und siedet ein,
Braten will verbrennen.
Ach, wir haben's, fürcht' ich nun,
Zu genau genommen!
Hänschen, sag', was meinst du wohl?
Es wird niemand kommen.

60

Hänschen, lauf und säume nicht,
Ruf mir neue Gäste!
Jeder komme, wie er ist,
Das ist wohl das beste!
Schon ist's in der Stadt bekannt,
Wohl ist's aufgenommen.

Hänschen, mach die Thüren auf:
 Sieh nur, wie sie kommen!



Rechenschaft.

Der Meister.

Frisch! der Wein soll reichlich fließen!
 Nichts Verdrießlich's weh' uns an!
 Sage, willst du mitgenießen,
 Hast du deine Pflicht gethan?

Einer.

Zwei recht gute junge Leute 5
 Liebten sich nur gar zu sehr;
 Gestern zärtlich, wütend heute,
 Morgen wär' es noch viel mehr;
 Senkte sie hier das Genick¹,
 Dort zerrauft' er sich das Haar; 10
 Alles bracht' ich ins Geschick,
 Und sie sind ein glücklich Paar.

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
 Gleich das volle Glas heran!
 Denn das Ächzen und das Krächzen 15
 Hast du heut schon abgethan.

Einer.

Warum weinst du, junge Waise?
 „Gott! ich wünsche mir das Grab;
 Denn mein Vormund, leise, leise,
 Bringt mich an den Bettelstab.“ 20
 Und ich kannte das Gericht,
 Zog den Schächer vor Gericht,
 Streng' und brav sind unsre Richter,
 Und das Mädchen bettelt nicht.

¹ Den Kopf.

Chor.

25 Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
 Gleich das volle Glas heran!
 Denn das Ächzen und das Krächzen
 Hast du heut schon abgethan.

Einer.

30 Einem armen kleinen Regel¹,
 Der sich nicht besonders regt,
 Hat ein ungeheurer Flegel
 Heute grob sich aufgelegt.
 Und ich fühlte mich ein Mannsen,
 Ich gedachte meiner Pflicht,
 35 Und ich hieb dem langen Hansen
 Gleich die Schmarre durchs Gesicht.

Chor.

40 Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
 Gleich das volle Glas heran!
 Denn das Ächzen und das Krächzen
 Hast du heut schon abgethan.

Einer.

45 Wenig hab' ich nur zu sagen;
 Denn ich habe nichts gethan.
 Ohne Sorgen, ohne Plagen
 Nahm ich mich der Wirtschaft an;
 Doch ich habe nichts vergessen,
 Ich gedachte meiner Pflicht:
 Alle wollten sie zu essen,
 Und an Essen fehlt' es nicht.

Chor.

50 Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
 Gleich das volle Glas heran!
 Denn das Ächzen und das Krächzen
 Hast du heut schon abgethan.

¹ Regel, ursprünglich das uneheliche Kind (so in „Kind und Regel“), dann Bursch; so hier.

Einer.

Einer wollte mich erneuen,
 Macht' es schlecht: Verzeih' mir, Gott!
 Achselzucken, Kimmereien!
 Und er hieß ein Patriot.¹
 Ich verfluchte das Gewäsche,
 Kannte meinen alten Lauf.
 Narre! wenn es brennt, so lösche,
 Hat's gebrannt, bau wieder auf!

55

60

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
 Gleich das volle Glas heran!
 Denn das Ächzen und das Krächzen
 Hast du heut schon abgethan.

Meister.

Jeder möge so verkünden,
 Was ihm heute wohlgehang!
 Das ist erst das rechte Zünden,
 Daß entbrenne der Gesang.
 Keinen Druckser hier zu leiden,
 Sei ein ewiges Mandat!
 Nur die Dumpe sind bescheiden,
 Brave freuen sich der That.

65

70

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
 Gleich das volle Glas heran!
 Denn das Ächzen und das Krächzen
 Haben wir nun abgethan.

75

Drei Stimmen.

Heiter trete jeder Sänger
 Hochwillkommen in den Saal:
 Denn nur mit dem Grillenfänger
 Halten wir's nicht liberal;

80

¹ Goethe mißbilligte die Bestrebungen derer, die den Haß gegen die Fremdherrschaft schürten; ihm war es nur um die geistige Einheit Deutschlands zu thun.

Fürchten hinter diesen Launen,
 Diesem ausstaffierten Schmerz,
 Diesen trüben Augenbraunen
 Leerheit oder schlechtes Herz.

Chor.

85

Niemand soll nach Weine lechzen!
 Doch kein Dichter soll heran,
 Der das Ächzen und das Krächzen
 Nicht zuvor hat abgethan!



Ergo bibamus!

Hier sind wir versammelt zu löblichem Thun;
 Drum, Brüderchen! Ergo bibamus!
 Die Gläser, sie klingen, Gespräche, sie ruhn,
 Beherzigt Ergo bibamus!

5

Das heißt noch ein altes, ein tüchtiges Wort:
 Es passet zum Ersten und passet so fort,
 Und schallet ein Echo vom festlichen Ort,
 Ein herrliches Ergo bibamus!

10

Ich hatte mein freundliches Liebchen gesehen,
 Da dacht' ich mir: Ergo bibamus!
 Und nahte mich freundlich; da ließ sie mich stehn.
 Ich half mir und dachte: Bibamus!
 Und wenn sie versöhnet euch herzet und küßt,
 Und wenn ihr das Herzen und Rüßen vermißt;
 So bleibet nur, bis ihr was Besseres wißt,
 Beim tröstlichen Ergo bibamus!

15

Mich ruft mein Geschick von den Freunden hinweg;
 Ihr Redlichen! Ergo bibamus!
 Ich scheide von hinnen mit leichtem Gepäc;
 Drum doppeltes Ergo bibamus!

20

Und was auch der Filz von dem Leibe sich schmorgt¹,
 So bleibt für den Heitern doch immer gesorgt,
 Weil immer dem Frohen der Fröhliche borgt;
 Drum, Brüderchen Ergo bibamus!

Was sollen wir sagen zum heutigen Tag! 25
 Ich dächte nur: Ergo bibamus!
 Er ist nun einmal von besonderem Schlag;
 Drum immer auf's neue: Bibamus!
 Er führet die Freude durchs offene Thor,
 Es glänzen die Wolken, es theilt sich der Flor, 30
 Da scheint uns ein Bildchen, ein göttliches², vor;
 Wir klingen und singen: Bibamus!



Musen und Grazien in der Mark.³

Die ist die Stadt so wenig!
 Laßt die Maurer künftig ruhn!
 Unfre Bürger, unser König
 Könnten wohl was Bessers thun.
 Ball und Oper wird uns töten; 5
 Liebchen, komm auf meine Flur!
 Denn besonders die Poeten,
 Die verderben die Natur.

O wie freut es mich, mein Liebchen,
 Daß du so natürlich bist; 10
 Unfre Mädchen, unfre Bübchen
 Spielen künftig auf dem Mist!
 Und auf unsern Promenaden
 Zeigt sich erst die Neigung stark.
 Liebes Mädchen! laß uns waten, 15
 Waten noch durch diesen Quark.

¹ Schmorgen (mit „Schmer“ und „schmieren“ zusammenhängend), soviel wie „schmutzig knausern“. — ² Die Göttin der Freude. — ³ Gerichtet gegen den „Kalender der Musen und Grazien für 1796“, herausgegeben von Fr. W. August Schmidt, Pfarrer zu Wernau in der Mittelmarch, dessen platte Natürlichkeitspoesie Goethe auch in den „Xenien“ verspottet hat.

Dann im Sand uns zu verlieren,
 Der uns keinen Weg versperrt!
 Dich den Ager hinzuführen,
 Wo der Dorn das Röschchen zerzt!
 Zu dem Dörschen laß uns schleichen,
 Mit dem spigen Turme hier;
 Welch ein Wirtshaus sondergleichen!
 Trocknes Brot und saures Bier!

Sagt mir nichts von gutem Boden,
 Nichts vom Magdeburger Land!
 Unfre Samen, unfre Toten
 Ruhen in dem leichten Sand.
 Selbst die Wissenschaft verlieret
 Nichts an ihrem raschen Lauf;
 Denn bei uns, was vegetieret,
 Alles keimt getrocknet auf.

Geht es nicht in unserm Hofe
 Wie im Paradiese zu?
 Statt der Dame, statt der Jose
 Macht die Henne glu! glu! glu!
 Uns beschäftigt nicht der Pfauen,
 Nur der Gänse Lebenslauf;
 Meine Mutter zieht die grauen,
 Meine Frau die weißen auf.

Laß den Wihling uns besticheln!
 Glückliche, wenn ein deutscher Mann
 Seinem Freunde, Vetter Micheln,
 Guten Abend bieten kann.
 Wie ist der Gedanke labend:
 Solch ein Edler bleibt uns nah!
 Immer sagt man: „Gestern Abend
 War doch Vetter Michel da!“

Und in unsern Liedern keimet
 Silb' aus Silbe, Wort aus Wort.
 Ob sich gleich auf deutsch nichts reimet,
 Reimt der Deutsche dennoch fort.

Ob es kräftig oder zierlich,
 Seht uns so genau nicht an;
 Wir sind bieder und natürlich,
 Und das ist genug gethan.

55



Epiphaniast. ¹

Die heil'gen drei König' mit ihrem Stern,
 Sie essen, sie trinken, und bezahlen nicht gern;
 Sie essen gern, sie trinken gern,
 Sie essen, trinken, und bezahlen nicht gern.

Die heil'gen drei König' sind kommen allhier,
 Es sind ihrer drei und sind nicht ihrer vier;
 Und wenn zu dreien der vierte wär',
 So wär' ein heil'ger drei König mehr.

5

Ich erster bin der weiß' und auch der schön',
 Bei Tage solltet ihr erst mich sehn!
 Doch ach! mit allen Spezerei'n
 Wird' ich sein Tag kein Mädchen mehr erfreun.²

10

Ich aber bin der braun' und bin der lang',
 Bekannt bei Weibern wohl und bei Gesang.
 Ich bringe Gold statt Spezerei'n,
 Da werd' ich überall willkommen sein.

15

Ich endlich bin der schwarz' und bin der klein'
 Und mag auch wohl einmal recht lustig sein.
 Ich esse gern, ich trinke gern,
 Ich esse, trinke, und bedanke mich gern.

20

Die heil'gen drei König' sind wohlgesinnt,
 Sie suchen die Mutter und das Kind;
 Der Joseph fromm sitzt auch dabei,
 Der Ochs und Esel liegen auf der Stren.

¹ Gedichtet zum heiligen Dreikönigstag (6. Januar) 1781 und in herzoglicher Gesellschaft durch Corona Schröter und zwei Sänger aufgeführt. — ² D. h. seitdem er, von Corona Schröter gesungen, selbst zum Mädchen geworden zu sein scheint.

25 Wir bringen Myrrhen, wir bringen Gold,
Dem Weihrauch sind die Damen hold;
Und haben wir Wein von gutem Gewächs,
So trinken wir drei so gut als ihrer sechs.

30 Da wir nun hier schöne Herrn und Frau,
Aber keine Ochsen und Esel schaun;
So sind wir nicht am rechten Ort
Und ziehen unseres Weges weiter fort.



Die Lustigen von Weimar.¹

Donnerstag nach Belvedere²,
Freitag geht's nach Jena fort;
Denn das ist, bei meiner Ehre,
Doch ein allerliebster Ort!
5 Samstag ist's, worauf wir zielen,
Sonntag rutscht man auf das Land;
Zwäzen, Burgau, Schneidemühlen³
Sind uns alle wohlbekannt.

10 Montag reizet uns die Bühne;
Dienstag schleicht dann auch herbei,
Doch er bringt zu stiller Sühne
Ein Kapuschchen⁴ frank und frei.
Mittwoch fehlt es nicht an Rührung;
Denn es gibt ein gutes Stück.
15 Donnerstag lenkt die Verführung
Uns nach Belveder' zurück.

Und es schlingt ununterbrochen
Immer sich der Freudenkreis
Durch die zweiundfunzig Wochen,
20 Wenn man's recht zu führen weiß.

¹ Am 15. Januar 1813 gedichtet in Erinnerung an die heitere Lebensanschauung und Lebensführung von Goethes Frau, ihrer Gesellschafterin Karoline Ulrich und der Schauspielerin Engels. — ² Bei Weimar. — ³ Orte bei Jena. — ⁴ Kapuze, ein Kartenspiel.

Spiel und Tanz, Gespräch, Theater,
 Sie erfrischen unser Blut;
 Laßt den Wienern ihren Prater:
 Weimar, Jena, da ist's gut!



Sizilianisches Lied.

Ihr schwarzen Äugelein!
 Wenn ihr nur winket,
 Es fallen Häuser ein,
 Es fallen Städte;
 Und diese Leimenwand
 Vor meinem Herzen —
 Bedenk' doch nur einmal —
 Die sollt' nicht fallen!

5



Schweizerlied.

W'm Bergli
 Bin i gefässe,
 Ha de Bögle
 Zugeschaut;
 Hänt gesunge,
 Hänt gesprunge,
 Hänt's Nestli
 Gebaut.

5

In ä Garte
 Bin i gestande,
 Ha de Imbli
 Zugeschaut;
 Hänt gebrummet,
 Hänt gesummet,
 Hänt Zelli
 Gebaut.

10

15

Uf d' Wiese
 Bin i gange,
 Lugt' i Summer=
 Bögle a;
 Hänt gefloge,
 Hänt gefloge,
 Gar z' schön hänt es
 Gethan.

Und da kummt nu
 Der Hansel,
 Und da zeig' i
 Em froh,
 Wie sie's mache,
 Und mer lache
 Und mache's
 Au so.



Finnisches Lied.

Räm' der liebe Wohlbekannte,
 Böllig so, wie er geschieden;
 Ruß erkläng' an seinen Lippen,
 Hätt' auch Wolfsblut sie gerötet;
 Ihm den Handschlag gäb' ich, wären
 Seine Fingerspitzen Schlangen.

Wind! o hättest du Verständnis,
 Wort' um Worte trügst du wechselnd,
 Sollt' auch einiges verhallen,
 Zwischen zwei entfernten Liebchen.

Gern entbehrt' ich gute Bissen,
 Priesters Tafelfleisch vergäß' ich,
 Eher als dem Freund entsagen,
 Den ich Sommers rasch bezwungen,
 Winters langer Weiß' bezähmte.



Zigeunerlied.

Im Nebelgeriesel, im tiefen Schnee,
 Im wilden Wald in der Winternacht,
 Ich hörte der Wölfe Hungergeheul,
 Ich hörte der Eulen Geschrei:
 Wille wau wau wau!
 Wille wo wo wo!
 Wito hu!

5

Ich schoß einmal eine Raß' am Zaun,
 Der Anne, der Hex', ihre schwarze liebe Raß'.
 Da kamen des Nachts sieben Werwölfe zu mir,
 Waren sieben, sieben Weiber vom Dorf.
 Wille wau wau wau!
 Wille wo wo wo!
 Wito hu!

10

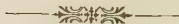
Ich kannte sie all', ich kannte sie wohl,
 Die Anne, die Ursel, die Räch',
 Die Liese, die Barbe, die Ev', die Beth;
 Sie heulten im Kreise mich an.
 Wille wau wau wau!
 Wille wo wo wo!
 Wito hu!

15

Da nannt' ich sie alle bei Namen laut:
 „Was willst du, Anne? was willst du, Beth?“
 Da rüttelten sie sich, da schüttelten sie sich
 Und liefen und heulten davon.
 Wille wau wau wau!
 Wille wo wo wo!
 Wito hu!

20

25



Balladen.

Märchen, noch so wunderbar,
Dichterkünste machen's wahr.

Mignon.

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht,
5 Kennst du es wohl?

Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
10 Was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennst du es wohl?

Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn.

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?¹
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg;
15 In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;
Es stürzt der Fels und über ihn die Flut,
Kennst du ihn wohl?

Dahin! Dahin
Geht unser Weg, o Vater, laß uns ziehn!



Der Gänger.

Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Daß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale widerhallen!

¹ Der Weg über den St. Gotthardt ist gemeint.

Der König sprach's, der Page lief; 5
 Der Knabe kam, der König rief:
 „Laß mir herein den Alten!“

„Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
 Gegrüßt ihr, schöne Damen!
 Welch reicher Himmel! Stern bei Stern! 10
 Wer kennet ihre Namen?
 Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
 Schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,
 Sich staunend zu ergötzen.“

Der Sänger brüdt' die Augen ein 15
 Und schlug in vollen Tönen;
 Die Ritter schauten mutig drein
 Und in den Schoß die Schönen.
 Der König, dem das Lied gefiel,
 Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel, 20
 Eine goldne Kette holen.

„Die goldne Kette gieb mir nicht,
 Die Kette gieb den Rittern,
 Vor deren kühnem Angesicht
 Der Feinde Lanzen splintern! 25
 Gieb sie dem Kanzler, den du hast,
 Und laß ihn noch die goldne Last
 Zu andern Lasten tragen!

„Ich singe, wie der Vogel singt,
 Der in den Zweigen wohnt; 30
 Das Lied, das aus der Kehle dringt,
 Ist Lohn, der reichlich lohnet.
 Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
 Laß mir den besten Becher Weins
 In purem Golde reichen!“ 35

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
 „O Trank voll süßer Labe!
 O wohl dem hochbeglückten Haus,
 Wo das ist kleine Gabel

40 Ergeht's Euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk Euch danke."



Das Veilchen.

Ein Veilchen auf der Wiese stand
Gebückt in sich und unbekannt;
Es war ein herzig's Veilchen.
Da kam eine junge Schäferin,
5 Mit leichtem Schritt und munterm Sinn,
Daher, daher,
Die Wiese her, und sang.

„Ach!“ denkt das Veilchen, „wär' ich nur
Die schönste Blume der Natur,
10 Ach, nur ein kleines Veilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt
Und an dem Busen matt gedrückt,
Ach nur, ach nur
Ein Viertelstündchen lang!“

15 Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Es sank und starb und freut' sich noch:
„Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
20 Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füßen doch.“



Der untreue Knabe.

Es war ein Knabe frech genug,
War erst aus Frankreich kommen,
Der hatt' ein armes Mädel jung
Gar oft in Arm genommen,

Und liebgekost und liebgeherzt, 5
 Als Bräutigam herumgeschert
 Und endlich sie verlassen.

Das braune Mädel das erfuhr,
 Vergingen ihr die Sinnen,
 Sie lacht' und weint' und bet't und schwur; 10
 So fuhr die Seel' von hinnen.
 Die Stund', da sie verschieden war,
 Wird bang dem Buben, graust sein Haar,
 Es treibt ihn fort zu Pferde.

Er gab die Sporen kreuz und quer 15
 Und ritt auf alle Seiten,
 Herüber, hinüber, hin und her,
 Kann keine Ruh' erreichen,
 Reit't sieben Tag' und sieben Nacht;
 Es blitzt und donnert, stürmt und kracht, 20
 Die Gluten reißen über.

Und reit't in Blitz und Wetterchein
 Gemäuerwerk entgegen,
 Bind't's Pferd hauß' an und kriecht hinein
 Und duckt sich vor dem Regen. 25
 Und wie er tappt, und wie er fühlt,
 Sich unter ihm die Erd' erwühlt;
 Er stürzt wohl hundert Klaster.

Und als er sich ermannet vom Schlag,
 Sieht er drei Lichtlein schleichen. 30
 Er rafft sich auf und krabbelt nach;
 Die Lichtlein ferne weichen;
 Irr' führen ihn, die Quer' und Läng',
 Treppauf, treppab, durch enge Gäng',
 Verfallne wüste Keller. 35

Auf einmal steht er hoch im Saal,
 Sieht sitzen hundert Gäste,
 Hohläugig grinsen allzumal
 Und winken ihm zum Feste.

40 Er sieht sein Schädel unten an
Mit weißen Tüchern angethan,
Die wend't sich —¹



Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

5 „Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?“ —
„Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweiß?“ —
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.“ —

10 „Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch' bunte Blumen sind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch' gülden Gewand.“ —

15 „Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht?“ —
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
In dürren Blättern säuselt der Wind.“ —

20 „Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.“ —

„Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?“ —
„Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau;
Es scheinen die alten Weiden so grau.“ —

¹ In „Claudine von Villa Bella“ (Band 19 unserer Ausgabe) bricht Erugantino, der das Gedicht vorträgt, ab, da Claudine ohnmächtig wird; daher der Schluß

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
 Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“ — 25
 „Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
 Erbkönig hat mir ein Leids gethan!“ —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
 Er hält in Armen das ächzende Kind, 30
 Erreicht den Hof mit Mühe und Not;
 In seinen Armen das Kind war tot.

Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwall,
 Ein Fischer saß daran,
 Sah nach dem Angel ruhevoll,
 Rühl bis ans Herz hinan.
 Und wie er sitzt, und wie er lauscht, 5
 Teilt sich die Flut empor;
 Aus dem bewegten Wasser rauscht
 Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
 „Was lockst du meine Brut 10
 Mit Menschenwitz¹ und Menschenlist
 Hinauf in Todesglut?²
 Ach wüßtest du, wie's Fischlein³ ist
 So wohligh auf dem Grund,
 Du stiegst herunter, wie du bist, 15
 Und würdest erst gesund.

„Labt sich die liebe Sonne⁴ nicht,
 Der Mond sich nicht im Meer?
 Kehrt wellenatmend ihr Gesicht
 Nicht doppelt schöner her? 20

¹ Witz in dem älteren Sinne von Verstand, Klugheit (wie noch jetzt in Mutterwitz). — ² In die tödliche Glut der Sonne. — ³ Dativ. — ⁴ Nach der antiken Anschauung vom Sonnengott, der abends in das Meer taucht.

Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
 Das feuchtverklärte Blau?
 Lockt dich dein eigen Angesicht
 Nicht her in ew'gen Tau?"

25 Das Wasser rauscht', das Wasser schwall,
 Neht' ihm den nackten Fuß;
 Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
 Wie bei der Liebsten Gruß.
 Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
 30 Da war's um ihn gesehn:
 Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
 Und ward nicht mehr gesehn.



Der König in Thule.¹

Es war ein König in Thule
 Gar treu bis an das Grab,
 Dem sterbend seine Buhle
 Einen goldnen Becher gab.

5 Es ging ihm nichts darüber,
 Er leert' ihn jeden Schmaus;
 Die Augen gingen ihm über,
 So oft er trank daraus.

10 Und als er kam zu sterben,
 Zählt' er seine Städt' im Reich,
 Gönnt' alles seinem Erben,
 Den Becher nicht zugleich.

15 Er saß beim Königsmahle,
 Die Ritter um ihn her,
 Auf hohem Vätersaale,
 Dort auf dem Schloß am Meer.

¹ Thule, „Ultima Thule“, schon bei Vergil (Georgica I, B. 30) Bezeichnung für den äußersten Punkt des Erdkreises.

Dort stand der alte Becher,
 Trank letzte Lebensglut,
 Und warf den heil'gen Becher
 Hinunter in die Flut.

20

Er sah ihn stürzen, trinken,
 Und sinken tief ins Meer.
 Die Augen thäten ihm sinken;
 Trank nie einen Tropfen mehr.



Das Blümlein Wunderschön.

Lied des gefangnen Grafen.

Graf.

Ich kenn' ein Blümlein Wunderschön
 Und trage darnach Verlangen;
 Ich möcht' es gerne zu suchen gehn,
 Mein ich bin gefangen.
 Die Schmerzen sind mir nicht gering;
 Denn als ich in der Freiheit ging,
 Da hatt' ich es in der Nähe.

5

Von diesem ringsum steilen Schloß
 Laß' ich die Augen schweifen,
 Und kann's von hohem Turmgeschloß
 Mit Blicken nicht ergreifen;
 Und wer mir's vor die Augen brächt',
 Es wäre Ritter oder Knecht,
 Der sollte mein Trauter bleiben.

10

Rose.

Ich blühe schön und höre dies
 Hier unter deinem Gitter.
 Du meinst mich, die Rose, gewiß,
 Du edler, armer Ritter!

15

20 Du hast gar einen hohen Sinn,
Es herrscht die Blumentönigin
Gewiß auch in deinem Herzen.

Graf.

25 Dein Purpur ist aller Ehren wert
Im grünen Überkleide;
Darob das Mädchen dein begehrt,
Wie Gold und edel Gesckmeide.
Dein Kranz erhöht das schönste Gesicht:
Allein du bist das Blümchen nicht,
Das ich im stillen verehere.

Lilie.

30 Das Röslein hat gar stolzen Brauch
Und strebet immer nach oben;
Doch wird ein liebes Liebchen auch
Der Lilie Zierde loben.
Wenn's Herze schlägt in treuer Brust
Und ist sich rein, wie ich, bewußt,
35 Der hält mich wohl am höchsten.

Graf.

40 Ich nenne mich zwar keusch und rein,
Und rein von bösen Fehlen;
Doch muß ich hier gefangen sein
Und muß mich einsam quälen.
Du bist mir zwar ein schönes Bild
Von mancher Jungfrau, rein und mild:
Doch weiß ich noch was Lieber's.

Nelke.

45 Das mag wohl ich, die Nelke, sein,
Hier in des Wächters Garten,
Wie würde sonst der Alte mein
Mit so viel Sorgen warten?
Im schönen Kreis der Blätter Drang,
Und Wohlgeruch das Leben lang,
Und alle tausend Farben.

Graf.

Die Nelke soll man nicht verschmähn,
 Sie ist des Gärtners Wonne:
 Bald muß sie in dem Dichte stehn,
 Bald schützt er sie vor Sonne;
 Doch was den Grafen glücklich macht,
 Es ist nicht ausgesuchte Pracht,
 Es ist ein stilles Blümchen.

Veilchen.

Ich steh' verborgen und gebückt
 Und mag nicht gerne sprechen,
 Doch will ich, weil sich's eben schickt,
 Mein tiefes Schweigen brechen.
 Wenn ich es bin, du guter Mann,
 Wie schmerzt mich's, daß ich hinauf nicht kann
 Dir alle Gerüche senden.

Graf.

Das gute Veilchen schätz' ich sehr;
 Es ist so gar bescheiden
 Und duftet so schön; doch brauch' ich mehr
 In meinem herben Leiden.
 Ich will es euch nur eingestehn:
 Auf diesen dürren Felsenhöhn
 Ist's Liebchen nicht zu finden.

Doch wandelt unten, an dem Bach,
 Das treueste Weib der Erde
 Und seufzet leise manches Ach,
 Bis ich erlöset werde.
 Wenn sie ein blaues Blümchen bricht
 Und immer sagt: „Vergiß mein nicht!“
 So fühl' ich's in der Ferne.

Ja, in der Ferne fühlt sich die Nacht,
 Wenn zwei sich redlich lieben;
 Drum bin ich in des Kerkers Nacht
 Auch noch lebendig geblieben

Und wenn mir fast das Herze bricht,
 So ruf' ich nur: „Vergiß mein nicht!“
 Da komm' ich wieder ins Leben.



Ritter Kurts Brautsahrt.

Mit des Bräutigams Behagen
 Schwingt sich Ritter Kurt auf's Roß;
 Zu der Trauung soll's ihn tragen,
 Auf der edlen Liebsten Schloß,
 Als am öden Felsenorte
 Drohend sich ein Gegner naht;
 Ohne Zögern, ohne Worte
 Schreiten sie zu rascher That.

Lange schwankt des Kampfes Welle,
 Bis sich Kurt im Siege freut;
 Er entfernt sich von der Stelle,
 Überwinder und gebläut.
 Aber was er bald gewahret
 In des Busches Bitterschein!
 Mit dem Säugling still gepaaret
 Schleicht ein Liebchen durch den Hain.

Und sie winkt ihm auf das Plätzchen:
 „Lieber Herr, nicht so geschwind!
 Habt Ihr nichts an Euer Schätzchen,
 Habt Ihr nichts für Euer Kind?“
 Ihn durchglüheth süße Flamme,
 Daß er nicht vorbei begehrt,
 Und er findet nun die Amme¹,
 Wie die Jungfrau, liebenswert.

Doch er hört die Diener blasen,
 Denket nun der hohen Braut,
 Und nun wird auf seinen Straßen
 Jahresfest und Markt so laut,

¹ Im älteren Sinne = Mutter.

Und er wählet in den Buden
 Manches Pfand zu Lieb' und Guld;
 Aber ach! da kommen Juden
 Mit dem Schein vertagter Schuld. 30

Und nun halten die Gerichte
 Den behenden Ritter auf.
 O verheufelte Geschichte!
 Heldenhafter Lebenslauf! 35
 Soll ich heute mich gedulden?
 Die Verlegenheit ist groß.
 Widerfacher, Weiber, Schulden,
 Ach! kein Ritter wird sie los. 40

Hochzeitlied.

Wir singen und sagen vom Grafen so gern,
 Der hier in dem Schlosse gehauset,
 Da, wo ihr den Enkel des seligen Herrn,
 Den heute vermählten, beschmauset.
 Nun hatte sich jener im heiligen Krieg 5
 Zu Ehren gestritten durch mannigen Sieg,
 Und als er zu Hause vom Rösslein stieg,
 Da fand er sein Schloßlein oben;
 Doch Diener und Habe zerstoßen.

Da bist du nun, Gräfslein, da bist du zu Haus,
 Das Heimische findest du schlimmer! 10
 Zum Fenster, da ziehen die Winde hinaus,
 Sie kommen durch alle die Zimmer.
 Was wäre zu thun in der herbstlichen Nacht?
 So hab' ich doch manche noch schlimmer vollbracht, 15
 Der Morgen hat alles wohl besser gemacht.
 Drum rasch bei der mondlichen Helle
 Ins Bett, in das Stroh, ins Gestelle.

Und als er im willigen Schlummer so lag,
 Bewegt es sich unter dem Bette. 20

Die Ratte, die raschle, so lange sie mag!
 Ja, wenn sie ein Bröselein hätte!
 Doch siehe! da stehet ein winziger Wicht,
 Ein Zwerglein so zierlich mit Ampelenlicht,
 25 Mit Rednergebärden und Sprechergewicht,
 Zum Fuß des ermüdeten Grafen,
 Der, schläft er nicht, möcht' er doch schlafen.

Wir haben uns Feste hier oben erlaubt,
 Seitdem du die Zimmer verlassen,
 30 Und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt,
 So dachten wir eben zu prassen.
 Und wenn du vergönneßt, und wenn dir nicht grant,
 So schmausen die Zwerge, behaglich und laut,
 Zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut.
 35 Der Graf im Behagen des Traumes:
 „Bedienet euch immer des Raumes!“

Da kommen drei Reiter, sie reiten hervor,
 Die unter dem Bette gehalten;
 Dann folget ein singendes, klingendes Chor
 40 Possierlicher, kleiner Gestalten;
 Und Wagen auf Wagen mit allem Gerät,
 Daß einem so Hören und Sehen vergeht,
 Wie's nur in den Schlössern der Könige steht;
 Zulezt auf vergoldetem Wagen
 45 Die Braut und die Gäste getragen.

So rennet nun alles in vollem Galopp
 Und kürt sich im Saale sein Plätzchen;
 Zum Drehen und Walzen und lustigen Hopp
 Erlebet sich jeder ein Schätzchen.
 50 Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
 Da ringelt's und schleift es und rauschet und wirrt,
 Da pispert's und knistert's und flüstert's und schwirrt;
 Das Gräsflein, es blicket hinüber,
 Es dünkt ihn, als läg' er im Fieber.

55 Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal
 Von Bänken und Stühlen und Tischen,

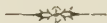
Da will nun ein jeder am festlichen Mahl
 Sich neben dem Liebchen erfrischen;
 Sie tragen die Würste, die Schinken so klein
 Und Braten und Fische und Geflügel herein;
 Es kreiset beständig der köstliche Wein.
 Das toset und toset so lange,
 Verschwindet zuletzt mit Gesänge.

60

Und sollen wir singen, was weiter geschehn,
 So schweige das Toben und Tosen!
 Denn was er, so artig, im kleinen gesehen,
 Erfuhr er, genoß er im großen.
 Trompeten und klingender, singender Schall,
 Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,
 Sie kommen und zeigen und neigen sich all'
 Unzählige, selige Leute.
 So ging es und geht es noch heute.

65

70



Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
 Schleppt' ich meine langen Tage.
 Armut ist die größte Plage,
 Reichtum ist das höchste Gut!
 Und, zu enden meine Schmerzen,
 Ging ich, einen Schatz zu graben.
 „Meine Seele sollst du haben!“
 Schrieb ich hin mit eignem Blut.

5

Und so zog ich Kreiße um Kreiße,
 Stellte wunderbare Flammen,
 Kraut und Knochenwerk zusammen:
 Die Beschwörung war vollbracht.
 Und auf die gelehrte Weise
 Grub ich nach dem alten Schätze
 Auf dem angezeigten Plage:
 Schwarz und stürmisch war die Nacht.

10

15

Und ich sah ein Licht von weiten,
 Und es kam gleich einem Sterne
 Hinten aus der fernsten Ferne,
 Eben als es Zwölfe schlug.
 Und da galt kein Vorbereiten.¹
 Heller ward's mit einem Male
 Von dem Glanz der vollen Schale,
 Die ein schöner Knabe trug.

Goldne Augen sah ich blinken
 Unter dichtem Blumenkranze;
 In des Trankes Himmelsglanze
 Trat er in den Kreis herein.
 Und er hieß mich freundlich trinken,
 Und ich dacht': „Es kann der Knabe
 Mit der schönen, lichten Gabe
 Wahrlich nicht der Böse sein.

„Trinke Mut des reinen Lebens!
 Dann verstehst du die Belehrung,
 Kommst mit ängstlicher Beschwörung
 Nicht zurück an diesen Ort.
 Grabe hier nicht mehr vergebens!
 Tages Arbeit, abends Gäste!
 Saure Wochen, frohe Feste!
 Sei dein künftig Zauberwort.“

Der Rattenfänger.

Ich bin der wohlbekannte Sänger,
 Der vielgereiste Rattenfänger,
 Den diese altberühmte Stadt
 Gewiß besonders nötig hat.
 Und wären's Ratten noch so viele,
 Und wären Wiesel mit im Spiele,
 Von allen säubr' ich diesen Ort,
 Sie müssen miteinander fort.

¹ Vorbereitung war unmöglich.

Dann ist der gut gelaunte Sänger
 Mitunter auch ein Kinderfänger, 10
 Der selbst die wildesten bezwingt,
 Wenn er die goldnen Märchen singt.
 Und wären Knaben noch so trugig,
 Und wären Mädchen noch so stugig¹,
 In meine Saiten greiß' ich ein, 15
 Sie müssen alle hinterdrein.

Dann ist der vielgewandte Sänger
 Gelegentlich ein Mädchenfänger;
 In keinem Städtchen langt' er an,
 Wo er's nicht mancher angethan. 20
 Und wären Mädchen noch so blöde,
 Und wären Weiber noch so spröde,
 Doch allen wird so liebebang
 Bei Zaubersaiten und Gesang.

(Von Anfang.)



Die Spinnerin.

Als ich still und ruhig spann,
 Ohne nur zu stocken,
 Trat ein schöner junger Mann
 Nahe mir zum Rocken.

Lobte, was zu loben war, 5
 Sollte das was schaden?
 Mein dem Flachse gleiches Haar
 Und den gleichen Faden.

Ruhig war er nicht dabei,
 Rieß es nicht beim alten; 10
 Und der Faden riß entzwei,
 Den ich lang' erhalten.

¹ Uberspennst, hartnäckig.

Und des Flachses Steingewicht¹
 Gab noch viele Zahlen;
 Aber, ach! ich konnte nicht
 Mehr mit ihnen prahlen.

Als ich sie zum Weber trug,
 Fühlt' ich was sich regen,
 Und mein armes Herze schlug
 Mit geschwindern Schlägen.

Nun, beim heißen Sonnenstich,
 Bring' ich's auf die Bleiche,
 Und mit Mühe bück' ich mich
 Nach dem nächsten Teiche.

Was ich in dem Kämmerlein
 Still und fein gesponnen,
 Kommt — wie kann es anders sein? —
 Endlich an die Sonnen.

Vor Gericht.

Von wem ich es habe, das sag' ich euch nicht,
 Das Kind in meinem Leib.
 „Pfui!“ speit ihr aus: „Die Hure da!“
 Bin doch ein ehrlich Weib.

Mit wem ich mich traute, das sag' ich euch nicht.
 Mein Schatz ist lieb und gut,
 Trägt er eine goldene Kett' am Hals,
 Trägt er einen strohernen Hut.²

Soll Spott und Hohn getragen sein,
 Trag' ich allein den Hohn.
 Ich kenn' ihn wohl, er kennt mich wohl,
 Und Gott weiß auch davon.

¹ Gewichtstein, allgemein für Gewichtbezeichnung. — ² Mag er ein hochstehender oder geringer Mann sein.

Herr Pfarrer und Herr Amtmann ihr,
 Ich bitte, laßt mich in Ruh'!
 Es ist mein Kind, es bleibt mein Kind,
 Ihr gebt mir ja nichts dazu.

15



¹ Der Edelknabe und die Müllerin.

Edelknabe.

Wohin? Wohin?
 Schöne Müllerin!
 Wie heißt du?

Müllerin.

Siehe.

Edelknabe.

Wohin denn? Wohin,
 Mit dem Rechen in der Hand?

5

Müllerin.

Auf des Vaters Land,
 Auf des Vaters Wiese.

Edelknabe.

Und gehst so allein?

Müllerin.

Das Heu soll herein;
 Das bedeutet der Rechen.
 Und im Garten daran
 Fangen die Birnen zu reifen an;
 Die will ich brechen.

10

Edelknabe.

Ist nicht eine stille Laube dabei?

Müllerin.

Sogar ihrer zwei,
 An beiden Ecken.

15

¹ Die vier folgenden Gebichte sind nicht als Theile eines einheitlichen Cyclus aufzufassen; der Junggeselle des nächsten Gebichtes ist nicht mit dem Edelknaben des vorliegenden identisch.

Edelknahe.

Ich komme dir nach,
Und am heißen Mittag
Wollen wir uns drein verstecken.
Nicht wahr, im grünen, vertraulichen Haus.

Müllerin.

Das gäbe Geschichten!

Edelknahe.

Ruhst du in meinen Armen aus?

Müllerin.

Mit nichten!
Denn wer die artige Müllerin küßt,
Auf der Stelle verraten ist.
Guer schönes, dunkles Kleid
Thät' mir leid,
So weiß zu färben.
Gleich und gleich! so allein ist's recht!
Darauf will ich leben und sterben.
Ich liebe mir den Müllerknecht,
An dem ist nichts zu verderben.



Der Junggesell und der Mühlbach.

Gesell.

Wo willst du klares Bächlein hin,
So munter?
Du eilst mit frohem, leichtem Sinn
Hinunter.
Was suchst du eilig in dem Thal?
So höre doch und sprich einmal!

Bach.

Ich war ein Bächlein, Junggesell;
Sie haben
Mich so gefaßt, damit ich schnell,
Im Graben,

Zur Mühle dort hinunter soll,
Und immer bin ich rasch und voll.

Gesell.

Du eilest mit gelass'nem Mut
Zur Mühle,
Und weißt nicht, was ich junges Blut
Hier fühle.
Es blickt die schöne Müllerin
Wohl freundlich manchmal nach dir hin?

15

Bach.

Sie öffnet früh beim Morgenlicht
Den Laden
Und kommt, ihr liebes Angesicht
Zu baden.
Ihr Busen ist so voll und weiß;
Es wird mir gleich zum Dampfen heiß.

20

Gesell.

Kann sie im Wasser Liebesglut
Entzünden,
Wie soll man Ruh' mit Fleisch und Blut
Wohl finden?
Wenn man sie einmal nur gesehen,
Ach! immer muß man nach ihr gehn.

25

30

Bach.

Dann stürz' ich auf die Räder mich
Mit Brausen,
Und alle Schaufeln drehen sich
Im Sausen.
Seitdem das schöne Mädchen schafft,
Hat auch das Wasser bess're Kraft.

35

Gesell.

Du Armer, fühlst du nicht den Schmerz
Wie andre?
Sie lacht dich an und sagt im Scherz:
„Nun wandre!“

40

Sie hielte dich wohl selbst zurück
Mit einem süßen Liebesblick?

Bach.

Mir wird so schwer, so schwer, vom Ort
Zu fließen:

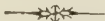
45 Ich krümme mich nur sachte fort
Durch Wiesen;
Und käm' es erst auf mich nur an,
Der Weg wär' bald zurückgethan.

Gesell.

Geselle meiner Liebesqual,

50 Ich scheide;
Du murmelst mir vielleicht einmal
Zur Freude.

Geh, sag' ihr gleich, und sag' ihr oft,
Was still der Knabe wünscht und hofft.



Der Müllerin Verrat.

Woher der Freund so früh und schnelle,
Da kaum der Tag im Osten graut?
Hat er sich in der Waldkapelle,
So kalt und frisch es ist, erbaut?
5 Es starret ihm der Bach entgegen;
Mag er mit Willen barfuß gehn?
Was flucht er seinen Morgenjegen
Durch die beschneiten, wilden Höhn?

10 Ach, wohl! Er kommt vom warmen Bette,
Wo er sich andern Spaß versprach;
Und wenn er nicht den Mantel hätte,
Wie schrecklich wäre seine Schmach!
Es hat ihn jener Schalk betrogen
Und ihm den Bündel abgepackt;
15 Der arme Freund ist ausgezogen
Und saß, wie Adam, bloß und nackt.

Warum auch schlich er diese Wege
 Nach einem solchen Äpfelpaar,
 Das freilich schön im Mühlgehege
 So wie im Paradiese war. 20
 Er wird den Scherz nicht leicht erneuen;
 Er drückte schnell sich aus dem Haus
 Und bricht auf einmal nun im Freien
 In bittre, laute Klagen aus:

„Ich las in ihren Feuerblicken 25
 Nicht eine Silbe von Verrat;
 Sie schien mit mir sich zu entzücken,
 Und sann auf solche schwarze That!
 Konnt' ich in ihren Armen träumen,
 Wie meuchlerisch der Busen schlug? 30
 Sie hieß den holden Amor säumen,
 Und günstig war er uns genug.

„Sich meiner Liebe zu erfreuen!
 Der Nacht, die nie ein Ende nahm!
 Und erst die Mutter anzuschreien, 35
 Nun eben als der Morgen kam!
 Da drang ein Duzend Anverwandten
 Herein, ein wahrer Menschenstrom;
 Da kamen Bettern, guckten Tanten,
 Es kam ein Bruder und ein Ohm. 40

„Das war ein Toben und ein Wüten!
 Ein jeder schien ein andres Tier.
 Sie forderten des Mädchens Blüten
 Mit schrecklichem Geschrei von mir. 45
 Was dringt ihr alle wie von Sinnen
 Auf den unschuld'gen Jüngling ein?
 Denn solche Schätze zu gewinnen,
 Da muß man viel behender sein.

„Weiß Amor seinem schönen Spiele
 Doch immer zeitig nachzugehn. 50
 Er läßt fürwahr nicht in der Mühle
 Die Blumen sechzehn Jahre stehn.

55 Sie raubten nun das Kleiderbündel
Und wollten auch den Mantel noch.
Wie nur so viel verflucht Gefindel
Im engen Hause sich verkroch!

60 „Nun sprang ich auf und tobt und fluchte,
Gewiß, durch alle durchzugehn.
Ich sah noch einmal die Verruchte,
Und ach! sie war noch immer schön.
Sie alle wichen meinem Grimme;
Es flog noch manches wilde Wort;
Da macht' ich mich mit Donnerstimme
Noch endlich aus der Höhle fort.

65 „Man soll euch Mädchen auf dem Lande,
Wie Mädchen aus den Städten, fliehn.
So laßet doch den Frau'n von Stande
Die Lust, die Diener auszuziehn!
Doch seid ihr auch von den Geübten
70 Und kennt ihr keine zarte Pflicht,
So ändert immer die Geliebten,
Doch sie verraten müßt ihr nicht.“

75 So singt er in der Winterstunde,
Wo nicht ein armes Hälmdchen grünt.
Ich lache seiner tiefen Wunde;
Denn wirklich ist sie wohlverdient.
So geh' es jedem, der am Tage
Sein edles Liebchen frech betrügt,
Und nachts mit allzukühner Wage¹
80 Zu Amors falscher Mühle kriecht.



¹ Mit allzu kühnem Wagnis; allzu Kühnes wagend.

Der Müllerin Reue.

Jüngling.

Nur fort, du braune Hexe, fort!
 Aus meinem gereinigten Hause,
 Daß ich dich nach dem ernststen Wort
 Nicht zause!

Was singst du hier für Heuchelei
 Von Lieb' und stiller Mädchentreu'?
 Wer mag das Märchen hören!

5

Zigeunerin.

Ich singe von des Mädchens Reu'
 Und langem, heißem Sehnen;
 Denn Leichtsinm wandelte sich in Treu'
 Und Thränen.

10

Sie fürchtet der Mutter Drohen nicht mehr,
 Sie fürchtet des Bruders Faust nicht so sehr
 Als den Haß des herzlich Geliebten.

Jüngling.

Von Eigennutz sing' und von Verrat,
 Von Mord und diebischem Rauben;
 Man wird dir jede falsche That
 Wohl glauben.

15

Wenn sie Beute verteilt, Gewand und Gut,
 Schlimmer als je ihr Zigeuner thut,
 Das sind gewohnte Geschichten.

20

Zigeunerin.

„Ach weh! ach weh! Was hab' ich gethan!
 Was hilft mir nun das Lauschen!
 Ich hör' an meine Kammer heran
 Ihn rauschen.
 Da klopfte mir hoch das Herz, ich dacht':
 O hättest du doch die Liebesnacht
 Der Mutter nicht verraten!“

25

Jüngling.

30 Ach leider! trat ich auch einst hinein,
 Und ging verführt im stillen:
 Ach, Süßchen! laß mich zu dir ein
 Mit Willen!
 Doch gleich entstand ein Lärm und Geschrei;
 Es rannten die tolln Verwandten herbei.
 35 Noch siedet das Blut mir im Leibe.

Zigeunerin.

„Kommt nun dieselbige Stunde zurück,
 Wie still mich's kränket und schmerzet!
 Ich habe das nahe, das einzige Glück
 Verscherzet.
 40 Ich armes Mädchen, ich war zu jung!
 Es war mein Bruder verrucht genug,
 So schlecht an dem Liebsten zu handeln.“

Der Dichter.

So ging das schwarze Weib in das Haus,
 In den Hof zur springenden Quelle;
 45 Sie wusch sich heftig die Augen aus,
 Und helle
 Ward Aug' und Gesicht, und weiß und klar
 Stellt sich die schöne Müllerin dar
 Dem erstaunt-erzürnten Knaben.

Müllerin.

50 Ich fürchte fürwahr dein erzürnt Gesicht,
 Du Süßer, Schöner und Trauter!
 Und Schläg' und Messerstiche nicht;
 Nur lauter
 Sag' ich von Schmerz und Liebe dir,
 55 Und will zu deinen Füßen hier
 Nun leben oder auch sterben.

Jüngling.

O Neigung, sage, wie hast du so tief
 Im Herzen dich versteckt?

Wer hat dich, die verborgen schließ,
 Gewecket?
 Ach Liebe, du wohl unsterblich bist!
 Nicht kann Verrat und hämische List
 Dein göttlich Leben töten.

60

Müllerin.

Liebst du mich noch so hoch und sehr,
 Wie du mir sonst geschworen,
 So ist uns beiden auch nichts mehr
 Verloren.

65

Nimm hin das vielgeliebte Weib,
 Den jungen, unberührten Leib!
 Es ist nun alles dein eigen!

70

Beide.

Run, Sonne, gehe hinab und hinauf!
 Ihr Sterne, leuchtet und dunkelt!
 Es geht ein Liebesgestirn mir auf
 Und funkelt.
 So lange die Quelle springt und rinnt,
 So lange bleiben wir gleichgesinnt,
 Eins an des andern Herzen.

75

Wandrer und Pächterin.

Er.

Kannst du, schöne Päch'trin ohnegleichen,
 Unter dieser breiten Schattenlinde,
 Wo ich Wandrer kurze Ruhe finde,
 Labung mir für Durst und Hunger reichen?

Sie.

Willst du, Bieligereister, hier dich laben,
 Säuren Rahm und Brot und reife Früchte,
 Nur die ganz natürlichsten Gerichte,
 Kannst du reichlich an der Quelle haben.

5

Er.

10 Ist mir doch, ich müßte schon dich kennen,
Unvergess'ne Zierde holder Stunden!
Ähnlichkeiten hab' ich oft gefunden;
Diese muß ich doch ein Wunder nennen.

Sie.

15 Ohne Wunder findet sich bei Wandrern
Oft ein sehr erklärliches Erstaunen.
Ja, die Blonde gleichet oft der Braunen;
Eine reizet eben wie die andern.

Er.

20 Heute nicht, fürwahr, zum ersten Male
Hat mir's diese Bildung abgewonnen!
Damals war sie Sonne aller Sonnen
In dem festlich aufgeschmückten Saale.

Sie.

Treut es dich, so kann es wohl geschehen,
Daß man deinen Märchenscherz vollende:
Purpurseide floß von ihrer Lende,
Da du sie zum ersten Mal gesehen.

Er.

25 Nein, fürwahr, das hast du nicht gedichtet!¹
Konnten Geister dir es offenbaren;
Von Juwelen hast du auch erfahren
Und von Perlen, die ihr Blick vernichtet.

Sie.

30 Dieses Eine ward mir wohl vertrauet:
Daß die Schöne, schamhaft zu gestehen,
Und die Hoffnung, wieder dich zu sehen,
Manche Schlösser in die Luft erbauet.

Er.

Trieben mich umher doch alle Winde!
Sucht' ich Ehr' und Geld auf jede Weise!

¹ Erdichtet.

Doch gesegnet, wenn am Schluß der Reise
Ich das edle Bildnis wieder finde. 35

Sie.

Nicht ein Bildnis, wirklich siehst du jene
Hohe Tochter des verdrängten Blutes;
Nun im Pachte des verlass'nen Gutes
Mit dem Bruder freuet sich Helene. 40

Er.

Aber diese herrlichen Gefilde,
Kann sie der Besitzer selbst vermeiden?¹
Reiche Felder, breite Wies- und Weiden,
Mächt'ge Quellen, süße Himmelsmilch. 45

Sie.

Ist er doch in alle Welt entlaufen!
Wir Geschwister haben viel erworben;
Wenn der Gute, wie man sagt, gestorben,
Wollen wir das Hinterlass'ne kaufen. 50

Er.

Wohl zu kaufen ist es, meine Schöne!
Vom Besitzer hört' ich die Bedinge;
Doch der Preis ist keineswegs geringe,
Denn das letzte Wort, es ist: Helene! 55

Sie.

Konnt' uns Glück und Höhe nicht vereinen!
Hat die Liebe diesen Weg genommen?
Doch ich seh' den wackren Bruder kommen;
Wenn er's hören wird, was kann er meinen? 60



Wirkung in die Ferne.

Die Königin steht im hohen Saal,
Da brennen der Kerzen so viele;
Sie spricht zum Bagen: „Du läufst einmal
Und holst mir den Beutel zum Spiele.

¹ Weiben, nicht besuchen.

5 Er liegt zur Hand
 Auf meines Tisches Rand.“
 Der Knabe, der eilt so behende,
 War bald an Schlosses Ende.

10 Und neben der Königin schlürft zur Stund'
 Sorbet die schönste der Frauen.
 Da brach ihr die Tasse so hart an dem Mund,
 Es war ein Greuel zu schauen.
 Verlegenheit! Scham!
 Um's Prachtkleid ist's gethan!
 15 Sie eilt und fliegt so behende
 Entgegen des Schlosses Ende.

Der Knabe zurück zu laufen kam
 Entgegen der Schönen in Schmerzen,
 Es wußt' es niemand, doch beide zusam',
 20 Sie hegten einander im Herzen;
 Und o des Glücks,
 Des günst'gen Geschicks!
 Sie warfen mit Brust sich zu Brüsten
 Und herzten und küßten nach Lüsten.

25 Doch endlich beide sich reißen los;
 Sie eilt in ihre Gemächer;
 Der Page drängt sich zur Königin groß
 Durch alle die Degen und Hächer.
 Die Fürstin entdeckt
 30 Das Westchen besleckt;
 Für sie war nichts unerreichbar,
 Der Königin von Saba vergleichbar.

Und sie die Hofmeisterin rufen läßt:
 „Wir kamen doch neulich zu Streite,
 35 Und Ihr behauptetet steif und fest,
 Nicht reiche der Geist in die Weite;
 Die Gegenwart nur,
 Die lasse wohl Spur;
 Doch niemand wirk' in die Ferne,
 40 Sogar nicht die himmliichen Sterne.

„Nun seht! Soeben ward mir zur Seit'
 Der geistige Süßtrank verschüttet,
 Und gleich darauf hat er dort hinten so weit
 Dem Knaben die Weste zerrüttet. —
 Besorg' dir sie neu!
 Und weil ich mich freu',
 Daß sie mir zum Beweise gegolten,
 Ich zahl' sie! sonst wirst du gescholten.“

45



Die wandelnde Glocke.

Es war ein Kind, das wollte nie
 Zur Kirche sich bequemen,
 Und Sonntags fand es stets ein Wie,
 Den Weg ins Feld zu nehmen.

Die Mutter sprach: „Die Glocke tönt,
 Und so ist dir's befohlen,
 Und hast du dich nicht hingewöhnt,
 Sie kommt und wird dich holen.“

5

Das Kind, es denkt: die Glocke hängt
 Da droben auf dem Stuhle.
 Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt,
 Als ließ' es aus der Schule.

10

Die Glocke, Glocke tönt nicht mehr,
 Die Mutter hat gefackelt.¹
 Doch welch ein Schrecken hinterher!
 Die Glocke kommt gewackelt.

15

Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum;
 Das arme Kind im Schrecken,
 Es läuft, es kommt als wie im Traum;
 Die Glocke wird es decken.

20

¹ Gefunkert.

Doch nimmt es richtig seinen Hufsch,
 Und mit gewandter Schnelle
 Gilt es durch Ager, Feld und Busch
 Zur Kirche, zur Kapelle.

25 Und jeden Sonn- und Feiertag
 Gedenkt es an den Schaden,
 Läßt durch den ersten Glockenschlag
 Nicht in Person sich laden.



Der getreue Eckart.

„**D**wären wir weiter, o wär' ich zu Haus!
 Sie kommen; da kommt schon der nächtliche Graus;
 Sie sind's, die unholdigen Schwestern.
 Sie streifen heran, und sie finden uns hier,
 5 Sie trinken das mühsam geholte, das Bier,
 Und lassen nur leer uns die Krüge.“

So sprechen die Kinder und drücken sich schnell;
 Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell:
 „Nur stille, Kind! Kinderlein, stille!
 10 Die Hulden, sie kommen von durstiger Jagd,
 Und laßt ihr sie trinken, wie's jeder behagt,
 Dann sind sie euch hold, die Unholden.“

Gesagt, so geschehn! und da naht sich der Graus
 Und siehet so grau und so schattenhaft aus,
 15 Doch schlürft es und schlampft¹ es aufs beste.
 Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer;
 Nun faust es und braust es, das wütige Heer,
 Ins weite Gethal und Gebirge.

Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell,
 20 Gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell:
 „Ihr Püppchen, nur seid mir nicht traurig.“ —

¹ Schlampfen = schlürfend fressen oder fauchen.

„Wir kriegen nun Schelten und Streich' bis aufs Blut.“ —
 „Nein, keineswegs, alles geht herrlich und gut,
 Nur schweiget und horchet wie Mäuslein.

„Und der es euch anrät, und der es befiehlt, 25
 Er ist es, der gern mit den Kindelein spielt,
 Der alte Getreue, der Eckart.
 Vom Wundermann hat man euch immer erzählt,
 Nur hat die Bestätigung jedem gefehlt;
 Die habt ihr nun köstlich in Händen.“ 30

Sie kommen nach Hause, sie setzen den Krug
 Ein jedes den Eltern bescheiden genug
 Und harren der Schläg' und der Schelten.
 Doch siehe, man kostet: ein herrliches Bier!
 Man trinkt in die Runde schon dreimal und vier, 35
 Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

Das Wunder, es dauert zum morgenden Tag.
 Doch fraget, wer immer zu fragen vermag:
 Wie ist's mit den Krügen ergangen?
 Die Mäuslein sie lächeln, im stillen ergeht; 40
 Sie stammeln und stottern und schwagen zulezt,
 Und gleich sind vertrocknet die Krüge.

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht
 Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann¹ spricht,
 So horchet und folget ihm pünktlich! 45
 Und liegt auch das Büngelein in peinlicher Hüt,
 Verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut;
 Dann füllt sich das Bier in den Krügen.



Der Totentanz.

Der Türmer, der schaut zu Mitten der Nacht
 Hinab auf die Gräber in Lage²;

¹ Aldermann, dem englischen alderman nachgebildet (der deutsche Sprachgeist fordert: Altermann), Bezeichnung des würdigen Mitglieds einer Verwaltungsgemeinschaft, dann schlechtthin: durch Erfahrung gereifter Mann; so hier. — ² Auf die in der Reihe liegenden Gräber.

Der Mond, der hat alles ins Helle gebracht;
 Der Kirchhof, er liegt wie am Tage.
 5 Da regt sich ein Grab und ein anderes dann:
 Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann,
 In weißen und schleppenden Hemden.

Das reißt nun, es will sich ergözen sogleich,
 Die Knöchel zur Runde, zum Kranze,
 10 So arm und so jung, und so alt und so reich;
 Doch hindern die Schleppen am Tanze.
 Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut,
 Sie schütteln sich alle, da liegen zerstreut
 Die Hemdelein über den Hügel.

15 Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
 Gebärden, da gibt es vertrackte;¹
 Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
 Als schlug' man die Hölzlein zum Takte.
 Das kommt nun dem Türmer so lächerlich vor;
 20 Da raunt ihm der Schalk, der Versucher, ins Ohr:
 „Geh! hole dir einen der Laken.“

Gethan wie gedacht! und er flüchtet sich schnell
 Nun hinter geheiligte Thüren.
 Der Mond, und noch immer er scheint so hell
 25 Zum Tanz, den sie schauderlich führen.
 Doch endlich verlieret sich dieser und der,
 Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher,
 Und husch ist es unter dem Rasen.

Nur einer, der trippelt und stolpert zulezt
 30 Und tappet und grapst an den Grüften;
 Doch hat kein Geselle so schwer ihn verlegt,
 Er wittert das Tuch in den Rüsten.
 Er rüttelt die Turmthür, sie schlägt ihn zurück,
 Geziert und gesegnet, dem Türmer zum Glück,
 35 Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

¹ Verzernte.

Das Hemd muß er haben, da rastet er nicht,
 Da gilt auch kein langes Besinnen,
 Den gotischen Zierrat ergreift nun der Wicht
 Und klettert von Zinne zu Zinnen.
 Nun ist's um den armen, den Türmer, gethan! 40
 Es rückt sich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
 Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

Der Türmer erbleicht, der Türmer erbebt,
 Gern gäb er ihn wieder, den Laken.
 Da häkelt¹ — jetzt hat er am längsten gelebt — 45
 Den Zipfel ein eiserner Backen.
 Schon trübet der Mond sich verschwindenden Scheins,
 Die Glocke, sie donnert ein mächtiges Eins,
 Und unten zerschellt das Gerippe.



Die erste Walpurgisnacht.

Ein Druid.²

Es lacht der Mai,
 Der Wald ist frei
 Von Eis und Reifgehänge.
 Der Schnee ist fort;
 Am grünen Ort 5
 Erschallen Lustgesänge.
 Ein reiner Schnee
 Liegt auf der Höh';
 Doch eilen wir nach oben,
 Begehn den alten, heil'gen Brauch, 10
 Altvater dort zu loben.
 Die Flamme lodre durch den Rauch!
 So wird das Herz erhoben.

¹ Häkeln = wie ein Haken fassen. Der Türmer will das Laken herunterwerfen, aber der Zipfel bleibt an einem eisernen Backen hängen. — ² Druiden, Priester der Kelten, nach Klopstocks Vorgang auf die Deutschen übertragen.

Die Druiden.

15 Die Flamme lodre durch den Rauch!
 Begeht den alten, heil'gen Brauch,
 Allvater dort zu loben!
 Hinauf, hinauf nach oben!

Einer aus dem Volke.

20 Könnt ihr so vertwegen handeln?
 Wollt ihr denn zum Tode wandeln?
 Kennet ihr nicht die Gesetze
 Unserer harten Überwinder?
 Rings gestellt sind ihre Rege
 Auf die Heiden, auf die Sünder.
 Ach, sie schlachten auf dem Walle
 25 Unsere Weiber, unsre Kinder!
 Und wir alle
 Nahen uns gewissem Falle.

Chor der Weiber.

Auf des Lagers hohem Walle
 Schlachten sie schon unsre Kinder.
 30 Ach, die strengen Überwinder!
 Und wir alle
 Nahen uns gewissem Falle.

Ein Druiden.

Wer Opfer heut
 Zu bringen scheut,
 35 Verdient erst seine Bande.
 Der Wald ist frei!
 Das Holz herbei,
 Und schichtet es zum Brande!
 Doch bleiben wir
 40 Im Buschrevier
 Am Tage noch im stillen,
 Und Männer stellen wir zur Gut,
 Um eurer Sorge willen.
 Dann aber laßt mit frischem Mut
 45 Uns unsre Pflicht erfüllen!

Chor der Wächter.

Berteilt euch, wackre Männer, hier
 Durch dieses ganze Waldbrevier,
 Und wachet hier im stillen,
 Wenn sie die Pflicht erfüllen.

Ein Wächter.

Diese dumpfen Pfaflenchristen, 50
 Laßt uns keck sie überlisten!
 Mit dem Teufel, den sie fabeln,
 Wollen wir sie selbst erschrecken.
 Kommt! Mit Zacken und mit Gabeln
 Und mit Blut und Klapperstöcken 55
 Lärmen wir bei nacht'ger Weile
 Durch die engen Felsenstrecken.
 Rauz und Gule
 Heul' in unser Rundgeheule!

Chor der Wächter.

Kommt mit Zacken und mit Gabeln, 60
 Wie der Teufel, den sie fabeln,
 Und mit wilden Klapperstöcken
 Durch die leeren Felsenstrecken!
 Rauz und Gule
 Heul' in unser Rundgeheule! 65

Ein Druide.

So weit gebracht,
 Daß wir bei Nacht
 Albater heimlich singen!
 Doch ist es Tag,
 Sobald man mag, 70
 Ein reines Herz dir bringen.
 Du kannst zwar heut
 Und manche Zeit
 Dem Feinde viel erlauben.
 Die Flamme reinigt sich vom Rauch:
 So reinig' unsern Glauben! 75

Und raubt man uns den alten Brauch,
Dein Licht, wer will es rauben!

Ein christlicher Wächter.

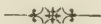
Hilf, ach, hilf mir, Kriegsgeselle!
Ach, es kommt die ganze Hölle!
80 Sieh, wie die verheerten Leiber
Durch und durch von Flammen glühen!
Menschenwölfe und Drachentweiber,
Die im Flug vorüberziehen!
85 Welch entsetzliches Getöse!
Laßt uns, laßt uns alle fliehen!
Oben flammt und faust der Böse;
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllenbroden.

Chor der christlichen Wächter.

Schreckliche verheerte Leiber,
90 Menschenwölfe und Drachentweiber!
Welch entsetzliches Getöse!
Sieh, da flammt, da zieht der Böse!
Aus dem Boden
95 Dampfet rings ein Höllenbroden.

Chor der Druiden.

Die Flamme reinigt sich vom Rauch:
So reinig' unsern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch,
Dein Licht, wer kann es rauben!



Der Zauberlehrling.

Hat der alte Hegenmeister
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben!
5 Seine Wort' und Werke
Merkt' ich, und den Brauch,

Und mit Geistesstärke
 Du' ich Wunder auch.

Walle! walle
 Manche Strecke,
 Daß zum Zwecke
 Wasser fließe,
 Und mit reichem, vollem Schwall
 Zu dem Bade sich ergieße!

10

Und nun komm, du alter Bese!
 Nimm die schlechten Lumpenhüllen!
 Bist schon lange Knecht gewesen;
 Nun erfülle meinen Willen!
 Auf zwei Beinen stehe,
 Oben sei ein Kopf,
 Gile nun und gehe
 Mit dem Wassertopf!

15

Walle! walle
 Manche Strecke,
 Daß zum Zwecke
 Wasser fließe,
 Und mit reichem, vollem Schwall
 Zu dem Bade sich ergieße!

25

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
 Wahrlich! ist schon an dem Flusse,
 Und mit Blißeschnelle wieder
 Ist er hier mit raschem Guffe.
 Schon zum zweiten Male!
 Wie das Becken schwillt!
 Wie sich jede Schale
 Voll mit Wasser füllt!

20

25

Stehe! stehe!
 Denn wir haben
 Deiner Gaben

40

Vollgemeffen! —

Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!

Hab' ich doch das Wort vergessen!

45

Ach das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er gewesen.

Ach, er läuft und bringt behende!

Wärst du doch der alte Besen!

Immer neue Güsse

Bringt er schnell herein,

Ach! und hundert Flüsse

50

Stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger

Kann ich's lassen;

Will ihn fassen.

Das ist Tücke!

55

Ach! nun wird mir immer länger!

Welche Miene! welche Blicke!

60

O, du Ausgeburt der Hölle!

Soll das ganze Haus ersaufen?

Seh' ich über jede Schwelle

Doch schon Wasserströme laufen.

Ein verruchter Besen,

Der nicht hören will!

Stoß, der du gewesen,

Steh doch wieder still!

65

Willst's am Ende

Gar nicht lassen?

Will dich fassen,

Will dich halten,

Und das alte Holz behende

70

Mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!

Wie ich mich nun auf dich werfe,

Gleich, o Kobold, liegst du nieder;

Krachend trifft die glatte Schärfe!

Wahrlich! brav getroffen!
 Seht, er ist entzwei!
 Und nun kann ich hoffen,
 Und ich atme frei! 75

Wehe! wehe!
 Beide Teile 80
 Stehn in Eile
 Schon als Knechte
 Völlig fertig in die Höhe!
 Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Naß und nasser 85
 Wird's im Saal und auf den Stufen.
 Welch entsetzliches Gewässer!
 Herr und Meister! hör' mich rufen! —
 Ach, da kommt der Meister!
 Herr, die Not ist groß! 90
 Die ich rief, die Geister,
 Wird' ich nun nicht los.

„In die Ecke,
 Besen! Besen!
 Seid's gewesen! 95
 Denn als Geister
 Ruft euch nur zu seinem Zwecke
 Erst hervor der alte Meister.“



Die Braut von Korinth.

Nach Korinthus von Athen gezogen
 Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.
 Einen Bürger hofft' er sich gewogen;
 Beide Väter waren gastverwandt,
 Hatten frühe schon 5
 Töchterchen und Sohn
 Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen scheinen,
 Wenn er teuer nicht die Gunst erkaufte?
 Er ist noch ein Heide mit den Seinen,
 Und sie sind schon Christen und getauft.
 Reimt ein Glaube neu,
 Wird oft Lieb' und Treu'
 Wie ein böses Unkraut ausgerauft.

Und schon lag das ganze Haus im stillen,
 Vater, Töchter, nur die Mutter wacht;
 Sie empfängt den Gast mit bestem Willen,
 Gleich ins Brunkgemach wird er gebracht.
 Wein und Essen prangt,
 Eh' er es verlangt:
 So versorgend wünscht sie gute Nacht.

Aber bei dem wohlbestellten Essen
 Wird die Lust der Speise nicht erregt;
 Müdigkeit läßt Speiß' und Trank vergessen,
 Daß er angekleidet sich aufs Bette legt;
 Und er schlummert fast,
 Als ein feltner Gast
 Sich zur offenen Thür herein bewegt.

Denn er sieht, bei seiner Lampe Schimmer
 Tritt, mit weißem Schleier und Gewand,
 Sittsam still ein Mädchen in das Zimmer,
 Um die Stirn ein schwarz- und goldnes Band.¹
 Wie sie ihn erblickt,
 Hebt sie, die erschrickt,
 Mit Erstaunen eine weiße Hand.

„Bin ich“, rief sie aus, „so fremd im Hause,
 Daß ich von dem Gaste nichts vernahm?
 Ach, so hält man mich in meiner Klausel!
 Und nun überfällt mich hier die Scham.

¹ Als Nonne gekleidet; sie war nach dem Gelübde der Mutter (B. 53 ff.) als älteste Tochter gezwungen worden, die Braut Christi zu werden.

Ruhe nur so fort
Auf dem Lager dort,
Und ich gehe schnell, so wie ich kam." —

40

„Bleibe, schönes Mädchen!“ ruft der Knabe,
Rafft von seinem Lager sich geschwind:
„Hier ist Ceres, hier ist Bacchus' Gabe;
Und du bringst den Amor, liebes Kind!
Bist vor Schrecken blaß!
Liebe, komm und laß,
Laß uns sehn, wie froh die Götter find." —

45

„Ferne bleib', o Jüngling! bleibe stehen;
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der letzte Schritt ist, ach! geschehen
Durch der guten Mutter kranken Wahn,
Die genesend schwur:
Jugend und Natur
Sei dem Himmel künftig unterthan.

50

55

„Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat sogleich das stille Haus geleert.
Unsichtbar wird einer nur im Himmel,
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;
Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört.“

60

Und er fragt und wäget alle Worte,
Deren keines seinem Geist entgeht.
Ist es möglich, daß am stillen Orte
Die geliebte Braut hier vor mir steht?
„Sei die Meine nur!
Unsrer Väter Schwur
Hat vom Himmel Segen uns erfleht." —

65

70

„Mich erhältst du nicht, du gute Seele!
Meiner zweiten Schwester gönnt man dich.
Wenn ich mich in stiller Klaus' quäle,
Ach! in ihren Armen denk' an mich,

75 Die an dich nur denkt,
Die sich liebend kränkt;
In die Erde bald verbirgt sie sich." ---

„Nein! bei dieser Flamme sei's geschworen,
Gütig zeigt sie Hymen uns voraus;
80 Bist der Freude nicht und mir verloren,
Kommst mit mir in meines Vaters Haus.
Liebchen, bleibe hier!
Fei're gleich mit mir
Unerwartet unsern Hochzeitschmaus.“

85 Und schon wechseln sie der Treue Zeichen:
Goldnen reicht sie ihm die Kette dar,
Und er will ihr eine Schale reichen,
Silbern, künstlich, wie nicht eine war.
„Die ist nicht für mich;
90 Doch, ich bitte dich,
Eine Locke gib von deinem Haar.“¹

Eben schlug die dumpfe Geisterstunde,
Und nun schien es ihr erst wohl zu sein.
Gierig schlürfte sie mit blassem Munde
95 Nun den dunkel blutgefärbten Wein.²
Doch vom Weizenbrot,
Daß er freundlich bot,
Nahm sie nicht den kleinsten Bissen ein.³

Und dem Jüngling reichte sie die Schale,
100 Der, wie sie, nun hastig lüstern trank.⁴
Liebe fordert er beim stillen Mahle;
Ach, sein armes Herz war liebefrank!
Doch sie widersteht,
Wie er immer fleht,
105 Bis er weinend auf das Bette sank.

¹ Durch Überreichung der Locke wird er der Unterwelt geweiht. — ² Nach der Odyssee, Buch 11, trinken die Schatten der Unterwelt Blut statt des Weines.

— ³ Brot genießen die Schatten nicht. — ⁴ Das Trinken aus ein und derselben Schale gilt als Zeichen der Vermählung.

Und sie kommt und wirft sich zu ihm nieder:
 „Ach, wie ungern seh' ich dich gequält!
 Aber, ach! berührst du meine Glieder,
 Fühlst du schauernd, was ich dir verhehlt.
 Wie der Schnee so weiß,
 Aber kalt wie Eis
 Ist das Liebchen, das du dir erwählt.“

110

Hestig faßt er sie mit starken Armen
 Von der Liebe Jugendkraft durchmannt:
 „Hoffe doch bei mir noch zu erwarmen,
 Wärst du selbst mir aus dem Grab gesandt!
 Wechselhauch und Kuß!
 Liebesüberfluß!
 Brennst du nicht und fühlst mich entbrannt?“

115

Liebe schließet fester sie zusammen,
 Thränen mischen sich in ihre Lust;
 Gierig saugt sie seines Mundes Flammen,
 Eins ist nur im andern sich bewußt.
 Seine Liebeswut
 Wärmt ihr starres Blut,
 Doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust.

120

125

Unterdeffen schleicht auf dem Gange
 Häuslich spät die Mutter noch vorbei,
 Horchet an der Thür und horchet lange,
 Welch ein sonderbarer Ton es sei.
 Klag- und Wonnelaut
 Bräutigams und Braut
 Und des Liebestammelns Raserei.

130

Unbeweglich bleibt sie an der Thüre,
 Weil sie erst sich überzeugen muß,
 Und sie hört die höchsten Liebeschwüre,
 Lieb- und Schmeichelworte, mit Verdruß —
 „Still! der Hahn erwacht! —
 Aber morgen Nacht
 Bist du wieder da?“ — und Kuß auf Kuß.

135

140

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
 Öffnet das bekannte Schloß geschwind: —
 „Giebt es hier im Hause solche Dirnen,
 Die dem Fremden gleich zu Willen sind?“ —
 145 So zur Thür hinein.
 Bei der Lampe Schein
 Sieht sie — Gott! sie sieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im ersten Schrecken
 Mit des Mädchens eignem Schleierflor,
 150 Mit dem Teppich die Geliebte decken;
 Doch sie windet gleich sich selbst hervor.
 Wie mit Geists Gewalt
 Hebet die Gestalt
 Lang und langsam sich im Bett empor.

„Mutter! Mutter!“ spricht sie hohle Worte:
 „So mißgönnt Ihr mir die schöne Nacht!
 Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte.
 Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
 155 Ist's Euch nicht genug,
 Daß ins Leichentuch,
 160 Daß Ihr früh mich in das Grab gebracht?

„Aber aus der schwerbedeckten Enge
 Treibet mich ein eigenes Gericht.
 Eurer Priester summende Gesänge
 165 Und ihr Segen haben kein Gewicht;
 Salz und Wasser¹ kühl't
 Nicht, wo Jugend fühl't;
 Ach, die Erde kühl't die Liebe nicht!

„Dieser Jüngling war mir erst versprochen,
 170 Als noch Venus' heit'rer Tempel stand.
 Mutter, habt Ihr doch das Wort gebrochen,
 Weil ein fremd, ein falsch Gelübd' Euch band!

¹ Weihwasser mit Salz vermischt, das bei der Einsegnung Verstorbenen verwendet wurde.

Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter schwört,
Zu versagen ihrer Tochter Hand.

175

„Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
Noch zu suchen das vermißte Gut,
Noch den schon verlorenen Mann zu lieben
Und zu saugen seines Herzens Blut.
Ist's um den geschehn,
Muß nach andern gehn,
Und das junge Volk erliegt der Wut.

180

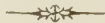
„Schöner Jüngling! kannst nicht länger leben;
Du versiechest nun an diesem Ort.
Meine Kette hab' ich dir gegeben;
Deine Locke nehm' ich mit mir fort.
Sieh sie an genau!
Morgen bist du grau,
Und nur¹ braun erscheinst du wieder dort.

185

„Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
Einen Scheiterhaufen schichte du;
Öffne meine bange, kleine Hütte,
Bring' in Flammen Liebende zur Ruh'!
Wenn der Funke sprüht,
Wenn die Asche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu.“

190

195



Der Gott und die Bajadere.²

Indische Legende.

Mahadöh³, der Herr der Erde,
Kommt herab zum sechsten Mal,
Daß er unersgleichen werde,
Mit zu fühlen Freud' und Qual.

¹ Daß „nur“ gehört zu „dort“. — ² Bajadere (portug. baladeira), öffentliche Tänzerin und Dirne in Indien. — ³ Beinamen Sinvas, eines der drei höchsten Götter der Indier.

5 Er bequemt sich, hier zu wohnen,
 Läßt sich alles selbst geschehn.
 Soll er strafen oder schonen,
 Muß er Menschen menschlich sehn.
 Und hat er die Stadt sich als Wanderer betrachtet,
 10 Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
 Verläßt er sie abends, um weiter zu gehn.

Als er nun hinausgegangen,
 Wo die letzten Häuser sind,
 Sieht er mit gemalten Wangen
 15 Ein verlornes schönes Kind.
 „Grüß’ dich, Jungfrau!“ — „Dank der Ehre!
 Wart’, ich komme gleich hinaus.“ —
 „Und wer bist du?“ — „Bajadere,
 Und dies ist der Liebe Haus.“
 20 Sie rührt sich, die Cymbeln zum Tanze zu schlagen;
 Sie weiß sich so lieblich im Kreise zu tragen,
 Sie neigt sich und biegt sich und reicht ihm den Strauß.

Schmeichelnd zieht sie ihn zur Schwelle,
 Lebhaft ihn ins Haus hinein.
 25 „Schöner Fremdling, lampenhelle
 Soll sogleich die Hütte sein.
 Bist du müd’, ich will dich laben,
 Lindern deiner Füße Schmerz.
 Was du willst, das sollst du haben,
 30 Ruhe, Freuden oder Scherz.“
 Sie lindert geschäftig geheuchelte Leiden.
 Der Göttliche lächelt; er siehet mit Freuden
 Durch tiefes Verderben ein menschliches Herz.

Und er fordert Sklavendienste;
 35 Immer heitrer wird sie nur,
 Und des Mädchens frühe Künste
 Werden nach und nach Natur.
 Und so stellet auf die Blüte
 Bald und bald die Frucht sich ein;

Ist Gehorsam im Gemüte,
 Wird nicht fern die Liebe sein. 40
 Aber sie schärfer und schärfer zu prüfen,
 Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
 Lust und Entsetzen und grimmige Pein.

Und er küßt die bunten Wangen, 45
 Und sie fühlt der Liebe Qual,
 Und das Mädchen steht gefangen,
 Und sie weint zum ersten Mal;
 Sinkt zu seinen Füßen nieder,
 Nicht um Wollust noch Gewinst, 50
 Ach! und die gelenkten Glieder,
 Sie versagen allen Dienst.

Und so zu des Lagers vergnüglicher Feier
 Bereiten den dunklen, behaglichen Schleier
 Die nächtlichen Stunden, das schöne Gespinnst. 55

Spät entschlummert unter Scherzen,
 Früh erwacht nach kurzer Rast,
 Findet sie an ihrem Herzen
 Tot den vielgeliebten Gast.
 Schreiend stürzt sie auf ihn nieder; 60
 Aber nicht erweckt sie ihn,
 Und man trägt die starren Glieder
 Bald zur Flammengrube hin.

Sie höret die Priester, die Totengefänge,
 Sie raset und rennet und theilet die Menge. 65
 „Wer bist du? was drängt zu der Grube dich hin?“

Bei der Bahre stürzt sie nieder,
 Ihr Geschrei durchdringt die Luft:
 „Meinen Gatten will ich wieder!
 Und ich such' ihn in der Gruft. 70
 Soll zu Asche mir zerfallen
 Dieser Glieder Götterpracht?
 Mein! er war es, mein vor allen!
 Ach, nur eine süße Nacht!“

75 Es singen die Priester: „Wir tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und spätem Erkalten,
Wir tragen die Jugend, noch eh' sie's gedacht.

„Höre deiner Priester Lehre:

Dieser war dein Gatte nicht.

80 Lebst du doch als Bajadere,

Und so hast du keine Pflicht.

Nur dem Körper folgt der Schatten

In das stille Totenreich;

Nur die Gattin folgt dem Gatten:

85 Das ist Pflicht und Ruhm zugleich.

Ertöne, Drommete, zu heiliger Klage!

O nehmet, ihr Götter! die Zierde der Tage,

O nehmet den Jüngling in Flammen zu euch!”

So das Chor, das ohn' Erbarmen

90 Mehret ihres Herzens Not;

Und mit ausgestreckten Armen

Springt sie in den heißen Tod

Doch der Götterjüngling hebet

Aus der Flamme sich empor,

95 Und in seinen Armen schwebet

Die Geliebte mit hervor.

Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder;

Unsterbliche heben verlorene Kinder

Mit feurigen Armen zum Himmel empor.



Elegien. I.¹

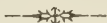
Wie wir einst so glücklich waren!
Müssen's jetzt durch euch erfahren.

¹ Die „Römischen Elegien“, gebichtet Herbst 1788 bis Anfang 1790, schildern das Glück, das dem Dichter durch die Liebe zu Christiane Vulpius, seiner späteren Gattin, zu teil ward; zugleich klingen Erinnerungen an eine römische Freundin, wahrscheinlich die jugendliche Witwe Faostina Antonini, geborne Giovanni, nach. Als Schauplatz ist Rom gewählt, wo antikes und modernes Leben, wie in der Liebesauffassung der Gedichte, eng vereint erscheint.

I.

Saget, Steine, mir an, o sprecht, ihr hohen Paläste!
 Straßen, redet ein Wort! Genius, regst du dich nicht?
 Ja, es ist alles besetzt in deinen heiligen Mauern,
 Ewige Roma! nur mir schweiget noch alles so still.

5 **O**, wer flüstert mir zu, an welchem Fenster erblick' ich
 Einst das holde Geschöpf, das mich versengend erquickt?
 Ahn' ich die Wege noch nicht, durch die ich immer und immer,
 Zu ihr und von ihr zu gehn, opf're die köstliche Zeit?
 Noch betracht' ich Kirch' und Palast, Ruinen und Säulen,
 10 Wie ein bedächtiger Mann schicklich die Reise benutz.
 Doch bald ist es vorbei; dann wird ein einziger Tempel,
 Amors Tempel, nur sein, der den Geweihten empfängt.
 Eine Welt zwar bist du, o Rom; doch ohne die Liebe
 Wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom.



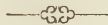
II.

15 **E**hret, wen ihr auch wollt! Nun bin ich endlich geborgen!
 Schöne Damen und ihr, Herren der feineren Welt,
 Fraget nach Oheim und Vetter und alten Muthmen und Tanten;
 Und dem gebundnen Gespräch folge das traurige Spiel.
 Auch ihr übrigen fahret mir wohl, in großen und kleinen
 20 Zirkeln, die ihr mich oft nah' der Verzweiflung gebracht.
 Wiederholet politisch und zwecklos jegliche Meinung,
 Die den Wandrer mit Wut über Europa verfolgt.
 So verfolgte das Liedchen Malbrough¹ den reisenden Briten
 Einst von Paris nach Livorn, dann von Livorno nach Rom,

¹ Gemeint ist „La mort de Malbrouk“: „Malbrough s'en va-t-en guerre“

Weiter nach Napel hinunter; und wär' er nach Smyrna
 gefegelt, 25
 Malbrough! empfing ihn auch dort! Malbrough! im Hafen
 das Lied.

Und so mußt' ich bis jetzt auf allen Tritten und Schritten
 Schelten hören das Volk, schelten der Könige Rat.
 Nun entdeckt ihr mich nicht so bald in meinem Asyle,
 Das mir Amor der Fürst, königlich schützend, verlieh. 30
 Hier bedecket er mich mit seinem Fittich; die Liebste
 Fürchtet, römisch gesinnt, wütende Gallier¹ nicht;
 Sie erkundigt sich nie nach neuer Märe, sie spähet
 Sorglich den Wünschen des Manns, dem sie sich eignete, nach.
 Sie ergötzt sich an ihm, dem freien, rüstigen Fremden, 35
 Der von Bergen und Schnee, hölzernen Häusern² erzählt;
 Teilt die Flammen, die sie in seinem Busen entzündet,
 Freut sich, daß er das Gold nicht wie der Römer bedenkt.
 Besser ist ihr Tisch nun bestellt; es fehlet an Kleidern,
 Fehlet am Wagen ihr nicht, der nach der Oper sie bringt. 40
 Mutter und Tochter erfreuen sich ihres nordischen Gastes,
 Und der Barbare beherrscht römischen Busen und Leib.



III.

Taß dich, Geliebte, nicht reu, daß du mir so schnell dich
 ergeben!

Glaub' es, ich denke nicht frech, denke nicht niedrig von dir.
 Vielfach wirken die Pfeile des Amor: einige rügen, 45
 Und vom schleichenden Gift kranket auf Jahre das Herz.
 Aber mächtig befiedert, mit frisch geschliffener Schärfe,
 Dringen die andern ins Mark, zünden behende das Blut.
 In der heroischen Zeit, da Götter und Göttinnen liebten,
 Folgte Begierde dem Blick, folgte Genuß der Begier. 50

¹ Anspielung auf die französische Revolution. — ² Der Neapolitaner, sagt Goethe in der „Italienischen Reise“, hat von den nördlichen Ländern einen sehr traurigen Begriff: „immer Schnee, hölzerne Häuser, große Unwissenheit, aber viel Geseß!“

Glaubst du, es habe sich lange die Göttin der Liebe besonnen
 Als im Jdäischen Hain einst ihr Anchises gefiel?¹
 Hätte Luna geäumt, den schönen Schläfer² zu küssen;
 O, so hätt' ihn geschwind, neidend, Aurora geweckt.
 55 Hero erblickte Leandern am lauten Fest, und behende
 Stürzte der Liebende sich heiß in die nächtliche Flut.
 Rhea Sylvia wandelt, die fürstliche Jungfrau, der Tiber
 Wasser zu schöpfen, hinab, und sie ergreift der Gott.
 So erzeugte die Söhne sich Mars! Die Zwillinge tränkete
 60 Eine Wölfin, und Rom nennt sich die Fürstin der Welt.

IV.

Fromm sind wir Liebende, still verehren wir alle Dämonen,
 Wünschen uns jeglichen Gott, jegliche Göttin geneigt.
 Und so gleichen wir euch, o römische Sieger! Den Göttern
 Aller Völker der Welt bietet ihr Wohnungen an,
 65 Habe sie schwarz und streng aus altem Basalt der Ägypter
 Oder ein Grieche sie weiß, reizend, aus Marmor geformt
 Doch verdrießet es nicht die Ewigen, wenn wir besonders
 Weihrauch köstlicher Art einer der Göttlichen streun.
 Ja, wir bekennen euch gern, es bleiben unsre Gebete,
 70 Unser täglicher Dienst einer besonders geweiht.
 Schalkhaft munter und ernst begehen wir heimliche Feste,
 Und das Schweigen geziemt allen Geweihten genau.
 Eh' an die Ferse lockten wir selbst durch gräßliche Thaten
 Uns die Erinyen her, wagten es eher, des Zeus
 75 Hartes Gericht am rollenden Rad³ und am Felsen⁴ zu dulden
 Als dem reizenden Dienst unser Gemüth zu entziehen.
 Diese Göttin, sie heißt Gelegenheit; lernet sie kennen!
 Sie erscheinet euch oft, immer in andrer Gestalt.

¹ Aphrodite erschien dem Anchises auf dem Ida als Hirtin. — ² Endymion.

— ³ Bezieht sich auf Sion, der sich der angeblichen Gunst der Hera rühmte und zur Strafe hierfür von Zeus an Händen und Füßen auf ein ewig rollendes feuriges Rad gebunden wurde. — ⁴ Prometheus.

Tochter des Proteus¹ möchte sie sein, mit Thetis gezeuget,
 Deren verwandelte List manchen Heroen betrog. 80
 So betrügt nun die Tochter den Unerfahrenen, den Blöden;
 Schlummernde necket sie stets, Wachende fliegt sie vorbei²;
 Gern ergiebt sie sich nur dem raschen, thätigen Manne;
 Dieser findet sie zahm, spielend und zärtlich und hold.
 Einst erschien sie auch mir, ein bräunliches Mädchen³, die Haare 85
 Zielen ihr dunkel und reich über die Stirne herab,
 Kurze Locken ringelten sich ums zierliche Hälzchen,
 Ungeflochtenes Haar krauste vom Scheitel sich auf.
 Und ich verkannte sie nicht, ergriff die Silende, lieblich
 Gab sie Umarmung und Kuß bald mir gelehrig zurück. 90
 O, wie war ich beglückt! — Doch stille, die Zeit ist vorüber,
 Und umwunden bin ich, römische Flechten, von euch.

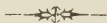


V.

Froh empfind' ich mich nun auf klassischem Boden begeistert;
 Vor- und Mitwelt spricht lauter und reizender mir.
 Hier besolg' ich den Rat, durchblättere die Werke der Alten 95
 Mit geschäftiger Hand, täglich mit neuem Genuß.
 Aber die Nächte hindurch hält Amor mich anders beschäftigt;
 Werd' ich auch halb nur gelehrt, bin ich doch doppelt beglückt.
 Und belehr' ich mich nicht, indem ich des lieblichen Busens
 Formen spähe, die Hand leite die Hüften hinab? 100
 Dann versteh' ich den Marmor erst recht; ich denk' und vergleiche,
 Sehe mit fühlendem Aug', fühle mit sehender Hand.
 Raubt die Liebste denn gleich mir einige Stunden des Tages,
 Giebt sie Stunden der Nacht mir zur Entschädigung hin.
 Wird doch nicht immer geküßt, es wird vernünftig gesprochen; 105
 Überfällt sie der Schlaf, lieg' ich und denke mir viel.
 Oftmals hab' ich auch schon in ihren Armen gedichtet,
 Und des Hexameters Maß leise mit fingernder Hand

¹ Proteus, berühmt durch die Kunst, sich zu verwandeln. Auch Thetis entzog sich auf diese Art dem Zeus. — ² Es nützt nichts, zu wachen. — ³ Christiane, im Juli 1788.

Ihr auf dem Rücken gezählt. Sie atmet in lieblichem Schummer,
 110 Und es durchglüheth ihr Hauch mir bis ins Tiefste die Brust.
 Amor schüret die Lamp' indes und denket der Zeiten,
 Da er den nämlichen Dienst seinen Triumvirn¹ gethan.



VI.

Kannst du, o Grausamer! mich in solchen Worten betrüben?
 Reden so bitter und hart liebende Männer bei euch?
 115 Wenn das Volk mich verklagt, ich muß es dulden! und bin ich
 Etwas nicht schuldig? Doch, ach! schuldig nur bin ich mit dir!
 Diese Kleider, sie sind der neidischen Nachbarin Zeugen,
 Daß die Witwe nicht mehr einsam den Gatten beweint.
 Bist du ohne Bedacht nicht oft bei Mondschein gekommen,
 120 Grau, im dunkeln Sürtout, hinten gerundet das Haar?
 Hast du dir scherzend nicht selbst die geistliche Maske gewählt?
 Soll's ein Prälate denn sein! gut, der Prälate bist du.
 In dem geistlichen Rom, kaum scheint es zu glauben, doch
 schwör' ich:

Nie hat ein Geistlicher sich meiner Umarmung gefreut.
 125 Arm war ich leider! und jung, und wohl bekannt den Ver-
 führern:

Falconieri hat mir oft in die Augen gegafft,
 Und ein Kuppler Albanis mich mit gewichtigen Zetteln
 Bald nach Ostia², bald nach den vier Brunnen³ gelockt.
 Aber wer nicht kam, war das Mädchen. So hab' ich von
 Herzen

130 Rotstrumpf immer gehaßt und Violettstrumpf⁴ dazu.
 Denn „ihr Mädchen bleibt am Ende doch die Betrogenen“,
 Sagte der Vater, wenn auch leichter die Mutter es nahm.
 Und so bin ich denn auch am Ende betrogen! Du zürnest
 Nur zum Scheine mit mir, weil du zu fliehen gedenkst.
 135 Geh! Ihr seid der Frauen nicht wert! Wir tragen die Kinder
 Unter dem Herzen, und so tragen die Treue wir auch;

¹ Die Triumvirn der Liebe: Catull, Tibull und Propert. — ² Hafenstadt des alten Rom. — ³ Die quattro fontane am Quirinal. — ⁴ Rotstrumpf für den Kardinal, Violettstrumpf für den Prälaten.

Aber ihr Männer, ihr schüttet mit eurer Kraft und Begierde
 Auch die Liebe zugleich in den Umarmungen aus!"
 Also sprach die Geliebte und nahm den Kleinen vom Stuhle,
 Drückt' ihn küßend ans Herz, Thränen entquollen dem
 Blick.

140

Und wie saß ich beschämt, daß Reden feindlicher Menschen
 Dieses liebliche Bild mir zu beflecken vermocht!

Dunkel brennt das Feuer nur augenblicklich und dampfet,
 Wenn das Wasser die Glut stürzend und jählings verhüllt;
 Aber sie reinigt sich schnell, verjagt die trübenden Dämpfe,
 Neuer und mächtiger dringt leuchtende Flamme hinauf.

145



VII.

Die wie fühl' ich in Rom mich so froh! gedenk' ich der Zeiten,
 Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
 Trübe der Himmel und schwer auf meine Scheitel sich senkte,
 Farb- und gestaltlos die Welt um den Ermatteten lag,
 Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geistes
 Düstre Wege zu spähn, still in Betrachtung versank.
 Nun umleuchtet der Glanz des helleren Äthers die Stirne;
 Phöbus ruft, der Gott, Formen und Farben hervor.
 Sternhell glänzet die Nacht, sie klingt von weichen Gesängen,
 Und mir leuchtet der Mond heller als nordischer Tag.
 Welche Seligkeit ward mir Sterblichem! Traum' ich? Em-
 pfänget

150

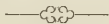
155

Dein ambrosisches Haus, Juppiter Vater, den Gast?
 Ach! hier lieg' ich und strecke nach deinen Knieen die Hände
 Flehend aus. O vernimm, Juppiter Kenius, mich!
 Wie ich hereingekommen, ich kann's nicht sagen; es saßte
 Hebe den Wandrer und zog mich in die Hallen heran.
 Hast du ihr einen Heroen herauf zu führen geboten?
 Irrte die Schöne? Vergieb! Laß mir des Irrtums Gewinn!
 Deine Tochter Fortuna, sie auch! Die herrlichsten Gaben
 Teilt als ein Mädchen sie aus, wie es die Laune gebent.
 Bist du der wirkliche Gott? O dann, so verstoße den Gastfreund
 Nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab!

160

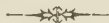
165

„Dichter! wohin versteigst du dich?“ — Vergieb mir! der hohe
 170 Kapitolinische Berg ist dir ein zweiter Olymp.
 Dulde mich, Juppiter, hier, und Hermes führe mich später,
 Cestius' Mal¹ vorbei, leise zum Orkus hinab.



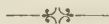
VIII.

Wenn du mir sagst, du habest als Kind, Geliebte, den
 Menschen
 Nicht gefallen, und dich habe die Mutter verschmäht,
 175 Bis du größer geworden und still dich entwickelt; ich glaub' es:
 Gerne denk' ich mir dich als ein besonderes Kind.
 Fehlet Bildung und Farbe doch auch der Blüte des Wein=
 stocks,
 Wenn die Beere, gereift, Menschen und Götter entzückt.



IX.

Herbstlich leuchtet die Flamme vom ländlich geselligen Herde,
 180 Knistert und glänzet, wie rasch! saugend vom Reisig
 empor.
 Diesen Abend erfreut sie mich mehr; denn eh' noch zur Kohle
 Sich das Bündel verzehrt, unter die Asche sich neigt,
 Kommt mein liebliches Mädchen. Dann flammen Reisig und
 Scheite,
 Und die erwärmte Nacht wird uns ein glänzendes Fest.
 185 Morgen frühe geschäftig verläßt sie das Lager der Liebe,
 Weckt aus der Asche behend Flammen aufs neue hervor.
 Denn vor andern verlieh der Schmeichlerin Amor die Gabe,
 Freude zu wecken, die kaum still wie zu Asche versank.

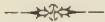


X.

Alexander und Cäsar und Heinrich und Friedrich, die
 Großen,
 190 Gaben die Hälste mir gern ihres erworbenen Ruhms,

¹ Unweit der Pyramide des Cestius befindet sich der protestantische Friedhof.

Könnt' ich auf eine Nacht dies Lager jedem vergönnen;¹
 Aber die Armen, sie hält strenge des Orkus Gewalt.
 Freue dich also, Lebend'ger, der lieberwärmten Stätte,
 Ehe den fliehenden² Fuß schauerlich Sethe dir neht.



XI.

Euch, o Grazien, legt die wenigen Blätter ein Dichter 195
 Auf den reinen Altar, Knospen der Rose dazu;
 Und er thut es getrost. Der Künstler freuet sich seiner
 Werkstatt, wenn sie um ihn immer ein Pantheon scheint.
 Jupiter senket die göttliche Stirn, und Juno erhebt sie;
 Phöbus schreitet hervor, schüttelt das lockige Haupt; 200
 Trocken schauet Minerva herab, und Hermes, der leichte,
 Wendet zur Seite den Blick, schalkisch und zärtlich zugleich.
 Aber nach Bacchus, dem weichen, dem träumenden, hebet
 Kythere

Blicke der süßen Begier, selbst in dem Marmor noch feucht.
 Seiner Umarmung gedenket sie gern und scheint zu fragen: 205
 Sollte der herrliche Sohn³ uns an der Seite nicht stehn?



XII.

Hörst du, Liebchen, das muntre Geschrei den Flaminischen
 Weg⁴ her?

Schnitter find es; sie ziehn wieder nach Hause zurück,
 Weit hinweg. Sie haben des Römers Ernte vollendet,
 Der für Ceres den Kranz selber zu flechten verschmäht.⁵ 210
 Keine Feste find mehr der großen Göttin gewidmet,
 Die statt Eicheln zur Kost goldenen Weizen verlieh.
 Laß uns beide das Fest im stillen freudig begehen!
 Sind zwei Liebende doch sich ein versammeltes Volk.

¹ Friedrich der Große schrieb am 9. Oktober 1757 an Voltaire: „Un instant de bonheur vaut mille ans dans l'histoire.“ — ² Den dem Leben enteilenben. — ³ Amor, der in Bacchus die Liebe neu entzünden soll. — ⁴ Die alte Heerstraße von Rom nach Ariminum. — ⁵ Ceres wurde mit einem Kranz von Ähren beschenkt.

215 Hast du wohl je gehört von jener mystischen Feier,¹
 Die von Eleusis hieher frühe dem Sieger gefolgt?
 Griechen stifteten sie, und immer riefen nur Griechen,
 Selbst in den Mauern Roms: „Kommt zur geheiligten Nacht!“
 Fern entwich der Profane; da bebte der wartende Neuling,
 220 Den ein weißes Gewand, Zeichen der Reinheit, umgab.
 Wunderlich irrte darauf der Eingeführte durch Kreise
 Seltner Gestalten; im Traum schien er zu wallen; denn hier
 Wanden sich Schlangen am Boden umher, verschlossene Kästchen,
 Reich mit Ähren umkränzt, trugen hier Mädchen vorbei;
 225 Vielbedeutend gebärdeten sich die Priester und summten;
 Ungeduldig und bang harrete der Zehrling auf Licht.
 Erst nach mancherlei Proben und Prüfungen ward ihm ent-
 hüllet,
 Was der geheiligte Kreis seltsam in Bildern verbarg.
 Und was war das Geheimnis, als daß Demeter, die große,
 230 Sich gefällig einmal auch einem Helden bequemt,
 Als sie Iasion einst, dem rüstigen König der Kreter,
 Ihres unsterblichen Leibs holdes Verborgne gegönnt.
 Da war Kreta beglückt! das Hochzeitbette der Göttin
 Schwoh von Ähren, und reich drückte den Acker die Saat.
 235 Aber die übrige Welt verschmachtete; denn es versäumte
 Über der Liebe Genuß Ceres den schönen Beruf.
 Voll Erstaunen vernahm der Eingeweihte das Märchen,
 Winkte der Liebsten — Verstehst du nun, Geliebte, den Wink?
 Jene buschige Myrte beschattet ein heiliges Plätzchen!
 240 Unfre Zufriedenheit bringt keine Gefährde der Welt.



XIII.

Amor bleibet ein Schalk, und wer ihm vertraut, ist betrogen!
 Heuchelnd kam er zu mir: „Diesmal nur traue mir noch.
 Redlich mein' ich's mit dir. Du hast dein Leben und Dichten,
 Dankbar erkenn' ich es wohl, meiner Verehrung geweiht.

¹ Die Eleusinischen Geheimnisse und das Fest der Demeter sind von dem Dichter in Zusammenhang gebracht mit der Verbindung der Demeter und des Iasion (vgl. Homers „Odyssee“ V, B. 128; Ovids Amores III, B. 10).

Siehe, dir bin ich nun gar nach Rom gefolget; ich möchte 245
 Dir im fremden Gebiet gern was Gefälliges thun.
 Jeder Reisende klagt, er finde schlechte Bewirtung;
 Welchen Amor empfiehlt, köstlich bewirtet ist er.
 Du betrachtest mit Staunen die Trümmern alter Gebäude
 Und durchwandelst mit Sinn diesen geheiligten Raum. 250
 Du verehrest noch mehr die werten Reste des Bildens
 Einziger Künstler, die stets ich in der Werkstatt besucht.
 Diese Gestalten, ich formte sie selbst! Verzeih mir, ich prahle
 Diesmal nicht; du gestehst, was ich dir sage, sei wahr.
 Nun du mir lässiger dienst, wo sind die schönen Gestalten, 255
 Wo die Farben, der Glanz deiner Erfindungen hin?
 Denkst du nun wieder zu bilden, o Freund? Die Schule der
 Griechen

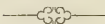
Blieb noch offen, das Thor schlossen die Jahre nicht zu.
 Ich, der Lehrer, bin ewig jung und liebe die Jungen.
 Mtklug lieb' ich dich nicht! Munter! Begreife mich wohl! 260
 War das Antike doch neu, da jene Glücklichen lebten!
 Lebe glücklich, und so lebe die Vorzeit in dir!
 Stoff zum Liede, wo nimmst du ihn her? Ich muß dir ihn geben,
 Und den höheren Stil lehret die Liebe dich nur."
 Also sprach der Sophist. Wer widersprach' ihm? und leider 265
 Bin ich zu folgen gewöhnt, wenn der Gebieter befiehlt. —
 Nun, verrätherisch hält er sein Wort, giebt Stoff zu Gefängen,
 Ach! und raubt mir die Zeit, Kraft und Besinnung zugleich;
 Blick und Händedruck, und Küsse, gemüthliche Worte,
 Silben köstlichen Sinns wechselt ein liebendes Paar. 270
 Da wird Rispeln Geschwätz, wird Stottern liebliche Rede:
 Solch ein Hymnus verhallt ohne prosodisches Maß.
 Dich, Aurora, wie kannt' ich dich sonst als Freundin der Musen!
 Hat, Aurora, dich auch Amor, der lose, verführt?
 Du erscheinst mir nun als seine Freundin, und weckest 275
 Mich an seinem Altar wieder zum festlichen Tag.
 Find' ich die Fülle der Locken an meinem Busen, das Köpfchen
 Ruhet und drucket den Arm, der sich dem Halse bequemt.
 Welch ein freudig Erwachen! erhieltet ihr, ruhige Stunden,
 Mir das Denkmal der Lust, die in den Schlaf uns gewiegt! — 280

Sie bewegt sich im Schummer und sinkt auf die Breite des
Lagers

Weggewendet; und doch läßt sie mir Hand noch in Hand.
Herzliche Liebe verbindet uns stets und treues Verlangen,
Und den Wechsel behielt nur die Begierde sich vor.

285 Einen Druck der Hand, ich sehe die himmlischen Augen
Wieder offen. — O nein! laßt auf der Bildung mich ruhn!
Bleibt geschlossen! Ihr macht mich verwirrt und trunken, ihr
raubet

Mir den stillen Genuß reiner Betrachtung zu früh.
Diese Formen, wie groß! wie edel gewendet die Glieder!
290 Schließ Ariadne so schön, Theseus, du konntest entfliehn?¹
Diesen Lippen ein einziger Kuß! O Theseus, nun scheide!
Blick' ihr ins Auge! Sie wacht! — Ewig nun hält sie dich fest.



XIV.

Bünde mir Licht an, Knabe! — „Noch ist es hell. Ihr ver-
zehret

Öl und Docht nur umsonst. Schließet die Läden doch nicht!
295 Hinter die Häuser entwich, nicht hinter den Berg, uns die
Sonne!

Ein halb Stündchen noch währt's bis zum Geläute der
Nacht.“ —

Unglückseliger! geh und gehorch'! Mein Mädchen erwart' ich;
Tröste mich, Lämpchen, indes, lieblicher Bote der Nacht!



XV.

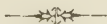
300 Cäsar war' ich wohl nie zu fernen Britannen gefolget,
Florus hätte mich leicht in die Popine geschleppt!²

¹ Ariadne, die mit Theseus entflohen war, wurde auf Naxos, während sie schlief, von ihm verlassen. — ² Aulus Spartianus („Leben des Hadrian“, Kap. 16) führt Verse eines Dichters Florus an: „Ego nolo Caesar esse, ambulare per Britannos, Scythicas pati pruinas“ = „Ich möchte nicht Kaiser sein, wandern durch Britanniern, Scythiens Reif erdulden“, und die Antwort Hadrians: „Ego nolo Florus esse, ambulare per tabernas, latitare per popinas, culices (pulices) pati rotundos“ = „Ich möchte nicht Florus sein, wandern durch die Schenken, mich verkriechen in Garfücken, rundliche Flöhe ertragen.“

Denn mir bleiben weit mehr die Nebel des traurigen Nordens,
 Als ein geschäftiges Volk südlicher Flöhe verhaßt.
 Und noch schöner von heut an seid mir begrüßet, ihr Schenken,
 Osterien,¹ wie euch schicklich der Römer benennt;
 Denn ihr zeiget mir heute die Liebste, begleitet vom Oheim, 305
 Den die Gute so oft, mich zu besüßen, betrügt.
 Hier stand unser Tisch, den Deutsche vertraulich umgaben;
 Drüben suchte das Kind neben der Mutter den Platz,
 Rüdte vielmalß die Bank und wußt' es artig zu machen,
 Daß ich halb ihr Gesicht, völlig den Nacken gewann. 310
 Lauter sprach sie, als hier die Römerin pfleget, kredenzte,
 Blicke gewendet nach mir, goß und versetzte das Glas.
 Wein floß über den Tisch, und sie mit zierlichem Finger
 Zog auf dem hölzernen Blatt Kreise der Feuchtigkeit hin.
 Meinen Namen verschlang sie dem ihrigen; immer begierig 315
 Schaut' ich dem Fingerchen nach, und sie bemerkte mich wohl.
 Endlich zog sie behende das Zeichen der römischen Fünfe
 Und ein Strichlein davor. Schnell, und sobald ich's gesehn,
 Schlang sie Kreise durch Kreise, die Lettern und Ziffern zu
 Löschen;
 Aber die köstliche Bier² blieb mir ins Auge geprägt. 320
 Stumm war ich sitzen geblieben und biß die glühende Lippe,
 Halb aus Schalkheit und Lust, halb aus Begierde, mir wund.
 Erst noch so lange bis Nacht! dann noch vier Stunden zu
 warten!
 Hohe Sonne, du weißt und du beschauest dein Rom!
 Größeres sahest du nichts und wirst nichts Größeres sehen, 325
 Wie es dein Priester Horaz in der Entzückung versprach.³

¹ Osteria, von oste = hospit(em), Gastfreund, abgeleitet; also eigentlich Haus der Gastfreundschaft. Als die Osteria, in der sich die Szene abspielt, wird die jetzt nicht mehr vorhandene Osteria Via di Monte Savello, jetzt Montanara, bezeichnet. König Ludwig I. von Bayern hat diese „Goethe-Kneipe“ mit einer marmornen Gedenktafel geschmückt. — ² D. h. 4 Stunden nach Sonnenuntergang (vgl. auch B. 346). Ausführlich schildert Goethe die italienische Zeitrechnung in seiner „Italienischen Reise“ (in den Abschnitten „Verona 17. Sept. 1786“ und dem Fragment „Über Italien“, Nr. 2; vgl. Bd. 14 und 15 unsrer Ausgabe). — ³ Zu dem sogen. Carmen saeculare, B. 9 ff.: „Alme Sol . . . possis nihil urbe Roma visere maius!“ („Lebenwende Sonne, nichts Gewaltigeres als die Stadt Rom könntest du erblicken!“).

- Wer heute verweile mir nicht und wende die Blicke
 Von dem Siebengebirg' früher und williger ab!
 Einem Dichter zu Liebe verkürze die herrlichen Stunden,
 330 Die mit begierigem Blick selig der Maler genießt;
 Glühend blicke noch schnell zu diesen hohen Fassaden,
 Kuppeln und Säulen zuletzt und Obelisken herauf;
 Stürze dich eilig ins Meer, um morgen früher zu sehen,
 Was Jahrhunderte schon göttliche Lust dir gewährt:
 335 Diese feuchten, mit Rohr so lange bewachsenen Gestade,
 Diese mit Bäumen und Busch düster beschatteten Höhn.
 Wenig Hütten zeigten sie erst; dann sahst du auf einmal
 Sie vom winnkelnden Volk glücklicher Räuber belebt.
 Alles schleppten sie drauf an diese Stätte zusammen;
 340 Raum war das übrige Rund deiner Betrachtung noch wert.
 Sahst eine Welt hier entstehen, sahst dann eine Welt hier in
 Trümmern,
 Aus den Trümmern aufs neu' fast eine größere Welt!
 Daß ich diese noch lange, von dir beleuchtet, erblicke,
 Spinne die Parze mir flug langsam den Faden herab!
 345 Aber sie eile herbei, die schön bezeichnete Stunde! —
 Glück! Hör' ich sie schon? Nein; doch ich höre schon drei.
 So, ihr lieben Musen, betrogst ihr wieder die Länge
 Dieser Weile, die mich von der Geliebten getrennt.
 Lebet wohl! Nun eil' ich und fürcht' euch nicht zu beleid'gen;
 350 Denn ihr Stolzen, ihr gebt Amorn doch immer den Rang.



XVI.

Warum bist du, Geliebter, nicht heute zur Vigne¹ ge-
 kommen?

Einsam, wie ich versprach, wartet' ich oben auf dich." —
 „Beste, schon war ich hinein: da sah ich zum Glücke den
 Oheim

Neben den Stöcken, bemüht, hin sich und her sich zu drehn.

¹ Weinberg.

Schleichend eilt' ich hinaus!" — „O, welch ein Irrtum ergriff dich! 355

Eine Scheuche nur war's, was dich vertrieb! Die Gestalt
 Flickten wir emsig zusammen aus alten Kleidern und Rohren;

Emsig half ich daran, selbst mir zu Schaden bemüht." —
 Nun, des Alten Wunsch ist erfüllt; den losesten Vogel

Scheucht' er heute, der ihm Gärtchen und Nichte bestiehlt. 360



XVII.

Manche Töne sind mir Verdruß, doch bleibt am meisten
 Hundegebell mir verhaßt; kläffend zerreißt es mein Ohr.
 Einen Hund nur hör' ich sehr oft mit frohem Behagen

Bellend kläffen, den Hund, den sich der Nachbar erzog.
 Denn er bellte mir einst mein Mädchen an, da sie sich
 heimlich 365

Zu mir stahl, und verriet unser Geheimniß beinah'.
 Jetzt, hör' ich ihn bellen, so denk' ich mir immer: sie
 kommt wohl!

Oder ich denke der Zeit, da die Erwartete kam.



XVIII.

Eines ist mir verdrießlich vor allen Dingen, ein andres
 Bleibt mir abscheulich, empört jegliche Faser in mir; 370
 Nur der bloße Gedanke. Ich will es euch, Freunde, gestehen:

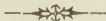
Gar verdrießlich ist mir einsam das Lager zu Nacht.
 Aber ganz abscheulich ist's, auf dem Wege der Liebe

Schlangen zu fürchten und Gift unter den Rosen der Lust,¹
 Wenn im schönsten Moment der hin sich gebenden Freude 375
 Deinem sinkenden Haupt lispelnde Sorge sich naht.

Darum macht Faustine² mein Glück: sie theilet das Lager
 Gerne mit mir und bewahrt Treue dem Treuen genau.

¹ Vgl. die in den Anmerkungen am Schluß des Bandes mitgetheilte, später unterdrückte Elegie, die ursprünglich auf die 15. folgte. — ² Vgl. oben S. 151, Anmerkung.

Reizendes Hindernis will die rasche Jugend; ich liebe,
 380 Mich des versicherten Guts lange bequem zu erfreun.
 Welche Seligkeit ist's! wir wechseln sichere Küsse,
 Atem und Leben getrost saugen und flößen wir ein.
 So erfreuen wir uns der langen Nächte, wir lauschen,
 Busen an Busen gedrängt, Stürmen und Regen und Guß.
 385 Und so dämmert der Morgen heran; es bringen die Stunden
 Neue Blumen herbei, schmücken uns festlich den Tag.
 Gönnet mir, o Quiriten! das Glück, und jedem gewähre
 Aller Güter der Welt erstes und letztes der Gott!

XIX.¹

390 **S**chwer erhalten wir uns den guten Namen; denn Juma
 Steht mit Amorn, ich weiß, meinem Gebieter, in Streit.
 Wißt auch ihr, woher es entsprang, daß beide sich hassen?
 Alte Geschichten sind das, und ich erzähle sie wohl.
 Immer die mächtige Göttin, doch war sie für die Gesellschaft
 Unerträglich, denn gern führt sie das herrschende Wort;
 395 Und so war sie von je bei allen Göttergelagen
 Mit der Stimme von Erz Großen und Kleinen verhaßt.
 So berühmte sie einst sich übermütig, sie habe
 Jovis' herrlichen Sohn ganz sich zum Sklaven gemacht.
 „Meinen Herkules führ' ich dereinst, o Vater der Götter“,
 400 Rief triumphierend sie aus, „wiedergeboren dir zu.
 Herkules ist es nicht mehr, den dir Altmene geboren;
 Seine Verehrung für mich macht ihn auf Erden zum Gott.
 Schaut er nach dem Olymp, so glaubst du, er schaue nach
 deinen
 Mächtigen Knieen; vergib! nur in den Äther nach mir
 405 Blickt der würdigste Mann; nur mich zu verdienen, durch-
 schreitet
 Leicht sein mächtiger Fuß Bahnen, die keiner betrat;
 Wer auch ich begeg'n' ihm auf seinen Wegen und preise
 Seinen Namen voraus, eh' er die That noch beginnt.

¹ Veranlaßt durch das Bekanntwerden von Goethes Gewissensthe mit Christiane Vulpius (vgl. besonders B. 455 ff.).

Mich vermählst du ihm einst; der Amazonen Besieger
 Wird' auch meiner, und ihn nenn' ich mit Freuden Gemahl!" 410
 Alles schwieg; sie mochten nicht gern die Prahlerein reizen;
 Denn sie denkt sich, erzürnt, leicht was Gehässiges aus.
 Amorn bemerkte sie nicht: er schlich beiseite; den Helden
 Bracht' er mit weniger Kunst unter der Schönsten Gewalt.
 Nun ver mummt er sein Paar; ihr hängt er die Bürde des
 Löwen 415

Über die Schultern und lehnt mühsam die Keule dazu.
 Drauf bespickt er mit Blumen des Helden sträubende Haare,
 Reichet den Rocken der Faust, die sich dem Scherze bequemt.¹
 So vollendet er bald die neckische Gruppe; dann läuft er,
 Ruft durch den ganzen Olymp: „Herrliche Thaten geschehn! 420
 Nie hat Erd' und Himmel, die unermüdete Sonne
 Hat auf der ewigen Bahn keines der Wunder erblickt.“
 Alles eilte; sie glaubten dem losen Knaben, denn ernstlich
 Hatt' er gesprochen; und auch Tama, sie blieb nicht zurück.
 Wer sich freute, den Mann so tief erniedrigt zu sehen, 425
 Denkt ihr! Juno. Es galt Amorn ein freundlich Gesicht.
 Tama daneben, wie stand sie beschämt, verlegen, verzweifeln!
 Anfangs lachte sie nur: „Masken, ihr Götter, sind das!
 Meinen Helden, ich kenn' ihn zu gut! Es haben Tragöden
 Uns zum besten!“ Doch bald sah sie mit Schmerzen,
 er war's! — 430

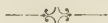
Nicht den tausendsten Teil verdroß es Vulkanen, sein Weibchen
 Mit dem rüstigen Freund unter den Maschen zu sehn,²
 Als das verständige Neß im rechten Moment sie umfaßte,
 Rasch die Verschlungenen umschlang, fest die Genießenden
 hielt.

Wie sich die Jünglinge freuten, Merkur und Bacchus! sie beide 435
 Mußten gestehn: es sei, über dem Busen zu ruhn
 Dieses herrlichen Weibes, ein schöner Gedanke. Sie haten:
 „Vöse, Vulkan, sie noch nicht! Laß sie noch einmal besehn.“
 Und der Alte war so Hahnrei und hielt sie nur fester. —
 Aber Tama, sie floh rasch und voll Grimmes davon. 440

¹ Diese Züge sind der Sage von Herakles und Omphale entlehnt. — ² Vgl. „Odyssee“, 8. Gesang, B. 266 ff.

Seit der Zeit ist zwischen den zweien der Fehde nicht Stillstand;
 Wie sie sich Helden erwählt, gleich ist der Knabe darnach.¹
 Wer sie am höchsten verehrt, den weiß er am besten zu fassen,
 Und den sittlichsten greift er am gefährlichsten an.
 445 Will ihm einer entgehn, den bringt er vom Schlimmen ins
 Schlimmste.

Mädchen bietet er an; wer sie ihm thöricht verschmäht,
 Muß erst grimmige Pfeile von seinem Bogen erdulden;
 Mann erhitzt er auf Mann, treibt die Begierden aufs Tier.
 Wer sich seiner schämt, der muß erst leiden; dem Heuchler
 450 Streut er bittern Genuß unter Verbrechen und Not.
 Aber auch sie, die Göttin, verfolgt ihn mit Augen und Ohren;
 Sieht sie ihn einmal bei dir, gleich ist sie feindlich gesinnt,
 Schreckt dich mit ernstem Blick, verachtenden Mienen, und heftig
 Strenge verrußt sie das Haus, das er gewöhnlich besucht.
 455 Und so geht es auch mir: schon leid' ich ein wenig; die Göttin,
 Eifersüchtig, sie forschet meinem Geheimnisse nach.
 Doch es ist ein altes Gesetz: ich schweig' und verehere;
 Denn der Könige Zwist büßten die Griechen, wie ich.



XX.

460 **B**ieret Stärke den Mann und freies, mutiges Wesen,
 O, so ziemet ihm fast tiefes Geheimnis noch mehr.
 Städtebezwingerin, du, Verschwiegenheit! Fürstin der Völker!
 Teure Göttin, die mich sicher durchs Leben geführt,
 Welches Schicksal erfahr' ich! Es löset scherzend die Muse,
 Amor löset, der Schalk, mir den verschlossenen Mund.
 465 Ach, schon wird es so schwer, der Könige Schande verbergen!
 Weder die Krone bedeckt, weder ein phrygischer Bund
 Midas' verlängertes Ohr;² der nächste Diener entdeckt es,
 Und ihm ängstet und drückt gleich das Geheimnis die Brust.

¹ Hinterher. -- ² Dem Midas ließ Apollon Eselsohren wachsen, weil er dem Liebe Pan's zur Hirtenpfeife den Vorzug vor Apollons Spiel auf der Kithara gegeben hatte; Midas verbarg die Ohren unter einer Mütze, aber der Haarschneider vertraute, was er gesehen hatte, einer Grube, aus der Schilfrohr hervornwuchs, welches das Geheimnis aller Welt zuflüsterte (Ovid's „Metamorphosen“).

In die Erde vergrüß' er es gern, um sich zu erleichtern;
 Doch die Erde verwahrt solche Geheimnisse nicht; 470
 Rohre sprießen hervor und rauschen und lispeln im Winde:
 „Midas! Midas, der Fürst, trägt ein verlängertes Ohr!“
 Schwerer wird es nun mir, ein schönes Geheimnis zu wahren;
 Ach, den Lippen entquillt Fülle des Herzens so leicht!
 Keiner Freundin darf ich's vertraun: sie möchte mich schelten; 475
 Keinem Freunde: vielleicht brächte der Freund mir Gefahr.
 Mein Entzücken dem Hain, dem schallenden Felsen zu sagen,
 Bin ich endlich nicht jung, bin ich nicht einsam genug,
 Dir, Hexameter, dir, Pentameter, sei es vertrauet,
 Wie sie des Tags mich erfreut, wie sie des Nachts mich
 beglückt. 480
 Sie, von vielen Männern gesucht, vermeidet die Schlingen,
 Die ihr der Kühnere frech, heimlich der Listige legt;
 Klug und zierlich schlüpft sie vorbei und kennet die Wege,
 Wo sie der Liebste gewiß lauschend begierig empfängt.
 Zaudre, Luna! sie kommt! damit sie der Nachbar nicht sehe; 485
 Rausche, Lüftchen, im Laub! Niemand vernehme den Tritt.
 Und ihr, wachset und blüht, geliebte Nieder, und wieget
 Euch im leisesten Hauch lauer und liebender Luft,
 Und entdeckt den Quiriten, wie jene Rohre geschwähig,
 Eines glücklichen Paares schönes Geheimnis zulezt. 490



Elegien. II.

Bilder so wie Leidenschaften
Mögen gern am Liede haften.

Alexis und Dora.¹

Ach! unaufhaltfam strebet das Schiff mit jedem Momente
Durch die schäumende Flut weiter und weiter hinaus!
Langhin furcht sich die Gleise des Kiels, worin die Delphine
Springend folgen, als flöh' ihnen die Beute davon.

5 Alles deutet auf glückliche Fahrt: der ruhige Bootsmann
Ruckt am Segel gelind, das sich für alle bemüht;
Vorwärts dringt der Schiffenden Geist, wie Flaggen und
Wimpel;

Einer nur steht rückwärts traurig gewendet am Mast,
Sieht die Berge schon blau, die scheidenden, sieht in das
Meer sie

10 Niersersinken; es sinkt jegliche Freude vor ihm.

Auch dir ist es verschwunden, das Schiff, das deinen Alexis,
Dir, o Dora, den Freund, ach! dir den Bräutigam raubt.
Auch du blickst vergebens nach mir. Noch schlagen die Herzen
Füreinander, doch, ach! nun aneinander nicht mehr.

15 Einziger Augenblick, in welchem ich lebte! du wiegest
Alle Tage, die sonst kalt mir verschwindenden, auf.

Ach! nur im Augenblick, im letzten, stieg mir ein Leben,
Unvermutet in dir, wie von den Göttern, herab.

Nur umsonst verklärst du mit deinem Lichte den Äther;

20 Dein allelehtender Tag, Phöbus, mir ist er verhaßt.²
In mich selber fehr' ich zurück; da will ich im stillen
Wiederholen die Zeit, als sie mir täglich erschien.

¹ Angeregt durch Goethes Liebe zu der „schönen Mailänderin“ Maddalena Raggi (vgl. Goethes Abschied von Rom in der „Stalienischen Reise“, April 1788; Band 15 unserer Ausgabe). — Das Gedicht, Selbstgespräch des auf dem Schiff enteilenden Alexis, läßt in einem einzigen Augenblick die Bedeutung eines ganzen Lebens und die Liebe in all ihren Phasen sich entwickeln. Das Milieu ist antik, mit einigen chrisilich-modernen Anklängen (B. 38). — ² Das grelle Licht hindert ihn, sich seinen Erinnerungen hinzugeben.

War es möglich, die Schönheit zu sehn und nicht zu empfinden?

Wirkte der himmlische Reiz nicht auf dein stumpfes Gemüt?
Klage dich, Armer, nicht an! — So legt der Dichter ein

Rätsel, 25

Künstlich mit Worten verschränkt, oft der Versammlung
ins Ohr.

Jeden freuet die seltne, der zierlichen Bilder Verknüpfung,

Aber noch fehlet das Wort, das die Bedeutung verwahrt.

Ist es endlich entdeckt, dann heitert sich jedes Gemüt auf

Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn. 30

Ach, warum so spät, o Amor, nahmst du die Binde,

Die du uns Aug' mir geknüpft, nahmst sie zu spät mir
hintweg!

Lange schon harrte befrachtet das Schiff auf günstige Lüfte;

Endlich strebte der Wind glücklich vom Ufer ins Meer.

Leere Zeiten der Jugend! und leere Träume der Zukunft! 35

Ihr verschwindet, es bleibt einzig die Stunde mir nur.

Ja, sie bleibt, es bleibt mir das Glück! ich halte dich, Dora!

Und die Hoffnung zeigt, Dora, dein Bild mir allein.

Öfter sah ich zum Tempel dich gehn, geschnüßet und gesittet,

Und das Mütterchen ging feierlich neben dir her. 40

Gilgig warst du und frisch, zu Markte die Früchte zu tragen;

Und vom Brunnen, wie kühn wiegte dein Haupt das
Gefäß!

Da erschien dein Hals, erschien dein Nacken vor allen,

Und vor allen erschien deiner Bewegungen Maß.

Oftmals hab' ich gesorgt, es möchte der Krug dir entstürzen; 45

Doch er hielt sich stet auf dem geringesten Tuch.

Schöne Nachbarin, ja, so war ich gewohnt dich zu sehen,

Wie man die Sterne sieht, wie man den Mond sich beschaut,

Sich an ihnen erfreut, und innen im ruhigen Busen

Nicht der entfernteste Wunsch, sie zu besitzen, sich regt. 50

Jahre, so gingt ihr dahin! Nur zwanzig Schritte getrennet

Waren die Häuser, und nie hab' ich die Schwelle berührt.

Und nun trennt uns die gräßliche Flut! Du lügst nur den
Himmel,

Welle! dein herrliches Blau ist mir die Farbe der Nacht.

- 55 Alles rührte sich schon; da kam ein Knabe gelaufen
 An mein väterlich Haus, rief mich zum Strande hinab.
 „Schon erhebt sich das Segel, es flattert im Winde“, so
 sprach er,
 „Und, gelichtet, mit Kraft, trennt sich der Anker vom Sand.
 Komm, Alexis, o komm!“ Da drückte der wackere Vater
 60 Würdig die segnende Hand mir auf das lockige Haupt;
 Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel:
 „Glücklich kehre zurück!“ riefen sie, „glücklich und reich!“
 Und so sprang ich hinweg, das Bündelchen unter dem Arme,
 An der Mauer hinab, fand an der Thüre dich stehn
 65 Deines Gartens. Du lächeltest mir und sagtest: „Alexis!
 Sind die Lärmenden dort deine Gesellen der Fahrt?
 Fremde Küsten besuchest du nun, und köstliche Waren
 Handelst du ein, und Schmuck reichen Matronen der Stadt.
 Aber bringe mir auch ein leichtes Kettchen; ich will es
 70 Dankbar zahlen: so oft hab’ ich die Zierde gewünscht!“
 Stehen war ich geblieben und fragte nach Weise des Kaufmanns
 Erst nach Form und Gewicht deiner Bestellung genau.
 Gar bescheiden erwogst du den Preis; da bliß’ ich indessen
 Nach dem Halse, des Schmucks unserer Königin wert.
 75 Heftiger tönte vom Schiff das Geschrei; da sagtest du freundlich:
 „Nimm aus dem Garten noch einige Früchte mit dir!
 Nimm die reifsten Orangen, die weißen Feigen; das Meer bringt
 Keine Früchte, sie bringt jegliches Land nicht hervor.“
 Und so trat ich herein. Du brachst nun die Früchte geschäftig,
 80 Und die goldene Last zog das geschürzte Gewand.
 Öfters bat ich: es sei nun genug! und immer noch eine
 Schönere Frucht fiel dir, leise berührt, in die Hand.
 Endlich kamst du zur Laube hinan; da fand sich ein Körbchen,
 Und die Myrte bog blühend sich über uns hin.
 85 Schweigend beganneft du nun geschickt die Früchte zu ordnen:
 Erst die Orange, die schwer ruht, als ein goldener Ball,
 Dann die weiche Feige, die jeder Druck schon entsetzt;
 Und mit Myrte bedeckt ward und geziert das Geschenk.
 Aber ich hob es nicht auf; ich stand. Wir sahen einander
 90 In die Augen, und mir ward vor dem Auge so trüb.

Deinen Busen fühlt' ich an meinem! Den herrlichen Nacken,
 Ihn umschlang nun mein Arm; tausendmal küßt' ich den
 Hals;

Mir sank über die Schulter dein Haupt; nun knüpften auch
 deine

Lieblichen Arme das Band um den Beglückten herum.
 Amors Hände fühlt' ich: er drückt' uns gewaltig zusammen, 95
 Und aus heiterer Luft donnert' es dreimal; da floß
 Häufig die Thräne vom Aug' mir herab; du weintest, ich
 weinte,

Und vor Jammer und Glück schien uns die Welt zu vergehn.
 Immer heftiger rief es am Strand; da wollten die Füße
 Mich nicht tragen; ich rief: „Dora! und bist du nicht mein?“ — 100
 „Ewig!“ sagtest du leise. Da schienen unsere Thränen
 Wie durch göttliche Luft leise vom Auge gehaucht.

Näher rief es: „Alexis!“ Da blickte der suchende Knabe
 Durch die Thüre herein. Wie er das Körbchen empfing!
 Wie er mich trieb! Wie ich dir die Hand noch drückte! —
 Zu Schiffe 105

Wie ich gekommen — ich weiß, daß ich ein Trunkener
 schien.

Und so hielten mich auch die Gefellen, schonten den Kranken;
 Und schon deckte der Hauch trüber Entfernung die Stadt.
 Ewig! Dora, lispeltest du; mir schallt es im Ohre

Mit dem Donner des Zeus! Stand sie doch neben dem
 Thron, 110

Seine Tochter, die Göttin der Liebe; die Grazien standen
 Ihr zur Seiten! Er ist götterbeträchtigt, der Bund!
 O, so eile denn, Schiff, mit allen günstigen Winden!

Strebe, mächtiger Kiel, trenne die schäumende Flut!
 Bringe dem fremden Hafen mich zu, damit mir der Gold-
 schmied 115

In der Werkstatt gleich ordne das himmlische Pfand.
 Wahrlich! zur Kette soll das Kettchen werden, o Dora!

Neunmal umgebe sie dir locker gewunden den Hals!
 Ferner schaff' ich noch Schmuck, den mannigfaltigsten; goldne
 Spangen sollen dir auch reichlich verzieren die Hand: 120

Da wetteifre Rubin und Smaragd, der liebliche Saphir
 Stelle dem Hyazinth sich gegenüber, und Gold
 Halte das Edelgestein in schöner Verbindung zusammen!

O, wie den Bräutigam freut, einzig zu schmücken die Braut!
 125 Seh' ich Perlen, so denk' ich an dich; bei jeglichem Ringe
 Kommt mir der länglichen Hand schönes Gebild in den Sinn.
 Tauschen will ich und kaufen; du sollst das Schönste von allem
 Wählen; ich widmete gern alle die Ladung nur dir.

Doch nicht Schmuck und Juwelen allein verschafft dein Geliebter:
 130 Was ein häusliches Weib freuet, das bringt er dir auch.
 Feine wollene Decken mit Purpursäumen, ein Lager

Zu bereiten, das uns traulich und weichlich empfängt;
 Köstlicher Leinwand Stücke. Du sitzt und nähest und kleidest
 Mich und dich und auch wohl noch ein Drittes darein.

135 Bilder der Hoffnung, täuschet mein Herz! O mäßiget, Götter,
 Diesen gewaltigen Brand, der mir den Busen durchtobt!

Aber auch sie verlang' ich zurück, die schmerzliche Freude,
 Wenn die Sorge sich kalt, gräßlich gelassen, mir naht.
 Nicht der Erinnern Fackel, das Bellen der höllischen Hunde

140 Schreckt den Verbrecher so in der Verzweiflung Gefild,
 Als das gelirne Gespenst mich schreckt, das die Schöne von
 fern mir

Zeiget: die Thüre steht wirklich des Gartens noch auf!
 Und ein anderer kommt! Für ihn auch fallen die Früchte!
 Und die Feige gewährt stärkenden Honig auch ihm!

145 Lockt sie auch ihn nach der Laube? und folgt er? O, macht
 mich, ihr Götter,

Blind, verwischt das Bild jeder Erinnerung in mir!

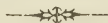
Ja, ein Mädchen ist sie! und die sich geschwinde dem einen
 Giebt, sie lehret sich auch schnell zu dem andern herum.
 Rache nicht diesmal, Zeus, der frechgebrochenen Schwüre!

150 Donnere schrecklicher! Triff! — Halte die Blicke zurück!
 Sende die schwankenden Wolken mir nach!¹ Im nächtlichen
 Dunkel

Treffe dein leuchtender Blick diesen unglücklichen Mast!

¹ Zur Strafe für den Zweifel an der Treue der Geliebten.

Streu die Planken umher und gieb der tobenden Welle
 Diese Waren, und mich gieb den Delphinen zum Raub! —
 Nun, ihr Mäusen, genug! Vergebens strebt ihr zu schildern, 155
 Wie sich Jammer und Glück wechseln in liebender Brust.
 Heilen könnet die Wunden ihr nicht, die Amor geschlagen;
 Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch.¹



Der neue Pausias und sein Blumenmädchen.²

Pausias von Sicyon, der Maler, war als Jüngling in Glycerea, seine Mitbürgerin, verliebt, welche Blumenkränze zu winden einen sehr erfinderischen Geist hatte. Sie wettsieberten miteinander, und er brachte die Nachahmung der Blumen zur größten Mannigfaltigkeit. Endlich malte er seine Geliebte sitzend, mit einem Kranze beschäftigt. Dieses Bild wurde für eins seiner besten gehalten und die Kranzwinderin oder Kranzhändlerin genannt, weil Glycerea sich auf diese Weise als ein armes Mädchen ernährt hatte. Lucius Lucullus kaufte eine Kopie in Athen für zwei Talente. (Plinius, B. XXXV. C. XL.)

Sie.

Schütte die Blumen nur her zu meinen Füßen und deinen!
 Welch ein chaotisches Bild holder Verwirrung du streust!

Er.

Du erscheinst als Liebe, die Elemente zu knüpfen;
 Wie du sie bindest, so wird nun erst ein Leben daraus.

Sie.

Sanft berühre die Rosel! sie bleib' im Körbchen verborgen; 5
 Wo ich dich finde, mein Freund, öffentlich reich' ich sie dir.

Er.

Und ich thu', als kennst' ich dich nicht, und danke dir freundlich;
 Aber dem Gegengeschenk weicht die Geberin aus.

Sie.

Reiche die Hyazinthe mir nun und reiche die Nelke,
 Daß die frühe zugleich neben der späteren sei.

10

¹ Anspielung auf des Dichters persönliches Erlebnis. — ² Bezieht sich auf Christiane Vulpius, die in Vertuschs Blumenfabrik zu Weimar thätig gewesen war.

Er.

Laß im blumigen Kreise zu deinen Füßen mich sitzen,
Und ich fülle den Schoß dir mit der lieblichen Schar.

Sie.

Reiche den Faden mir erst! dann sollen die Gartenverwandten,
Die sich von ferne nur sahn, nebeneinander sich freun.

Er.

15 Was bewundr' ich zuerst? was zuletzt? die herrlichen Blumen?
Oder der Finger Geschick? oder der Wählerin Geist?

Sie.

Gieb auch Blätter, den Glanz der blendenden Blumen zu
mildern!

Auch das Leben verlangt ruhige Blätter im Kranz.

Er.

Sage, was wählst du so lange bei diesem Strauße? Ge-
wiß ist

20 Dieser jemand geweiht, den du besonders bedenkst.

Sie.

Hundert Sträuße verteil' ich des Tags und Kränze die Menge;
Aber den schönsten doch bring' ich am Abende dir.

Er.

Ach! wie wäre der Maler beglückt, der diese Gewinde
Malte, das blumige Feld, ach! und die Göttin zuerst!

Sie.

25 Aber doch mäßig beglückt ist der, mich dünkt, der am Boden
Hier sitzt, dem ich, den Kuß reichend, noch glücklicher bin.

Er.

Ach, Geliebte, noch einen! Die neidischen Lüfte des Morgens
Nahmen den ersten sogleich mir von den Lippen hinweg.

Sie.

Wie der Frühling die Blumen mir giebt, so geb' ich die Küsse
30 Gern dem Geliebten; und hier sei mit dem Kusse der Kranz!

Er.

Hätt' ich das hohe Talent des Pausias glücklich empfangen:
Nachzubilden den Kranz, wär' ein Geschäft des Tags!

Sie.

Schön ist er wirklich. Sieh ihn nur an! Es wechseln die
schönsten
Kinder Florenz um ihn bunt und gefällig den Tanz.

Er.

In die Kelche versenkt' ich mich dann und erschöpfte den süßen 35
Bauber, den die Natur über die Kronen ergoß.

Sie.

Und so fand' ich am Abend noch frisch den gebundenen Kranz
hier;
Unvertwelflich sprach' uns von der Tafel er an.

Er.

Ach, wie fühl' ich mich arm und unvermögend! wie wünscht' ich
Festzuhalten das Glück, das mir die Augen versengt! 40

Sie.

Anzufriedener Mann! Du bist ein Dichter und neidest
Jenes Alten Talent? Brauche das deinige doch!

Er.

Und erreicht wohl der Dichter den Schmelz der farbigen
Blumen?
Neben deiner Gestalt bleibt nur ein Schatten sein Wort!

Sie.

Aber vermag der Maler wohl auszudrücken: ich liebe! 45
Nur dich lieb' ich, mein Freund, lebe für dich nur allein!

Er.

Ach! und der Dichter selbst vermag nicht zu sagen: ich liebe!
Wie du, himmlisches Kind, süß mir es schmeichelst ins Ohr.

Sie.

Viel vermögen sie beide; doch bleibt die Sprache des Kusses
Mit der Sprache des Blicks nur den Verliebten geschenkt. 50

Er.

Du vereinigest alles; du dachtest und malest mit Blumen:
Florenzs Kinder find dir Farben und Worte zugleich.

Sie.

Nur ein vergängliches Werk entwindet der Hand sich des
Mädchens
Jeden Morgen; die Pracht welkt vor dem Abende schon.

Er.

55 Auch so geben die Götter vergängliche Gaben und locken
Mit erneutem Geschenk immer die Sterblichen an.

Sie.

Hat dir doch kein Strauß, kein Kranz des Tages gefehlet,
Seit dem ersten, der dich mir so von Herzen verband.

Er.

Ja, noch hängt er zu Hause, der erste Kranz, in der Kammer,
60 Welchen du mir, den Schmaus lieblich umwandelnd, gereicht.

Sie.

Da ich den Becher dir kränzte, die Rosenknospe hineinfiel,
Und du trankst und riefst: „Mädchen, die Blumen find Gift!“

Er.

Und dagegen du sagtest: „Sie find voll Honig, die Blumen;
Aber die Biene nur findet die Süßigkeit aus.“

Sie.

65 Und der rohe Timanth ergriff mich und sagte: „Die Hummeln
Forschen des herrlichen Kelchs süße Geheimnisse wohl?“

Er.

Und du wandtest dich weg und wolltest fliehen; es stürzten
Vor dem täppischen Mann Körbchen und Blumen hinab.

Sie.

Und du riefst ihm gebietend: „Das Mädchen laß nur! die
Sträuße

70 Sowie das Mädchen selbst find für den feineren Sinn.“

Er.

Aber fester hielt er dich nur; es grinste der Lacher,
Und dein Kleid zerriß oben vom Nacken herab.

Sie.

Und du warfst in begeisterter Wut den Becher hinüber,
Daß er am Schädel ihm, häßlich vergossen, erklang.

Er.

Wein und Zorn verblendeten mich; doch sah ich den weißen 75
Nacken, die herrliche Brust, die du bedecktest, im Blick.

Sie.

Welch ein Getümmel ward und ein Aufstand! Purpurn das
Blut lief,
Mit dem Weine vermischt, greulich dem Gegner vom
Haupt.

Er.

Dich nur sah ich, nur dich am Boden knieend, verdrießlich;
Mit der einen Hand hieltst das Gewand du hinauf. 80

Sie.

Ach, da flogen die Teller nach dir! Ich sorgte, den edeln
Fremdling träfe der Wurf freisend geschwungnen Metalls.

Er.

Und doch sah ich nur dich, wie rasch mit der anderen Hand du
Körbchen, Blumen und Kranz sammeltest unter dem Stuhl.

Sie.

Schützend tratetest du vor, daß nicht mich verletzte der Zufall 85
Oder der zornige Wirt, weil ich das Mahl ihm gestört.

Er.

Ja, ich erinnre mich noch; ich nahm den Teppich, wie einer,
Der auf dem linken Arm gegen den Stier ihn bewegte.

Sie.

Ruhe gebot der Wirt und sinnige Freunde. Da schlüpfst' ich
Sachte hinaus; nach dir wendet' ich immer den Blick. 90

Er.

Ach, du warst mir verschwunden! Vergebens suchst' ich in allen
Winkeln des Hauses herum sowie auf Straßen und Markt.

Sie.

Schamhaft blieb ich verborgen. Das unbescholtene Mädchen,
Sonst von den Bürgern geliebt, war nun das Märchen
des Tags.

Er.

95 Blumen sah ich genug und Sträuße, Kränze die Menge;
Aber du fehltest mir, aber du fehltest der Stadt.

Sie.

Stille saß ich zu Hause. Da blätterte los sich vom Zweige
Manche Rose, so auch dorrt' die Nelke dahin.

Er.

Mancher Jüngling sprach auf dem Platz: „Da liegen die Blumen!
100 Aber die Liebliche fehlt, die sie verbände zum Kranz.“

Sie.

Kränze band ich indessen zu Haus und ließ sie verwelken.
Siehst du? da hängen sie noch neben dem Herde für dich.

Er.

Auch so welkte der Kranz, dein erstes Geschenk! Ich ver-
gaß nicht
Ihn im Getümmel, ich hing neben dem Bett mir ihn auf.

Sie.

105 Abends betrachtet' ich mir die welkenden, saß noch und weinte,
Bis in der dunklen Nacht Farbe nach Farbe verlosch.

Er.

Irrrend ging ich umher und fragte nach deiner Behausung;
Keiner der Eitelsten selbst konnte mir geben Bescheid.

Sie.

Keiner hat je mich besucht, und keiner weiß die entlegne
110 Wohnung; die Größe der Stadt birget die Ärmere leicht.

Er.

Irrend lief ich umher und flehte zur spähenden Sonne:
 „Zeige mir, mächtiger Gott, wo du im Winkel ihr scheinst!“

Sie.

Große Götter hörten dich nicht; doch Penia¹ hört' es.
 Endlich trieb die Not nach dem Gewerbe mich aus.

Er.

Trieb nicht noch dich ein anderer Gott, den Beschützer zu
 suchen?

115

Hatte nicht Amor für uns wechselnde Pfeile getauscht?

Sie.

Spähend sucht' ich dich auf bei vollem Markt, und ich sah dich!

Er.

Und es hielt das Gedräng' keines der Liebenden auf.

Sie.

Schnell wir teilten das Volk, wir kamen zusammen, du standest,

Er.

Und du standest vor mir, ja! und wir waren allein.

120

Sie.

Mitten unter den Menschen! sie schienen nur Sträucher und
 Bäume.

Er.

Und mir schien ihr Getös' nur ein Geriesel des Quells.

Sie.

Immer allein sind Liebende sich in der größten Versammlung;
 Aber sind sie zu zwei'n, stellt auch der Dritte sich ein.

Er.

Amor, ja! er schmückt sich mit diesen herrlichen Kränzen.

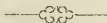
125

Schütte die Blumen nun doch fort, aus dem Schoße den
 Rest!

¹ Penia, Göttin der Armut.

Sie.

Nun, ich schüttle sie weg, die schönen. In deiner Umarmung,
Lieber, geht mir auch heut wieder die Sonne nur auf.

Euphrosyne.¹ *Wie vom Meer*

Auch von des höchsten Gebirgs besitten, zackigen Gipfeln
Schwindet Purpur und Glanz scheidender Sonne hinweg.
Lange verhüllt schon Nacht das Thal und die Pfade des
Wandrer's,

Der am tosenden Strom auf zu der Hütte sich sehnt,
5 Zu dem Ziele des Tags, der stillen, hirtlichen Wohnung;
Und der göttliche Schlaf eilet gefällig voraus,
Dieser holde Gefelle des Reisenden. Daß er auch heute
Segnend kränze das Haupt mir mit dem heiligen Mohn!
Über was leuchtet mir dort vom Felsen glänzend herüber
10 Und erhellet den Duft schäumender Ströme so hold?
Strahlt die Sonne vielleicht durch heimliche Spalten und
Klüfte?

Denn kein irdischer Glanz ist es, der wandelnde, dort.
Näher wälzt sich die Wolke, sie glüht. Ich staune dem Wunder!
Wird der rosige Strahl nicht ein bewegtes Gebild?
15 Welche Göttin nahet sich mir? und welche der Mäusen
Suchet den treuen Freund selbst in dem grauen Geflüst?
Schöne Göttin! enthülle dich mir und täusche verschwindend
Nicht den begeisterten Sinn, nicht das gerührte Gemüt.
Kenne, wenn du es darfst vor einem Sterblichen, deinen
20 Göttlichen Namen! wo nicht, rege bedeutend² mich auf,
Daß ich fühle, welche du seist von den ewigen Töchtern
Zeus', und der Dichter sogleich preise dich würdig im Lied!
„Kennst du mich, Guter, nicht mehr? Und käme diese Gestalt dir,
Die du doch sonst geliebt, schon als ein fremdes Gebild?

¹ Dem Andenken an Christiane Becker, geborne Neumann (1778—97), vortreffliche Schauspielerin des Weimariſchen Theaters, gewidmet. Den Namen „Euphrosyne“ wählte Goethe, weil er Christiane Becker zuletzt als Euphrosyne in der Zauberoper „Das Petermännchen“, von Weigl, auf der Bühne gesehen hatte. — ² Andeutend.

Zwar der Erde gehör' ich nicht mehr, und trauernd ent-
 schwang sich 25
 Schon der schauernde Geist jugendlich frohem Genuß;
 Aber ich hoffte mein Bild noch fest in des Freundes Erinnerung
 Gingeschrieben und noch schön durch die Liebe verklärt.
 Ja, schon sagt mir gerührt dein Blick, mir sagt es die Thräne:
 Euphrosyne, sie ist noch von dem Freunde gekannt. 30
 Sieh, die Scheidende zieht durch Wald und graues Gebirge,
 Sucht den wandernden Mann, ach! in der Ferne noch auf;
 Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater, blicket noch einmal
 Nach dem leichten Gerüst irdischer Freuden¹ zurück.
 Laß mich der Tage gedenken, da mich, das Kind, du dem Spiele 35
 Jener täuschenden Kunst reizender Mäusen geweiht.
 Laß mich der Stunde gedenken und jedes kleineren Umstands.
 Ach, wer ruft nicht so gern Unwiederbringliches an!
 Jenes süße Gedränge der leichtesten irdischen Tage,
 Ach, wer schätzt ihn genug, diesen vereilenden Wert! 40
 Klein erscheinet es nun, doch ach! nicht kleinlich dem Herzen;
 Macht die Liebe, die Kunst jegliches Kleine doch groß.
 Denkst du der Stunde noch wohl, wie auf dem Brettergerüste
 Du mich der höheren Kunst ernstere Stufen geführt?²
 Knabe schien ich, ein rührendes Kind, du nanntest mich Arthur 45
 Und belebest in mir britisches Dichtergebild,
 Drohdest mit grimmigter Glut den armen Augen³ und wandtest
 Selbst den thränenden Blick, innig getäuscht, hinweg.
 Ach! da warst du so hold und schücktest ein trauriges Leben,
 Das die verwegene Flucht endlich dem Knaben entriß.⁴ 50
 Freundlich faßtest du mich, den Verschmetzten, trugst mich
 von dannen,
 Und ich heuchelte lang', dir an dem Busen, den Tod.
 Endlich schlug die Augen ich auf und sah dich, in ernste,
 Stille Betrachtung versenkt, über den Liebling geneigt.

¹ Dem Theater. — ² Erinnerung an eine Probe von Shakespeares „König Johann“ im Jahre 1791; Goethe schreibt darüber in den „Tages- und Jahresheften“: „Christiane Neumann als Arthur, von mir unterrichtet, that wundervolle Wirkung.“ — ³ Goethe spielte in der Probe den Kämmerer Hubert de Burgh, der den Knaben Arthur blenden soll, aber, durch dessen Bitten gerührt, davon absteht.
 — ⁴ Arthur findet den Tod durch einen Sprung aus dem Fenster.

- 55 Kindlich strebt' ich empor und küßte die Hände dir dankbar,
 Reichte zum reinen Kuß dir den gefälligen Mund.
 Fragte: 'Warum, mein Vater, so ernst? und hab' ich gefehlet,
 O! so zeige mir an, wie mir das Bess're gelingt.
 Keine Mühe verdrießt mich bei dir, und alles und jedes
 60 Wiederhol' ich so gern, wenn du mich leitest und lehrst.'
 Aber du faßtest mich stark und drücktest mich fester im Arme,
 Und es schauderte mir tief in dem Busen das Herz.
 'Nein! mein liebliches Kind', so rieffst du, 'alles und jedes,
 Wie du es heute gezeigt, zeig' es auch morgen der Stadt.
 65 Rühre sie alle, wie mich du gerührt, und es fließen zum Beifall
 Dir von dem trockensten Aug' herrliche Thränen herab.
 Aber am tiefsten triffst du doch mich, den Freund, der im
 Arm dich
 Hält, den selber der Schein früherer¹ Leiche geschreckt.
 Ach, Natur, wie sicher und groß in allem erscheinst du!
 70 Himmel und Erde befolgt ewiges, festes Gesetz,
 Jahre folgen auf Jahre, dem Frühlinge reichert der Sommer
 Und dem reichlichen Herbst traulich der Winter die Hand.
 Felsen stehen gegründet, es stürzt sich das ewige Wasser
 Aus der bewölkten Kluft schäumend und brausend hinab.
 75 Nichten grünen so fort, und selbst die entlaubten Gebüsch
 Hegen im Winter schon heimliche Knospen am Zweig.
 Alles entsteht und vergeht nach Gesetz; doch über des Menschen
 Leben, dem köstlichen Schatz, herrschet ein schwankendes Loß.
 Nicht dem blühenden nickt der willig scheidende Vater,
 80 Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft;
 Nicht der Jüngere schließt dem Älteren immer das Auge,
 Das sich willig senkt, kräftig, dem Schwächeren, zu.
 Öfter, ach! verkehrt das Geschick die Ordnung der Tage;
 Hülflos klaget ein Greis Kinder und Enkel umsonst,
 85 Steht ein beschädigter Stamm, dem rings zerschmetterte Zweige
 Um die Seiten umher strömende Schloßen gestreckt.
 Und so, liebliches Kind, durchdrang mich die tiefe Betrachtung,
 Als du, zur Leiche verstellt, über die Arme mir hingst;

¹ Komparativ statt des Positivs, wie bei Klopstock.

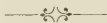
Aber freudig seh' ich dich mir, in dem Glanze der Jugend,
 Vielgeliebtes Geschöpf, wieder am Herzen belebt. 90
 Springe fröhlich dahin, verstellter Knabe! Das Mädchen
 Wächst zur Freude der Welt, mir zum Entzücken heran.
 Immer strebe so fort, und deine natürlichen Gaben
 Bilde bei jeglichem Schritt steigenden Lebens die Kunst.
 Sei mir lange zur Lust, und eh' mein Auge sich schließt, 95
 Wünsch' ich dein schönes Talent glücklich vollendet zu sehn. —
 Also sprachst du, und nie vergaß ich der wichtigen Stunde;
 Deutend entwickelt' ich mich an dem erhabenen Wort.
 O, wie sprach ich so gerne zum Volk die rührenden Reden,
 Die du, voller Gehalt, kindlichen Lippen vertraut! 100
 O, wie bildet' ich mich an deinen Augen und suchte
 Dich im tiefen Gedräng' staunender Hörer heraus!
 Doch dort wirfst du nun sein und stehn, und nimmer bewegt sich
 Euphrosyne hervor, dir zu erheitern den Blick.
 Du vernimmst sie nicht mehr, die Töne des wachsenden
 Jünglings, 105
 Die du zu liebendem Schmerz frühe, so frühe! gestimmt.
 Andere kommen und gehn; es werden dir andre gefallen,
 Selbst dem großen Talent drängt sich ein größeres nach.
 Aber du, vergesse mich nicht! Wenn eine dir jemals
 Sich im verworrenen Geschäft² heiter entgegen bewegt, 110
 Deinem Winke sich fügt, an deinem Lächeln sich freuet
 Und am Plaze sich nur, den du bestimmtest, gefällt;
 Wenn sie Mühe nicht spart noch Fleiß, wenn thätig der Kräfte
 Selbst bis zur Pforte des Grabs freudiges Opfer sie bringt³;
 Guter! dann gedenkest du mein und rufest auch spät noch: 115
 „Euphrosyne, sie ist wieder erstanden vor mir!“
 Vieles sagt' ich noch gern; doch ach! die Scheidende weißt nicht,
 Wie sie wollte; mich führt streng ein gebietender Gott.
 Lebe wohl! schon zieht mich's dahin in schwankendem Gilen.
 Einen Wunsch nur vernimm, freundlich gewähre mir ihn: 120

¹ Die Theaterreden Goethes, von Christiane vorgetragen; z. B. der Epilog vom 31. Dez. 1791 und der Epilog vom 11. Juni 1792, sowie der Prolog vom 7. Okt. 1794, worin sie (B. 13) „kleine Christel“ genannt wird. — ² Der Theaterleitung. — Christiane war noch kurz vor ihrer tödlichen Krankheit aufgetreten.

- Laß nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn!
 Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod.
 Denn gestaltlos schweben umher in Persephoneias
 Reiche massenweis' Schatten, vom Namen getrennt;
 125 Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt gestaltet,
 Einzeln, gefellet dem Chor aller Heroen sich zu.
 Freundig tret' ich einher, von deinem Liede verkündet,
 Und der Göttin Blick weilet gefällig auf mir.
 Mild empfängt sie mich dann und nennt mich; es winken
 die hohen
 130 Göttlichen Frauen mich an, immer die nächsten am
 Thron.
 Penelopeia redet zu mir, die treueste der Weiber,
 Auch Euadne¹, gelehnt auf den geliebten Gemahl.
 Jüngere nahen sich dann, zu früh herunter gesandte,
 Und beklagen mit mir unser gemeines Geschick.
 135 Wenn Antigone kommt, die schwesterlichste der Seelen,
 Und Polyxena², trüb noch von dem bräutlichen Tod,
 Seh' ich als Schwestern sie an und trete würdig zu ihnen;
 Denn der tragischen Kunst holde Geschöpfe sind sie.
 Bildete doch ein Dichter auch mich; und seine Gesänge,
 140 Ja, sie vollenden an mir, was mir das Leben versagt.“
 Also sprach sie, und noch bewegte der liebliche Mund sich,
 Weiter zu reden; allein schwirrend versagte der Ton.
 Denn aus dem Purpurgewölk, dem schwebenden, immer be-
 wegten,
 Trat der herrliche Gott Hermes gelassen hervor,
 145 Mild erhob er den Stab und deutete; wallend verschlangen
 Wachsende Wolken im Zug beide Gestalten vor mir.
 Tiefer liegt die Nacht um mich her³; die stürzenden Wasser
 Brausen gewaltiger nun neben dem schlüpfrigen Pfad.
 Unbezwingliche Trauer befällt mich, entkräftender Jammer,
 150 Und ein moosiger Fels stützet den Sinkenden nur.

¹ Euadne, Gemahlin des Rapanens, stürzte sich in den Scheiterhaufen, auf dem die Leiche ihres Gatten verbrannt wurde. — ² Polyxena, die Braut des Achilleus, wurde auf dessen Grabe von Neoptolemos geopfert. — ³ Kehrt zum Anfang zurück.

Wehmut reißt durch die Saiten der Brust; die nächtlichen
Thränen
Fließen, und über dem Wald kündet der Morgen sich an.



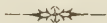
Das Wiedersehen.

Er.

Süße Freundin, noch einen, nur einen Kuß noch gewähre
Diesen Lippen! Warum bist du mir heute so karg?
Gestern blühte wie heute der Baum; wir wechselten Küsse
Tausendfältig; dem Schwarm Bienen verglichst du sie ja,
Wie sie den Blüten sich nahn und saugen, schweben und wieder 5
Saugen, und lieblicher Ton süßen Genußes erschallt.
Alle noch üben das holde Geschäft. Und wäre der Frühling
Uns vorübergeflohn, eh' sich die Blüte zerstreut?

Sie.

Träume, lieblicher Freund, nur immer! rede von gestern!
Gerne hör' ich dich an, drücke dich redlich ans Herz. 10
Gestern, sagst du? — Es war, ich weiß, ein köstliches Gestern;
Worte verflangen im Wort, Küsse verdrängten den Kuß.
Schmerzlich war's, zu scheiden am Abende, traurig die lange
Nacht von gestern auf heut, die den Getrennten gebot.
Doch der Morgen kehret zurück. Ach! daß mir indessen 15
Zehnmal, leider! der Baum Blüten und Früchte gebracht!



Amyntas.

Nikias¹, trefflicher Mann, du Arzt des Leibs und der Seele!
Krank, ich bin es fürwahr; aber dein Mittel ist hart.
Ach! mir schwanden die Kräfte dahin, dem Rate zu folgen;
Ja, und es scheint der Freund schon mir ein Gegner zu sein.

¹ Nikias, ein milesischer Arzt, hatte dem Theokrit, der ihm eine Elegie widmete, als einziges Heilmittel der Liebe die Entsagung und die Beschäftigung mit den Musen empfohlen (vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes). Daß sich das Gedicht auf Christiane Vulpius beziehe, ist nicht wahrscheinlich; ihr Einfluß auf Goethe glich nicht dem hier geschilderten.

- 5 Widerlegen kann ich dich nicht; ich sage mir alles,
 Sage das härtere Wort, das du verschweigst, mir auch.
 Aber ach! das Wasser entstürzt der Steile des Felsens
 Rasch, und die Welle des Bachs halten Gesänge nicht auf.
 Raft nicht unaufhaltsam der Sturm? und wälzet die Sonne
 10 Sich von dem Gipfel des Tags nicht in die Wellen hinab?
 Und so spricht mir rings die Natur: auch du bist, Amyntas,
 Unter das strenge Gesetz ehrner Gewalten gebeugt.
 Runzle die Stirne nicht tiefer, mein Freund, und höre gefällig,
 Was mich gestern ein Baum, dort an dem Bache, gelehrt!
 15 Wenig Äpfel trägt er mir nur, der sonst so beladene;
 Sieh, der Epheu ist schuld, der ihn gewaltig umgiebt.
 Und ich faßte das Messer, das krummgebogene, scharfe,
 Trennte schneidend und riß Ranke nach Ranke herab;
 Aber ich schauderte gleich, als tief erseufzend und kläglich
 20 Aus den Wipfeln zu mir lispelnde Klage sich goß:
 „O, verlege mich nicht! den treuen Gartengenossen,
 Dem du als Knabe so früh manche Genüsse verdankt.
 O, verlege mich nicht! du reiße mit diesem Geflechte,
 Das du gewaltig zerstörst, grausam das Leben mir aus.
 25 Hab' ich nicht selbst sie genährt und sanft sie herauf mir erzogen?
 Ist wie mein eigenes Laub nicht mir das ihre verwandt?
 Soll ich nicht lieben die Pflanze, die meiner einzig bedürftig
 Still mit begieriger Kraft mir um die Seite sich schlingt?
 Tausend Ranken wurzelten an, mit tausend und tausend
 30 Fasern senket sie fest mir in das Leben sich ein.
 Nahrung nimmt sie von mir; was ich bedürfte, genießt sie,
 Und so saugt sie das Mark, sauget die Seele mir aus.
 Nur vergebens nähr' ich mich noch; die gewaltige Wurzel
 Sendet lebendigen Safts, ach! nur die Hälfte hinauf.
 35 Denn der gefährliche Gast, der geliebteste, maßet behende
 Unterweges die Kraft herbstlicher Früchte sich an.
 Nichts gelangt zur Krone hinauf; die äußersten Wipfel
 Dorren, es dorret der Ast über dem Bache schon hin.
 Ja, die Verräterin ist's! sie schmeichelt mir Leben und Güter,
 40 Schmeichelt die strebende Kraft, schmeichelt die Hoffnung
 mir ab.

Sie nur fühl' ich, nur sie, die umschlingende, freue der Fesseln,
 Freue des tötenden Schmucks fremder Umlaubung mich nur."
 Halte das Messer zurück! o Nikias, schone den Armen,
 Der sich in liebender Lust, willig gezwungen, verzehrt!
 Süß ist jede Verschwendung; o, laß mich der schönsten genießen! 45
 Wer sich der Liebe vertraut, hält er sein Leben zu Rat?



Hermann und Dorothea.¹

Also das wäre Verbrechen, daß einst Properz² mich begeistert,
 Daß Martial² sich zu mir auch, der Vertwegne, gesellt?
 Daß ich die Alten nicht hinter mir ließ, die Schule zu
 hüten,
 Daß sie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt?
 Daß ich Natur und Kunst zu schaun mich treulich bestrebe, 5
 Daß kein Name³ mich täuscht, daß mich kein Dogma be-
 schränkt?
 Daß nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menschen,
 verändert,
 Daß ich der Heuchelei dürstige Maske verschmäh?⁴
 Solcher Fehler, die du, o Muse, so emsig gepfleget,
 Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur sieht er in mir. 10
 Ja sogar der Bessere selbst, gutmütig und bieder,
 Will mich anders; doch du, Muse, befehlst mir allein.
 Denn du bist es allein, die noch mir die innere Jugend
 Frisch erneuest und sie mir bis zu Ende versprichst.
 Aber verdopple nunmehr, o Göttin, die heilige Sorgfalt! 15
 Ach! die Scheitel umwallt reichlich die Locke nicht mehr:⁵

¹ Die Elegie ist die Ankündigung des Epos „Hermann und Dorothea“, mit dem Goethe sich der national-vaterländischen Dichtung zuwandte, und die Antwort auf die unwürdigen Angriffe gegen die Dichter der „Kenien“. — ² Properz (49 bis 16 v. Chr.) deutet auf Goethe als Dichter der römischen „Elegien“, Martial (40 bis 100 n. Chr.) auf die Epigramme und Kenien. — ³ Hinweis auf Goethes selbständige Betrachtung der Natur und Kunst, insbesondere die Selbständigkeit gegenüber der Lehre Newtons (Name und Dogma) in der Farbenlehre. — ⁴ Gemeint sind insbesondere die römischen „Elegien“, in denen die sinnliche Liebe ohne Prüderie und Heuchelei dargestellt war. Darauf bezieht sich auch B. 11 ff. — ⁵ Goethe war damals 47 Jahre alt.

Da bedarf man der Kränze, sich selbst und andre zu täuschen;
Kränzte doch Cäsar selbst nur aus Bedürfnis das Haupt.¹

Hast du ein Lorbeerreis mir bestimmt, so laß es am Zweige
20 Weiter grünen und gieb einst es dem Würdigern hin!²

Aber Rosen winde genug zum häuslichen Kranze!

Bald als Lilie schlingt silberne Locke sich durch.

Schüre die Gattin das Feuer, auf reinlichem Herde zu kochen!

Werfe der Knabe³ das Reis, spielend, geschäftig dazu!

25 Laß im Becher nicht fehlen den Wein! Gesprächige Freunde,
Gleichgesinnte, herein! Kränze, sie warten auf euch.

Erst die Gesundheit des Mannes⁴, der, endlich vom Namen
Homeros

Kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn.
Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer mit dem
einen?

30 Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön.
Darum höret das neuste Gedicht! Noch einmal getrunken!

Euch bestechen der Wein, Freundschaft und Liebe das Ohr!
Deutschen⁵ selber führ' ich euch zu, in die stillere Wohnung,
Wo sich, nah' der Natur, menschlich der Mensch noch
erzieht.

35 Uns begleite des Dichters⁶ Geist, der seine Luise

Rasch⁷ dem würdigen Freund, uns zu entzücken, verband.
Auch die traurigen⁸ Bilder der Zeit, sie führ' ich vorüber;
Aber es siege der Mut in dem gefunden Geschlecht.⁹

Hab' ich euch Thränen ins Auge gelockt und Lust in die Seele
40 Singend geslößt, so kommt, drücket mich herzlich ans Herz!

¹ Cäsar hatte das Recht erhalten, stets einen Lorbeerkranz zu tragen. Er soll es gern gethan haben, um sein kahles Haupt damit zu verbergen. — ² Mir, wenn ich dessen würdiger geworden bin. — ³ Goethes Sohn August war am 25. Dez. 1789 geboren. — ⁴ Der klassische Philolog Friedrich August Wolf in Halle hatte die Existenz eines Dichters, Namens Homeros, bestritten und die Ilias und Odyssee mehreren Dichtern („Homeriden“, V. 30) zugewiesen. — ⁵ Nicht Griechen, wie Homer und Goethe selbst später in der „Achilleis“, und nicht zu kriegsführenden Königen, sondern zu schlichten Bürgern eines deutschen Landstädtchens. — ⁶ Die „Luise“ von Voß war 1795 erschienen. Goethes Worte beziehen sich auf die dritte Idylle, V. 313 ff. — ⁷ Die Trauung geschieht am Vorabend des für die Hochzeit bestimmten Tages. — ⁸ Aus der Revolutionszeit, wie im 6. Gesang von „Hermann und Dorothea“. — ⁹ Vgl. den Schluß des Epos.

Weise dann sei das Gespräch! Uns lehret Weisheit am Ende
Das Jahrhundert; wen hat das Geschick nicht geprüft?¹
Blicket heiterer nun auf jene Schmerzen zurück,

Wenn euch ein fröhlicher Sinn manches entbehrlich erklärt.
Menschen lernten wir kennen und Nationen; so laßt uns, 45
Unser eigenes Herz kennend, uns dessen erfreun!

¹ Durch die Revolutionskriege.



Episteln.

Gerne hätt' ich fortgeschrieben,
Aber es ist liegen blieben.¹

¹ Bezieht sich auf die zweite Epistel, die nicht vollendet ist.

Erste Epistel.

N^u jetzt, da jeglicher liest, und viele Leser das Buch nur
Ungeduldig durchblättern und, selbst die Feder ergreifend,
Auf das Büchlein ein Buch mit seltner Fertigkeit pflropfen,
Soll auch ich, du willst es, mein Freund¹, dir über das
Schreiben

5 Schreibend die Menge vermehren und meine Meinung ver-
künden,

Daß auch andere wieder darüber meinen und immer
So ins Unendliche fort die schwankende Woge sich wälze.
Doch so fährt der Fischer dem hohen Meer zu, sobald ihm
Günstig der Wind und der Morgen erscheint; er treibt
sein Gewerbe,

10 Wenn auch hundert Gefellen die blinkende Fläche durchkreuzen.

Edler Freund, du wünschest das Wohl des Menschen-
geschlechtes,

Unserer Deutschen besonders und ganz vorzüglich des nächsten
Bürgers, und fürchtest die Folgen gefährlicher Bücher; wir
haben

15 Leider oft sie gesehen. Was sollte man, oder was könnten
Biedere Männer vereint, was könnten die Herrscher bewirken?
Ernst und wichtig erscheint mir die Frage, doch trifft sie
mich eben

20 In vergnüglicher Stimmung. Im warmen, heiteren Wetter
Glänzet fruchtbar die Gegend; mir bringen liebliche Lüfte
Über die wallende Flut süß duftende Kühlung herüber,
Und dem Heitern erscheint die Welt auch heiter, und ferne
Schwebt die Sorge mir nur in leichten Wölkchen vorüber.

¹ Gemeint ist Schiller.

Was mein leichter Griffel entwirft, ist leicht zu verlöschen,
 Und viel tiefer prägt sich nicht der Eindruck der Lettern,
 Die, so sagt man, der Ewigkeit trogen. Freilich an viele
 Spricht die gedruckte Kolumne; doch bald, wie jeder sein Unliß, 25
 Das er im Spiegel gesehen, vergißt, die behaglichen Züge,
 So vergißt er das Wort, wenn auch von Erze gestempelt.

Reden schwanken so leicht herüber, hinüber, wenn viele
 Sprechen und jeder nur sich im eigenen Worte, sogar auch
 Nur sich selbst im Worte vernimmt, das der andere sagte. 30
 Mit den Büchern ist es nicht anders. Liest doch nur jeder
 Aus dem Buch sich heraus, und ist er gewaltig, so liest er
 In das Buch sich hinein, amalgamiert sich das Fremde.
 Ganz vergebens strebst du daher durch Schriften des Menschen
 Schon entschiedenen Gang und seine Neigung zu wenden; 35
 Aber bestärken kannst du ihn wohl in seiner Gesinnung,
 Oder wär' er noch neu, in dieses ihn tauchen und jenes.

Sag' ich, wie ich es denke, so scheint durchaus mir, es bildet
 Nur das Leben den Mann, und wenig bedeuten die Worte.
 Denn zwar hören wir gern, was unsre Meinung bestätigt, 40
 Aber das Hören bestimmt nicht die Meinung; was uns zuwider
 Wäre, glaubten wir wohl dem künstlichen Redner; doch eilet
 Unser befreites Gemüt, gewohnte Bahnen zu suchen.
 Sollen wir freudig horchen und willig gehorchen, so mußt du
 Schmeicheln. Sprichst du zum Volke, zu Fürsten und Königen,
 allen 45

Magst du Geschichten erzählen, worin als wirklich erscheint,
 Was sie wünschen, und was sie selber zu leben begehrten.

Wäre Homer von allen gehört, von allen gelesen,
 Schmeichelt' er nicht dem Geiste sich ein, es sei auch der Hörer,
 Wer er sei, und klinget nicht immer im hohen Palaste, 50
 In des Königes Zelt die Ilias herrlich dem Helden?
 Hört nicht aber dagegen Ulyssens wandernde Klugheit
 Auf dem Markte sich besser, da, wo sich der Bürger versammelt?
 Dort sieht jeglicher Held in Helm und Harnisch, es sieht hier
 Sich der Bettler sogar in seinen Lumpen veredelt. 55

Also hört' ich einmal am wohlgepflasterten Ufer
 Jener neptunischen Stadt¹, allwo man geflügelte Löwen
 Göttlich verehrt, ein Märchen erzählen. Im Kreise geschlossen
 Drängte das horchende Volk sich um den zerlumpten Rhapsoden.
 60 „Einst“, so sprach er, „verschlug mich der Sturm ans Ufer der
 Insel,

Die Utopien² heißt. Ich weiß nicht, ob sie ein andrer
 Dieser Gesellschaft jemals betrat; sie lieget im Meere
 Links von Herkules' Säulen. Ich ward gar freundlich empfangen;
 In ein Gasthaus führte man mich, woselbst ich das beste
 65 Essen und Trinken fand und ein weiches Lager und Pflege.
 So verstrich ein Monat geschwind. Ich hatte des Kammers
 Völlig vergessen und jeglicher Not; da fing sich im stillen
 Aber die Sorge nun an: wie wird die Zeche dir leider
 Nach der Mahlzeit bekommen? Denn nichts enthielte der Säckel.
 70 „Reiche mir weniger!“ bat ich den Wirt; er brachte nur immer
 Desto mehr. Da wuchs mir die Angst, ich konnte nicht länger
 Essen und sorgen und sagte zuletzt: „Ich bitte, die Zeche
 Billig zu machen, Herr Wirt!“ Er aber mit finstern Auge
 75 Unbarmherzig ihn über mich her und traf mir die Schultern,
 Traf den Kopf und hätte beinah' mich zu Tode geschlagen.
 Eilend lief ich davon und suchte den Richter; man holte
 Gleich den Wirt, der ruhig erschien und bedächtig versetzte:

„Also müß' es allen ergehn, die das heilige Gastrecht
 80 Unserer Insel verletzen und unanständig und gottlos
 Zeche verlangen vom Manne, der sie doch höflich bewirtet.
 Sollt' ich solche Beleidigung dulden im eigenen Hause?
 Nein! es hätte fürwahr statt meines Herzens ein Schwamm nur
 Mir im Busen gewohnt, wofern ich dergleichen gelitten.“

85 „Darauf sagte der Richter zu mir: ‚Vergesset die Schläge,
 Denn Ihr habt die Strafe verdient, ja schärfere Schmerzen;
 Aber wollt Ihr bleiben und mitbewohnen die Insel,

¹ Venedig. — ² Nirgendwo.

Müßet Ihr euch erst würdig beweisen und tüchtig zum
Bürger.' —

'Ach!' versetzt' ich, 'mein Herr, ich habe leider mich niemals
Gerne zur Arbeit gefügt. So hab' ich auch keine Talente, 90
Die den Menschen bequemer ernähren; man hat mich im Spott
nur

Hans Ohnforge genannt und mich von Hause vertrieben.'

„O, so sei uns gegrüßt!' versetzte der Richter; 'du sollst dich
Oben setzen zu Tisch, wenn sich die Gemeinde versammelt,
Sollst im Räte den Platz, den du verdienst, erhalten. 95
Aber hüte dich wohl, daß nicht ein schändlicher Rückfall
Dich zur Arbeit verleite, daß man nicht etwa das Grabscheit
Oder das Ruder bei dir im Hause finde, du wärest
Gleich auf immer verloren und ohne Nahrung und Ehre.
Aber auf dem Markte zu sitzen, die Arme geschlungen 100
Über dem schwellenden Bauch, zu hören lustige Lieder
Unserer Sänger, zu sehn die Tänze der Mädchen, der Knaben
Spiele, das werde dir Pflicht, die du gelobest und schwörest.“

So erzählte der Mann, und heiter waren die Stirnen
Aller Hörer geworden, und alle wünschten des Tages 105
Solche Wirte zu finden, ja, solche Schläge zu dulden.



Zweite Epistel.

Würdiger Freund, du runzelst die Stirn; dir scheinen die
Scherze

Nicht am rechten Orte zu sein; die Frage war ernsthaft,
Und besonnen verlangst du die Antwort; da weiß ich, beim
Himmel,

Nicht, wie eben sich mir der Schalk im Busen bewegte. 110
Doch ich fahre bedächtiger fort. Du sagst mir: so möchte
Meinetwegen die Menge sich halten im Leben und Lesen,
Wie sie könnte; doch denke dir nur die Töchter im Hause,
Die mir der kuppelnde Dichter mit allem Bösen bekannt
macht.

115 „Dem ist leichter geholfen“, versetz’ ich, „als wohl ein andrer
Denken möchte. Die Mädchen sind gut und machen sich gerne
Was zu schaffen. Da gib nur dem einen die Schlüssel zum
Keller,

Daß es die Weine des Vaters besorge, sobald sie, vom Winzer
Oder vom Kaufmann geliefert, die weiten Gewölbe bereichern
120 Manches zu schaffen hat ein Mädchen, die vielen Gefäße,
Leere Fässer und Flaschen in reinlicher Ordnung zu halten.
Dann betrachtet sie oft des schäumenden Mostes Bewegung,
Gießt das Fehlende zu, damit die wallenden Blasen
Leicht die Öffnung des Fasses erreichen, trinkbar und helle
125 Endlich der edelste Saft sich künftigen Jahren vollende.
Unermüdet ist sie alsdann zu füllen, zu schöpfen,
Daß stets geistig der Trank und rein die Tafel belebe.

„Laß der andern die Küche zum Reich! da giebt es, wahrhaftig!
Arbeit genug, das tägliche Mahl durch Sommer und Winter
130 Schmachhaft stets zu bereiten und ohne Beschwerde des Beutels.
Denn im Frühjahr sorget sie schon, im Hofe die Küchlein
Bald zu erziehen und bald die schnatternden Enten zu füttern.
Alles, was ihr die Jahreszeit giebt, das bringt sie beizeiten
Dir auf den Tisch und weiß mit jeglichem Tage die Speisen
135 Klug zu wechseln, und reißt nur eben der Sommer die Früchte,
Denkt sie an Vorrat schon für den Winter. Im kühlen Gewölbe
Gärt ihr der kräftige Kohl und reifen im Eßig die Gurken;
Aber die lustige Kammer bewahrt ihr die Gaben Pomonens.
Gerne nimmt sie das Lob vom Vater und allen Geschwistern,
140 Und mißlingt ihr etwas, dann ist’s ein größeres Unglück,
Als wenn dir ein Schuldner entläuft und den Wechsel zurückläßt.
Immer ist so das Mädchen beschäftigt und reifet im stillen
Häuslicher Tugend entgegen, den klugen Mann zu beglücken.
Wünscht sie dann endlich zu lesen, so wählt sie gewißlich ein
Rechbuch,

145 Deren hunderte schon die eifrigen Pressen uns gaben.

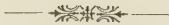
„Eine Schwester besorget den Garten, der schwerlich zur
Wildnis,

Deine Wohnung romantisch und feucht zu umgeben, ver-
dammt ist,

Sondern in zierliche Beete geteilt, als Vorhof der Küche,
Nützliche Kräuter ernährt und jugendbeglückende Früchte.
Patriarchalisch erzeuge so selbst dir ein kleines, gedrängtes 150
Königreich und bevölke dein Haus mit treuem Gesinde.

Gast du der Töchter noch mehr, die lieber sitzen und stille
Weibliche Arbeit verrichten, da ist's noch besser; die Nadel
Ruht im Jahre nicht leicht; denn noch so häuslich im Hause,
Mögen sie öffentlich gern als müßige Damen erscheinen. 155
Wie sich das Nähen und Flicken vermehrt, das Waschen und
Biegeln,

Hundertfältig seitdem in weißer arkadischer Hülle
Sich das Mädchen gefällt, mit langen Röcken und Schleppen
Gassen kehret und Gärten und Staub erregt im Tanzsaal.
Wahrlich! wären mir nur der Mädchen ein Duzend im Hause, 160
Niemals wär' ich verlegen um Arbeit, sie machen sich Arbeit
Selber genug, es sollte kein Buch im Laufe des Jahres
Über die Schwelle mir kommen, vom Bücherverleiher gesendet."



Epigramme.

Venedig 1790.

Wie man Geld und Zeit verthan,
Zeigt das Büchlein lustig an.

1.

Sarkophagen und Urnen verzierte der Heide mit Leben:

Faunen tanzen umher, mit der Bacchantinnen Chor
Machen sie bunte Reihe; der ziegengefußete Pausback

5 Zwingt den heiseren Ton wild aus dem schmetternden Horn;
Cymbeln, Trommeln erklingen; wir sehen und hören den
Marmor.

Flatternde Vögel, wie schmeckt herrlich dem Schnabel die
Frucht!

Euch verscheuchet kein Lärm, noch weniger scheucht er den Amor,

Der in dem bunten Gewühl erst sich der Fackel erfreut.

So überwältiget Fülle den Tod; und die Aische da drinnen

10 Scheint im stillen Bezirk noch sich des Lebens zu freun.

So umgebe denn spät den Sarkophagen des Dichters

Diese Rolle, von ihm reichlich mit Leben geschmückt.

2.

Raum an dem blauerem Himmel erblickt' ich die glänzende
Sonne,

Reich, vom Felsen herab, Ephen zu Kränzen geschmückt,

15 Sah den eisigen Winzer die Rebe der Pappel verbinden,

Über die Wiege Virgils¹ kam mir ein laulicher Wind:

Da gesellten die Musen sich gleich zum Freunde; wir pflogen

Abgeriss'nes Gespräch, wie es den Wanderer freut.

3.

Immer halt' ich die Liebste² begierig im Arme geschlossen,

20 Immer drängt sich mein Herz fest an den Busen ihr an,

Immer lehnet mein Haupt an ihren Knien, ich blicke

Nach dem lieblichen Mund, ihr nach den Augen hinauf.

¹ Anbeß bei Mantua. — ² Christiane.

„Weichling!“ schölte mich einer, „und so verbringst du die Tage?“

Ach, ich verbringe sie schlimm! Höre nur, wie mir geschieht:
Leider wend' ich den Rücken der einzigen Freude des Lebens; 25

Schon den zwanzigsten Tag schleppt mich der Wagen dahin.

Betturine troken mir nun, es schmeichelt der Kämmerer¹,

Und der Bediente vom Platz² sinnet auf Lügen und Trug.

Will ich ihnen entgehn, so faßt mich der Meister der Posten,

Postillone sind Herrn, dann die Dogane³ dazu! 30

„Ich verstehe dich nicht! du widersprichst dir! du schienst

Paradiesisch zu ruhn, ganz wie Rinaldo⁴ beglückt.“

Ach! ich verstehe mich wohl: es ist mein Körper auf Reisen,

Und es ruhet mein Geist stets der Geliebten im Schoß.

4.

Das ist Italien, das ich verließ. Noch stäuben die Wege, 35

Noch ist der Fremde geprellt, stell' er sich, wie er auch will.

Deutsche Redlichkeit suchst du in allen Winkeln vergebens;

Leben und Weben ist hier, aber nicht Ordnung und Zucht;

Jeder sorgt nur für sich, mißtrauet dem andern, ist eitel,

Und die Meister des Staats sorgen nur wieder für sich. 40

Schön ist das Land; doch ach! Faustinen⁵ find' ich nicht wieder.

Das ist Italien nicht mehr, das ich mit Schmerzen verließ.

5.

In der Gondel lag ich gestreckt und fuhr durch die Schiffe,

Die in dem großen Kanal, viele befrachtete, stehn.

Mancherlei Ware findest du da für manches Bedürfnis, 45

Weizen, Wein und Gemüß, Scheite wie leichtes Gesträuch.

Pfeilschnell drangen wir durch; da traf ein verlorener Vorbeer

Derb mir die Wangen. Ich rief: „Daphne, verledest du
mich?“⁶

Lohn erwartet' ich eher!“ Die Nymphe lächelnd:

„Dichter sünd'gen nicht schwer. Leicht ist die Strafe. Nur zu!“ 50

¹ Cameriere, Kellner. — ² Servitore di piazza, Lohnbiener. — ³ Zollamt. —

⁴ In Armidas Zaubergärten (Tasso's „Befreites Jerusalem“). — ⁵ Vgl. oben die Anmerkungen S. 151. — ⁶ Daphne, von Apollon verfolgt, wurde in einen Lorbeerbaum verwandelt. Die Nymphe will ihn für den freien Ton seiner Elegien und Epigramme strafen.

6.

Seh' ich den Pilgrim, so kann ich mich nie der Thränen
enthalten.

O, wie beseligt uns Menschen ein falscher Begriff!

7.

Eine Liebe hatt' ich, sie war mir lieber als alles!

Aber ich hab' sie nicht mehr! Schweig' und ertrag' den
Verlust!¹

8.

55 Diese Gondel vergleich' ich der sanft einschaukelnden Wiege,
Und das Kästchen darauf scheint ein geräumiger Sarg.
Recht so! Zwischen der Wieg' und dem Sarg wir schwanken
und schweben

Auf dem großen Kanal sorglos durchs Leben dahin.

9.

Feierlich sehn wir neben dem Doge den Nuncius gehen;

60 Sie begraben den Herrn, einer versiegelt den Stein.²

Was der Doge sich denkt, ich weiß es nicht; aber der andre
Lächelt über den Ernst dieses Gepräuges gewiß.

10.

Warum treibt sich das Volk so und schreit? Es will sich
ernähren,

Kinder zeugen und die nähren, so gut es vermag.

65 Merke dir, Reisender, das und thue zu Hause desgleichen!
Weiter bringt es kein Mensch, stell' er sich, wie er auch will.

11.

Wie sie klingeln, die Pfaffen! Wie angelegen sie's machen,
Daß man komme, nur ja plappre, wie gestern, so heut!
Scheltet mir nicht die Pfaffen; sie kennen des Menschen
Bedürfnis!

70 Denn wie ist er beglückt, plappert er morgen wie heut!

¹ Wahrscheinlich Frau v. Stein; doch hat man auch an Maddalena Riggi gedacht. — ² Am Karfreitag findet eine feierliche Prozession nach der Markuskirche statt, wo das Grab Christi vom Dogen versiegelt wird.

12.

Mache der Schwärmer sich Schüler wie Sand am Meere —
 der Sand ist
 Sand; die Perle sei mein, du, o vernünftiger Freund!

13.

Süß den sprossenden Klee mit weichlichen Füßen im Frühling
 Und die Wolle des Lammes tasten mit zärtlicher Hand;
 Süß voll Blüten zu sehn die neulebendigen Zweige, 75
 Dann das grüne Laub locken mit sehndem Blick.
 Wer süßer, mit Blumen dem Busen der Schäferin¹ schmeicheln;
 Und dies vielfache Glück läßt mich entbehren der Mai.

14.

Diesem Amboss vergleich' ich das Land, den Hammer dem
 Herrscher
 Und dem Volke das Blech, das in der Mitte sich krümmt. 80
 Wehe dem armen Blech, wenn nur willkürliche Schläge
 Ungerath treffen, und nie fertig der Kessel erscheint!

15.

Schüler macht sich der Schwärmer genug und rühret die Menge,
 Wenn der vernünftige Mann einzelne Liebende zählt.
 Wunderthätige Bilder sind meist nur schlechte Gemälde: 85
 Werke des Geists und der Kunst sind für den Pöbel nicht da.

16.

Mache zum Herrscher sich der, der seinen Vorteil versteht;
 Doch wir wählten uns den, der sich auf unsern versteht.

17.

Not lehrt beten, man sagt's; will einer es lernen, er gehe
 Nach Italien! Not findet der Fremde gewiß. 90

18.

Welch ein heftig Gedränge nach diesem Laden! Wie emsig
 Wägt man, empfängt man das Geld, reicht man die
 Ware dahin!

¹ Christiane ist gemeint.

Schnupftabaß wird hier verkauft. Das heißt, sich selber erkennen!
Nieswurz holt sich das Volk ohne Verordnung und Arzt.¹

19.

95 Jeder Edle Venedigs kann Doge werden; das macht ihn
Gleich als Knaben so fein, eigen, bedächtig und stolz.
Darum sind die Oblaten so zart im katholischen Welschland;
Denn aus demselbigen Teig weihet der Priester den Gott.

20.

Ruhig am Arsenal stehn zwei altgriechische Löwen;²
100 Klein wird neben dem Paar Pforte wie Turm und Kanal.
Käme die Mutter der Götter³ herab, es schmiegen sich beide
Vor den Wagen, und sie freute sich ihres Gespanns.
Aber nun ruhen sie traurig; der neue geflügelte Rater⁴
Schmurt überall, und ihn nennet Venedig Patron.

21.

105 Emsig wallet der Pilger! Und wird er den Heiligen⁵ finden?
Hören und sehen den Mann, welcher die Wunder gethan?
Nein, es führte die Zeit ihn hinweg: du findest nur Reste,
Seinen Schädel, ein paar seiner Gebeine verwahrt.
Pilgrime sind wir alle, die wir Italien suchen;
110 Nur ein zerstreutes Gebein ehren wir gläubig und froh.

22.

Juppiter Pluvius, heut erscheinst du ein freundlicher Dämon;
Denn ein vielfach Geschenk giebst du in einem Moment:
Giebst Venedig zu trinken, dem Lande grünes Wachsthum;
Manches kleine Gedicht giebst du dem Büchelchen hier.

¹ Nieswurz galt bei den Alten als Heilmittel gegen Beschwerden des Kopfes und wurde im Scharz als Mittel gegen die Dummheit empfohlen. — ² Sie waren 1687 aus dem Piräus geholt; in der „Italienischen Reise“ (8. Okt. 1786) schreibt Goethe: „Die Löwen sind so groß, daß sie alles umher klein machen.“ — ³ Kybele, die Mutter der Götter, wird in der Kunst dargestellt sitzend auf einem von Löwen umgebenen Thron oder auf einem von Löwen gezogenen Wagen. — ⁴ Der geflügelte Löwe des Markus, des Schutzpatrons von Venedig. — ⁵ Die Reliquien des heiligen Markus wurden von Alexandrien nach Aquileja und dann nach Venedig gebracht; am Gründonnerstag wurden die „heiligen Reste“ gezeigt.

23.

Gieße nur, tränke nur fort die rotbemäntelten Frösche,¹ 115
 Wäkre das durstende Land, daß es uns Broccoli² schickt.
 Nur durchwäkre mir nicht dies Büchlein; es sei mir ein
 Gläsichen
 Keinen Araks, und Punsch mache sich jeder nach Lust.

24.

Sankt Johannes im Kot³ heißt jene Kirche; Venedig
 Nenn' ich mit doppeltem Recht heute Sankt Markus im Kot.⁴ 120

25.

Hast du Bajä gesehn, so kennst du das Meer und die Fische.
 Hier ist Venedig; du kennst nun auch den Pfuhl und den
 Frosch.

26.

⁵ Schläfst du noch immer? Nur still und laß mich ruhen!
 Erwach' ich,
 Nun, was soll ich denn hier? Breit ist das Bette, doch leer.
 Ist überall ja doch Sardinien, wo man allein schläft; 125
 Tibur, Freund, überall, wo dich die Liebliche weckt.⁶

27.

Alle Neun, sie winkten mir oft, ich meine die Musen;
 Doch ich achte' es nicht, hatte das Mädchen⁷ im Schoß.
 Nun verließ ich mein Liebchen; mich haben die Musen ver-
 lassen,
 Und ich schielte verwirrt, suchte nach Messer und Strick. 130
 Doch von Göttern ist voll der Olymp; du kannst mich zu retten,
 Langeweile! du bist, Mutter der Musen, begrüßt.

¹ Frösche für die Bewohner Venedigs; rotbemäntelt: sie trugen den langen roten Tabarro (Mantel). — ² Rosenkohl. — ³ San Giovanni in Bragora (brago = Kot, Schlamm). — ⁴ Vgl. „Italienische Reise“: 9. Okt. 1786 (Bd. 14 dieser Ausgabe). — ⁵ Erinnerung an Christiane. — ⁶ Anlehnung an Martial (Buch 4, V. 60): „Cum mors . . . venerit in medio Tibure Sardinia est“ („Wenn der Tod kommt, ist mitten in Tibur Sardinien“); Tibur als wohliger, Sardinien als abscheulichster Ort gedacht. — ⁷ Christiane.

28.

Welch ein Mädchen ich wünsche zu haben? Ihr fragt mich.

Ich hab' sie,

Wie ich sie wünsche, das heißt, dünkt mich, mit wenigem viel.

135 An dem Meere ging ich und suchte mir Muscheln. In einer
Fand ich ein Perlchen; es bleibt nun mir am Herzen ver-
wahrt.

29.

Vieles hab' ich versucht, gezeichnet, in Kupfer gestochen,

Öl gemalt, in Thon hab' ich auch manches gedruckt,

Unbeständig jedoch, und nichts gelernt noch geleistet;

140 Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meisterchaft nah:
Deutsch zu schreiben. Und so verderb' ich unglücklicher
Dichter

In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kunst.

30.

Schöne Kinder tragt ihr und steht mit verdeckten Gesichtern,

Bettelt: das heißt, mit Macht reden ans männliche Herz.

145 Jeder wünscht sich ein Knäbchen, wie ihr das dürstige zeigt,
Und ein Liebchen, wie man's unter dem Schleier sich denkt.

31.

Das ist dein eigenes Kind nicht, worauf du bettelst, und rührst
mich;

O, wie rührt mich erst die, die mir mein eigenes bringt!

32.

Warum leckst du dein Mäulchen, indem du mir eilig begegneest?

150 Wohl, dein Züngelchen sagt mir, wie gesprächig es sei.

33.

Sämtliche Künste lernt und treibet der Deutsche; zu jeder

Zeigt er ein schönes Talent, wenn er sie ernstlich ergreift.

Eine Kunst nur treibt er und will sie nicht lernen, die Dicht-
kunst.

Darum pfuscht er auch so; Freunde, wir haben's erlebt.

34a.

Oft erklärtet ihr euch als Freunde des Dichters, ihr Götter! 155
 Gebt ihm auch, was er bedarf! Mäßiges braucht er, doch
 viel:

Erstlich freundliche Wohnung, dann leidlich zu essen, zu trinken
 Gut; der Deutsche versteht sich auf den Nektar wie ihr.
 Dann geziemende Kleidung und Freunde, vertraulich zu
 schwätzen;

Dann ein Liebchen des Nachts, das ihn von Herzen begehrt. 160
 Diese fünf natürlichen Dinge verlang' ich vor allem.

Gebet mir ferner dazu Sprachen, die alten und neu'n,
 Daß ich der Völker Gewerb' und ihre Geschichten vernehme;

Gebt mir ein reines Gefühl, was sie in Künsten gethan.
 Ansehn gebt mir im Volke, verschafft bei Mächtigen Einfluß, 165

Oder was sonst noch bequem unter den Menschen erscheint;
 Gut — schon dank' ich euch, Götter; ihr habt den glücklichsten
 Menschen

Ch'stens fertig: denn ihr gönntet das meiste mir schon.

34b.

Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine;

Kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag. 170

Aber so wende nach innen, so wende nach außen die Kräfte

Jeder; da wär's ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein.

Doch was priesest du ihn, den Thaten und Werke verkünden?

Und bestochen erschien deine Verehrung vielleicht;

Denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren, 175

Neigung, Muße, Vertrauen, Felder und Garten und Haus.

Niemand braucht' ich zu danken als ihm, und manches be-
 darfst' ich,

Der ich mich auf den Erwerb schlecht, als ein Dichter, ver-
 stand.

Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?

Nichts! Ich habe, wie schwer! meine Gedichte bezahlt. 180

Deutschland ahnte mich nach, und Frankreich mochte mich lesen.

England! freundlich empfangst du den zerrütteten Gast.¹

¹ Werther.

Doch was fördert es mich, daß auch sogar der Chineser
 Malet mit ängstlicher Hand Werthern und Votten auf Glas?¹
 185 Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König
 Um mich bekümmert, und er war mir August und Mäcen.

35.

Eines Menschen Leben, was ist's? Doch Tausende können
 Reden über den Mann, was er und wie er's gethan.
 Weniger ist ein Gedicht; doch können es tausend genießen,
 190 Tausende tadeln. Mein Freund, lebe nur, dichte nur fort!

36.

²Müde war ich geworden, nur immer Gemälde zu sehen,
 Herrliche Schätze der Kunst, wie sie Venedig bewahrt.
 Denn auch dieser Genuß verlangt Erholung und Muße;
 Nach lebendigem Reiz suchte mein schmachtender Blick.
 195 Gauflerin! da ersah ich in dir zu den Bübchen das Urbild,
 Wie sie Johannes Bellin³ reizend mit Flügeln gemalt,
 Wie sie Paul Veronese mit Bechern dem Bräutigam sendet,⁴
 Dessen Gäste, getäuscht, Wasser genießen für Wein.

37.

Wie, von der künstlichsten Hand geschnitten, das liebe Figürchen,
 200 Weich und ohne Gebein, wie die Molluska nur schwimmt!
 Alles ist Glied und alles Gelenk und alles gefällig,
 Alles nach Maßen gebaut, alles nach Willkür bewegt.
 Menschen hab' ich gekannt und Tiere, so Vögel als Fische,
 Manches besondre Gewürm, Wunder der großen Natur;
 205 Und doch staun' ich dich an, Bettine, liebliches Wunder,
 Die du alles zugleich bist, und ein Engel dazu.

38.

Rehre nicht, liebliches Kind, die Beinchen hinauf zu dem Himmel;
 Juppiter sieht dich, der Schalk, und Ganymed ist besorgt.

¹ An Bord eines Ostindien-Fahrers waren solche chinesische Glasbilder nach Deutschland gekommen. — ² Die Epigramme Nr. 36—47 beziehen sich auf die Vorstellungen eines Gauflers mit vier Kindern, unter denen Bettine den Dichter besonders anzog. — ³ Giovanni Bellini (1428—1516), Haupt der älteren Venezianischen Schule und Lehrer Tizians. — ⁴ Gemeint ist die Hochzeit zu Rana von Paolo Veronese, jetzt im Louvre zu Paris, damals im Refektorium des Klosters von S. Giorgio Maggiore in Venedig.

39.

Wende die Füßchen zum Himmel nur ohne Sorge! Wir strecken
Arme betend empor; aber nicht schuldlos wie du. 210

40.

Seitwärts neigt sich dein Hälschen. Ist das ein Wunder?
Es trägt
Oft dich Ganze; du bist leicht, nur dem Hälschen zu schwer.
Mir ist sie gar nicht zuwider, die schiefe Stellung des Köpf-
chens;
Unter schönerer Last beugte kein Nacken sich je.

41.

So verwirret mit dumpf willkürlich verwebten Gestalten, 215
Höflich und trübe gefinnt, Breughel¹ den schwankenden
Blick;
So zerrüttet auch Dürer mit apokalyptischen Bildern,
Menschen und Grillen zugleich, unser gesundes Gehirn;
So erregt ein Dichter, von Sphinxen, Sirenen, Centauren
Singend, mit Macht Neugier in dem verwunderten Ohr; 220
So betoet ein Traum den Sorglichen, wenn er zu greifen,
Vorwärts glaubet zu gehn, alles veränderlich schwebt:
So verwirrt uns Bettine, die holden Glieder verwechselnd;
Doch erfreut sie uns gleich, wenn sie die Sohlen betritt.

42.

Gern überschreit' ich die Grenze, mit breiter Kreide gezogen. 225
Macht sie Bottega,² das Kind, drängt sie mich artig zurück.

43.

„Ach! mit diesen Seelen,³ was macht er? Jesus Maria!
Bündelchen Wäsche find das, wie man zum Brunnen sie
trägt.

¹ Pieter Brueghel, der jüngere (1564—1637), mit dem Beinamen Höllebrueghel wegen seiner Vorliebe für Darstellungen von Hexen und Teufeln. —

² Fare bottega heißt bei Gauklern: Die eindringenden Zuschauer vor Beginn des Spiels entfernen. — ³ „Animo“ hat bei katholischen Christen den Nebenbegriff, erlöste, zur Seligkeit bestimmte Seelen, mit denen man also solch frevelhafte Pöffen nicht treiben sollte“ (Goethe an Knebel, 23. April 1790).

Wahrlich, sie fällt! Ich halt' es nicht aus! Komm, gehn wir!
Wie zierlich,

230 Sieh nur, wie steht sie, wie leicht! Alles mit Lächeln und
Luft!"

Altes Weib, du bewunderst mit Recht Bettinen! du scheinst mir
Jünger zu werden und schön, da dich mein Liebling erfreut.

44.

Alles seh' ich so gerne von dir; doch seh' ich am liebsten,
Wenn der Vater behend über dich selber dich wirft,

235 Du dich im Schwung überschlägst und nach dem tödlichen
Sprunge

Wieder stehst und läufst, eben ob nichts wär' geschehn.

45.

Schon entrunzelt sich jedes Gesicht; die Furchen der Mühe,
Sorgen und Armut fliehn, Glückliche glaubt man zu sehn.
Dir erweicht sich der Schiffer und klopft dir die Wange; der
Säckel

240 Thut sich dir karglich zwar, aber er thut sich doch auf,
Und der Bewohner Venedigs entfaltet den Mantel und reicht
dir,

Eben als flehdest du laut bei den Mirakeln Antonz,
Bei des Herrn fünf Wunden, dem Herzen der seligsten Jung-
frau,

245 Bei der feurigen Qual, welche die Seelen durchsegt.
Jeder kleine Knabe, der Schiffer, der Hölle, der Bettler
Drängt sich und freut sich bei dir, daß er ein Kind ist
wie du.

46.

Dichten ist ein lustig Metier; nur find' ich es teuer:

Wie dies Büchlein mir wächst, gehn die Zechinen mir fort.

47.

„Welch ein Wahnsinn ergriff dich Müßigen? Hältst du
nicht inne?

250 Wird dies Mädchen ein Buch? Stimme was Klügeres
an!"

Wartet, ich finge die Könige bald, die Großen der Erde,
 Wenn ich ihr Handwerk einst besser begreife wie jetzt.
 Doch Bettinen sing' ich indes; denn Gaukler und Dichter
 Sind gar nahe verwandt, suchen und finden sich gern.

48.

Böcke, zur Linken mit euch! so ordnet künftig der Richter:¹ 255
 Und ihr Schäfchen, ihr sollt ruhig zur Rechten mir stehn!
 Wohl! Doch eines ist noch von ihm zu hoffen; dann sagt er:
 „Seid, Vernünftige, mir grad' gegenübergestellt!“

49.

Wißt ihr, wie ich gewiß zu Hunderten euch Epigramme
 Fertige? Führet mich nur weit von der Liebsten hinweg! 260

50.

Alle Freiheitsapostel, sie waren mir immer zuwider;
 Willfür suchte doch nur jeder am Ende für sich.
 Willst du viele befreien, so wag' es, vielen zu dienen.
 Wie gefährlich das sei, willst du es wissen? Versuch's!

51.

Könige wollen das Gute, die Demagogen dergleichen, 265
 Sagt man; doch irren sie sich: Menschen, ach, sind sie
 wie wir.
 Nie gelingt es der Menge, für sich zu wollen; wir wissen's;
 Doch wer verstehet, für uns alle zu wollen; er zeig's.

52.

Jeglichen Schwärmer schlägt mir ans Kreuz im dreißigsten
 Jahre!
 Kennt er nur einmal die Welt, wird der Betrogne der
 Schelm. 270

53.

Frankreichs traurig Geschick, die Großen mögen's bedenken;
 Aber bedenken fürwahr sollen es Kleine noch mehr.

¹ Der Heiland (nach Matthäus 25, 32 ff.).

Große gingen zu Grunde; doch wer beschützte die Menge
Gegen die Menge? Da war Menge der Menge Tyrann.

54.

275 Tolle Zeiten hab' ich erlebt, und hab' nicht ermangelt,
Selbst auch thöricht zu sein, wie es die Zeit mir gebot.

55.

Sage, thun wir nicht recht? Wir müssen den Pöbel betriegen.
Sieh nur, wie ungeschickt, sieh nur, wie wild er sich zeigt!
Ungeschickt und wild sind alle rohe Betrognen;
280 Seid nur redlich, und so führt ihn zum Menschlichen an.

56.

Fürsten prägen so oft auf kaum versilbertes Kupfer
Ihr bedeutendes Bild; lange betriegt sich das Volk.
Schwärmer prägen den Stempel des Geists auf Lügen und
Unsinn;¹
Wem der Probierstein fehlt, hält sie für redliches Gold.

57.

285 Jene Menschen sind toll, so sagt ihr von heftigen Sprechern,
Die wir in Frankreich laut hören auf Straßen und Markt.
Mir auch scheinen sie toll; doch redet ein Toller in Freiheit
Weise Sprüche, wenn, ach! Weisheit im Sklaven verstummt.

58.

290 Lange haben die Großen der Franzen Sprache gesprochen,
Halb nur geachtet den Mann, dem sie vom Munde nicht floß.
Nun laßt alles Volk entzückt die Sprache der Franken.²
Zürnet, Mächtige, nicht! Was ihr verlangtet, geschieht.

59.

„Seid doch nicht so frech, Epigramme!“ Warum nicht! Wir
sind nur
Überschriften;³ die Welt hat die Kapitel des Buchs.

¹ Mit Beziehung auf Lavater. — ² Die Phrasen von Freiheit und Gleichheit. — ³ „Epigramm“, früher meist durch „Aufschrift“ oder „Überschrift“ ver-
beutscht (so Christian Bernices „Überschriften“, Amsterd. 1697).

60.

Wie dem hohen Apostel ein Tuch voll Tiere gezeigt ward,¹ 295
Rein und unrein, zeigt, Lieber, das Büchlein sich dir.

61.

Ein Epigramm, ob wohl es gut sei? Kannst du's entscheiden?
Weiß man doch eben nicht stets, was er sich dachte, der
Schalk.

62.

Um so gemeiner es ist und näher dem Reide, der Mißgunst;
Um so eher begreifst du das Gedichtchen gewiß. 300

63.

Chloe schwöret, sie liebt mich; ich glaub's nicht. „Aber sie
liebt dich!“
Sagt mir ein Kenner. Schon gut! glaubt' ich's, da wär'
es vorbei.

64.

Niemand liebst du, und mich, Philarchos, liebst du so heftig.
Ist denn kein anderer Weg, mich zu bezwingen, als der?

65.

Ist denn so groß das Geheimnis, was Gott und der Mensch
und die Welt sei? 305
Nein! Doch niemand hört's gerne; da bleibt es geheim.

66.

Vieles kann ich ertragen. Die meisten beschwerlichen Dinge
Duld' ich mit ruhigem Mut, wie es ein Gott mir gebeut.
Wenige sind mir jedoch wie Gift und Schlange zuwider;
Biere: Rauch des Tabaks, Wanzen und Knoblauch und †.² 310

67.

Längst schon hätt' ich euch gern von jenen Tierchen gesprochen,
Die so zierlich und schnell fahren dahin und daher.

¹ Apostelgeschichte 10, 11—12. — ² Goethe soll seinem Sohn gegenüber das ausgelassene Wort durch strepitus ventris erklärt haben; in der Handschrift steht dagegen: Christ.

Schlängelchen scheinen sie gleich, doch viergefüßet; sie laufen,
Kriechen und schleichen und leicht schleppen die Schwänzchen
sie nach.

315 Seht, hier sind sie! und hier! Nun sind sie verschwunden!
Wo sind sie?

Welche Rixe, welch Kraut nahm die Entfliehenden auf?
Wollt ihr mir's künftig erlauben, so nenn' ich die Tierchen
Lacerten;¹

Denn ich brauche sie noch oft als gefälliges Bild.²

68.

320 Wer Lacerten gesehn, der kann sich die zierlichen Mädchen
Denken, die über den Platz fahren dahin und daher.
Schnell und beweglich sind sie und gleiten, stehen und schwagen,
Und es rauscht das Gewand hinter den Eilenden drein.
Sieh, hier ist sie! und hier! Verlierst du sie einmal, so suchst du
Sie vergebens; so bald kommt sie nicht wieder hervor.
325 Wenn du aber die Winkel nicht scheust, nicht Gäßchen und
Treppchen,
Folg' ihr, wie sie dich lockt, in die Spelunke hinein!

69.

Was Spelunke nun sei, verlangt ihr zu wissen? Da wird ja
Fast zum Lexikon dies epigrammatische Buch.
Dunkle Häuser find's in engen Gäßchen; zum Kaffee
330 Führt dich die Schöne, und sie zeigt sich geschäftig, nicht du.

70.

Zwei der feinsten Lacerten, sie hielten sich immer zusammen;
Eine beinahe zu groß, eine beinahe zu klein.
Siehst du beide zusammen, so wird die Wahl dir unmöglich;
Jede besonders, sie schien einzig die schönste zu sein.

71.

335 Heilige Leute, sagt man, sie wollten besonders dem Sünder
Und der Sünderin wohl. Geh't's mir doch eben auch so!

¹ Eidechsen. — ² Für Freudenmädchen (in Nr. 68 ff.).

72.

„Wär' ich ein häusliches Weib und hätte, was ich bedürfte,
 Treu sein wollt' ich und froh, Herzen und küssen den Mann.“
 So sang unter andern gemeinen Liedern ein Dirnchen
 Mir in Venedig, und nie hört' ich ein frommer Gebet. 340

73.

Wundern kann es mich nicht, daß Menschen die Hunde so lieben;
 Denn ein erbärmlicher Schuft ist, wie der Mensch, so der
 Hund.

74.

Treu wohl bin ich geworden; es ist kein Wunder. Ihr Götter
 Wißt und wißt nicht allein, daß ich auch fromm bin und
 treu.

75.

„Hast du nicht gute Gesellschaft gesehn? Es zeigt uns dein
 Büchlein 345
 Fast nur Gaukler und Volk, ja, was noch niedriger ist.“
 Gute Gesellschaft hab' ich gesehn, man nennt sie die gute,
 Wenn sie zum kleinsten Gedicht keine Gelegenheit gibt.

76.

Was mit mir das Schicksal gewollt? Es wäre verwegen,
 Das zu fragen; denn meist will es mit vielen nicht viel. 350
 Einen Dichter zu bilden, die Absicht wär' ihm gelungen,
 Hätte die Sprache sich nicht unüberwindlich gezeigt.

77.

„Mit Botanik giebst du dich ab? mit Optik? Was thust du?
 Ist es nicht schöner Gewinn, rühren ein zärtliches Herz?“
 Ach, die zärtlichen Herzen! Ein Pfluscher vermag sie zu rühren; 355
 Sei es mein einziges Glück, dich zu berühren, Natur!¹

¹ Goethe trug sich damals ernsthaft mit der Absicht, die dichterische Thätigkeit zurücktreten zu lassen und als Naturforscher eine neue Laufbahn einzuschlagen. Seiner Freunde Spott über seine naturwissenschaftlichen Liebhabereien erwähnt er öfter.

78.

Weiß hat Newton gemacht aus allen Farben. Gar manches
Hat er euch weiß gemacht, das ihr ein Sæculum glaubt.¹

79.

„Alles erklärt sich wohl“, so sagt mir ein Schüler, „aus jenen
360 Theorien, die uns weißlich der Meister gelehrt.“
Habt ihr einmal das Kreuz von Holze tüchtig gezimmert,
Paßt ein lebendiger Leib freilich zur Strafe daran.

80.

Wenn auf beschwerlichen Reisen ein Jüngling zur Liebsten sich
windet,
Hab' er dies Büchlein; es ist reizend und tröstlich zugleich.
365 Und erwartet dereinst ein Mädchen den Liebsten, sie halte
Dieses Büchlein, und nur, kommt er, so werfe sie's weg.

81.

Gleich den Winken des Mädchens, des eilenden, welche ver-
stohlen
Im Vorbeigehn nur freundlich mir streifet den Arm,
So vergönnt, ihr Musen, dem Reisenden kleine Gedichte:
370 O, behaltet dem Freund größere Gunst noch bevor!

82.

Wenn, in Wolken und Dünste verhüllt, die Sonne nur
trübe
Stunden sendet, wie still wandeln die Pfade wir fort!
Dränget Regen den Wandrer, wie ist uns des ländlichen
Daches
Schirm willkommen! Wie sanft ruht sich's in stürmischer
Nacht!
375 Aber die Göttin lehret zurück! Schnell jehene die Nebel
Von der Stirne hinweg! Gleiche der Mutter Natur!

¹ Nach Newton ist das weiße Licht aus drei oder aus sieben Farben zusammengesetzt; dem gegenüber behauptet Goethe, daß das Licht das einfachste, unzerlegbare, homogenste Wesen sei, das wir kennen. Damals schrieb er seine Beiträge zur Optik.

83.

Willst du mit reinem Gefühl der Liebe Freuden genießen,
 O, laß Frechheit und Ernst ferne vom Herzen dir sein!
 Die will Amorn verjagen, und der gedenkt ihn zu fesseln;
 Beiden das Gegenteil lächelt der schelmische Gott. 380

84.

¹Göttlicher Morpheus, umsonst betwegst du die lieblichen Mohne;
 Bleibt das Auge doch wach, wenn mir es Amor nicht schließt.

85.

Liebe flößest du ein und Begier; ich fühl' es und brenne.
 Liebenswürdige, nun flöße Vertrauen mir ein!

86.

Ha! ich kenne dich, Amor, so gut als einer! Da bringst du 385
 Deine Fackel, und sie leuchtet im Dunkel uns vor.
 Aber du führest uns bald verworrene Pfade; wir brauchen
 Deine Fackel erst recht, ach! und die falsche erlischt.

87.

Eine einzige Nacht an deinem Herzen! — Das andre
 Giebt sich. Es trennet uns noch Amor in Nebel und Nacht. 390
 Ja, ich erlebe den Morgen, an dem Aurora die Freunde
 Busen an Busen belauscht, Phöbus, der Frühe, sie weckt.

88.

Ist es dir Ernst, so zaudre nun länger nicht! mache mich
 glücklich!
 Wolltest du scherzen? Es sei, Liebchen, des Scherzes genug!

89.

Daß ich schweige, verdrießt dich? Was soll ich reden? Du merkst 395
 Auf der Seufzer, des Blicks leise Beredsamkeit nicht.
 Eine Göttin vermag der Lippe Siegel zu lösen;
 Nur Aurora, sie weckt einst dir am Busen mich auf.

¹ Nr. 84—102 auf Christiane gedichtet; zum Teil bereits 1788 und 1789 in Weimar geschrieben und ursprünglich für die „Elegien“ bestimmt.

Ja, dann töne mein Hymnus den frühen Göttern¹ entgegen,
 400 Wie das Memnonische Bild lieblich Geheimnisse sang.²

90.

Welch ein lustiges Spiel! Es windet am Faden die Scheibe,
 Die von der Hand entfloß, eilig sich wieder herauf!
 Seht, so schein' ich mein Herz bald dieser Schönen, bald jener
 Zuzuwerten; doch gleich kehrt es im Fluge zurück.

91.

405 O, wie achtet' ich sonst auf alle Zeiten des Jahres;
 Grüßte den kommenden Lenz, sehnte dem Herbst mich nach!
 Aber nun ist nicht Sommer noch Winter, seit mich Beglückten
 Amors Fittich bedeckt, ewiger Frühling umschwebt.

92.

Sage, wie lebst du? Ich lebe! und wären hundert und hundert
 410 Jahre dem Menschen gegönnt, wünscht' ich mir morgen wie
 heut.

93.

Götter, wie soll ich euch danken! Ihr habt mir alles gegeben,
 Was der Mensch sich ersehnt; nur in der Regel fast nichts.³

94.

In der Dämmerung des Morgens den höchsten Gipfel er-
 klimmen,⁴
 Frühe den Boten des Tags grüßen, dich, freundlichen Stern!
 415 Ungeduldig die Blicke der Himmelsfürstin erwarten,
 Wonne des Jünglings, wie oft locktest du nachts mich
 heraus!
 Nun erscheint ihr mir, Boten des Tags, ihr himmlischen
 Augen
 Meiner Geliebten, und stets kommt mir die Sonne zu früh.

¹ Aurora und Phöbus. — ² Aus den Memnonssäulen bei Theben sollen zur Zeit des Sonnenaufgangs zitternde Töne erklingen sein. — ³ Was die Menschen ersehen, ist in der Regel fast nichts wert. — ⁴ Wie das vorige Epigramm in Schlesien gebichtet.

95.

Du erstauwest und zeigst mir das Meer; es scheint zu brennen.

Wie bewegt sich die Flut flammend um's nächtliche Schiff! 420

Mich verwundert es nicht, das Meer gebar Aphroditen,

Und entsprang nicht aus ihr uns eine Flamme, der Sohn?

96.

Glänzen sah ich das Meer und blinken die liebliche Welle;

Frisch mit günstigem Wind zogen die Segel dahin.

Keine Sehnsucht fühlte mein Herz; es wendete rückwärts 425

Nach dem Schnee des Gebirgs bald sich der schwachtende Blick.

Südwärts liegen der Schätze wie viel! Doch einer im Norden

Zieht, ein großer Magnet, unwiderstehlich zurück.

97.

Ach! mein Mädchen verreist! Sie steigt zu Schiffe! — Mein

König,

Molos, mächtiger Fürst! halte die Stürme zurück! 430

„Thörichter!“ ruft mir der Gott, „befürchte nicht wütende

Stürme:

Fürchte den Hauch, wenn sanft Amor die Flügel bewegt!“

98.

Arm und kleiderlos war, als ich sie geworben, das Mädchen;

Damals gefiel sie mir nackt, wie sie mir jetzt noch gefällt.

99.

Oftmals hab' ich geirrt und habe mich wieder gefunden, 435

Aber glücklicher nie; nun ist dies Mädchen mein Glück!

Ist auch dieses ein Irrtum, so schonst mich, ihr klügeren

Götter,

Und benehmt mir ihn erst drüben am kalten Gestad'!

100.

Traurig, Midas, war dein Geschick: in bebenden Händen

Fühltest du, hungriger Greis, schwere verwandelte Kost. 440

Mir, im ähnlichen Fall, geht's lust'ger; denn, was ich berühre,

Wird mir unter der Hand gleich ein behendes Gedicht.

Holde Mäusen, ich sträube mich nicht; nur daß ihr mein Liebchen,
Drück' ich es fest an die Brust, nicht mir zum Märchen
verkehrt!

101.

445 „Ach, mein Hals ist ein wenig geschwollen!“ so sagte die Beste
Ängstlich. — „Stille, mein Kind! still! und vernehme das
Wort:

Dich hat die Hand der Venus berührt; sie deutet dir leise,
Daß sie das Körperchen bald, ach! unaufhaltsam verstellt.
Bald verdirbt sie die schlanke Gestalt, die zierlichen Brüstchen.
450 Alles schwillt nun; es paßt nirgends das neueste Gewand.
Sei nur ruhig! es deutet die fallende Blüte dem Gärtner,
Daß die liebliche Frucht schwellend im Herbst gedeiht.“¹

102.

Woniglich ist's, die Geliebte verlangend im Arme zu halten,
Wenn ihr klopfendes Herz Liebe zuerst dir gesteht.
455 Wonniglicher, das Pochen des Neulebendigen fühlen,
Daß in dem lieblichen Schoß immer sich nährend bewegt.
Schon versucht es die Sprünge der raschen Jugend; es
klopft

Ungeduldig schon an, sehnt sich nach himmlischem Licht.
Harre noch wenige Tage! Auf allen Pfaden des Lebens
460 Führen die Horen dich streng, wie es das Schicksal gebeut.
Widerfahre dir, was dir auch will, du wachsender Liebling —
Liebe bildete dich; werde dir Liebe zu teil!

103.

Und so tändelt' ich mir, von allen Freunden geschieden,
In der neptunischen Stadt Tage wie Stunden hinweg.
465 Alles, was ich erfuhr, ich würzt' es mit süßer Erinnerung,
Würzt' es mit Hoffnung; sie sind lieblichste Würzen der
Welt.

¹ Fällt in das Jahr 1789; Goethes Sohn August wurde am 25. Dez. 1789 geboren.



Weissagungen des Bakis.¹

Seltsam ist Propheten Lied;
Doppelt seltsam, was geschieht.

¹ Bakis, böotischer Seher, der von Herobot und Aristophanes erwähnt wird.
Ursprünglich Gattungsname für Seher.

1.

Wahnsinn rußt man dem Kalchas,¹ und Wahnsinn rußt
man Kassandren,²

Oh' man nach Ilion zog, wenn man von Ilion kommt.
Wer kann hören das Morgen und Übermorgen? Nicht einer!
Denn was gestern und eh'gestern gesprochen — wer hört's?

2.

5 Lang und schmal ist ein Weg. Sobald du ihn gehest, so
wird er

Breiter; aber du ziehst Schlangengewinde dir nach.
Bist du ans Ende gekommen, so werde der schreckliche Knoten
Dir zur Blume, und du gib sie dem Ganzen dahin.

3.

Nicht Zukünftiges nur verkündet Batis; auch jetzt noch
10 Still Verborgenes zeigt er als ein Kundiger an.
Wünschelruten sind hier, sie zeigen am Stamm nicht die Schätze;
Nur in der fühlenden Hand regt sich das magische Reiz.

4.

Wenn sich der Hals des Schwanes verkürzt und mit
Menschengesichte
Sich der prophetische Gast über den Spiegel bestrebt;
15 Läßt den silbernen Schleier die Schöne dem Nachen entfallen,
Ziehen dem Schwimmenden gleich goldene Ströme sich nach.

5.

Zweie seh' ich! den Großen! ich seh' den Größern! Die beiden
Reiben mit feindlicher Kraft einer den andern sich auf.

¹ Kalchas deutete vor der Abfahrt von Aulis an einer wunderbaren Erscheinung die Dauer des Trojanischen Krieges. — ² Kassandra sagte dem Agamemnon seinen nahen Tod voraus.

Hier ist Felsen und Land, und dort sind Felsen und Wellen!
Welcher der Größere sei, redet die Parze nur aus. 20

6.

Kommt ein wandernder Fürst, auf kalter Schwelle zu schlafen,
Schlinge Ceres den Kranz, stille verflechtend, um ihn;
Dann verstummen die Hunde; es wird ein Geier ihn wecken,
Und ein thätiges Volk freut sich des neuen Geschicks.

7.

Sieben gehn verhüllt und sieben mit offnem Gesichte. 25
Jene fürchtet das Volk, fürchten die Großen der Welt.
Aber die andern sind's, die Verräter! von keinem erforschet;
Denn ihr eigen Gesicht birget als Maske den Schalk.

8.

Gestern war es noch nicht, und weder heute noch morgen
Wird es, und jeder verspricht Nachbarn und Freunden es schon;¹ 30
Ja, er verspricht es den Feinden. So edel gehn wir ins neue
Säkulum hinüber, und leer bleibet die Hand und der Mund.

9.

Mäuse laufen zusammen auf offnem Markte; der Wandrer
Kommt auf hölzernem Fuß vierfach und klappernd heran.
Fliegen die Tauben der Saat in gleichem Momente vorüber: 35
Dann ist, Tola, das Glück unter der Erde dir hold.

10.

Einsam schmückt sich zu Hause mit Gold und Seide die
Jungfrau;

Nicht vom Spiegel belehrt, fühlt sie das schicksliche Kleid.
Tritt sie hervor, so gleicht sie der Magd; nur einer von allen
Kennt sie; es zeigt sein Aug' ihr das vollendete Bild. 40

11.²

Ja, vom Juppiter rollt ihr, mächtig strömende Fluten,
Über Afer und Damm Felder und Gärten mit fort.

¹ Die Freiheit und Gleichheit, die die Franzosen der ganzen Welt versprochen.
— ² Die Verse 41—52 beziehen sich auf die französische Revolution und die republikanische Staatsform.

Einen seh' ich! Er sitzt und harfeniert der Verwüstung;
 Aber der reißende Strom nimmt auch die Nieder hinweg.

12.

45 Mächtig bist du! gebildet zugleich, und alles verneigt sich,
 Wenn du mit herrlichem Zug über den Markt dich bewegst.
 Endlich ist er vorüber. Da lispelt fragend ein jeder:
 „War denn Gerechtigkeit auch in der Tugenden Zug?“

13.

50 Mauern seh' ich gestürzt, und Mauern seh' ich errichtet,
 Hier Gefangene, dort auch der Gefangenen viel.
 Ist vielleicht nur die Welt ein großer Kerker? und frei ist
 Wohl der Tolle, der sich Ketten zu Kränzen erkauft.

14.¹

„Laß mich ruhen, ich schlafe.“ — „Ich aber wache.“ — „Mit
 nichten!“ —
 „Träumst du?“ — „Ich werde geliebt!“ — „Freilich, du
 redest im Traum.“ —
 55 „Wachender, sage, was hast du?“ — „Da sieh nur alle die
 Schätze!“ —
 „Sehen soll ich? Ein Schatz, wird er mit Augen gesehen?“

15.

Schlüssel liegen im Buche zerstreut, das Rätsel zu lösen;
 Denn der prophetische Geist ruft den Verständigen an.
 Jene nenn' ich die klügsten, die leicht sich vom Tage belehren
 60 Lassen; es bringt wohl der Tag Rätsel und Lösung zugleich.

16.

Auch Vergangenes zeigt euch Bafis; denn selbst das Vergangne
 Ruht, verblendete Welt, oft als ein Rätsel vor dir.
 Wer das Vergangene kannte, der wußte das Künftige; beides
 Schließt an heute sich rein als ein Vollendetes an.

¹ Zwiegespräch zwischen dem idealen Menschen, dem träumenden Dichter und dem Materialisten, der Schätze und Geld zu gewinnen weiß. Der wahre Schatz liegt im Innern des Menschen. Durch ihn erwirbt er sich die Liebe der Mitmenschen.

17.

Thun die Himmel sich auf und regnen, so träufelt das Wasser 65
Über Felsen und Gras, Mauern und Bäume zugleich.

Rehret die Sonne zurück, so verdampfet vom Steine die
Wohlthat;

Nur das Lebendige hält Gabe der Göttlichen fest.

18.

„Sag', was zählst du?“ — „Ich zähle, damit ich die Zehne
begreife,

Dann ein andres Zehn, Hundert und Tausend hernach.“ — 70
„Näher kommst du dazu, sobald du mir folgest.“ — „Und wie
denn?“ —

„Sage zur Zehne: ‚Sei zehn!‘ Dann sind die Tausende dein.“

19.

Haft du die Welle gesehen, die über das Ufer einherischlug?

Siehe die zweite, sie kommt! rollet sich sprühend schon aus!
Gleich erhebt sich die dritte! Fürwahr, du erwartest vergebens, 75
Daß die letzte sich heut ruhig zu Füßen dir legt.

20.

Einem möcht' ich gefallen! so denkt das Mädchen; den Zweiten
Find' ich edel und gut, aber er reizet mich nicht.

Wäre der Dritte gewiß, so wäre mir dieser der Liebste.

Ach, daß der Unbestand immer das Lieblichste bleibt. 80

21.

Blaß erscheinst du mir und tot dem Auge. Wie ruffst du
Aus der innern Kraft heiliges Leben empor?

„Wär' ich dem Auge vollendet, so könntest du ruhig genießen;
Nur der Mangel erhebt über dich selbst dich hinweg.“

22.

Zweimal färbt sich das Haar; zuerst aus dem Blonden ins
Braune, 85

Bis das Braune sodann silbergediegen sich zeigt.

Halb errate das Rätsel! so ist die andere Hälfte
Völlig dir zu Gebot, daß du die erste bezwingst.

23.

Was erschrickst du? — „Hinweg, hinweg mit diesen Gespenstern!

- 90 Zeige die Blume mir doch, zeig' mir ein Menschengesicht!“ —
Ja, nun seh' ich die Blumen; ich sehe die Menschengesichter.
Aber ich sehe dich nun selbst als betrogenes Gespenst.

24.

Einer rollet daher; es stehen ruhig die Reune:

Nach vollendetem Lauf liegen die Biere gestreckt.

- 95 Helden finden es schön, gewaltiam treffend zu wirken;
Denn es vermag nur ein Gott, Kugel und Kugel zu sein.

25.

„Wie viel Äpfel verlangst du für diese Blüten?“ — „Ein
Tausend;

Denn der Blüten sind wohl zwanzig der Tausende hier.
Und von zwanzig nur einen, das find' ich billig.“ — „Du
bist schon

- 100 Glücklich, wenn du dereinst einen von tausend behältst.“

26.

„Sprich, wie werd' ich die Sperlinge los?“ so sagte der Gärtner,

„Und die Raupen dazu, ferner das Käfergeschlecht,
Maulwurf, Erdschloß, Wespe, die Würmer, das Teufels-
gezüchte?“ —

„Laß sie nur alle, so frißt einer den anderen auf.“

27.

- 105 Klingeln hör' ich: es sind die lustigen Schlittengeläute.

Wie sich die Thorheit doch selbst in der Kälte noch rührt! —

„Klingeln hörst du? Mich deucht, es ist die eigene Kappe,
Die sich am Ofen dir leiß um die Ohren bewegt.“

28.

Seht den Vogel! er fliegt von einem Baume zum andern,

- 110 Nascht mit geschäftigem Pick unter den Früchten umher.

Trag' ihn, er plappert auch wohl und wird dir offen ver-
sichern,
Daß er der hehren Natur herrliche Tiefen expickt.

29.

Eines kenn' ich verehrt, ja angebetet zu Fuße;
Auf die Scheitel gestellt, wird es von jedem verflucht.
Eines kenn' ich, und fest bedrückt es zufrieden die Lippe; 115
Doch in dem zweiten Moment ist es der Abscheu der Welt.

30.

Dieses ist es, das Höchste, zu gleicher Zeit das Gemeinste;
Nun das Schönste, sogleich auch das Abscheulichste nun.
Nur im Schürfen genieße du das und koste nicht tiefer:
Unter dem reizenden Schaum sinket die Reize zu Grund. 120

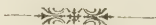
31.¹

Ein beweglicher Körper erfreut mich, ewig gewendet,
Erst nach Norden und dann ernst nach der Tiefe hinab.
Doch ein andrer gefällt mir nicht so; er gehorchet den Winden,
Und sein ganzes Talent löst sich in Bücklingen auf.

32.²

Ewig wird er euch sein der Eine, der sich in Viele 125
Teilt, und Einer jedoch, ewig der Einzige bleibt.
Findet in Einem die Vielen, empfindet die Viele wie Einen;
Und ihr habt den Beginn, habet das Ende der Kunst.

¹ Magnetnadel und Wetterfahne als Symbol des Charaktervollen und charakterlosen Menschen. — ² Des Dichters philosophisch-religiöse Anschauung auf die Kunst übertragen. Einheit in der Mannigfaltigkeit.



Vier Jahreszeiten.

Alle viere, mehr und minder,
Nesten wie die hübschen Kinder.

Frühling.

1.

Auf, ihr Distichen, frisch! Ihr muntern, lebendigen Knaben!
Reich ist Garten und Feld! Blumen zum Kranze herbei!

2.

Reich ist an Blumen die Flur; doch einige sind nur dem Auge,
Andre dem Herzen nur schön; wähle dir, Leser, nun selbst!

3.

5 Rosenknospe, du bist dem blühenden Mädchen gewidmet,
Die als die Herrlichste sich, als die Bescheidenste zeigt.

4.

Viele der Weilschen zusammengeknüpft, das Sträußchen erscheint
Erst als Blume; du bist, häusliches Mädchen¹, gemeint.

5.

10 Eine kannt' ich: sie war wie die Lilie schlank, und ihr Stolz war
Unschuld; herrlicher hat Salomo keine gesehen.²

6.

Schön erhebt sich der Aglei³ und senkt das Köpfchen herunter.
Ist es Gefühl? oder ist's Muthwill'? Ihr ratet es nicht.

7.

Viele duftende Glocken, o Hyazinthe, bewegst du;
Aber die Glocken ziehn wie die Gerüche nicht an.

¹ Christiane. — ² Herzogin Luise von Sachsen-Weimar. — ³ Unter der beliebten Blume ist die mit Goethe befreundete Hofdame Henriette von Wolkefel („Rehle“ oder „Rehlchen“ genannt) zu verstehen.

8.

Nachtviole, dich geht man am blendenden Tage vorüber; 15
 Doch bei der Nachtigall Schlag hauchest du köstlichen Geist.

9.

Tuberoſe, du rageſt hervor und ergöſcheſt im Freien;
 Aber bleibe vom Haupt, bleibe vom Herzen mir fern!

10.

Fern erblick' ich den Mohn; er glüht. Doch komm' ich dir
 näher,
 Ach! ſo ſeh' ich zu bald, daß du die Roſe nur lügſt. 20

11.

Tulpen, ihr werdet geſcholten von ſentimentaliſchen Kennern;
 Aber ein luſtiger Sinn wünſcht auch ein luſtiges Blatt.

12.

Nelken, wie find' ich euch ſchön! Doch alle gleicht ihr einander,
 Unterſcheidet euch kaum, und ich entſcheide mich nicht.

13.

Prangt mit den Farben Aurorens, Ranunkeln, Tulpen und
 Aſtern! 25
 Hier iſt ein dunkles Blatt, das euch an Dufte beſchämt.

14.

Keine lockt mich, Ranunkeln, von euch, und keine begehrt' ich;
 Aber im Beete vermiſcht ſieht euch das Auge mit Luſt.

15.

Sagt, was füllet das Zimmer mit Wohlgerüchen? Reſeda,
 Farblos, ohne Geſtalt, ſtilles, beſcheidenes Kraut. 30

16.

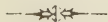
Hierde wär'ſt du der Gärten; doch wo du erſcheineſt, da
 ſagſt du:
 Ceres ſtreute mich ſelbſt aus mit der goldenen Saat.

17.

Deine liebliche Kleinheit, dein holdes Auge, sie sagen
 Immer: Vergiß mein nicht! immer: Vergiß nur nicht mein!

18.

35 Schwänden dem inneren Auge die Bilder sämtlicher Blumen,
 Eleonore, dein Bild brächte das Herz sich hervor.¹



Sommer.

19.

Erausam erweist sich Amor an mir! O, spielet, ihr Mäusen,
 Mit den Schmerzen, die er spielend im Busen erregt!

20.

Manuskripte besiz' ich wie kein Gelehrter noch König;
 40 Denn mein Liebchen, sie schreibt, was ich ihr dichtete, mir.²

21.

Wie im Winter die Saat nur langsam keimet, im Sommer
 Lebhaft treibet und reift, so war die Neigung zu dir.³

22.

Immer war mir das Feld und der Wald und der Fels
 und die Gärten
 Nur ein Raum, und du machst sie, Geliebte, zum Ort.

23.

45 Raum und Zeit, ich empfind' es, sind bloße Formen des
 Anschauungs,
 Da das Gächchen mit dir, Liebchen, unendlich mir scheint.

24.

Sorge, sie steigt mit dir zu Roß, sie steigt zu Schiffe;
 Viel zudringlicher noch packet sich Amor uns auf.

¹ Die Herzogin Luise; Eleonore genannt nach der Prinzessin im „Tasso“. —

² Wahrscheinlich ist Frau v. Stein gemeint. — ³ Christiane, wie in den folgenden Distichen.

25.

Neigung besiegen ist schwer; gesellet sich aber Gewohnheit,
Wurzelnd, allmählich zu ihr, unüberwindlich ist sie. 50

26.

Welche Schrift ich zwei-, ja dreimal hintereinander
lese? Das herzliche Blatt, das die Geliebte mir schreibt.

27.

Sie entzückt mich und täuscht vielleicht. O, Dichter und
Sänger,
Mimen! lerntet ihr doch meiner Geliebten was ab!

28.

Alle Freude des Dichters, ein gutes Gedicht zu erschaffen, 55
Fühle das liebliche Kind, das ihn begeisterte, mit.

29.

Ein Epigramm sei zu kurz, mir etwas Herzlichen zu sagen?
Wie, mein Geliebter, ist nicht kürzer der herzliche Kuß?

30.

Kennst du das herrliche Gift der unbefriedigten Liebe?
Es versengt und erquickt, zehret am Mark und erneut's. 60

31.

Kennst du die herrliche Wirkung der endlich befriedigten Liebe?
Körper verbindet sie schön, wenn sie die Geister befreit.

32.

Das ist die wahre Liebe, die immer und immer sich gleich
bleibt,
Wenn man ihr alles gewährt, wenn man ihr alles
versagt.

33.

Alles wünscht' ich zu haben, um mit ihr alles zu teilen; 65
Alles gäb' ich dahin, wär' sie, die einzige, mein.

34.

Kränken ein liebendes Herz, und schweigen müssen; geschärfter
Können die Qualen nicht sein, die Rhadamanth¹ sich erfinnt.

35.

70 „Warum bin ich vergänglich, o Zeus?“ so fragte die Schönheit.
„Macht' ich doch“, sagte der Gott, „nur das Vergängliche
schön.“

36.

Und die Liebe, die Blumen, der Tau und die Jugend ver-
nahmen's;
Alle gingen sie weg, weinend, von Jupiters Thron.

37.

Leben muß man und lieben; es endet Leben und Liebe.
Schnittest du, Parze, doch nur beiden die Fäden zugleich!



Herbst.

38.

75 Früchte bringet das Leben dem Mann; doch hangen sie selten
Rot und lustig am Zweig, wie uns ein Apfel begrüßt.

39.

Richtet den herrschenden Stab auf Leben und Handeln und laßet
Amorn, dem lieblichen Gott, doch mit der Muse das Spiel!

40.

80 Lehret! Es ziemet euch wohl, auch wir verehren die Sitte;
Aber die Muse läßt nicht sich gebieten von euch.

41.

Nimm dem Prometheus die Fackel, beleb', o Muse, die Menschen!
Nimm sie dem Amor, und rasch quäl' und beglücke wie er!

¹ Rhadamanth, der Richter der Unterwelt.

42.

Alle Schöpfung ist Werk der Natur. Von Jupiters Throne
 Zuckt der allmächtige Strahl, nährt und erschüttert die Welt.

43.

Freunde, treibet nur alles mit Ernst und Liebe; die beiden 85
 Stehen dem Deutschen so schön, den ach! so vieles entstellt.

44.

Kinder werfen den Ball an die Wand und fangen ihn wieder;
 Aber ich lobe das Spiel, wirft mir der Freund ihn zurück.

45.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
 Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an. 90

46.

Wär't ihr, Schwärmer, im Stande, die Ideale zu fassen,
 O! so verehrtet ihr auch, wie sich's gebührt, die Natur.

47.

Wem zu glauben ist, redlicher Freund, das kann ich dir sagen:
 Glaube dem Leben! es lehrt besser als Redner und Buch.

48.

Alle Blüten müssen vergehn, daß Früchte beglücken; 95
 Blüten und Frucht zugleich gebet ihr Mäusen allein.

49.

Schädliche Wahrheit, ich ziehe sie vor dem nützlichen Irrtum.
 Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht uns erregt.

50.

Schadet ein Irrtum wohl? Nicht immer! aber das Irren,
 Immer schadet's. Wie sehr, sieht man am Ende des Wegs. 100

51.

Fremde Kinder, wir lieben sie nie so sehr als die eignen;
 Irrtum, das eigene Kind, ist uns dem Herzen so nah.

52.

Irrtum verläßt uns nie; doch ziehet ein höher Bedürfnis
 Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.

53.

105 Gleich sei keiner dem andern; doch gleich sei jeder dem
 Höchsten.

Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

54.

Warum will sich Geschmack und Genie so selten vereinen?
 Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet den Zaum.

55.

Fortzupflanzen die Welt, sind alle vernünft'ge Disturbe
 110 Unvermögend; durch sie kommt auch kein Kunstwerk hervor.

56.

Welchen Leser ich wünsche? den unbefangenen, der mich,
 Sich und die Welt vergißt und in dem Buche nur lebt.

57.

Dieser ist mir der Freund, der mit mir Strebendem wandelt;
 Lädt er zum Sitzen mich ein, stehl' ich für heute mich weg.

58.

115 Wie beßlag' ich es tief, daß diese herrliche Seele,
 Wert, mit zum Zwecke zu gehn, mich nur als Mittel begreift!

59.

Preise dem Kinde die Puppen, wofür es begierig die Groschen
 Hinwirft; wahrlich, du wirfst Krämern und Kindern ein
 Gott.

60.

120 Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen
 Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.¹

¹ Auf Ravater bezüglich.

61.

Auf das empfindsame Volk hab' ich nie was gehalten; es werden,
Kommt die Gelegenheit, nur schlechte Gesellen daraus.¹

62.

Franztum drängt in diesen verworrenen Tagen, wie eh'mals
Luthertum es gethan, ruhige Bildung zurück.

63.

Wo Parteien entstehen, hält jeder sich hüben und drüben; 125
Viele Jahre vergehn, eh' sie die Mitte vereint.

64.

„Jene machen Partei; welch unerlaubtes Beginnen!
Aber unsre Partei, freilich, versteht sich von selbst.“

65.

Willst du, mein Sohn, frei bleiben, so lerne was Rechtes
und halte 130
Dich genügsam, und nie blicke nach oben hinauf!

66.

Wer ist der edlere Mann in jedem Stande? Der stets sich
Neiget zum Gleichgewicht, was er auch habe voraus.

67.

Wißt ihr, wie auch der Kleine was ist? Er mache das Kleine
Recht; der Große begehrt just so das Große zu thun.

68.

Was ist heilig? Das ist's, was viele Seelen zusammen 135
Bindet; bänd' es auch nur leicht wie die Binse den Kranz.

69.

Was ist das Heiligste? Das, was heut und ewig die Geister,
Tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.

¹ Von Sauppe auf Heinrich Stilling gebeutet

70.

Wer ist das würdigste Glied des Staats? Ein wackerer Bürger;
 140 Unter jeglicher Form bleibt er der edelste Stoff.

71.

Wer ist denn wirklich ein Fürst? Ich hab' es immer gesehen,
 Der nur ist wirklich Fürst, der es vermochte zu sein.

72.

Fehlet die Einsicht oben, der gute Wille von unten,
 Führt sogleich die Gewalt, oder sie endet den Streit.

73.

145 Republiken hab' ich gesehen, und das ist die beste,
 Die dem regierenden Teil Lasten, nicht Vorteil gewährt.

74.

Bald, es kenne nur jeder den eigenen, gönne dem andern
 Seinen Vorteil, so ist ewiger Friede gemacht.¹

75.

Keiner bescheidet sich gern mit dem Teile, der ihm gebühret,
 150 Und so habt ihr den Stoff immer und ewig zum Krieg.

76.

Zweierlei Arten giebt es, die treffende Wahrheit zu sagen:
 Öffentlich immer dem Volk, immer dem Fürsten geheim.

77.

Wenn du laut den einzelnen schiltst, er wird sich verstocken,
 Wie sich die Menge verstockt, wenn du im Ganzen sie lobst.

78.

155 Du bist König und Ritter und kannst befehlen und streiten:
 Aber zu jedem Vertrag rufe den Kanzler herbei.

¹ Nach Boas durch Kants Schrift „Zum ewigen Frieden“ (1795) veranlaßt.

79.

Klug und thätig und fest, bekannt mit allem, nach oben
Und nach unten gewandt, sei er Minister und bleib's.

80.

Welchen Hofmann ich ehre? Den klärsten und feinsten!
Das andre,
Was er noch sonst besitzt, kommt ihm als Menschen zu gut. 160

81.

Ob du der Klügste seist: daran ist wenig gelegen;
Aber der Biederste sei, so wie bei Räte, zu Haus.

82.

Ob du wachst, das kümmert uns nicht, wofern du nur singest.
Singe, Wächter, dein Lied schlafend, wie mehrere thun.

83.

Diesmal streust du, o Herbst, nur leichte, welkende Blätter; 165
Gieb mir ein andermal schwellende Früchte dafür.



Winter.

84

Wasser ist Körper und Boden der Fluß. Das neueste Theater
Thut in der Sonne Glanz zwischen den Ufern sich auf.

85.

Wahrlich, es scheint nur ein Traum! Bedeutende Bilder
des Lebens
Schweben lieblich und ernst über die Fläche dahin. 170

86.

Eingefroren sahen wir so Jahrhunderte starren,
Menschengefühl und Vernunft schlich nur verborgen am
Grund.

87.

Nur die Fläche bestimmt die kreisenden Bahnen des Lebens;
Ist sie glatt, so vergißt jeder die nahe Gefahr.

88.

175 Alle streben und eilen und suchen und fliehen einander;
Über alle beschränkt freundlich die glattere Bahn.

89.

Durcheinander gleiten sie her, die Schüler und Meister,
Und das gewöhnliche Volk, das in der Mitte sich hält.

90.

Jeder zeigt hier, was er vermag; nicht Lob und nicht Tadel
180 Sietle diesen zurück, förderte jenen zum Ziel.

91.

Euch, Präkonen¹ des Pfüchers, des Meisters Verkleinerer,
wünscht' ich,
Mit ohnmächtiger Wut stumm hier am Ufer zu sehn.

92.

Lehrling, du schwankest und zauderst und scheuest die glattere²
Fläche.

Nur gelassen! du wirst einst noch die Freude der Bahn.

93.

185 Willst du schon zierlich erscheinen und bist nicht sicher?
Vergebens!

Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmut hervor.

94.

Fallen ist der Sterblichen Loß. So fällt hier der Schüler
Wie der Meister; doch stürzt dieser gefährlicher hin.

¹ Herolbe. — ² Klopstock'scher Komparativ.

95.

Stürzt der rüstigste Läufer der Bahn, so lacht man am Ufer,
Wie man bei Bier und Tabak über Besiegte sich hebt. 190

96.

Gleite fröhlich dahin, gieb Rat dem werdenden Schüler,
Freue des Meisters dich, und so genieße des Tags.

97.

Siehe, schon naht der Frühling; das strömende Wasser
verzehret
Unten, der sanftere Blick oben der Sonne das Eis.

98.

Dieses Geschlecht ist hinweg, zerstreut die bunte Gesellschaft; 195
Schiffen und Fischern gehört wieder die wallende Flut.

99.

Schwimme, du mächtige Scholle, nur hin! und kommst du
als Scholle
Nicht hinunter, du kommst doch wohl als Tropfen ins
Meer.



Sonette.

Liebe will ich liebend loben,
Jede Form¹, sie kommt von oben.

¹ Über die Einführung des Sonetts in Deutschland vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes. Das Sonett besteht aus 14 fünfßüßigen Jamben mit der Reimstellung: abba abba cde ded (oder auch in freierer Behandlung: cde ode).

I.

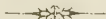
Mächtiges Überraschen.¹

Ein Strom entauscht unmvölktcm Fclscnsaalc,
Dem Ozean sich eilig zu verbinden;
Was auch sich spicgeln mag von Grund zu Gründen,
Er wandelt unaufhaltfam fort zu Thale.²

5 Dämonisch aber stürzt mit einem Male —
Ihr folgten Berg und Wald in Wirbelwinden —
Sich Oreas³, Behagen dort zu finden,
Und hemmt den Lauf, begrenzt die weite Schale.

Die Welle sprüht und staunt zurück⁴ und weicht
10 Und schwimmt bergan, sich immer selbst zu trinken;
Gehemmt ist nun zum Vater⁵ hin das Streben.

Sie schwankt und ruht, zum See zurückgedeiht;
Gestirne, spiegelnd sich, beschaun das Blinken
Des Wellenschlags am Fels, ein neues Leben.



II.

Freundliches Begegnen.

Im weiten Mantel bis ans Kinn verhüllt,⁶
Ging ich den Felsenweg,⁷ den schroffen, grauen,
Hernieder dann zu winterhaften Auen,
Unruh'gen Sinns, zur nahen Flucht gewillt.

5 Auf einmal schien der neue Tag enthüllt:
Ein Mädchen kam, ein Himmel anzuschauen,

¹ Der größte Teil der Sonette bezieht sich auf Minna Herzlieb, die Pflcgetochter des Buchhändlers Frommann in Jena, ist aber oft mit ganz freier Erweiterung der wirklichen Erlebnisse ausgestaltet. Minna Herzlieb ist auch das Urbild der Ottilie in den „Wahlverwandtschaften“. — ² Unter dem Strom (vgl. „Mahomets Gesang“) ist der rastlos schaffende Dichter selbst zu verstehen. — ³ Die Oreas (Nymphe des Bergwaldes) ist die Leidenschaft, die das Streben hemmt. So erweitert sich der Strom zum See (B. 12). — ⁴ Tritt staunend zurück. — ⁵ Dem Ozean. — ⁶ Gedichtet im Dezember 1807. — ⁷ Bei Jena.

So musterhaft,¹ wie jene lieben Frauen
 Der Dichtervelt.² Mein Sehnen war gestillt.
 Doch wandt' ich mich hinweg und ließ sie gehen
 Und wickelte mich enger in die Falten,
 Als wollt' ich trugend in mir selbst erwarmen;
 Und folgt' ihr doch. Sie stand. Da war's geschehen!
 In meiner Hülle konnt' ich mich nicht halten,
 Die warf ich weg, sie lag in meinen Armen.

10

— ❖ —

III.

Kurz und gut.

Sollt' ich mich denn so ganz an sie gewöhnen?
 Das wäre mir zuletzt doch reine Plage.
 Darum versuch' ich's gleich am heut'gen Tage
 Und nahe nicht dem vielgewohnten Schönen.
 Wie aber mag ich dich, mein Herz, versöhnen,
 Daß ich im wicht'gen Fall dich nicht befrage?
 Wohlan! Komm her! Wir äußern unsre Klage
 In liebevollen, traurig heitern Tönen.
 Siehst du, es geht! Des Dichters Wink gewärtig,
 Melodisch klingt die durchgespielte Feier,
 Ein Liebesopfer traulich darzubringen.
 Du denkst es kaum und sieh! das Lied ist fertig;
 Allein was nun? — Ich dächt', im ersten Feuer
 Wir eilten hin, es vor ihr selbst zu singen.

5

10

— ❖ —

IV.

Das Mädchen spricht.³

Du siehst so ernst, Geliebter! Deinem Bilde
 Von Marmor hier möcht' ich dich wohl vergleichen;

¹ Eine solche Idealgestalt. — ² Petrarca's Laura und Dante's Beatrice. —³ Freie Weiterbildung des Erlebten.

Wie dieses giebst du mir kein Lebenszeichen;
Mit dir verglichen zeigt der Stein sich milde.

- 5 Der Feind verbirgt sich hinter seinem Schilde,
Der Freund soll offen seine Stirn uns reichen.
Ich suche dich, du suchst mir zu entweichen;
Doch halte stand wie dieses Kunstgebilde.

An wen von beiden soll ich nun mich wenden?

- 10 Sollt' ich von beiden Kälte leiden müssen,
Da dieser tot und du lebendig heissest?

Kurz, um der Worte mehr nicht zu verschwenden,
So will ich diesen Stein so lange küssen,
Bis eifersüchtig du mich ihm entreissest.

V.

Wachstum.¹

Als kleines, art'ges Kind nach Feld und Auen
Sprangst du mit mir so manchen Frühlingmorgen.
„Für solch ein Töchterchen mit holden Sorgen
Mücht' ich als Vater segnend Häuser bauen!“

- 5 Und als du anfingst in die Welt zu schauen,
War deine Freude häusliches Besorgen.
„Solch eine Schwester! und ich wär' geborgen:
Wie könnt' ich ihr, ach! wie sie mir vertrauen!“

- Nun kann den schönen Wachstum nichts beschränken;
10 Ich fühl' im Herzen heißes Liebetoben.
Umfass' ich sie, die Schmerzen zu beschwicht'gen?
Doch ach! nun muß ich dich als Fürstin denken:
Du stehst so schroff vor mir emporgehoben;
Ich beuge mich vor deinem Blick, dem flücht'gen.



¹ Dem Erlebten getreuer.

VI.

Reisezehrung

Entwöhnen sollt' ich mich vom Glanz der Blicke,
 Mein Leben sollten sie nicht mehr verschönen.
 Was man Geschick nennt, läßt sich nicht verfühnen;
 Ich weiß es wohl und trat bestürzt zurücke.

Nun wußt' ich auch von keinem weitem Glücke.

5

Gleich fing ich an von diesen und von jenen
 Notwend'gen Dingen sonst¹ mich zu entwöhnen:
 Notwendig schien mir nichts, als ihre Blicke.

Des Weines Glut, den Vielgenuß der Speisen,
 Bequemlichkeit und Schlaf und sonst'ge Gaben,
 Gesellschaft wies ich weg, daß wenig bliebe.

10

So kann ich ruhig durch die Welt nun reisen:²
 Was ich bedarf, ist überall zu haben,
 Und Unentbehrlich's bring' ich mit — die Liebe.



VII.

Abschied.

War unersättlich nach viel tausend Küssen
 Und mußst' mit einem Kuß am Ende scheiden.
 Nach herber Trennung tiefempfundnen Leiden
 War mir das Ufer, dem ich mich entriß,

Mit Wohnungen, mit Bergen, Hügeln, Flüssen,
 Solang ich's deutlich sah, ein Schatz der Freuden;
 Zuletzt im Blauen blieb ein Augenweiden
 An fernentwichnen lichten Finsternissen.

5

Und endlich, als das Meer den Blick umgrenzte,
 Fiel mir zurück ins Herz mein heiß Verlangen;
 Ich suchte mein Verlorne gar verdrossen.

10

¹ „Sonst“ gehört zu „Notwend'gen Dingen“. — ² Goethe verließ Jena am 18. December 1807

Da war es gleich, als ob der Himmel glänzte;
 Mir schien, als wäre nichts mir, nichts entgangen,
 Als hätt' ich alles, was ich je genossen.



VIII.¹

Die Liebende schreibt.

Ein Blick von deinen Augen in die meinen,
 Ein Kuß von deinem Mund auf meinem Munde,
 Wer davon hat, wie ich, gewisse Kunde,
 Mag dem was anders wohl erfreulich scheinen?

- 5 Entfernt von dir, entfremdet von den Meinen,
 Füh'r ich stets die Gedanken in die Runde,
 Und immer treffen sie auf jene Stunde,
 Die einzige; da fang' ich an zu weinen.

Die Thräne trocknet wieder unversehens:

- 10 Er liebt ja, denk' ich, her in diese Stille,
 Und solltest du nicht in die Ferne reichen?

Bernimm das Rispeln dieses Liebewehens!

Mein einzig Glück auf Erden ist dein Wille,
 Dein freundlicher zu mir; gieb mir ein Zeichen!



IX.

Die Liebende abermals.

Warum ich wieder zum Papier mich wende?
 Das mußt du, Liebster, so bestimmt nicht fragen:
 Denn eigentlich hab' ich dir nichts zu sagen;
 Doch kommt's zuletzt in deine lieben Hände.

- 5 Weil ich nicht kommen kann, soll, was ich sende,
 Mein ungeteiltes Herz hinübertragen
 Mit Wonnen, Hoffnungen, Entzücken, Plagen:
 Das alles hat nicht Anfang, hat nicht Ende.

¹ Nr. VIII—X haben keine Beziehung zu Minna Herzlieb.

Ich mag vom heut'gen Tag dir nichts vertrauen,
 Wie sich im Sinnen, Wünschen, Wähnen, Wollen
 Mein treues Herz zu dir hinübertwendet:

10

So stand ich einst vor dir, dich anzuschauen,
 Und sagte nichts. Was hätt' ich sagen sollen?
 Mein ganzes Wesen war in sich vollendet.



X.

Sie kann nicht enden.

Wenn ich nun gleich das weiße Blatt dir schickte,
 Anstatt daß ich's mit Lettern erst beschreibe,
 Ausfülltest du's vielleicht zum Zeitvertreibe
 Und sendetest's an mich, die Hochbeglückte.

Wenn ich den blauen Umschlag dann erblickte;
 Neugierig schnell, wie es geziemt dem Weibe,
 Riß' ich ihn auf, daß nichts verborgen bleibe;
 Da laß' ich, was mich mündlich sonst entzückte:

5

Lieb Kind! Mein artig Herz! Mein einzig Wesen!
 Wie du so freundlich meine Sehnsucht stilltest
 Mit süßem Wort und mich so ganz verwöhntest.

10

Sogar dein Bispeln glaubt' ich auch zu lesen,
 Womit du liebend meine Seele fülltest
 Und mich auf ewig vor mir selbst verschönteßt.



XI.

Nemesis.

Wenn durch das Volk die grimme Seuche wüthet,
 Soll man vorsichtig die Gesellschaft lassen.
 Auch hab' ich oft mit Zaudern und Verpassen
 Vor manchen Influenzen mich gehütet.

Und obgleich Amor öfters mich begütet,
 Mocht' ich zuletzt mich nicht mit ihm befaßen.

5

So ging mir's auch mit jenen Lacrimassen,¹
 Als vier- und dreifach reimend sie gebrütet.

Nun aber folgt die Strafe dem Verächter,
 10 Als wenn die Schlangenfackel der Erinnen
 Von Berg zu Thal, von Land zu Meer ihn triebe.

Ich höre wohl der Genien² Gelächter;
 Doch trennet mich von jeglichem Besinnen
 Sonettentwut und Raserei der Liebe.



XII.

Christgeschenk.³

Mein süßes Liebchen! Hier in Schachtelwänden
 Gar mannigfalt geformte Süßigkeiten.
 Die Früchte sind es heil'ger Weihnachtszeiten,
 Gebäckne nur, den Kindern auszuspenden!

5 Dir möcht' ich dann mit süßem Redewenden
 Poetisch Zuckerbrot zum Fest bereiten;
 Mein was soll's mit solchen Eitelkeiten
 Weg den Versuch, mit Schmeichelei zu blenden!

Doch giebt es noch ein Süßes, das vom Innern
 10 Zum Innern spricht, genießbar in der Ferne,
 Das kann nur bis zu dir hinüberwehen.

Und fühlst du dann ein freundliches Erinnern,
 Als blinkten froh dir wohlbekannte Sterne,
 Wirfst du die kleinste Gabe nicht verschmähen.



¹ Das von W. Schlegel 1803 herausgegebene Schauspiel „Lacrimas“ von Wilhelm v. Schütz enthielt Sonette, Ranzonen und Terzinen; die Sucht der „vier- und dreifach reimenden“ Sonettisten wird als gefährliche Seuche bezeichnet. —

² Genien der Liebe und der Dichtung. — ³ Für Minna Herzlieb (1807).

XIII.

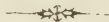
Warnung.

Am Jüngsten Tag, wenn die Posaunen schallen,
 Und alles aus ist mit dem Erdeleben,
 Sind wir verpflichtet, Rechenschaft zu geben
 Von jedem Wort, das unnütz uns entfallen.

Wie wird's nun werden mit den Worten allen,
 In welchen ich so liebevoll mein Streben
 Um deine Gunst dir an den Tag gegeben,
 Wenn diese bloß an deinem Ohr verhallen?

Darum bedenk', o Liebchen! dein Gewissen,
 Bedenk' im Ernst, wie lange du gezaudert,
 Daß nicht der Welt solch Leiden widerfahre.

Werd' ich berechnen und entschuld'gen müssen,
 Was alles unnütz ich vor dir geplaudert;
 So wird der Jüngste Tag zum vollen Jahre.



XIV.

Die Zweifelnden.

Ihr liebt, und schreibt Sonette! Weh der Grille!
 Die Kraft des Herzens, sich zu offenbaren,
 Soll Reime suchen, sie zusammenpaaren;
 Ihr Kinder, glaubt: ohnmächtig bleibt der Wille.

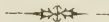
Ganz ungebunden spricht des Herzens Fülle
 Sich kaum noch aus: sie mag sich gern bewahren;
 Dann Stürmen gleich durch alle Saiten fahren;
 Dann wieder senken sich zu Nacht und Stille.

Was quält ihr euch und uns, auf jähem Stege
 Nur Schritt vor Schritt den läst'gen Stein zu wälzen,
 Der rückwärts lastet, immer neu zu mühen?



Die Liebenden.

Im Gegenteil, wir sind auf rechtem Wege!
 Das Allerstarrste freudig aufzuschmelzen,
 Muß Liebesfeuer allgewaltig glühen.



XV.

Mädchen.

Ich zweifle doch am Ernst verchränkter Zeilen!
 Zwar lauch' ich gern bei deinen Silbespielen;
 Allein mir scheint, was Herzen redlich fühlen,
 Mein süßer Freund, das soll man nicht befeilen.

- 5 Der Dichter pflegt, um nicht zu langweilen,
 Sein Innerstes von Grund aus umzuwühlen;
 Doch seine Wunden weiß er auszuwühlen,
 Mit Zauberwort die tiefsten auszuheilen.



Dichter.

Schau, Liebchen, hin! Wie geht's dem Feuerwerker?
 Drauf ausgelernt, wie man nach Maßen wettetert,
 Irrgänglich=klug miniert er seine Grüste;
 Allein die Macht des Elements ist stärker,
 5 Und eh' er sich's versieht, geht er zerichmettert
 Mit allen seinen Künsten in die Rüste.



XVI.

Epoche.

Mit Flammenschrift war innigst eingeschrieben
 Petrarca's Brust vor allen andern Tagen
 Karfreitag.¹ Ebenso, ich darf's wohl sagen,
 Ist mir Advent von Ahtzehnhundertfieben.²

¹ Petrarca sah Laura zum ersten Male am 6. April 1327, angeblich am Karfreitag, in Wahrheit am Montag der Karwoche. -- ² Der 29. November, an dem Goethe thatsächlich mit mehreren Freunden im Frommannschen Hause verweilte.

Ich fing nicht an, ich fuhr nur fort zu lieben¹ 5
 Sie, die ich früh im Herzen schon getragen,
 Dann wieder weislich aus dem Sinn geschlagen,
 Der ich nun wieder bin ans Herz getrieben.

Petrarcas Liebe, die unendlich hohe, 10
 War leider unbelohnt und gar zu traurig,
 Ein Herzensweh, ein ewiger Karfreitag;

Doch stets erscheine fort und fort die frohe,
 Süß, unter Palmenjubil, wonneschaurig,
 Der Herrin Ankunft mir, ein ew'ger Maitag.²

XVII.

Scharade.

Zwei Worte sind es, kurz, bequem zu sagen,
 Die wir so oft mit holder Freude nennen,
 Doch keineswegs die Dinge deutlich kennen,³
 Wobon sie eigentlich den Stempel tragen.

Es thut gar wohl in jung- und alten Tagen, 5
 Eins an dem andern kecklich zu verbrennen;
 Und kann man sie vereint zusammen nennen,
 So drückt man aus ein seliges Behagen.

Nun aber such' ich ihnen zu gefallen 10
 Und bitte, mit sich selbst mich zu beglücken;
 Ich hoffe still, doch hoff' ich's zu erlangen:

Als Namen der Geliebten sie zu lassen,
 In einem Bild sie beide zu erblicken,
 In einem Wesen beide zu umfassen.⁴

¹ Vgl. Nr. V. — ² Die frohe Ankunft (der frohe Advent!) meiner Herrin er-
 scheine dagegen süß, unter Palmenjubil (wie Christi Einzug in Jerusalem), wonne-
 schaurig und als ein ewiger Maitag. — ³ Doch kennen wir keineswegs deutlich die
 Dinge. — ⁴ Herz, Lieb, Herzlieb.

Kantaten.

Möge dies der Sänger loben!
Ihm zu Ehren war's gewoben.

Deutscher Parnass.¹

5 **U**nter diesen
 Lorbeerbüschen,
Auf den Wiesen,
An den frischen
Wasserfällen
Meines Lebens zu genießen,
Gab Apoll dem heitern Knaben;²
Und so haben

¹ Das Gedicht ist eine Satire auf Gleims und Herders Jeremiaden über Goethes „Sittenhaß“. Sie verlangten, daß die Künste das Sittengesetz nicht nur anerkennen, sondern sich ihm auch unterordnen sollten, während Goethe unter anderem an Meyer darüber schrieb (20. Juni 1796): „Das erste haben sie immer gethan und müssen es thun, weil ihre Gesetze so gut als das Sittengesetz aus der Vernunft entspringen, thäten sie aber das zweite, so wären sie verloren, und es wäre besser, daß man ihnen gleich einen Mühlstein an den Hals hänge und sie ersäufte, als daß man sie nach und nach ins Mühlisch-Platte absterben ließe.“ Zugleich war das Gedicht eine Antwort auf Gleims Angriffe gegen die Kenien in der Schrift „Kraft und Schnelle des alten Peleus“, 1797, und Wielands Angriff im Februarheft des „Merkur“ vom Jahre 1797. An Schiller schrieb Goethe am 30. Dezember 1795: „so verstecken wir uns noch gar hinter die Form der Ironie“. Die Ironie besteht hier darin, daß Goethe sich selbst, Schiller und die neuen Dichter als die freche, zügellose Schar schildert, die in das Heiligtum der edlen, sittlichen Dichter, den Parnass, einen Einfall machen (B. 144—211). Der Gedanke dazu kam ihm wahrscheinlich durch Wielands „Worte im Merkur“: „die poetischen Titanen haben sich im Augenblicke einer wilden bacchischen Geistesrunkenheit alles erlaubt und ihre eigene Würde so sehr vergessen“ u. s. w., und durch die Verse Gleims (a. a. D.):

„Wie war's einmal so schön auf unserm Helikon,
Als Klopstock noch Homer, Uz noch Anakreon
Gerufen warb auf ihm, noch die Gerufenen hörten,
Noch Faunen nicht auf ihm der Musen Tänze störten
Mit ihrem Wolfsgeheul und Tigerungestüm“ u. s. w.

Dieser Helikon, „das goldene Zeitalter der Poesie“, wie Klopstock, Gleim und Wieland die Zeit vor Goethes und Schillers Blüte nannten, wird B. 1—95 geschildert. —

² Unter dem heiteren Knaben des Parnasses ist einer der moralisierenden Dichter der älteren Generation zu verstehen.

Mich im stillen
 Nach des Gottes hohem Willen 10
 Gehre Musen auferzogen,
 Aus den hellen
 Silberquellen
 Des Parnassus mich erquicket
 Und das keusche, reine Siegel 15
 Auf die Lippen mir gedrückt.

Und die Nachtigall umkreiset
 Mich mit dem bescheidenen Flügel.
 Hier in Büschen, dort auf Bäumen,
 Ruft sie die verwandte Menge, 20
 Und die himmlischen Gesänge
 Lehren mich von Liebe träumen.
 Und im Herzen wächst die Fülle
 Der gesellig edlen Triebe,
 Nährt sich Freundschaft, keimet Liebe, 25
 Und Apoll belebt die Stille
 Seiner Thäler, seiner Höhen.
 Süße, laue Rüste wehen.
 Alle, denen er gewogen,
 Werden mächtig angezogen, 30
 Und ein Edler folgt dem andern.

Dieser kommt mit munterm Wesen
 Und mit offnem, heitrem Blicke;
 Diesen seh' ich ernster wandeln;
 Und ein andrer, kaum genesen, 35
 Ruft die alte Kraft zurücke;
 Denn ihm drang durch Mark und Leben
 Die verderblich holde Flamme,
 Und was Amor ihm entwendet,
 Kann Apoll nur wiedergeben, 40
 Ruh' und Lust und Harmonien
 Und ein kräftig rein Bestreben.

Auf, ihr Brüder,
 Ehrt die Lieder!

45 Sie sind gleich den guten Thaten.
 Wer kann besser als der Sänger
 Dem verirrtten Freunde raten?
 Wirke gut, so wirkst du länger,
 Als es Menschen sonst vermögen.

50 Ja! ich höre sie von weiten:
 Ja! sie greifen in die Saiten,
 Mit gewalt'gen Götterschlägen
 Rufen sie zu Recht und Pflichten
 Und bewegen,
 55 Wie sie singen, wie sie dichten,
 Zum erhabensten Geschäfte,
 Zu der Bildung aller Kräfte.

Auch die holden Phantasien
 Blühen
 60 Rings umher auf allen Zweigen,
 Die sich halbe,
 Wie im holden Zauberwalde,
 Voller goldnen Früchte beugen.

Was wir fühlen, was wir schauen
 65 In dem Land der höchsten Sonne,
 Dieser Boden, diese Sonne,
 Locket auch die besten Frauen.
 Und der Hauch der lieben Musen
 Weckt des Mädchens zarten Busen,
 70 Stimmt die Kehle zum Gesange,
 Und mit schön gefärbter Wange
 Singet sie schon würd'ge Lieder,
 Setzt sich zu den Schwestern nieder,
 Und es singt die schöne Kette
 75 Bart und zärter um die Wette.

Doch die eine
 Geht alleine,
 Bei den Buchen,
 Unter Linden

Dort zu suchen,	80
Dort zu finden,	
Was im stillen Morgenhaine	
Amor schaltlich ihr entwendet,	
Ihres Herzens holde Stille,	
Ihres Busens erste Fülle.	85
Und sie träget in die grünen	
Schattenwälder,	
Was die Männer nicht verdienen,	
Ihre lieblichen Gefühle;	
Scheuet nicht des Tages Schwüle,	90
Achtet nicht des Abends Kühle	
Und verliert sich in die Felder.	
Stört sie nicht auf ihren Wegen!	
Muse, geh ihr still entgegen!	
Doch was hör' ich? Welch ein Schall	95
Überbraust den Wasserfall?	
Saujet heftig durch den Hain?	
Welch ein Lärmen, welches Schrei'n?	
Ist es möglich, seh' ich recht?	
Ein verwegenes Geschlecht	100
Dringt ins Heiligtum herein.	
Hier hervor	
Strömt ein Chor!	
Liebeswut,	
Weinesglut	105
Rast im Blick,	
Sträubt das Haar!	
Und die Schar,	
Mann und Weib —	
Tigerfell	110
Schlägt umher —	
Ohne Scheu	
Zeigt den Leib.	
Und Metall,	
Rauher Schall	115

Grellt ins Ohr.
 Wer sie hört,
 Wird gestört.
 Hier hervor
 Drängt das Chor;
 Alles flieht,
 Wer sie sieht.

Ach, die Büsche sind geknickt!
 Ach, die Blumen sind erstickt
 Von den Sohlen dieser Brut.
 Wer begegnet ihrer Wut?

Brüder, laßt uns alles wagen!
 Eure reine Wange glüht.
 Phöbus hilft sie uns verjagen,
 Wenn er unsre Schmerzen sieht;
 Und uns Waffen
 Zu verschaffen,
 Schütteret er des Berges Wipfel,
 Und vom Gipfel
 Prasseln Steine
 Durch die Haine.
 Brüder, faßt sie mächtig auf!
 Schloßenregen
 Ströme dieser Brut entgegen
 Und vertreib' aus unsern milden,
 Himmelreinen Lustgefilden
 Diese Fremden, diese Wilden!

Doch was seh' ich?
 Ist es möglich?
 Unerträglich
 Führt es mir durch alle Glieder,
 Und die Hand
 Sinket von dem Schwunge nieder.
 Ist es möglich?
 Keine Fremden!
 Unsere Brüder

Zeigen ihnen selbst die Wege!

O, die Frechen!

Wie sie mit den Klapperblechen

Selbst voraus im Takte ziehn!

155

Gute Brüder, laßt uns fliehn!

Doch ein Wort zu den Verwegnen!

Ja, ein Wort soll euch begegnen,

Kräftig wie ein Donner Schlag.

Worte sind des Dichters Waffen,

160

Will der Gott sich Recht verschaffen,

Folgen seine Pfeile nach.

War es möglich, eure hohe

Götterwürde

Zu vergessen! Ist der rohe,

165

Schwere Thyrsus keine Bürde

Für die Hand, auf zarten Saiten

Nur gewöhnet hinzugleiten?

Aus den klaren Wasserfällen,

Aus den zarten Rieselwellen

170

Tränket ihr

Gar Silens abscheulich Tier?

Dort entweicht es Aganippen¹

Mit den rohen, breiten Rippen,

Stampft mit ungeschickten Füßen,

175

Bis die Wellen trübe fließen.

O, wie möcht' ich gern mich täuschen;

Aber Schmerzen fühlt das Ohr;

Aus den keuschen,

Heil'gen Schatten

180

Dringt verhaßter Ton hervor.

Wild Gelächter

Statt der Liebe süßem Wahn!

Weiberhasser und Verächter

Stimmen ein Triumphlied an.

185

¹ Quelle am Gelikon in Böotien, die gleich der Hippokrene die aus ihr trinkenden Dichter begeisterte.

190 Nachtigall und Turtel fliehen
 Das so keusch erwärmte Nest,
 Und in wütendem Erglühen
 Hält der Faun die Nymphe fest.
 Hier wird ein Gewand zerrissen,
 Dem Genuß folgt der Spott,
 Und zu ihren frechen Küßen
 Leuchtet mit Verdruß der Gott.

195 Ja, ich sehe schon von weiten
 Wolkenzug und Dunst und Rauch.
 Nicht die Leier nur hat Saiten,
 Saiten hat der Bogen auch.
 Selbst den Busen des Verehrers
 200 Schüttert das gewalt'ge Rah'n,
 Denn die Flamme des Verheerers
 Ründet ihn von weiten an.
 O vernehmt noch meine Stimme,
 Meiner Liebe Brudertwort!
 205 Fliehet vor des Gottes Grimme,
 Gilt aus unsern Grenzen fort!
 Daß sie wieder heilig werde,
 Lenkt hinweg den wilden Zug!
 Vielen Boden hat die Erde
 Und unheiligen genug.
 210 Uns umleuchten reine Sterne,
 Hier nur hat das Edle Wert.

215 Doch wenn ihr aus rauher Ferne
 Wieder einst zu uns begehrt,
 Wenn euch nichts so sehr beglückt,
 Als was ihr bei uns erprobt,
 Euch nicht mehr ein Spiel entzückt,
 Das die Schranken übertobt;
 Kommt als gute Pilger wieder,
 Steiget froh den Berg heran!
 220 Tief gefühlte Reuelieder
 Ründen uns die Brüder an,

Und ein neuer Kranz umwindet
 Eure Schläfe feierlich.
 Wenn sich der Verirrte findet,
 Treuen alle Götter sich.
 Schneller noch als Lethes Fluten
 Um der Toten stilles Haus
 Löscht der Liebe Kelch den Guten
 Jedes Fehls Grinn'ung aus.
 Alles eilet euch entgegen,
 Und ihr kommt verklärt heran,
 Und man fleht um euern Segen;
 Ihr gehört uns doppelt an!

225

230

Idylle.¹

(Es wird angenommen, ein ländliches Chor habe sich versammelt und stehe im Begriff, seinen Festzug anzutreten.)

Chor.

Dem festlichen Tage
 Begegnet mit Kränzen,
 Verschlungenen Tänzen,
 Geselligen Freuden
 Und Reihengesang.

5

Damon.²

Wie sehn' ich mich aus dem Gedränge fort!
 Wie frommte mir ein wohlverborgner Ort!
 In dem Gewühl, in dieser Menge
 Wird mir die Flur, wird mir die Luft zu enge.

Chor.

Nun ordnet die Rüge,
 Daß jeder sich füge

10

¹ Zum 30. Januar 1813, dem Geburtstag der Herzogin Luise, gebichtet. —

² Die Namen Damon und Menalkas treten häufig in der Hirtendichtung auf. Damon ist der Dichter selbst.

Und einer mit allen
Zu wandeln, zu wallen
Die Fluren entlang.

(Es wird angenommen, daß Chor entferne sich; der Gesang wird immer leiser,
bis er zuletzt ganz, wie aus der Ferne, verhallt.)

Damon.

15 Vergebens rußt, vergebens zieht ihr mich;
Es spricht mein Herz; allein es spricht mit sich.

Und soll ich beschauen
Gesegnetes Land,
Den Himmel, den blauen,
20 Die grünen Gauen,
So will ich allein
Im stillen mich freun.

Da will ich verehren
Die Würde der Frauen,¹
25 Im Geiste sie schauen,
Im Geiste verehren;
Und Echo allein
Vertraute soll sein.

Chor

(aufs leiseste, wie aus der Ferne, mischt abhakweise in Damons Gesang die Worte:)

30 Und Echo — allein —
Vertraute — soll sein. —

Menalkas.

Wie? find' ich dich, mein Trauter, hier!
Du eilest nicht zu jenen Festgesellen?
Nun zaudre nicht und komm mit mir,
In Reih und Glied auch uns zu stellen.

Damon.

35 Willkommen, Freund! doch laß die Festlichkeit
Mich hier begeh'n im Schatten alter Buchen:

¹ Alter Gen. Sing. = „Der Herrin.“

Die Liebe sucht die Einsamkeit;
Auch die Verehrung darf sie suchen.

Menalkas.

Du suchest einen falschen Ruhm
Und willst mir heute nicht gefallen. 40
Die Liebe sei dein Eigentum;
Doch die Verehrung teilest du mit allen!

Wenn sich Tausende vereinen
Und des holden Tags Erscheinen
Mit Gesängen, 45
Freudeklängen
Herrlich feiern,
Dann erquickt sich Herz und Ohr;

Und wenn Tausende beteuern,
Die Gefühle sich erschließen 50
Und die Wünsche sich ergießen,
Reißt es kraftvoll dich empor.

(Es wird angenommen, das Chor lehre nach und nach aus der Ferne zurück.)

Damon.

Lieblich hör' ich schon von weiten
Und es reizet mich die Menge;
Ja sie wallen, ja sie schreiten 55
Von dem Hügel in das Thal.

Menalkas.

Laß uns eilen, fröhlich schreiten
Zu dem Rhythmus der Gesänge!
Ja, sie kommen, sie bereiten
Sich des Waldes grünen Saal. 60

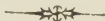
Chor

(allmählich wachsend).

Ja, wir kommen, wir begleiten
Mit dem Wohlklang der Gesänge
Fröhlich im Verlauf der Zeiten
Diesen einzig schönen Tag.

Alle.

65 Worauf wir zielen,
 Was alle fühlen,
 Verschweigt, verschweiget!
 Nur Freude zeiget!
 Denn die vermag's;
 70 Ihr wird es glücken,
 Und ihr Entzücken
 Enthält die Würde,
 Enthält den Segen
 Des Wonnetags!

Johanna Sebus.¹

Zum Andenken
 der

siebzehnjährigen Schönen Guten

aus dem Dorfe Brienon,
 die

am 13. Januar 1809

bei dem Eisgange des Rheins und dem großen Bruche des Dammes
 von Kleverham

Hülfe reichend unterging.

Der Damm zerreißt, das Feld erbraust,
 Die Fluten spülen, die Fläche saust.
 „Ich trage dich, Mutter, durch die Flut,
 Noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut.“ —
 5 „Auch uns bedenke, bedrängt, wie wir sind,
 Die Hausgenossin, drei arme Kind!

¹ Die Quelle des Gedichts ist der Bericht des Unterpräfekten von Reverborg zu Kleve (damals französisch) über den Durchbruch des Kleverhamer Dammes. Johanna Sebus wohnte in dem Dorfe Brienon bei Griethausen.

Die schwache Frau! . . . Du gehst davon!“ —
 Sie trägt die Mutter durchs Wasser schon.
 „Zum Böhle,¹ da rettet euch! harret derweil;
 Gleich fehr' ich zurück, uns allen ist Heil.
 Zum Böhle ist's noch trocken und wenige Schritt';
 Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!“

10

Der Damm zerichmilzt, das Feld erbraust,
 Die Fluten wühlen, die Fläche saust.
 Sie setzt die Mutter auf sichres Land,
 Schön Suschen,² gleich wieder zur Flut gewandt.
 „Wohin? Wohin? Die Breite schwall;
 Des Wassers ist hüben und drüben voll.
 Verwegen ins Tiefe willst du hinein!“ —
 „Sie sollen und müssen gerettet sein!“

15

20

Der Damm verschwindet, die Welle braust,
 Eine Meereswoge, sie schwankt und saust.
 Schön Suschen² schreitet gewohnten Steg,
 Umströmt auch gleitet sie nicht vom Weg,
 Erreicht den Böhle und die Nachbarin;
 Doch der und den Kindern kein Gewinn!

25

Der Damm verschwand, ein Meer erbraust's,
 Den kleinen Hügel im Kreis umsaust's.
 Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund
 Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;
 Das Horn der Ziege faßt das ein',
 So sollten sie alle verloren sein!
 Schön Suschen steht noch strack und gut:
 Wer rettet das junge, das edelste Blut!
 Schön Suschen² steht noch wie ein Stern;
 Doch alle Werber find alle fern.
 Rings um sie her ist Wasserbahn,
 Kein Schifflein schwimmt zu ihr heran.
 Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf,
 Da nehmen die schmeichelnden Fluten sie auf.

30

35

40

¹ Hügel. — ² Suschen, weil dem Dichter der Name „Haunchen“ nicht gefiel.

Kein Damm, kein Feld! Nur hier und dort
 Bezeichnet ein Baum, ein Turn den Ort.
 Bedeckt ist alles mit Wasserfchwall;
 Doch Suschens Bild schwebt überall. —
 Das Wasser sinkt, das Land erscheint,
 Und überall wird schön Suschen beweint. —
 Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,
 Im Leben und Tod nicht nachgefragt!



Rinaldo.¹

Chor.

Zu dem Strande! zu der Barke!
 Ist euch schon der Wind nicht günstig,
 Zu den Rudern greifet brünstig!
 Hier bewähre sich der Starke:
 So das Meer durchlaufen wir.

Rinaldo.

O, laßt mich einen Augenblick noch hier!
 Der Himmel will es nicht, ich soll nicht scheiden.
 Der wüste Fels, die walduumwach'ne Bucht
 Befangen mich, sie hindern meine Flucht.
 Ihr war't so schön, nun seid ihr umgeboren,
 Der Erde Reiz, des Himmels Reiz ist fort.
 Was hält mich noch am Schreckensort?
 Mein einzig Glück, hier hab' ich es verloren.

Stelle her der goldnen Tage
 Paradiese noch einmal,
 Liebes Herz! ja schlage, schlage!
 Treuer Geist, erschaff' sie wieder!
 Freier Atem, deine Lieder
 Mischen sich mit Lust und Qual.

¹ Der Stoff stammt aus Tasso's „Befreitem Jerusalem“, Gesang 17. Der Ritter Rinaldo wird von Armida auf einer Insel gebannt gehalten. Guelf und Ubaldo kommen zu ihm und lassen ihn in einem diamantenen Schild ein Bild seines unwürdigen, thatenlosen Lebens sehen. Rinaldo entschließt sich, zu entfliehen. Armida macht die Insel zur Einöde.

Bunte, reich geschmückte Beete, 20
 Sie umzingelt ein Palast;¹
 Alles webt in Duft und Röte,
 Wie du nie geträumet hast.

Rings umgeben Galerien 25
 Dieses Gartens weite Räume;
 Rosen an der Erde blühen,
 In den Lüften blühen die Bäume.

Wasserstrahlen! Wasserflothen!
 Lieblich rauscht ein Silbersehwall;
 Mit der Turteltaube Locken 30
 Lockt zugleich die Nachtigall.

Chor.

Sachte kommt! und kommt verbunden
 Zu dem edelsten Beruf!
 Alle Reize sind verschwunden,
 Die sich Zauberei erschuf. 35
 Ach, nun heilet seine Wunden,
 Ach, nun tröstet seine Stunden
 Gutes Wort und Freundesruf.

Rinaldo.

Mit der Turteltaube Locken
 Lockt zugleich die Nachtigall; 40
 Wasserstrahlen, Wasserflothen
 Wirbeln sich nach ihrem Schall.

Aber alles verkündet:
 Nur sie ist gemeinet;
 Aber alles verschwindet, 45
 Sobald sie erscheint
 In lieblicher Jugend,
 In glänzender Pracht.

¹ Er versetzt sich in die Zeit vor der Veröbungs.

50

Da schlingen zu Kränzen
Sich Lilien und Rosen;
Da eilen und kosen
In lustigen Tänzen
Die laulichen Lüfte,
Sie führen Gedüste,
55 Sich fliehend und suchend,
Vom Schummer erwacht.

Chor.

Nein! nicht länger ist zu säumen,
Decket ihn aus seinen Träumen,
Zeigt den diamantnen Schild!

Rinaldo.

60

Weh! was seh' ich, welch ein Bild!

Chor.

Ja, es soll den Trug entsiegeln.

Rinaldo.

Soll ich also mich bespiegeln,
Mich so tief erniedrigt sehn?

Chor.

Fasse dich, so ist's geschehn!

Rinaldo.

65

Ja, so sei's! Ich will mich fassen,
Will den lieben Ort verlassen
Und zum zweiten Mal Armiden.¹ —
Nun so sei's! so sei's geschieden!

Chor.

Wohl, es sei! es sei geschieden!

Teil des Chors.

Zurück nur! zurücke
Durch günstige Meere!

70

¹ Armida war, auf seinen Entschluß, sie zu verlassen, geflohen. „Zum zweiten Mal“ (vgl. B. 78 und 84), weil er sie im Geiste wieder vor sich gesehen und sich in die frühere Zeit versetzt hatte.

Dem geistigen Blicke
Erscheinen die Fahnen,
Erscheinen die Heere,
Das stäubende Feld.

75

Chor.

Zur Tugend der Ahnen
Ermannt sich der Held.

Rinaldo.

Zum zweiten Male
Seh' ich erscheinen
Und jammern, weinen
In diesem Thale
Die Frau der Frauen.
Das soll ich schauen
Zum zweiten Male?
Das soll ich hören,
Und soll nicht wehren
Und soll nicht retten?

80

85

Chor.

Unwürdige Ketten!

Rinaldo.

Und umgewandelt
Seh' ich die Holbe;
Sie blickt und handelt
Gleichwie Dämonen,
Und kein Verschonen
Ist mehr zu hoffen.
Vom Blitz getroffen
Schon die Paläste!
Die Götterfeste,
Die Lustgeschäfte
Die Geisterkräfte,
Mit allem Lieben,
Ach, sie zerstieben!

90

95

100

Chor.

Ja, sie zerflieben!

Teil des Chors.

Schon sind sie erhöret,
 Gebete der Frommen.
 Noch säumst du zu kommen?
 Schon fördert die Reise
 Der günstigste Wind.

105

Chor.

Geschwinde, geschwind!

Rinaldo.

Im Tiefften zerstöret,
 Ich hab' euch vernommen;
 Ihr drängt mich zu kommen.
 Unglückliche Reise!
 Unseliger Wind!

110

Chor.

Geschwinde, geschwind!

Chor.

Segel schwellen.
 Grüne Wellen,
 Weiße Schäume,
 Seht die grünen,
 Weiten Räume
 Von Delphinen
 Rasch durchschwommen.

115

120

Einer nach dem andern

Wie sie kommen!
 Wie sie schweben!
 Wie sie eilen!
 Wie sie streben!
 Und verweilen
 So beweglich,
 So verträglich!

125

Zu zweien.

Das erfrischt,
 Und verwischt
 Das Vergangne. 130
 Dir begegnet
 Das gesegnet
 Angefangne.

Rinaldo.

Das erfrischt,
 Und verwischt 135
 Das Vergangne.
 Mir begegnet
 Das gesegnet
 Angefangne.

(Wiederholt zu dreien.)

140

Alle.

Wunderbar sind wir gekommen,
 Wunderbar zurückgeschwommen,
 Unser großes Ziel ist da!
 Schalle zu dem heiligen Strande
 Lofung dem gelobten Lande:
 Godofred und Solyma!¹ 145

¹ Gottfried von Bouillon und Jerusalem (Solyma). Gottfried hatte die Ritter ausgesandt, um Rinaldo zu holen.



Vermischte Gedichte.

Wie so bunt der Kram gewesen,
Musterkarte, gieb's zu lesen!

Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga.

Aus dem Morlakischen.¹

Was ist Weißes dort am grünen Walde?
Ist es Schnee wohl, oder sind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeschmolzen;
Wären's Schwäne, wären weggeflogen.
5 Ist kein Schnee nicht, es sind keine Schwäne,
's ist der Glanz der Zelten Asan Aga.
Niederliegt er drin an seiner Wunde;
Ihn besucht die Mutter und die Schwester,
Schamhaft säumt sein Weib, zu ihm zu kommen.²

10 Als nun seine Wunde linder wurde,
Ließ er seinem treuen Weibe sagen:
„Harre mein nicht mehr an meinem Hofe,
Nicht am Hofe und nicht bei den Meinen.“

15 Als die Frau dies harte Wort vernommen,
Stand die Treue starr und voller Schmerzen,
Hört der Pferde Stampfen vor der Thüre,
Und es deucht ihr, Asan käm', ihr Gatte,
Springt zum Turme, sich herabzustürzen.

20 Ängstlich folgen ihr zwei liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bittre Thränen:
„Sind nicht unsers Vaters Asan Kasse,
Ist dein Bruder Pintorowich kommen!“

¹ Morlaken sind die Bewohner der Ostküste des Adriatischen Meers, südlich etwa bis Spalato. — ² Das übertriebene Schamgefühl erklärt sich durch die niedere Stellung der Frauen im Orient.

Und es kehret die Gemahlin Hans,
 Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
 „Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schwester!
 Mich verstoßen, Mutter dieser fünfse!“

25

Schweigt der Bruder, zieht aus der Tasche
 Eingehüllet in hochrote Seide,
 Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
 Daß sie kehre zu der Mutter Wohnung,
 Frei sich einem andern zu ergeben.

30

Als die Frau den Trauer-Scheidbrief sahe,
 Küßte sie der beiden Knaben Stirne,
 Küßt' die Wangen ihrer beiden Mädchen.
 Aber ach! vom Säugling in der Wiege
 Kann sie sich im bittern Schmerz nicht reißen!

35

Reißt sie los der ungestüme Bruder,
 Hebt sie auf das muntre Roß behende,
 Und so eilt er mit der bangen Frauen
 Grad' nach seines Vaters hoher Wohnung.

40

Kurze Zeit war's, noch nicht sieben Tage;
 Kurze Zeit g'nug; von viel großen Herren
 Unfre Frau in ihrer Witwentrauer,
 Unfre Frau zum Weib begehret wurde.

Und der größte war Imoskis Rabi;
 Und die Frau hat weinend ihren Bruder:
 „Ich beschwöre dich bei deinem Leben,
 Lieb mich keinem andern mehr zur Frauen,
 Daß das Wiedersehen meiner lieben
 Armen Kinder mir das Herz nicht breche!“

45

50

Ihre Reden achtet nicht der Bruder,
 Fest, Imoskis Rabi sie zu trauen.
 Doch die Gute bittet ihn unendlich:
 „Schicke wenigstens ein Blatt, o Bruder,
 Mit den Worten zu Imoskis Rabi:
 „Dich begrüßt die junge Wittib freundlich,

55

Und läßt durch dies Blatt dich höchlich bitten,
 Daß, wenn dich die Suaten¹ herbegleiten,
 Du mir einen langen Schleier bringest,
 60 Daß ich mich vor Asans Haus verhülle,
 Meine lieben Waisen nicht erblicke.“

Raum ersah der Kadi dieses Schreiben.
 Als er seine Suaten alle sammelt
 Und zum Wege nach der Braut sich rüstet,
 65 Mit den Schleier, den sie heißte, tragend.

Glücklich kamen sie zur Fürstin Hause,
 Glücklich sie mit ihr vom Hause wieder.
 Aber als sie Asans Wohnung nahen,
 Sahen die Kinder oben ab die Mutter,
 70 Riefen: „Komm zu deiner Halle wieder!
 iß das Abendbrot mit deinen Kindern!“
 Traurig hört' es die Gemahlin Asans,
 Kehrete sich zu der Suaten Fürsten:
 „Daß doch, laß die Suaten und die Pferde
 75 Halten wenig vor der Lieben Thüre,
 Daß ich meine Kleinen noch beschenke.“

Und sie hielten vor der Lieben Thüre,
 Und den armen Kindern gab sie Gaben;
 Gab den Knaben goldgestickte Stiefel,
 80 Gab den Mädchen lange, reiche Kleider,
 Und dem Säugling, hilflos in der Wiege,
 Gab sie für die Zukunft auch ein Röschchen.

Das beiseit sah Vater Asan Aga,
 Rief gar traurig seinen lieben Kindern:
 85 „Kehrt zu mir, ihr lieben, armen Kleinen;
 Eurer Mutter Brust ist Eisen worden,
 Fest verschlossen, kann nicht Mitleid fühlen.“

Wie das hörte die Gemahlin Asans,
 Stürzt' sie bleich den Boden schütternd nieder,

¹ Die Angehörigen.

Und die Seel' entfloß dem hangen Busen,
Als sie ihre Kinder vor sich fliehn sah.

90



Mahomets Gesang.¹

Seht den Felsenquell,
Freudehell,
Wie ein Sternenblick;²
Über Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.

5

Jünglingfrisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Sauchzet wieder
Nach dem Himmel.

10

Durch die Gipfelgänge³
Sagt er bunten Kiesel nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.

15

Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.
Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie' umschlingen,
Ihm mit Liebesaugen schmeicheln:

20

25

¹ Stellt unter dem Bilde des Stromes (Rhein) das Werden und Wirken Mahomets und die unaufhaltsame Verbreitung seiner Lehre, zugleich aber das Leben des großen Mannes überhaupt (die Zukunft des Dichters selbst) dar. Die Überschrift ist aufzufassen als „Gesang über Mahomet“. — ² Blick, in älterer Sprache = Blick, Aufblicken des Sternes; vgl. Sonnenblick. — ³ Die Wege, die er sich hoch auf den Bergen schafft.

Nach der Eb'ne dringt sein Lauf
Schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen
Sich gefellig an. Nun tritt er
30 In die Eb'ne silberprangend,
Und die Eb'ne prangt mit ihm,
Und die Flüsse von der Eb'ne
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen: „Bruder!
35 Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ozean,
Der mit ausgespannten Armen
Unser wartet,
40 Die sich ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenenden zu fassen;¹
Denn uns frißt in öder Wüste
Gier'ger Sand; die Sonne droben
Saugt an unserm Blut; ein Hügel
45 Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Eb'ne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!“ —

„Kommt, ihr alle!“ —
50 Und nun schwillt er
Herrlicher; ein ganz Geschlechte
Trägt den Fürsten hoch empor,
Und im rollenden Triumphe
Giebt er Ländern Namen, Städte
55 Werden unter seinem Fuß!

Unaufhaltsam rauscht er weiter,
Läßt der Türme Flammengipfel,²
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.

¹ Die sich nach ihm sehnen.

² Die von der Sonne beleuchteten Türme.

Bedernhäuser¹ trägt der Atlas
 Auf den Riesenschultern: tausend
 Wehen über seinem Haupte
 Tausend Flaggen durch die Lüfte,
 Zeugen seiner Herrlichkeit. 60

Und so trägt er seine Brüder,
 Seine Schätze, seine Kinder 65
 Dem erwartenden Erzeuger
 Freudebrausend an das Herz.



Gesang der Geister über den Wassern.

Des Menschen Seele
 Gleicht dem Wasser:
 Vom Himmel kommt es,
 Zum Himmel steigt es,
 Und wieder nieder 5
 Zur Erde muß es,
 Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen,
 Steilen Felswand
 Der reine Strahl, 10
 Dann stäubt er lieblich²
 In Wolkentwelen
 Zum glatten Fels,
 Und, leicht empfangen,
 Wallt er verschleiernd, 15
 Leisrauschend
 Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
 Dem Sturz entgegen,³
 Schäumt er unmutig 20
 Stufenweise
 Zum Abgrund.

¹ Schiffe. — ² Erste Jugend. — ³ Kämpfe des Mannes.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesen Thal hin,¹
Und in dem glatten See²
Weiden ihr Antlig
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!



Meine Göttin.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis sein?
Mit niemand streit' ich,
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltjamen Tochter Jovis,
Seinem Schoßkinde,
Der Phantasie.

Denn ihr hat er
Alle Launen³,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden,
Und hat seine Freude
An der Thörin.

¹ Greisenalter. — ² Der erhabenen Seele großer Männer. — ³ Freiheit der Schöpfungen.

Sie mag rosenbefränzt
 Mit dem Lilienstengel¹
 Blumenthåler betreten,
 Sommervögeln² gebieten, 20
 Und leichtnährenden Tau
 Mit Bienenlippen
 Von Blüten saugen:

Oder sie mag
 Mit fliegenderm Haar 25
 Und düsterm Blicke
 Im Winde fausen
 Um Felsenwånde,
 Und tausendfarbig,
 Wie Morgen und Abend, 30
 Immer wechselnd,
 Wie Mondesblicke,³
 Den Sterblichen scheinen.

Laßt uns alle
 Den Vater preisen! 35
 Den alten, hohen,
 Der solch eine schöne,
 Unverwelkliche Gattin,
 Dem sterblichen Menschen
 Gesellen mögen! 40

Denn uns allein
 Hat er sie verbunden
 Mit Himmelsband
 Und ihr geboten,
 In Freud' und Glend 45
 Als treue Gattin
 Nicht zu entweichen.

Alle die andern
 Armen Geschlechter

¹ Zauberstab der Poesie. — ² Schmetterlingen. — ³ Vgl. die Anmerkung 2 zu S. 286.

50 Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
In dunkeln Genuß
Und trüben Schmerzen
55 Des augenblicklichen
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Notdurft.

60 Uns aber hat er
Seine gewandteste
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich,
Wie einer Geliebten!
65 Laßt ihr die Würde
Der Frauen¹ im Haus!

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
70 Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schwester,
Die ältere, geklecktere,
Meine stille Freundin:
O daß die erst
75 Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Trösterin, Hoffnung!



¹ Genetiv der Einzahl.

Harzreise im Winter.¹

Dem Geier gleich,
 Der, auf schweren Morgenwolken
 Mit sanftem Fittich ruhend,
 Nach Beute schaut,
 Schwebt mein Lied.

5

Denn ein Gott hat
 Jedem seine Bahn
 Vorgezeichnet,
 Die der Glückliche
 Rasch zum freudigen
 Ziele rennt:
 Wem aber Unglück
 Das Herz zusammenzog,
 Er sträubt vergebens
 Sich gegen die Schranken
 Des ehernen Fadens,
 Den die doch bittre Schere²
 Nur einmal löst.

10

15

In Dicksichtschauer
 Drängt sich das rauhe Wild,
 Und mit den Sperlingen
 Haben längst die Reichen
 In ihre Sümpfe sich gesenkt.
 Leicht ist's folgen dem Wagen,
 Den Fortuna führt,
 Wie der gemächliche Troß

20

25

¹ Goethes Erläuterung in den Anmerkungen am Schluß des Bandes. — Goethe trat die Reise am 29. November 1777 an, um das Bergwesen im Harz kennen zu lernen und um einen hypochondrischen jungen Mann, Namens Plessing (einen Ostpreußen, Sohn des Superintendents in Wernigerode, später Professor in Duisburg), der ihn in schwermüthigen Briefen um Trost gebeten hatte, aufzusuchen (V. 12 ff., 29 ff.). Bei ihm, in Wernigerode, weilte Goethe am 3. Dezember, am 10. Dezember mittags war er auf dem Broden. Herzog Karl August war mit der Jagdgesellschaft nach Eisenach gereist (V. 19 ff., 53 ff.), wo sich Goethe am 15. Dezember einstellte. — ² Zerschneiden des Lebensfadens durch die Parze.

Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

Aber abseits, wer ist's?

30 In's Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträucher zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Ode verschlingt ihn.

35 Ach, wer heilet die Schmerzen
Des, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
40 Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Wert
In ung'nügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,
45 Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquick' sein Herz!
Öffne den umwölkten Blick
Über die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
50 In der Wüste.

Der du der Freuden viel schaffst,
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds
55 Mit jugendlichem Übermut
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbilds¹,
Dem schon Jahre vergebl'ich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

¹ Ungehörigkeit, Unrecht.

Aber den Einsamen¹ hüll'
In deine Goldwolken!
Umgieb mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters! 60 65

Mit der dämmernden Fackel²
Leuchtest du³ ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Über grundlose Wege
Auf öden Gefilden; 70
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du ins Herz ihm;
Mit dem heizenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen 75
In seine Pfalmen,
Und Altar des lieblichsten Danks⁴
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geisterreihen 80
Kränzten ahnende Völker.

Du⁵ stehst mit unerforschtem Busen
Geheimnisvoll offenbar
Über der erstaunten Welt
Und schaust aus Wolken 85
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wäfferst.



¹ Gegensatz zu B. 29 ff.: hier der glückliche, und dort der unglückliche Einsame. —
² Der Mond. — ³ Die Liebe. — ⁴ Goethe schrieb an Frau v. Stein am 10. Dezember: „Ich war oben (auf dem Broden) heut und habe auf dem Teufelsaltar meinem Gott den liebsten Dank geopfert.“ — ⁵ Der Broden.

An Schwager Kronos.¹

Spüte dich, Kronos!
 Fort den rasselnden Trott!
 Vergab gleitet der Weg;
 Alles Schwindeln zögert
 5 Mir vor die Stirne dein Zaudern.²
 Frisch, holpert es gleich,
 Über Stoß und Steine den Trott
 Rasch ins Leben hinein!

Nun schon wieder
 10 Den eratmenden Schritt³
 Mühsam Berg hinauf!
 Auf denn, nicht träge denn,
 Strebend und hoffend hinan!

Weit, hoch, herrlich der Blick
 15 Rings ins Leben hinein,
 Vom Gebirg zum Gebirg
 Schwebet der ewige Geist,
 Ewigen Lebens ahndevoll.

Seitwärts des Überdachs⁴ Schatten
 20 Zieht dich an,
 Und ein Frischung verheißender Blick
 Auf der Schwelle des Mädchens da.
 Labe dich!⁵ — „Mir auch, Mädchen,
 Diesen schäumenden Trank,
 25 Diesen frischen Gesundheitsblick!“

Ab denn, rascher hinab!
 Sieh, die Sonne sinkt!

¹ Schwager = Postillon; Kronos (Chronos) = Zeit. Das Gedicht entstanden im Postwagen am 10. Oktober 1774 auf der Rückreise von Darmstadt, wohin Goethe seinen Gast Klopstock begleitet hatte) schildert in humoristischem Ton das Leben unter dem Bilde einer Fahrt; die Zeit ist der Postillon. — ² Zaudern ist Subjekt; zögert = bringt durch Zögern hervor. — ³ Den unter tiefem Ein- und Ausatmen gethanen Schritt. — ⁴ Des überragenden Daches. — ⁵ Der Dichter spricht zu sich selbst.

Eh' sie sinkt, eh' mich Greisen
 Ergreift im Moore Nebelduft,
 Entzahnte Kiefer schnattern
 Und das schlotternde Gebein.

30

Trunknen vom letzten Strahl
 Reiß mich, ein Feuermeer
 Mir im schäumenden Aug',¹
 Mich geblendeten Taumelnden
 In der Hölle nächtliches Thor.

35

Töne, Schwager, ins Horn,
 Rassel den schallenden Trab,
 Daß der Orkus vernehme: wir kommen,
 Daß gleich an der Thüre
 Der Wirt uns freundlich empfangen.

40



Wandrer's Sturmlied.²

Wenn du nicht verlässest, Genius,
 Nicht der Regen, nicht der Sturm
 Haucht ihm Schauer übers Herz.
 Wenn du nicht verlässest, Genius,
 Wird dem Regengewölk,
 Wird dem Schloßsturm
 Entgegen singen,
 Wie die Lerche,
 Du, da droben!

5

Den du nicht verlässest, Genius,
 Wirft ihn heben übern Schlammpfad

10

¹ Während mir im schäumenden Auge ein Feuermeer ist (b. h. während ich noch die volle Lebenskraft besitze), reiße mich (angerebet ist Kronos), den Trunknen u. s. w. — ² Der Wanderer ist der Dichter selbst, der im Darmstädter Freundeskreise diesen Beinamen trug. Das Gedicht entstand im April 1772 auf einer Wanderung von Darmstadt nach Frankfurt; in „Dichtung und Wahrheit“, Buch 12, schreibt Goethe: „Ich sang diesen Halbunsinn leidenschaftlich vor mich hin, da mich ein schreckliches Unwetter unterwegs traf, dem ich entgegengehen mußte.“

Mit den Feuerflügeln;
 Wandeln wird er
 Wie mit Blumenfüßen
 15 Über Deukalions Flutschlamm¹,
 Python² tötend, leicht, groß,
 Pythius Apollo.

Den du nicht verlässest, Genius,
 Wirfst die wollenen Flügel unterstreiten,
 20 Wenn er auf dem Felsen schläft,
 Wirfst mit Hütersittichen ihn decken
 In des Haines Mitternacht.

Wen du nicht verlässest, Genius,
 Wirfst im Schneegestöber
 25 Wärmumhüllen;
 Nach der Wärme ziehn sich Musen,
 Nach der Wärme Charitinnen.

Umſchwebet mich, ihr Musen,
 Ihr Charitinnen!
 30 Das iſt Waſſer, das iſt Erde
 Und der Sohn des Waſſers und der Erde,
 Über den ich wandle
 Göttergleich.

Ihr ſeid rein, wie das Herz der Waſſer,
 35 Ihr ſeid rein, wie das Mark der Erde,
 Ihr umſchwebt mich, und ich ſchwebe
 Über Waſſer, über Erde,
 Göttergleich.

Soll der zurückkehren
 40 Der kleine, ſchwarze, feurige Bauer?³
 Soll der zurückkehren, erwartend

¹ Die griechiſche Sintflut. — ² Apollo tötet den Drachen Python (vgl. B. 31) —

³ Der dem Wanderer begegnet.

Nur deine Gaben, Vater Bromius¹,
 Und hellleuchtend, umwärmend Feuer?
 Der lehren mutig?
 Und ich, den ihr begleitet,
 45
 Musen und Charitinnen alle,
 Den alles erwartet, was ihr,
 Musen und Charitinnen,
 Umkränzende Seligkeit
 Rings ums Leben verherrlicht habt,
 50
 Soll mutlos lehren?

Vater Bromius!
 Du bist Genius,
 Jahrhunderts Genius,
 Bist, was innre Glut
 55
 Pindarn war,
 Was der Welt
 Phöbus = Apoll ist.

Weh! Weh!² Innre Wärme,
 Seelentwärme,
 60
 Mittelpunkt!
 Glüh entgegen
 Phöb' = Apollen;
 Kalt wird sonst
 Sein Fürstenblick
 65
 Über dich vorübergleiten,
 Neidgetroffen
 Auf der Feder Kraft verweilen,
 Die zu grünen
 Sein nicht harrt.³
 70

Warum nennt mein Lied dich zuletzt?
 Dich, von dem es begann,
 Dich, in dem es endet,
 Dich, aus dem es quillt,

¹ Bromius (= der Lärmenbe), Beiname des Dionysos, — ² Weh dem, der nicht in der eignen Seele Erquickung findet! — ³ Die aus eigener Kraft grünt.

75 Jupiter Pluvius!¹
 Dich, dich strömt mein Lied,
 Und kastalischer Quell
 Rinnt ein Nebenbach,
 Rinnet Müßigen,
 80 Sterblich Glücklichen
 Abseits von dir,
 Der du mich fassend deckst,
 Jupiter Pluvius!

Nicht am Ulmenbaum
 85 Hast du ihn besucht,
 Mit dem Taubenpaar
 In dem zärtlichen Arm,
 Mit der freundlichen Ros' umkränzt,
 Tändelnden ihn, blumenglücklichen
 90 Anakreon,
 Sturmatmende Gottheit!

Nicht im Pappelwald
 An des Sybaris Strand²
 An des Gebirgs
 95 Sonnebeglänzter Stirn nicht
 Faßtest du ihn,
 Den blumensingenden,
 Honiglallenden,
 Freundlich winkenden
 100 Theokrit.

Wenn die Räder rasselten,
 Rad an Rad, rasch ums Ziel weg,
 Hoch flog
 Siegdurchglühter
 105 Jünglinge Peitschenknall,
 Und sich Staub wälzt',

¹ Jupiter Pluvius, der Regen- und Sturmgott (V. 91), hat ihn zur Poesie begeistert, nicht der kastalische Quell, wie den Anakreon (V. 84—96) und den Theokrit (V. 92—100). Er vergleicht sich mit Pindar, dem hohen Sänger der olympischen Wettkämpfe (V. 101 ff.), dessen Stil er nachbildet. — ² Am Tarentinischen Meerbusen.

Wie vom Gebirg herab
 Kieselwetter ins Thal,
 Glühte deine Seel' Gefahren, Pindar,
 Mut. — Glühte? —
 Armes Herz!¹
 Dort auf dem Hügel,
 Himmlische Macht!
 Nur so viel Blut,
 Dort meine Hütte,
 Dorthin zu waten!

110

115

Seefahrt.²

Lange Tag' und Nächte stand mein Schiff befrachtet;
 Günst'ger Winde harrend, saß mit treuen Freunden,
 Mir Geduld und guten Mut erzeugend,
 Ich im Hafen.

Und sie waren doppelt ungeduldig:
 Gerne gönnen wir die schnellste Reise,
 Gern die hohe Fahrt³ dir; Güterfülle
 Wartet drüben in den Welten deiner,
 Wird Rückkehrendem⁴ in unsern Armen
 Lieb' und Preis dir.

5

10

Und am frühen Morgen ward's Getümmel,
 Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matrose.
 Alles wimmelt, alles lebet, webet,
 Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen.

Und die Segel blühen in dem Hauche,
 Und die Sonne lockt mit Feuerliebe;
 Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,
 Jauchzen an dem Ufer alle Freunde

15

¹ Eben noch kraftbegeistert, fühlt er sich vom Unwetter physisch gebrochen. —
² Bildlich für Goethes Überfabelung von Frankfurt nach Weimar. — ³ Die neue
 Verbindung wird mit gespannter Erwartung begrüßt. — ⁴ Die Reise wurde an-
 fangs nur als Besuch betrachtet.

20 Hoffnungslieder nach, im Freudentaumel
 Reisefreuden wähnend, wie des Einschiffmorgens,
 Wie der ersten hohen Sternennächte.
 Aber gottgesandte Wechselwinde treiben
 Seitwärts ihn der vorgesteckten Fahrt ab,¹
 Und er scheint sich ihnen hinzugeben,
 25 Strebet leise sie zu überlisten,
 Treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.

Aber aus der dumpfen, grauen Ferne
 Ründet leisewandelnd sich der Sturm an,
 Drückt die Vögel nieder aufs Gewässer,
 30 Drückt der Menschen schwellend Herz darnieder,
 Und er kommt. Vor seinem starren Wüten
 Streckt der Schiffer klug die Segel nieder,
 Mit dem angsterfüllten Valle spielen
 Wind und Wellen.

35 Und an jenem Ufer drüben stehen
 Freund' und Lieben, beben auf dem Festen:
 „Ach, warum ist er nicht hier geblieben!
 Ach, der Sturm! Verschlagen weg vom Glücke!
 Soll der Gute so zu Grunde gehen?
 40 Ach, er sollte, ach, er könnte! Götter!“

Doch er stehet männlich an dem Steuer;
 Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen;
 Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen:
 Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe
 45 Und vertrauet, scheiternd oder landend,
 Seinen Göttern.



¹ Es ist zu denken an die Warnungen des der Reise nach Weimar abgeneigten Vaters, an die Besorgnisse des Freundes Merck, daß Goethe bort seinem Dichterberuf untreu werden möchte, und an die übertriebenen Gerüchte von dem auslassenden Leben am Hofe des damals achtzehnjährigen Karl August.

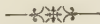
Adler und Taube.

Ein Adlersjüngling hob die Flügel
 Nach Raub aus;
 Ihn traf des Jägers Pfeil und schnitt
 Der rechten Schwinge Sennkraft¹ ab.
 Er stürzt hinab in einen Myrtenhain, 5
 Fraß seinen Schmerz drei Tage lang
 Und zuckt an Qual
 Drei lange, lange Nächte lang:
 Zulezt heilt ihn
 Allgegenwärt'ger Balsam 10
 Allheilender Natur.
 Er schleicht aus dem Gebüsch hervor
 Und reckt die Flügel — ach!
 Die Schwingkraft weggeschnitten —
 Hebt sich mühsam kaum 15
 Am Boden weg
 Unwürd'gem Raubbedürfnis nach,
 Und ruht tieftrauernd
 Auf dem niedern Fels am Bach;
 Er blickt zur Gich' hinauf, 20
 Hinauf zum Himmel,
 Und eine Thräne füllt sein hohes Aug'.

Da kommt mutwillig durch die Myrtenäste
 Dahergerauscht ein Taubenpaar,
 Läßt sich herab und wandelt nickend 25
 Über goldnen Sand und Bach,
 Und ruckt² einander an;
 Ihr rötlich Auge buhlt umher,
 Erblickt den Innigtrauernden.
 Der Tauber schwingt neugiergeßellig³ sich 30
 Zum nahen Busch und blickt
 Mit Selbstgefälligkeit ihn freundlich an.

¹ Senne, Nebenform von Sehne; Spannkraft. — ² Ruckt = girrt. — ³ Neugierig und zu geselliger Teilnahme geneigt.

„Du trauerst“, liebelt er,
 „Sei gutes Mutes, Freund!
 35 Hast du zur ruhigen Glückseligkeit
 Nicht alles hier?
 Kannst du dich nicht des goldnen Zweiges freun,
 Der vor des Tages Glut dich schützt?
 Kannst du der Abendsonne Schein
 40 Auf weichem Moos am Bache nicht
 Die Brust entgegen heben?
 Du wandelst durch der Blumen frischen Tau,
 Pflückst aus dem Überfluß
 Des Waldgebüsches dir
 45 Gelegne Speise, legest¹
 Den leichten Durst am Silberquell —
 O Freund, das wahre Glück
 Ist die Genügsamkeit,
 Und die Genügsamkeit
 50 Hat überall genug.“
 „O Weise!“ sprach der Abler, und tief ernst
 Versinkt er tiefer in sich selbst,
 „O Weisheit! Du red’st wie eine Taube!“



Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
 Mit Wolkendunst
 Und übe, dem Knaben gleich,
 Der Disteln löpft,
 An Eichen dich und Bergeshöhn;
 5 Mußt mir meine Erde²
 Doch lassen stehn,
 Und meine Hütte, die du nicht gebaut,

¹ Stillest; legen = erquiden, laben. — ² Als Zeus, zur Herrschaft gelangt, das Geschlecht der Menschen vertilgen wollte, um ein neues zu schaffen, widerstand ihm Prometheus und rettete die Menschen; er erscheint daher als Herr der Erde, wie Zeus als Herr des Himmels. Nach einer andern Sage hat Prometheus die Menschen geschaffen. Vgl. B. 51 ff.

Und meinen Herd,
Um dessen Blut
Du mich beneidest. 10

Ich kenne nichts Ärmereß
Unter der Sonn', als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern 15
Und Gebetshauch
Eure Majestät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren. 20

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verwirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage, 25
Ein Herz, wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Übermut?
Wer rettete vom Tode mich, 30
Von Sklaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank 35
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillet 40
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit

45 Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
50 Blümenträume reiften?
Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
55 Zu genießen und zu freuen sich;
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Ganymed.¹

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne
5 Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

10 Daß ich dich fassen möcht'²
In diesen Arm!

Ach an deinem Busen
Lieg' ich, schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.
15 Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
Lieblicher Morgenwind!

¹ Ganymed, der vom Adler des Zeus zum Himmel getragene Jüngling, das Bild der zum Himmel strebenden Menschenseele. — ² Altdeutschlich für „könnte“.

Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebelthal.

Ich komm', ich komme! 20
Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf strebt's.
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen sich der sehnennden Liebe. 25
Mir! Mir!

In euerm Schoße
Aufwärts!
Umfangend umfängen!
Aufwärts an deinen Busen, 30
Allliebender Vater!



Grenzen der Menschheit.

Wenn der uralte
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blicke 5
Über die Erde sät,
Küss' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust. 10

Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts
Und berührt 15
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgend's haften dann
Die unsichern Sohlen,

20

Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

25

Steht er mit festen,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten
Dauernden Erde;
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

30

Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle,
Und wir versinken.

35

40

Ein kleiner Ring
Begrenzt unser Leben,
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.¹



Das Göttliche.

5

Edel sei der Mensch,
Hilfsreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

¹ Das Leben des Einzelnen gleicht einem Ringe; ein Geschlecht folgt dem andern, und so reißt sich unablässig, dauernd, ein Ring an den andern und hilft die unenbliche Kette des menschlichen Daseins bilden.

Heil den unbekannten
Höhem Wesen,
Die wir ahnen!
Ihnen gleiche der Mensch; 10
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne 15
Über Böß und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme, 20
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg,
Und ergreifen,
Vorüber eilend,
Einen um den andern. 25

Auch so das Glück¹
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen 30
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, eh'rnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins 35
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche;

¹ Hier im Sinne von „Schicksal“.

40 Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.¹

45 Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

50 Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im großen,
Was der Beste im kleinen
Thut oder möchte.

55 Der edle Mensch
Sei hilfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
60 Jener geahneten Wesen!



Königlich Gebet.

Ha, ich bin Herr der Welt! mich lieben
Die Edlen, die mir dienen.
Ha, ich bin Herr der Welt! ich liebe
Die Edlen, denen ich gebiete.
5 O, gieb mir, Gott im Himmel! daß ich mich
Der Höh' und Liebe nicht überhebe!

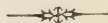


¹ Durch die Kunst.

Menschengefühl.

Ach, ihr Götter! große Götter,
In dem weiten Himmel droben!
Gäbet ihr uns auf der Erde
Festen Sinn und guten Mut;
O, wir ließen euch, ihr Guten,
Euren weiten Himmel droben!

5



Lilis Park.

Ist doch keine Menagerie
So bunt als meiner Lili ihre!
Sie hat darin die wunderbarsten Tiere,
Und kriegt sie 'rein, weiß selbst nicht wie.
O, wie sie hüpfen, laufen, trappeln,
Mit abgestumpften Flügeln zappeln,
Die armen Prinzen allzumal,
In nie gelöschter Liebesqual!

5

„Wie hieß die Fee? — Lili?“ — Fragt nicht nach ihr!
Kennt ihr sie nicht, so danket Gott dafür.

10

Welch ein Geräusch, Welch ein Gegacker,
Wenn sie sich in die Thüre stellt
Und in der Hand das Futterkörbchen hält!
Welch ein Gequiek, Welch ein Gequacker!

Alle Bäume, alle Büsche
Scheinen lebendig zu werden:

15

So stürzen sich ganze Herden
Zu ihren Füßen; sogar im Bassin die Fische
Patschen ungeduldig mit den Köpfen heraus:
Und sie streut dann das Futter aus

20

Mit einem Blick — Götter zu entzücken,
Geschweige die Bestien. Da geht's an ein Picken,
An ein Schlürfen, an ein Hacken;
Sie stürzen einander über die Nacken,
Schieben sich, drängen sich, reißen sich,

25

Sagen sich, ängsten sich, beißen sich,
 Und das all um ein Stückchen Brot,
 Das, trocken, aus den schönen Händen schmeckt,
 Als hätt' es in Ambrosia gesteckt.

30 Aber der Blick auch! Der Ton,
 Wenn sie ruft: „Pipi! Pipi!“,
 Böge den Adler Jupiters vom Thron;
 Der Venus Taubenpaar,
 Ja der eitle Pfau sogar,
 35 Ich schwöre, sie kämen,
 Wenn sie den Ton von weitem nur vernähmen.

Denn so hat sie aus des Waldes Nacht
 Einen Bären, ungeleckt und ungezogen,
 Unter ihren Beschluß herein betrogen,
 40 Unter die zahme Kompagnie gebracht
 Und mit den andern zahm gemacht:
 Bis auf einen gewissen Punkt versteht sich!
 Wie schön und ach! wie gut
 Schien sie zu sein! Ich hätte mein Blut
 45 Gegeben, um ihre Blumen zu begießen.

„Ihr sagtet ich! Wie? Wer?“
 Gut denn, ihr Herrn, gradaus: ich bin der Bär;
 In einem Fellethurz gefangen,
 An einem Seidenfaden ihr zu Füßen.
 50 Doch wie das alles zugegangen,
 Erzähl' ich euch zur andern Zeit;
 Dazu bin ich zu wütig heut.
 Denn ha! steh' ich so an der Ecke
 Und hör' von weitem das Geschnatter,
 55 Seh' das Geflitter, das Geflatter,
 Kehr' ich mich um
 Und brumm',
 Und renne rückwärts eine Strecke,
 Und seh' mich um
 60 Und brumm',

Und laufe wieder eine Straße
Und lehr' doch endlich wieder um.

Dann fängt's auf einmal an zu rasen,
Ein mächt'ger Geist schnaubt aus der Nasen,
Es wildzt¹ die innere Natur.

65

Was, du ein Thor, ein Häschen nur!
So ein Pipi! Sichhörnchen, Ruß zu knacken;
Ich sträube meinen borst'gen Nacken,
Zu dienen ungewöhnt.

70

Ein jedes aufgestuzte Bäumchen höhnt
Mich an! Ich flieh' vom Boulingreen,²

Vom niedlich glatt gemähten Grase;

Der Buchsbaum zieht mir eine Nase,

Ich flieh' ins dunkelste Gebüsch hin,

Durchs Gehege zu dringen,

75

Über die Pflanzen zu springen!

Mir versagt Klettern und Sprung,

Ein Zauber bleit mich nieder³,

Ein Zauber häfelt mich wieder⁴,

Ich arbeite mich ab, und bin ich matt genug,

80

Dann lieg' ich an gekünstelten Rastaden,

Und lau'⁵ und wein' und wälze halb mich tot,

Und ach! es hören meine Not

Nur porzellanene Dreaden.⁶

Auf einmal! Ach, es dringt

85

Ein seliges Gefühl durch alle meine Glieder!

Sie ist's, die dort in ihrer Laube singt!

Ich höre die liebe, liebe Stimme wieder,

Die ganze Luft ist warm, ist blütevoll.

Ach, singt sie wohl, daß ich sie hören soll?

90

Ich bringe zu, tret' alle Sträucher nieder,

Die Büsche fliehn, die Bäume weichen mir,

Und so — zu ihren Füßen liegt das Tier.

¹ Offenbart sich in ihrer angeborenen Wildheit, Tierheit („wildzen“ oder „wildbenzen“). — ² Nasenplatz. — ³ Zieht mich bleischwer nieder. — ⁴ Zieht mich von neuem an. — ⁵ An den Pfoten. — ⁶ Vergnügungen.

- Sie sieht es an: „Ein Ungeheuer! doch droßlig!
 95 Für einen Bären zu mild,
 Für einen Pudel zu wild,
 So zottig, täpfig,¹ knollig!“
 Sie streicht ihm mit dem Füßchen übern Rücken;
 Er denkt im Paradiese zu sein.
 100 Wie ihn alle sieben Sinne jücken!
 Und sie sieht ganz gelassen drein.
 Ich küß' ihre Schuhe, kau' an den Sohlen
 So sittig, als ein Bär nur mag;
 Ganz sachte heb' ich mich und schwing' mich verstoßen
 105 Leis an ihr Knie — Am günst'gen Tag
 Läßt sie's geschehn und kraut mir um die Ohren,
 Und patscht mich mit mutwillig derbem Schlag;
 Ich knurr', in Wonne neu geboren;
 Dann fordert sie mit süßem, eitlem Spotte:
 110 „Allons tout doux! eh la menotte!
 Et faites Serviteur,
 Comme un joli Seigneur.“
 So treibt sie's fort mit Spiel und Lachen!
 Es hofft der oft betrogne Thor;
 115 Doch will er sich ein bißchen unnütz machen,
 Hält sie ihn kurz als wie zuvor.
- Doch hat sie auch ein Fläschchen Balsamfeuers,
 Dem keiner Erde Honig gleicht,
 Wobon sie wohl einmal, von Lieb' und Treu' erweicht,
 120 Um die verletzten Lippen ihres Ungeheuers
 Ein Tröpfchen mit der Fingerspitze streicht,
 Und wieder flieht und mich mir überläßt,
 Und ich dann, losgebunden, fest
 Gebannt bin, immer nach ihr ziehe,
 125 Sie suche, schaudre, wieder fliehe —
 So läßt sie den zerstörten Armen gehn,
 Ist keiner Luft, ist keinen Schmerzen still;

¹ Täppisch.

Ha! manchmal läßt sie mir die Thür halb offen stehn,
Seitblickt mich spottend an, ob ich nicht fliehen will.

Und ich! — Götter, ist's in euren Händen, 130
Dieses dumpfe Zauberwerk zu enden;
Wie dank' ich, wenn ihr mir die Freiheit schafft!
Doch sendet ihr mir keine Hülfe nieder —
Nicht ganz umsonst reck' ich so meine Glieder:
Ich fühl's! Ich schwör's! Noch hab' ich Kraft. 135



Liebebedürfnis.¹

Wer vernimmt mich? ach, wem soll ich's klagen?
Wer's vernähme, würd' er mich bedauern?
Ach, die Lippe, die so manche Freude
Sonst genossen hat und sonst gegeben,
Ist gespalten, und sie schmerzt erbärmlich. 5
Und sie ist nicht etwa wund geworden,
Weil die Liebste mich zu wild ergriffen,
Hold mich angebissen, daß sie, fester
Sich des Freund's versichernd, ihn genösse:
Nein, das zarte Pippchen ist gesprungen, 10
Weil nun über Reif und Frost die Winde
Spiz und scharf und lieblos mir begegnen.
Und nun soll mir Saft der edlen Traube,
Mit dem Saft der Bienen bei dem Feuer
Meines Herds vereinigt, Linderung schaffen. 15
Ach, was will das helfen, mischt die Liebe
Nicht ein Tröpfchen ihres Balsams drunter?



Süße Sorgen.²

Weichet, Sorgen, von mir! — Doch ach! den sterblichen
Menschen
Läßet die Sorge nicht los, eh' ihn das Leben verläßt.

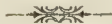
¹ An Frau v. Stein. — ² Wahrscheinlich an Christiane Vulpius gerichtet.

Soll es einmal denn sein, so kommt ihr, Sorgen der Liebe,
Treibt die Geschwister hinaus, nehmt und behauptet mein Herz!



Anliegen.¹

5 **D**schönes Mädchen du,
Du mit dem schwarzen Haar,
Die du ans Fenster trittst,
Auf dem Balkone stehst!
Und stehst du wohl umsonst?
O stündest du für mich
Und zögst die Klinte los,
Wie glücklich wär' ich da!
Wie schnell spräng' ich hinauf!



An seine Spröde.

5 **S**iehst du die Pomeranze?
Noch hängt sie an dem Baume;
Schon ist der März verfloßen,
Und neue Blüten kommen.
Ich trete zu dem Baume
Und sage: „Pomeranze,
Du reife Pomeranze,
Du süße Pomeranze,
10 Ich schüttle, fühl', ich schüttle,
O, fall' in meinen Schoß!“



Die Musageten.

Dst in tiefen Mitternächten
Rief ich an die holden Musen:
Keine Morgenröte leuchtet,
Und es will kein Tag erscheinen;

¹ Weist wie das Folgende nach Italien; genauere Beziehung unbekannt.

Aber bringt zur rechten Stunde
 Mir der Lampe fromm Geleuchte,
 Daß es, statt Murror' und Phöbus,
 Meinen stillen Fleiß belebe!
 Doch sie ließen mich im Schlafe
 Dumpf und unerquicklich liegen,
 Und nach jedem späten Morgen
 Folgten ungenutzte Tage.

Da sich nun der Frühling regte,
 Sagt' ich zu den Nachtigallen:
 „Liebe Nachtigallen, schlaget
 Früh, o, früh! vor meinem Fenster,
 Weckt mich aus dem vollen Schlafe,
 Der den Jüngling mächtig fesselt.“
 Doch die lieberfüllten Sänger
 Dehnten nachts vor meinem Fenster
 Ihre süßen Melodien,
 Hielten wach die liebe Seele,
 Regten zartes neues Sehnen
 Aus dem neugerührten Busen.
 Und so ging die Nacht vorüber,
 Und Aurora fand mich schlafen,
 Ja, mich weckte kaum die Sonne.

Endlich ist es Sommer worden,
 Und beim ersten Morgenschimmer
 Reizt mich aus dem holden Schlummer
 Die geschäftig frühe Fliege.
 Unbarmherzig kehrt sie wieder,
 Wenn auch oft der Halberwachte
 Ungeduldig sie verscheuchet,
 Lockt die unverschämten Schwestern,
 Und von meinen Augenlidern
 Muß der holde Schlaf entweichen.
 Rüstig spring' ich von dem Lager,
 Suche die geliebten Musen,
 Finde sie im Buchenhaine,

45

Mich gefällig zu empfangen;
 Und den leidigen Insekten
 Dank' ich manche goldne Stunde.
 Seid mir doch, ihr Unbequemen,
 Von dem Dichter hoch gepriesen
 Als die wahren Musageten.¹



Morgenklagen.²

Du loses, leidigliebes Mädchen,
 Sag' mir an, womit hab' ich's verschuldet,
 Daß du mich auf diese Folter spannest,
 Daß du dein gegeben Wort gebrochen?

5

Drucktest doch so freundlich gestern abend
 Mir die Hände, lispeltest so lieblich:
 „Ja, ich komme, komme gegen Morgen
 Ganz gewiß, mein Freund, auf deine Stube.“

10

Angelehnet ließ ich meine Thüre,
 Hatte wohl die Angeln erst geprüft
 Und mich recht gefreut, daß sie nicht knarrten.

15

Welche Nacht des Wartens ist vergangen!
 Wacht' ich doch und zählte jedes Viertel:
 Schief ich ein auf wenig Augenblicke,
 War mein Herz beständig wach geblieben,
 Weckte mich von meinem leisen Schlummer.

20

Ja, da segnet' ich die Finsternisse,
 Die so ruhig alles überdeckten,
 Freute mich der allgemeinen Stille,
 Horchte lauschend immer in die Stille,
 Ob sich nicht ein Laut bewegen möchte.

„Hätte sie Gedanken, wie ich denke,
 Hätte sie Gefühl, wie ich empfinde,

¹ Führer der Musen; eigentlich Beiname des Apoll. — ² An Christiane Bülpius; in den ersten Monaten der Liebe zu ihr gebichtet.

Würde sie den Morgen nicht erwarten,
Würde schon in dieser Stunde kommen.“ 25

Hüpft' ein Käzchen oben über'n Boden,
Knisterte das Mäuschen in der Ecke,
Regte sich, ich weiß nicht was, im Hause,
Immer hofft' ich deinen Schritt zu hören,
Immer glaubt' ich, deinen Tritt zu hören. 30

Und so lag ich lang und immer länger,
Und es fing der Tag schon an zu grauen,
Und es rauschte hier und rauschte dorten.

„Ist es ihre Thüre? Wär's die meine!“
Saß ich aufgestemmt in meinem Bette, 35
Schaute nach der halb erhellten Thüre,
Ob sie nicht sich wohl bewegen möchte.
Ungelehnet blieben beide Flügel
Auf den leisen Angeln ruhig hängen.

Und der Tag ward immer hell- und heller; 40
Hört' ich schon des Nachbars Thüre gehen,
Der das Taglohn zu gewinnen eilet,
Hört' ich bald darauf die Wagen rasseln,
War das Thor der Stadt nun auch eröffnet,
Und es regte sich der ganze Plunder 45
Des bewegten Marktes durcheinander. !

Ward nun in dem Haus ein Geh'n und Kommen
Auf und ab die Stiegen, hin und wieder
Knarrten Thüren, klapperten die Tritte;
Und ich konnte, wie vom schönen Leben, 50
Mich noch nicht von meiner Hoffnung scheiden.

Endlich, als die ganz verhaßte Sonne
Meine Fenster traf und meine Wände,
Sprang ich auf und eilte nach dem Garten,
Meinen heißen, sehnsuchtsvollen Atem 55
Mit der kühlen Morgenluft zu mischen,
Dir vielleicht im Garten zu begegnen:

Und nun bist du weder in der Laube
Noch im hohen Lindengang zu finden.



Der Besuch.¹

Meine Liebste wollt' ich heut beschleichen,
Aber ihre Thüre war verschlossen.
Hab' ich doch den Schlüssel in der Tasche!
Öffn' ich leise die geliebte Thüre!

5 Auf dem Saale² fand ich nicht das Mädchen,
Fand das Mädchen nicht in ihrer Stube,
Endlich, da ich lei' die Kammer öffne,
Find' ich sie gar zierlich eingeschlafen,
Angekleidet auf dem Sofa liegen.

10 Bei der Arbeit war sie eingeschlafen;
Das Gestricke mit den Nadeln ruhte
Zwischen den gefaltnen zarten Händen;
Und ich setzte mich an ihre Seite,
Ging bei mir zu Rat', ob ich sie weckte.

15 Da betrachtet' ich den schönen Frieden,
Der auf ihren Augenlidern ruhte:
Auf den Lippen war die stille Treue,
Auf den Wangen Lieblichkeit zu Hause,
Und die Unschuld eines guten Herzens
20 Regte sich im Busen hin und wieder.
Jedes ihrer Glieder lag gefällig
Aufgelöst vom süßen Götterbalsam.
Freudig saß ich da, und die Betrachtung
Hielte die Begierde, sie zu wecken,
25 Mit geheimen Banden fest und fester.

O, du Liebe, dacht' ich, kann der Schummer,
Der Verräter jedes falschen Zuges,
Kann er dir nicht schaden, nichts entdecken,
Was des Freundes zarte Meinung störte?

¹ An Christiane Vulpius; aus derselben Zeit wie das vorige. — ² Vorplatz.

Deine holden Augen sind geschlossen, 30
 Die mich offen schon allein bezaubern;
 Es bewegen deine süßen Lippen
 Weder sich zur Rede noch zum Kusse;
 Aufgelöst sind diese Zauberbande
 Deiner Arme, die mich sonst umschlingen, 35
 Und die Hand, die reizende Gefährtin
 Süßer Schmeicheleien, unbeweglich.
 Wär's ein Irrtum, wie ich von dir denke,
 Wär' es Selbstbetrug, wie ich dich liebe,
 Müßt' ich's jetzt entdecken, da sich Amor 40
 Ohne Binde neben mich gestellet.

Lange saß ich so und freute herzlich
 Ihres Wertes mich und meiner Liebe;
 Schlafend hatte sie mir so gefallen,
 Daß ich mich nicht traute, sie zu wecken. 45

Reise leg' ich ihr zwei Pomeranzen
 Und zwei Rosen auf das Tischchen nieder;
 Sachte, sachte schlich ich meiner Wege.

Öffnet sie die Augen, meine Gute,
 Gleich erblickt sie diese bunte Gabe, 50
 Staunt, wie immer bei verschloss'nen Thüren
 Dieses freundliche Geschenk sich finde.

Seh' ich diese Nacht den Engel wieder,
 O, wie freut sie sich, vergilt mir doppelt
 Dieses Opfer meiner zarten Liebe. 55



Magisches Aek.

Zum ersten Mai 1803.¹

Sind es Kämpfe, die ich sehe?
 Sind es Spiele? sind es Wunder?

¹ Geburtstag und zugleich Hochzeitstag der Hofdame Henriette von Wolffs-
 keel (vgl. oben, S. 237); sie vermählte sich mit dem Regierungsrat H. W. v. Fritsch;
 während sie bereits heimlich verlobt war, hatte sie für Goethe eine Weste gestrickt:
 hierauf nimmt das Gebicht Bezug.

5 Fünf der allerliebsten Knaben,
Gegen fünf Geschwister streitend,¹
Regelmäßig, taktbeständig,
Einer Zaubrin zu Gebote.

10 Blanke Spieße² führen jene,
Diese flechten schnelle Fäden,
Daß man glaubt, in ihren Schlingen
Werde sich das Eisen fangen.
Bald gefangen sind die Spieße;
Doch im leichten Kriegestanze
Stiehlt sich einer nach dem andern
Aus der zarten Schleifenreihe,
15 Die sogleich den freien haschet,
Wenn sie den gebundnen löset.

20 So mit Ringen, Streiten, Siegen,
Wechselfucht und Wiederkehren
Wird ein künstlich Neß geflochten,
Himmelsfloeden gleich an Weiße,
Die vom Dichten in das Dichte
Musterhafte Streifen ziehen,
Wie es Farben kaum vermöchten.

25 Wer empfängt nun der Gewänder
Allerwünschtes? Wen begünstigt
Unsre vielgeliebte Herrin
Als den anerkannten Diener?
Mich beglückt des holden Loses
Treu und still ersehntes Zeichen!
30 Und ich fühle mich umschlungen,
Ihrer Dienerschaft gewidmet.

35 Doch indem ich so behaglich,
Aufgeschmückt, stolzierend wandle,
Sieh! da knüpfen jene Rosen,³
Ohne Streit, geheim geschäftig,
Andre Neße, fein und feiner,

¹ Die fünf Finger jeder Hand. — ² Stricknadeln. — ³ Die Finger.

Dämmerungsfäden, Mondenblicke,
Nachtviolenduft verwebend.

Oh' wir nur das Reiz bemerken,
Ist ein Glücklicher gefangen,
Den wir andern, den wir alle
Segnend und beneidend grüßen.

40



Der Becher.¹

Einen wohlgeschnitzten vollen Becher
Hielt ich drückend in den beiden Händen,
Sog begierig süßen Wein vom Rande,
Gram und Sorg' auf einmal zu vertrinken.

Amor trat herein und fand mich sitzen,
Und er lächelte bescheidenweise,
Als den Unverständigen bedauernd.

5

„Freund, ich kenn' ein schöneres Gefäße,
Wert, die ganze Seele drein zu senken;
Was gelobst du, wenn ich dir es gönne,
Es mit anderm Nektar dir erfülle?“

10

O wie freundlich hat er Wort gehalten!
Da er, Lida, dich mit sanfter Neigung
Mir, dem lange Sehrenden, geeignet.

Wenn ich deinen lieben Leib umfasse
Und von deinen einzig treuen Lippen
Langbewahrter Liebe Balsam koste,
Selig sprech' ich dann zu meinem Geiste:

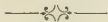
15

„Nein, ein solch Gefäß hat außer Amorn
Nie ein Gott gebildet noch besessen!
Solche Formen treibet nie Vulkanus
Mit den sinnbegabten, feinen Hämmern!
Auf belaubten Hügeln mag Shäus
Durch die ältesten, klügsten seiner Faunen
Ausgesuchte Trauben keltern lassen,

20

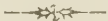
¹ An Frau v. Stein („Lida“, B. 13).

Selbst geheimnißvoller Gärung vorstehn:
Solchen Trank verschafft ihm keine Sorgfalt!"



Nachtgedanken.¹

Euch bedaur' ich, unglücksel'ge Sterne,
Die ihr schön seid und so herrlich scheintet,
Dem bedrängten Schiffer gerne leuchtet,
Unbelohnt von Göttern und von Menschen;
Denn ihr liebt nicht, kanntet nie die Liebe!
Unaufhaltjam führen ew'ge Stunden
Eure Reihen durch den weiten Himmel.
Welche Reise habt ihr schon vollendet!
Seit ich, weilend in dem Arm der Liebsten,
Euer und der Mitternacht vergessen.



Ferne.²

Königen, sagt man, gab die Natur vor andern Gebornen
Eines längeren Arms weithinaus fassende Kraft.
Doch auch mir, dem Geringen, verlieh sie das fürstliche Vorrecht:
Denn ich fasse von fern, halte dich, Lida, mir fest.



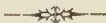
An Lida.³

Den einzigen, Lida, welchen du lieben kannst,
Forderst du ganz für dich und mit Recht.
Auch ist er einzig dein:
Denn, seit ich von dir bin,
Scheint mir des schnellsten Lebens
Lärmende Bewegung
Nur ein leichter Flor, durch den ich deine Gestalt
Immerfort wie in Wolken erblicke:
Sie leuchtet mir freundlich und treu,

¹ An Frau v. Stein. — ² Am 12. April 1782 aus Meiningen an Frau v. Stein gesandt. — ³ Am 9. Oktober 1782 aus Gotha an Frau v. Stein gesandt.

Wie durch des Nordlichts¹ bewegliche Strahlen
Ewige Sterne schimmern.

10



Nähe.²

Wie du mir oft, geliebtes Kind,
Ich weiß nicht wie, so fremde bist!
Wenn wir im Schwarm der vielen Menschen sind,
Das schlägt mir alle Freude nieder.
Doch ja, wenn alles still und finster um uns ist,
Erkenn' ich dich an deinen Küßen wieder.

5



An die Cikade, nach dem Anakreon.

Selig bist du, liebe Kleine,
Die du auf der Bäume Zweigen
Von geringem Trank begeistert,
Singend wie ein König lebest!
Dir gehöret eigen alles,
Was du auf den Feldern siehest,
Alles, was die Stunden bringen;
Lebest unter Ackerleuten,
Ihre Freundin, unbeschädigt,
Du den Sterblichen Verehrte,
Süßen Frühlings süßer Bote!
Ja, dich lieben alle Musen,
Phöbus selber muß dich lieben,
Gaben dir die Silberstimme.
Dich ergreiset nie das Alter,
Weise, Zarte, Dichterfreundin,
Ohne Fleisch und Blut Geborne,
Leidenlose Erdentochter,
Fast den Göttern zu vergleichen.

5

10

15

¹ Vom 18.—24. September 1782 war ein Nordlicht in Thüringen sichtbar gewesen. — ² Beziehung unbekannt.



Aus

Wilhelm Meister.

Auch vernehmet im Gedränge
Jener Genien Gefänge.

Mignon.

1.¹

Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen,
Denn mein Geheimnis ist mir Pflicht;
Ich möchte dir mein ganzes Innre zeigen,
Alein das Schicksal will es nicht.

5 Zur rechten Zeit vertreibt der Sonne Lauf
Die finstre Nacht, und sie muß sich erhellen;
Der harte Fels schließt seinen Busen auf,
Mißgönnt der Erde nicht die tiefverborgnen Quellen.

10 Ein jeder sucht im Arm des Freundes Ruh',
Dort kann die Brust in Klagen sich ergießen;
Alein ein Schwur drückt mir die Lippen zu,
Und nur ein Gott vermag sie aufzuschließen.

2.²

Nur wer die Sehnsucht kennt,
15 Weiß, was ich leide!
Alein und abgetrennt
Von aller Freude,
Seh' ich ans Firmament
Nach jener Seite.
20 Ach, der mich liebt und kennt,
Ist in der Weite.
Es schwindelt mir, es brennt
Mein Eingeweide.³
Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide!

¹ In dem Roman zu Ende des 5. Buches. Das Gedicht ist an Wilhelm Meister gerichtet. Mignon hatte der Mutter Gottes gelobt, niemand mehr von ihrer Herkunft und ihren Schicksalen zu erzählen. — ² In dem Roman (Buch 4, Kap. 11, am Schluß) von Mignon und dem Harfner „als ein unregelmäßiges Duett mit dem herzlichsten Ausdruck“ gesungen. — ³ Innereß, Herz.

3.¹

So laßt mich scheinen, bis ich werde,² 25
 Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!
 Ich eile von der schönen Erde
 Hinab in jenes feste Haus.³

Dort ruh' ich eine kleine Stille,
 Dann öffnet sich der frische Blick; 30
 Ich lasse dann die reine Hülle,
 Den Gürtel und den Kranz zurück.

Und jene himmlischen Gestalten,
 Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
 Und keine Kleider, keine Falten 35
 Umgeben den verklärten Leib.

Zwar lebt' ich ohne Sorg' und Mühe,
 Doch fühlte ich tiefen Schmerz genug.
 Vor Kummer altert' ich zu frühe;
 Macht mich auf ewig wieder jung! 40



Harsenspieler.

1.⁴

Wer sich der Einsamkeit ergiebt,
 Ach! der ist bald allein,
 Ein jeder lebt, ein jeder liebt,
 Und läßt ihn seiner Pein.

Ja, laßt mich meiner Qual! 5
 Und kann ich nur einmal
 Recht einsam sein,
 Dann bin ich nicht allein.

¹ Von Mignon kurz vor ihrem Tode gesungen (Buch 8, Kap. 2). Sie überreicht, als Engel gekleidet, in weißem Gewand, mit goldnem Gürtel und Diadem, Zwillingsschwesterlein kleine Geschenke zum Geburtstag. Als man sie wieder anzu-
 kleiden wollte, verwehrte sie's, nahm eine Zither und sang dieses Lied. — ² Bis
 ich ein Engel werde. — ³ In den Sarkophag. — ⁴ Buch 2, Kap. 13.

10 Es schleicht ein Liebender lauschend sacht,
 Ob seine Freundin allein?
 So überschleicht bei Tag und Nacht
 Mich Einsamen die Pein,
 Mich Einsamen die Qual.
 15 Ach, werd' ich erst einmal
 Einsam im Grabe sein,
 Da läßt sie mich allein!

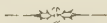
2.¹

 An die Thüren will ich schleichen,
 Still und sittsam will ich stehn;
 20 Fromme Hand wird Nahrung reichen,
 Und ich werde weiter gehn.
 Jeder wird sich glücklich scheinen,
 Wenn mein Bild vor ihm erscheint;
 Eine Thräne wird er weinen,
 Und ich weiß nicht, was er weint.

3.²

25 Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
 Wer nie die kummervollen Nächte
 Auf seinem Bette weinend saß,
 Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

 Ihr führt ins Leben uns hinein,
 30 Ihr laßt den Armen schuldig werden,
 Dann überlaßt ihr ihn der Pein:
 Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.



Philine.³

 Singet nicht in Trauertönen
 Von der Einsamkeit der Nacht!
 Nein, sie ist, o holde Schönen,
 Zur Geselligkeit gemacht.

¹ Buch 5, Kap. 14; bezeichnet als letzte Strophe eines Liebes des Unglücklichen. — ² Buch 2, Kap. 13. — ³ Buch 5, Kap. 10.

Wie das Weib dem Mann gegeben 5
Als die schönste Hälfte war,
Ist die Nacht das halbe Leben,
Und die schönste Hälfte zwar.

Könnt ihr euch des Tages freuen,
Der nur Freuden unterbricht? 10
Er ist gut, sich zu zerstreuen,
Zu was anderm taugt er nicht.

Aber wenn in nächt'ger Stunde
Süßer Lampe Dämmerung fließt,
Und vom Mund zum nahen Munde 15
Scherz und Liebe sich ergießt;

Wenn der rasche, lose Knabe,
Der sonst wild und feurig eilt,
Oft bei einer kleinen Gabe
Unter leichten Spielen weilt; 20

Wenn die Nachtigall Verliebten
Liebevoll ein Liedchen singt,
Das Gefangnen und Betrübten
Nur wie Ach und Wehe klingt:

Mit wie leichtem Herzensregen 25
Horchet ihr der Glocke nicht,
Die mit zwölf bedächt'gen Schlägen
Ruh' und Sicherheit verspricht!

Darum an dem langen Tage
Merke dir es, liebe Brust: 30
Jeder Tag hat seine Plage,
Und die Nacht hat ihre Lust.



Antiker Form sich nähernd.

Stehn uns diese weiten Falten
Zu Gesichte, wie den Alten?

Herzog Leopold von Braunschweig.¹

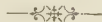
Dich ergriff mit Gewalt der alte Herrscher des Flusses,
Hält dich und theilet mit dir ewig sein strömendes Reich.
Ruhig schlummerst du nun beim stilleren Rauschen der Urne,²

Bis dich stürmende Flut wieder zu Thaten erweckt.
5 Hülfreich werde dem Volke! so wie du ein Sterblicher wolltest,
Und vollend' als ein Gott, was dir als Menschen mißlang.



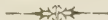
Dem Ackermann.

Flach bedeckt und leicht den goldenen Samen die Furche,
Guter! die tiefere deckt endlich dein ruhend Gebein.
Fröhlich gepflügt und gesät! Hier keimet lebendige Nahrung,
Und die Hoffnung entfernt selbst von dem Grabe sich nicht.



Anakreons Grab.

Wo die Rose hier blüht, wo Nerven um Lorbeer sich schlingen,
Wo das Turtelchen lockt, wo sich das Grillchen ergeht,
Welch ein Grab ist hier, das alle Götter mit Leben
Schön bepflanzt und geziert? Es ist Anakreons Ruh'.
5 Frühling, Sommer und Herbst genoß der glückliche Dichter;
Vor dem Winter hat ihn endlich der Hügel geschützt.³



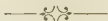
¹ Herzog Leopold von Braunschweig, preussischer Generalmajor in Frankfurt an der Oder, fand am 27. April 1785 bei der Überschwemmung der Oder Hilfe bringend den Tod. Obige Distichen waren ursprünglich für ein Denkmal bestimmt, das die Herzogin Anna Amalia von Weimar, Leopolds Schwester, zu Tiefurt errichten ließ. — ² Der Flusgott läßt aus einer Urne das Wasser sich ergießen; „stilleren“ Klopstockscher Komparativ statt des Positiva. — ³ Anakreon ist der Sage nach keines natürlichen Todes gestorben.

Die Geschwister.

Schlummer und Schlaf, zwei Brüder, zum Dienste der
Götter berufen,

Bat sich Prometheus herab seinem Geschlechte zum Trost;
Aber den Göttern so leicht, doch schwer zu ertragen den
Menschen,

Ward nun ihr Schlummer uns Schlaf, ward nun ihr
Schlaf uns zum Tod.



Zeitmaß.

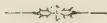
Groß, wie seh' ich dich hier! In jeglichem Händchen die
Sanduhr!

Wie? Leichtsinziger Gott, missest du doppelt die Zeit?
„Langsam rinnen aus einer die Stunden entfernter Geliebten;
Gegenwärtigen fließt eilig die zweite herab.“



Warnung.

Wecke den Amor nicht auf! Noch schläft der liebliche Knabe;
Geh, vollbring' dein Geschäft, wie es der Tag dir gebeut!
So der Zeit bedienet sich klug die sorgliche Mutter,
Wenn ihr Knäbchen entschläft, denn es erwacht nur zu bald.



Einsamkeit.¹

Die ihr Felsen und Bäume bewohnt, o heilsame Nymphen,
Gebet jeglichem gern, was er im stillen begehrt!
Schaffet dem Traurigen Trost, dem Zweifelhaften Belehrung,
Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne sein Glück!
Denn euch gaben die Götter, was sie den Menschen versagten, 5
Jeglichem, der euch vertraut, tröstlich und hülflich zu sein.



¹ Das Epigramm steht auf einer Tafel in der Nähe des Römischen Hauses im Park zu Weimar.

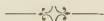
Erkanntes Glück.

Was bedächtlich Natur sonst unter viele verteilt,
 Gab sie mit reichlicher Hand alles der Einzigen,¹ ihr.
 Und die so herrlich Begabte, von vielen so innig Verehrte,
 Gab ein liebend Geschick freundlich dem Glücklichen, mir.



Erwählter Fels.²

Hier im stillen gedachte der Liebende seiner Geliebten;
 Heiter sprach er zu mir: „Werde mir Zeuge, du Stein!
 Doch erhebe dich nicht, du hast noch viele Gefellen“;
 Jedem Felsen der Flur, die mich, den Glücklichen, nährt,
 5 Jedem Baume des Walds, um den ich wandernd mich schlinge:
 „Denkmal bleibe des Glücks!“ ruf' ich ihm weihend und froh.
 Doch die Stimme verleih' ich nur dir, wie unter der Menge
 Einen die Muse sich wählt, freundlich die Lippen ihm küßt.



Ländliches Glück.³

Seid, o Geister des Hains, o seid, ihr Nymphen des Flusses,
 Eurer Entfernten⁴ gedenk, eueren Nahen⁵ zur Lust!
 Weihend feierten sie im stillen die ländlichen Feste;
 Wir, dem gebahnten Pfad folgend, beschleichen⁶ das Glück.
 5 Amor wohne mit uns, es macht der himmlische Knabe
 Gegenwärtige Lieb und die Entfernten euch nah.

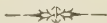


Philomele.⁷

Dich hat Amor gewiß, o Sängerin, fütternd erzogen;
 Kindisch reichte der Gott dir mir dem Pfeile die Kost.

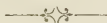
¹ Für Frau Louise von Diebe gedichtet als Inschrift für ein Denkmal, das ihr ihr Gatte Wilhelm von Diebe errichtete. — ² Das Gedicht steht auf einem Felsen hinter Goethes Gartenhause; an Frau v. Stein gerichtet. — ³ Ursprünglich für den Tiefurter Park bestimmt, aber im Weimariſchen Park angebracht. — ⁴ Prinz Konstantin und Anebel, die bis Juni 1781 in Tiefurt gewohnt hatten. — ⁵ Anna Amalia und die Ihrigen, die nach der Abreise des Prinzen Tiefurt zum Sommerwohnsitz wählte. — ⁶ Erlangen es ohne Mühe. — ⁷ Auf die Steingruppe im Tiefurter Park, darstellend eine Nachtigall, die von Amor geküßt wird.

So, durchdrungen von Gift die harmlos atmende Aethle,
 Trifft mit der Liebe Gewalt nun Philomele das Herz.



Geweihter Platz.¹

Wenn zu den Reichen der Nymphen, versammelt in heiliger
 Mondnacht,
 Sich die Grazien heimlich herab vom Olympus geseßen;
 Hier belauscht sie der Dichter und hört die schönen Gesänge,
 Sieht verschwiegener Tänze geheimnisvolle Bewegung.
 Was der Himmel nur Herrliches hat, was glücklich die Erde ⁵
 Reizendes immer gebär, das erscheint dem wachenden Träumer.
 Alles erzählt er den Musen, und daß die Götter nicht zürnen,
 Lehren die Musen ihn gleich, bescheiden Geheimnisse sprechen.



Der Park.²

Welch ein himmlischer Garten entspringt aus Ob' und aus
 Wüste,
 Wird und lebet und glänzt herrlich im Lichte vor mir.
 Wohl den Schöpfer ahmet ihr nach, ihr Götter der Erde!
 Fels und See und Gebüsch, Vögel und Fisch und Gewild.
 Nur daß eure Stätte sich ganz zum Eden vollende, ⁵
 Fehlt ein Glücklicher hier, fehlt euch am Sabbath die Ruh'.

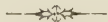


Die Lehrer.

Als Diogenes still in seiner Tonne sich sonnte,
 Und Kalanus³ mit Lust stieg in das flammende Grab,

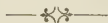
¹ Für eine 1782 in Tiefurt von Anna Amalia aufgestellte Büste Wielands, des Dichters der Grazien (B. 2). Der „Oberon“, den Goethe bewunderte, war 1780 erschienen. — ² Auf den Gothaer Park und mit Beziehung auf die trüben Zustände am dortigen Hofe (1782). — ³ Kalanus, indischer Philosoph, begleitete Alexander auf seinem Eroberungszug von Taxila am Indus aus und verbrannte sich selbst in Gegenwart des Heeres, da er die Lasten des Alters fürdriete; er pro-
 phezeigte kurz zuvor Alexanders baldiges Ende.

Welche herrliche Lehre dem raschen Sohn des Philippus,
Wäre der Herrscher der Welt nicht auch der Lehre zu groß!



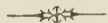
Versuchung.¹

Reichte die schädliche Frucht einst Mutter Eva dem Gatten,
Ach! vom thörichtem Biß kränkest das ganze Geschlecht.
Nun, vom heiligen Leibe, der Seelen speiset und heilet,
Kostest du, Lydia, fromm, liebliches büßendes Kind!
5 Darum schick' ich dir eilig die Frucht voll irdischer Süße,
Daß der Himmel dich nicht deinem Geliebten entzieh'.



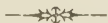
Ungleiche Heirat.

Selbst ein so himmlisches Paar fand nach der Verbindung
sich ungleich:
Psyche ward älter und klug, Amor ist immer noch Kind.



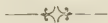
Heilige Familie.

Des süßen Kindes, und o, der glücklichen Mutter,
Wie sie sich einzig in ihm, wie es in ihr sich ergeht!
Welche Wonne gewährte der Blick auf dies herrliche Bild mir,
Stünd' ich Armer nicht so heilig wie Joseph dabei!



Entschuldigung.

Du verklagest das Weib, sie schwankte von einem zum andern!
Tadel sie nicht: sie sucht einen beständigen Mann.



¹ Wahrscheinlich Donnerstag den 1. Juni 1781 mit den ersten Erbbeeren (B. 5) an Frau v. Stein (Lydia) gesandt, die zum Abendmahl gegangen war (B. 3—4).

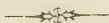
Der Chinesen in Rom.¹

Einem Chinesen sah ich in Rom; die gesamten Gebäude
 Alter und neuerer Zeit schienen ihm lästig und schwer.
 „Ach!“ so seufzt' er, „die Armen! ich hoffe, sie sollen begreifen,

Wie erst Säulchen von Holz tragen des Daches Gezelt,
 Daß an Latten und Pappen, Geschnitz und hunter Vergoldung² 5

Sich des gebildeten Aug's feinerer Sinn nur erfreut.“
 Siehe, da glaubt' ich, im Bilde so manchen Schwärmer zu
 schauen,

Der sein lustig Gespinnst mit der soliden Natur
 Ewigem Teppich vergleicht, den echten, reinen Gesunden
 Krank nennt, daß ja nur er heiße, der Kranke, gesund. 10



Spiegel der Muse.

Sich zu schmücken begierig, verfolgte den rinnenden Bach einst
 Früh die Muse hinab; sie suchte die ruhigste Stelle.
 Eilend und rauschend indes verzog die schwankende Fläche
 Stets das bewegliche Bild; die Göttin wandte sich zürnend;
 Doch der Bach rief hinter ihr drein und höhnte sie: „Freilich 5
 Magst du die Wahrheit nicht sehn, wie rein dir mein Spiegel
 sie zeigt!“

Aber indessen stand sie schon fern, am Winkel des Sees,
 Ihrer Gestalt sich erfreuend, und rückte den Kranz sich zurechte.³

Phöbos und Hermes.⁴

Delos' ernstest Herrscher und Majas Sohn, der getwandte,
 Rechteten heftig; es wünscht' jeder den herrlichen Preis.

¹ Gegen Jean Paul gerichtet. — ² Bezieht sich auf die Unnatur und die überladene Sprache in Jean Pauls Schriften. — ³ Nur fest ruhend in sich selbst und dem Getriebe der Welt fern, kann der Dichter Großes schaffen; die Welt (der Bach) gibt ihm nur ein schwankendes Zerrbild der Dinge. — ⁴ Nach der Sage trat Hermes die von ihm erfundene Leier an Apollo ab. Hermes hier als Vertreter der falschen Freunde der Kunst, die sie zu selbstsüchtigen Zwecken mißbrauchen und von ihrem Werte nichts wissen.

Hermes verlangte die Leier, die Leier verlangt' auch Apollon,
 Doch vergeblich erfüllt Hoffnung den beiden das Herz;
 5 Denn rasch dränget sich Ares heran, gewaltsam entscheidend,
 Schlägt das goldene Spiel wild mit dem Eisen entzwei.
 Hermes lacht unmäßig,¹ der Schadenfrohe; doch Phöbos
 Und den Musen ergreift inniger Schmerz das Gemüt.



Der neue Amor.²

Amor, nicht das Kind, der Jüngling, der Psyche verführte,
 Sah im Olympus sich um, frech und der Siege gewohnt:
 Eine Göttin erblickt' er, vor allen die herrlichste Schöne,
 Venus Urania war's, und er entbrannte für sie.
 5 Ach! die Heilige selbst, sie widerstand nicht dem Werben,
 Und der Verwegene hielt fest sie im Arme bestrickt.
 Da entstand aus ihnen ein neuer lieblicher Amor,
 Der dem Vater den Sinn, Sitte der Mutter verdankt.
 Immer findest du ihn in holder Musen Gesellschaft,
 10 Und sein reizender Pfeil stiftet die Liebe der Kunst.

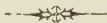


Die Kränze.

Klopstock will uns vom Pindus entfernen; wir sollen nach
 Lorbeer
 Nicht mehr geizen, uns soll inländische Giche genügen;
 Und doch führet er selbst den überepischen³ Kreuzzug
 Hin auf Golgathas Gipfel, ausländische Götter zu ehren!
 5 Doch, auf welchen Hügel er wolle, versammelt' er die Engel,
 Lasse beim Grabe des Guten verlassene Redliche weinen:

¹ Weil ihn Apollo nun nicht mehr übertreffen und besiegen kann. — ² In der „Kampagne in Frankreich“ schreibt Goethe zu diesem Gedicht: „Doch konnte man sich nicht verbergen, daß die reinste christliche Religion mit der wahren bildenden Kunst immer sich zwiespältig befände, weil jene sich von der Sinnlichkeit zu entfernen strebt, diese nun aber das sinnliche Element als ihren eigentlichen Wirkungskreis anerkennt und darin beharren muß. In diesem Geiste schrieb ich nachstehendes Gedicht augenblicklich nieder.“ — ³ Klopstock überschreitet die dem Epos gezogenen Grenzen.

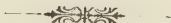
Wo ein Held und Heiliger starb, wo ein Dichter gesungen,
 Uns im Leben und Tod ein Beispiel trefflichen Mutes,
 Hohen Menschenwertes zu hinterlassen, da knieen
 Billig alle Völker in Andachtswonne, verehren 10
 Dorn und Lorbeerkrantz, und was ihn geschmückt und gepeinigt.



Schweizeralpe.

Mar doch gestern dein Haupt noch so braun wie die Locke
 der Lieben,

Deren holdes Gebild still aus der Ferne mir winkt;
 Silbergrau bezeichnet dir früh der Schnee nun die Gipfel,
 Der sich in stürmender Nacht dir um den Scheitel ergoß.
 Jugend, ach! ist dem Alter so nah durchs Leben verbunden, 5
 Wie ein beweglicher Traum Gestern und Heute verband.



An Personen.

Vieles reicht' ich meinen Lieben;
Weniges ist mir geblieben.

Almenau

am 3. September 1783.¹

Annützig Thal! du immergrüner Hain!

Mein Herz begrüßt euch wieder auf das beste;

Entfaltet mir die schwerbehangnen Äste,

Nehmt freundlich mich in eure Schatten ein!

5 Erquickt von euren Höhn, am Tag der Lieb' und Lust,
Mit frischer Luft und Balsam meine Brust!

Wie kehrt' ich oft mit wechselndem Geschieße,

Erhabner Berg!² an deinen Fuß zurücke.

O laß mich heut an deinen sachten Höhn

10 Ein jugendlich, ein neues Eden sehn!

Ich hab' es wohl auch mit um euch verdient:

Ich sorge still, indes ihr ruhig grünet.

Laßt mich vergessen, daß auch hier die Welt

So manch Geschöpf in Erdesesseln hält,

15 Der Landmann leichtem Sand den Samen anvertraut

Und seinen Kohl dem frechen Wilde baut,

Der Knappe karges Brot in Klüften sucht,

Der Köhler zittert, wenn der Jäger flucht.

Verjüngt³ euch mir, wie ihr es oft gethan,

20 Als fing' ich heut ein neues Leben an.

¹ Am 3. September 1783 vollendete der Herzog Karl August sein 26. Lebensjahr. Goethes poetischer Glückwunsch zu diesem Tage, ein würdiges Zeugnis seiner unabhängigen Gesinnung, hebt hervor, daß dem fürstlichen Freund nunmehr nach Jahren ausgelassenen Treibens die Zeit ernsterer Lebensauffassung und strengerer Pflichterfüllung gekommen sei. Almenau, wo das Gedicht entstand, konnte von manchem übermütigen Streich der Freunde erzählen, zugleich aber war es auch die Stätte landesväterlicher Fürsorge Karl Augusts (auf Goethes Betrieb wurde 1784 der Bergbau wieder eröffnet) und stiller menschenfreundlicher Thätigkeit Goethes. — ² Der Gidelshahn bei Almenau. — ³ V. 19—155. Der Dichter träumt sich zurück in die ersten Jahre der weimarischen Zeit.

Ihr seid mir hold, ihr gönnt mir diese Träume,
 Sie schmeicheln mir und locken alte Reime.¹
 Mir wieder selbst, von allen Menschen fern,
 Wie had' ich mich in euren Düften gern!
 Melodisch rauscht die hohe Tanne wieder, 25
 Melodisch eilt der Wasserfall hernieder;
 Die Wolke sinkt, der Nebel drückt ins Thal,
 Und es ist Nacht und Dämm'ung auf einmal.

Im finstern Wald, beim Liebesblick der Sterne,
 Wo ist mein Pfad, den sorglos ich verlor? 30
 Welch seltsame Stimmen hör' ich in der Ferne?
 Sie schallen wechselnd an dem Fels empor.
 Ich eile sacht zu sehn, was es bedeutet,
 Wie von des Hirsches Ruf der Jäger still geleitet.

Wo bin ich? ist's ein Zaubermärchenland? 35
 Welch nächtliches Gelag am Fuß der Felsenwand?
 Bei kleinen Hütten, dicht mit Reis bedeckt,
 Seh' ich sie froh ans Feuer hingestreckt.
 Es dringt der Glanz hoch durch den Fichtenaal;
 Am niedern Herde kocht ein rohes Mahl; 40
 Sie scherzen laut, indessen bald geleeert
 Die Flasche frisch im Kreise wiederverkehrt.

Sagt, wem vergleich' ich diese muntre Schar?
 Von wannen kommt sie? um wohin zu ziehen?
 Wie ist an ihr doch alles wunderbar! 45
 Soll ich sie grüßen? soll ich vor ihr fliehen?
 Ist es der Jäger wildes Geisterheer?
 Sind's Gnomen, die hier Zauberkünste treiben?
 Ich seh' im Busch der kleinen Feuer mehr;
 Es schaudert mich, ich wage kaum zu bleiben. 50
 Ist's der Ägyptier² verdächtiger Aufenthalt?
 Ist es ein flüchtiger Fürst wie im Ardenner Wald?³

¹ Durch die Umgebung (vgl. B. 25 ff.) wird die Quelle der dichterischen Be-
 gabung, die früher so reich floß, neu belebt. — ² Zigeuner. — ³ Anspielung an
 den flüchtigen Herzog in den Ardennen in Shakespeares „Wie es euch gefällt“
 (vgl. B. 54).

Soll ich Verirrter hier in den verschlungenen Gründen
Die Geister Shakespeares gar verkörpert finden?

55 Ja, der Gedanke führt mich eben recht:
Sie sind es selbst, wo nicht ein gleich Geschlecht!
Unbändig schwelgt ein Geist in ihrer Mitten,
Und durch die Roheit fühl' ich edle Sitten.

Wie nennt ihr ihn?¹ Wer ist's, der dort gebüßt

60 Nachlässig stark die breiten Schultern drückt?
Er sitzt zunächst gelassen an der Flamme,
Die markige Gestalt aus altem Heldenstamme.
Er saugt begierig am geliebten Rohr,
Es steigt der Dampf an seiner Stirn empor.
65 Gutmütig trocken weiß er Freud' und Lachen
Im ganzen Zirkel laut zu machen,
Wenn er mit ernstlichem Gesicht
Barbarisch bunt in fremder Mundart spricht.

Wer ist der andre,² der sich nieder

70 An einen Sturz des alten Baumes lehnt,
Und seine langen, feingestalteten Glieder
Ekstatisch faul nach allen Seiten dehnt,
Und, ohne daß die Becher auf ihn hören,
Mit Geistesflug sich in die Höhe schwingt,
75 Und von dem Tanz der himmelhohen Sphären
Ein monotones Lied mit großer Inbrunst singt?

Doch scheint allen etwas zu gebrechen.

Ich höre sie auf einmal leise sprechen,
Des Jünglings Ruhe nicht zu unterbrechen,
80 Der dort am Ende, wo das Thal sich schließt,
In einer Hütte, leicht gezimmert,
Vor der ein letzter Blick des kleinen Feuers schimmert,
Vom Wasserfall umrauscht, des milden Schlafs genießt.
Mich treibt das Herz, nach jener Klust zu wandern,
85 Ich schleiche still und scheide von den andern.

¹ B. 50 - 68: Major von Knebel. — ² B. 69 - 76: Kammerherr Karl Siegmund von Seefendorf.

Sei mir¹ begrüßt, der hier in später Nacht
 Gedankenvoll an dieser Schwelle wacht!
 Was sitzest du entfernt von jenen Freuden?
 Du scheinst mir auf was Wichtiges bedacht.
 Was ist's, daß du in Sinnen dich verlierest,
 Und nicht einmal dein kleines Feuer schürest?

90

„O frage nicht! denn ich bin nicht bereit,
 Des Fremden Neugier leicht zu stillen;
 Sogar verbitt' ich deinen guten Willen;
 Hier ist zu schweigen und zu leiden Zeit.
 Ich bin dir nicht im stande, selbst zu sagen,
 Woher ich sei, wer mich hierher gesandt;
 Von fremden Zonen bin ich her verschlagen
 Und durch die Freundschaft festgebannt.

95

„Wer kennt sich selbst? wer weiß, was er vermag?
 Hat nie der Mutige Berwegnes unternommen?
 Und was du thust, sagt erst der andre Tag,
 War es zum Schaden oder Frommen.
 Dieß nicht Prometheus selbst die reine Himmelsglut,
 Auf frischen Thon vergötternd niederfließen?
 Und konnt' er mehr als irdisch Blut
 Durch die belebten Adern gießen?
 Ich brachte reines Feuer vom Altar;
 Was ich entzündet, ist nicht reine Flamme.²
 Der Sturm vermehrt die Glut und die Gefahr,
 Ich schwankte nicht, indem ich mich verdamme.

100

105

110

„Und wenn ich unklug Mut und Freiheit sang
 Und Redlichkeit und Freiheit sonder Zwang,
 Stolz auf sich selbst und herzliches Behagen,
 Erwarb ich mir der Menschen schöne Gunst:
 Doch ach! ein Gott versagte mir die Kunst,
 Die arme Kunst, mich künstlich zu betragen.

115

¹ Der Goethe von 1783 unterredet sich mit dem Goethe von 1776. — ² Bezieht sich auf Goethes Jugendschriften („Göt“, „Stella“, vor allem „Werther“) und ihre aufregende, hie und da verwirrende Wirkung.

Nun sitz' ich hier, zugleich erhoben und gedrückt,
Unschuldig und gestraft, und schuldig und beglückt.¹

120 „Doch rede sacht! denn unter diesem Dach
Ruht all mein Wohl und all mein Ungemach:
Ein edles Herz,² vom Wege der Natur
Durch enge Schicksal³ abgeleitet,
Das, ahnungsvoll, nun auf der rechten Spur
125 Bald mit sich selbst und bald mit Zauberschatten streitet,
Und was ihm das Geschick durch die Geburt geschenkt,
Mit Müh und Schweiß erst zu erringen denkt.
Kein liebevolles Wort kann seinen Geist enthüllen
Und kein Gesang die hohen Wogen stillen.

130 „Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht,
Von ihrem künft'gen Futter sprechen?
Und wer der Puppe, die am Boden liegt,
Die zarte Schale helfen durchzubrechen?
Es kommt die Zeit, sie drängt sich selber los
135 Und eilt auf Fittichen der Rose in den Schoß.
Gewiß, ihm geben auch die Jahre
Die rechte Richtung seiner Kraft.
Noch ist bei tiefer Neigung für das Wahre
Ihm Irrtum eine Leidenschaft.
140 Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,
Kein Fels ist ihm zu schroff, kein Steg zu schmal;
Der Unfall lauert an der Seite
Und stürzt ihn in den Arm der Qual.
Dann treibt die schmerzlich überspannte Regung
145 Gewaltfam ihn bald da, bald dort hinaus,

¹ „Unschuldig“ war Goethe, da er sich in seinem Verhältnis zu dem Herzog stets von den reinsten Absichten leiten lassen, „bestraft“, insofern es ihm nicht gelungen war, „himmlische Juwelen in die irdische Krone dieses Fürsten“ zu fassen; „schuldig“ war er, insofern er an den Tollheiten in Flimenau z. c. teilgenommen hatte (freilich den ersten Schritt nur mitmachen, um den Freund desto sicherer vor dem zweiten bewahren zu können); „beglückt“ war er, weil er den Herzog trotz aller Schwankungen nunmehr zu besonnener Tüchtigkeit herangereift sah. — ² Der Herzog Karl August. — ³ Die Fürsten werden am meisten durch Rücksichten, die sie nehmen müssen, eingeengt, können am wenigsten sich selbst leben.

Und von unmutiger Bewegung
 Ruht er unmutig wieder aus.
 Und düster wild an heitern Tagen,
 Unbändig, ohne froh zu sein,
 Schläft er, an Seel' und Leib verwundet und zerfchlagen, 150
 Auf einem harten Lager ein:
 Indessen ich hier still und atmend kaum
 Die Augen zu den freien Sternen kehre
 Und, halb erwacht und halb im schweren Traum,
 Mich kaum des schweren Traums erwehre." 155

Verschwinde, Traum!¹ — Wie dank' ich, Mäusen, euch!
 Daß ihr mich heut auf einen Pfad gestellet,
 Wo auf ein einzig Wort die ganze Gegend gleich
 Zum schönsten Tage sich erhellet;
 Die Wolke flieht, der Nebel fällt, 160
 Die Schatten sind hinweg. Ihr Götter, Preis und Wonne!
 Es leuchtet mir die wahre Sonne,
 Es lebt mir eine schönre Welt;
 Das ängstliche Gesicht ist in die Luft zerronnen,
 Ein neues Leben ist's, es ist schon lang begonnen. 165

Ich sehe hier, wie man nach langer Reise
 Im Vaterland sich wieder kennt,
 Ein ruhig Volk in stillem Fleiße
 Benutzen, was Natur an Gaben ihm gegönnt.
 Der Faden eilet von dem Rocken 170
 Des Webers raschem Stuhle zu;
 Und Seil und Rübel wird in längerer Ruh'
 Nicht am verbrochnen² Schachte stocken;
 Es wird der Trug entdeckt, die Ordnung kehrt zurück,
 Es folgt Gedeihn und festes ird'isches Glück. 175

So mög', o Fürst, der Winkel³ deines Landes
 Ein Vorbild deiner Tage sein!

¹ Die Vision verschwindet; Rückkehr zum Anfang, der schönen Gegenwart (von 1783), vgl. B. 1. Was dort (B. 10) erhofft wird, ist nun Wirklichkeit. —

² Verbrochen, d. h. verschüttet. — ³ Zimenau war eine Enklave des Herzogtums.

180 Du kenneſt lang die Pflichten deines Standes
Und ſchränkeſt nach und nach die freie Seele ein.
Der kann ſich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt ſich ſelbſt und ſeinem Willen lebt;
Allein wer andre wohl zu leiten ſtrebt,
Muß fähig ſein, viel zu entbehren.

185 So wandle du — der Lohn iſt nicht gering —
Nicht ſchwankend hin, wie jener Sämann¹ ging,
Daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,
Hier auf den Weg, dort zwiſchen Dornen fiel;
Nein! ſtreue, klug wie reich, mit männlich ſteter Hand
Den Segen aus auf ein geackert Land;
190 Dann laß es ruhn! die Ernte wird erſcheinen
Und dich beglücken und die Deinen.

— ❖ —

Gellerts Monument

von Deſer.²

5 Als Gellert, der geliebte, ſchied,³
Manch gutes Herz im ſtilen weinte,
Auch manches matte, ſchiefe Lied
Sich mit dem reinen Schmerz vereinte;
Und jeder Stümper bei dem Grab
Ein Blümchen an die Ehrenkrone,
Ein Scherflein zu des Edlen Lohne
Mit vielzufriedner Miene gab:
Stand Deſer⁴ ſeitwärts von den Leuten
10 Und fühlte den Geſchiednen, ſann

¹ Vgl. Matthäus, Kap. 3. — ² Adam Friedrich Deſer (1717—99), namhafter
Mabierer, Maler und Bildhauer, ſeit 1764 Direktor der Kunſtademie in Leipzig,
wo Goethe als Student ſein dankbarer Schüler war. — ³ Gellert ſtarb am 13. Dezember
1769 in Leipzig. Das Denkmal hatte der Verleger Gellerts, Johann Wendler, für
ſeinen am Eingang der Johannisgaſſe zu Leipzig befindlichen Garten anfertigen
laſſen; der Entwurf Deſers wurde von Friedrich Samuel Schlegel ausgeführt. Er-
halten iſt nur das Medaillon mit Gellerts Bild; es befindet ſich in der Samm-
lung des Vereins für die Geſchichte Leipzigs. — ⁴ Deſer ließ in ſeinem Entwurf
die Grazien, in jugendlichem Alter dargeſtellt, um den Dichter an deſſen Urne trauern.

Ein bleibend Bild, ein lieblich Deuten
 Auf den verschwundnen werthen Mann;
 Und sammelte mit Geistesflug
 Im Marmor alles Lobes Stammeln,
 Wie wir in einen engen Krug
 Die Asche des Geliebten sammeln.

15



An Zachariä.¹

Schon wälzen schnelle Räder rasselnd sich und tragen
 Dich von dem unbeflagten² Ort,
 Und angekettet fest an deinen Wagen
 Die Freuden mit dir fort.

Du bist uns kaum entwichen, und schwermütig ziehen
 Aus dumpfen Höhlen (denn dahin
 Flohn sie bei deiner Ankunft, wie vor'm Glühen
 Der Sonne Nebel fliehn)

5

Verdruß und Langeweile. Wie die Stymphaliden³
 Umschwärmen sie den Tisch und sprühen
 Von ihren Fittichen Gift unsrem Frieden
 Auf alle Speisen hin.

10

Wo ist, sie zu verscheuchen, unser güt'ger Retter,
 Der Venus vielgeliebter Sohn,
 Apollens Liebling, Liebling aller Götter!
 Leb't er? ist er entflohn?

15

O gäb' er mir die Stärke, seine mächt'ge Leier
 Zu schlagen, die Apoll ihm gab;
 Ich rührte sie, dann flöhn die Ungeheuer
 Erschreckt zur Höll' hinab.

20

¹ Justus Friedrich Wilhelm Zachariä, damals Professor am Carolinum in Braunschweig und als Dichter hochgeehrt, war während der Ostermesse 1767 in Leipzig bei seinem Bruder und nahm mit diesem Theil an der Schönlkopf'schen Tafelrunde. — ² Du klagtest nicht, als du Leipzig verlassen mußtest. — ³ Die von Herkules getödeten Raubvögel am Stymphalischen See in Arabien. Was von ihnen (B. 10 ff.) gesagt wird, wurde im Altertum von den Harpyien berichtet.

O leih mir, Sohn der Maja,¹ deiner Fersen Schwingen,
 Die du sonst Sterblichen geliehn,
 Die reißen mich aus diesem Elend, bringen
 Mich zu der Ocker² hin;

- 25 Dann folg' ich unerwartet ihm am Flusse,
 Allein so wenig staunet er,
 Als ging' ihm, angeheftet seinem Fuße,
 Sein Schatten hinterher.

- 30 Von ihm dann unzertrennlich wärmt den jungen Busen
 Der Glanz, der glorreich ihn umgibt;
 Er liebet mich; dann lieben mich die Musen,
 Weil mich ihr Liebling liebt.



An Silvien.³

I.

Wenn die Zweige⁴ Wurzeln schlagen,
 Wachsen, grünen, Früchte tragen;
 Möchtest du dem Angedenken
 Deines Friends ein Lächeln schenken.



II.

Und wenn sie zuletzt erfrieren,
 Weil man sie nicht wohl verschanzet,
 Will sich's alsobald gebühren,
 Daß man hoffend neue pflanzet.



¹ D. h. Merkur. — ² Braunschweig liegt an der Ocker. — ³ Über Silvien von Ziegeler (geboren Juni 1785) s. die Anmerkung zu dem Gedicht „Sehnsucht“ (S. 56)
 — ⁴ Eine Sendung von Absentern begleitete das Gedicht.

Einer hohen Reisenden.¹

Wohin du trittst, wird uns verklärte Stunde,
 Dir leuchtet Klarheit frisch vom Angesicht,
 Vom Auge Gutheit, Lieblichkeit vom Munde,
 Aus Wolken dringt ein reines Himmelslicht.
 Der Ungeheuer² Schwarm im Hintergrunde,
 Er drängt, er droht, jedoch er schreckt dich nicht,
 Wie du mit Freiheit unbefangen schreitest,
 Das Herz erhebst und jeden Geist erweiterst.

5

So wandelst du, dein Ebenbild³ zu schauen,
 Das majestätisch uns von oben blickt,
 Der Mütter Urbild, Königin der Frauen,
 Ein Wunderpinfel hat sie ausgedrückt.
 Ihr beugt ein Mann, mit liebevollem Grauen,
 Ein Weib die Knie, in Demut still entzückt;
 Du aber kommst, ihr deine Hand zu reichen,
 Als wärest du zu Haus bei deinesgleichen.

10

15

Doch schreite weiter, was auch hier sich finde,
 Zum Lande hin,⁴ dem doch kein andres gleicht,
 Wo uns Natur befreit, wie Kunst auch binde,
 Der Geist sich stählt, wenn sich das Herz erweicht,
 Vor stillem Schaun so Zeit= als Volksgewinde
 Zum Abgrund wallt, zur Himmelshöhe steigt:
 Dorthin gehörst du, die du schaffend strebest,
 Die Trümmer herstellst, Todes neu belebest.

20

Füh'r uns indes⁵ durch blumenreiche Matten,
 Am breiten Fluß durchs wohlbekannte Thal,

25

¹ Die „hohe Reisende“ ist die Kurprinzessin Auguste von Hessen, die Tochter Friedrich Wilhelms II. von Preußen, die im Juli 1808 mit Goethe zu gleicher Zeit in Karlsbad weilte. „Das Gedicht sollte mit dem bilderreichsten Rahmen eingefasst werden, die Gegenben darstellend, durch welche die Prinzessin gereist, die Gegenstände, denen sie die meiste Aufmerksamkeit zugewendet. Eine ausführliche Skizze ward erfunden und gezeichnet.“ — ² Das Ungeheure, was ihr auf der Reise entgegentrat, wohl mit Beziehung auf die Zeichnungen. — ³ Die Sixtinische Madonna. — ⁴ Die Prinzessin wollte nach Italien reisen. — ⁵ Bis zur Abreise nach Italien in Karlsbad und dessen Umgebung.

Wo Neben sich um Sonnenhügel gatten,
 Der Fels dich schützt vor mächt'gem Sonnenstrahl;
 Genieße froh der engen Laube Schatten,
 20 Der reinen Milch unschuldig würd'ges Mahl,
 Und hier und dort¹ vergönn' an deinen Blicken,
 An deinem Wort uns ewig zu entzücken!



Jubiläum

am zweiten Januar 1815.²

Hat der Tag sich kaum erneuet,
 Wo uns Winterfreude blühet,
 Jedermann sich wünschend freuet,
 Wenn er Freund und Gönner siehet.

5 Sagt, wie schon am zweiten Tage
 Sich ein zweites Fest entzündet?
 Hat vielleicht willkommne Sage
 Vaterland und Reich gegründet?

10 Haben sich die Allgewalten³
 Endlich schöpferisch entschieden,
 Aufzuzeichnen, zu entfalten
 Allgemeinen ew'gen Frieden?

15 Nein! — Dem Würdigen, dem Biedern
 Binden wir vollkommne Kränze,
 Und zu aller Art von Liedern
 Schlingen sich des Festes Tänze.

20 Selbst das Erz⁴ erweicht sich gerne,
 Wundersam ihn zu verehren;
 Aber ihr, auch aus der Ferne,
 Laßt zu seinem Preise hören!

¹ In Deutschland und in Italien. Der Dichter spricht im Namen des Malers Bury, des Reisebegleiters der Prinzessin. — ² Der Jubilar war der gothaische Minister Sylvius Friedrich Ludwig von Franckenberg (1729—1815), mit dem Goethe befreundet war. — ³ Geht auf den Wiener Kongress. — ⁴ Es sind gedruckte Glückwünsche gemeint.

Er, nach langer Jahre Sorgen,
Wo der Boden oft gebidmet,¹
Sieht nun Fürst und Volk geborgen,
Dem er Geist und Kraft gewidmet.

Die Gemahlin², längst verbunden
Ihm als treulichstes Geleite,
Sieht er auch, der tausend Stunden
Troph' gedenk', an seiner Seite.

25

Leb' er so, mit Jünglingskräften
Immer herrlich und vermögsam,
In den wichtigsten Geschäften
Heiter klug und weise regsam,

30

Und in seiner Trauten Kreise
Sorgenfrei und unterhaltend,
Eine Welt nach seiner Weise,
Nah und fern umher gestaltend.

35



Rätsel.

Diel Männer sind hoch zu verehren,
Wohlthätige durch Werk und Lehren;
Doch wer uns zu erstatten wagt,
Was die Natur uns ganz versagt,
Den darf ich wohl den größten nennen:
Ich denke doch, ihr müßt ihn kennen?

5



Den Drillingsfreunden³ von Köln,
mit einem Bildnisse.

Der Abgebildete⁴
Vergleicht sich billig

¹ Bidmen = beben. — ² Geborene von Wangenheim, wird in Goethes Briefen öfters erwähnt. — ³ Die Drillingsfreunde sind die Brüder Sulpiz und Melchior Boisserée und Johann Baptist Vertram als Besitzer der großen Gemäldesammlung. — ⁴ Goethe selbst. Von Raabe gemalt.

Heil'gem Dreikönige¹,
 Dieweil er willig
 Dem Stern, der ostenher²
 Wahrhaft erschienen,
 Auf allen Wegen war
 Bereit zu dienen.

Der Bildner³ gleichensfalls
 Vergleicht sich eben
 Dem Reiter, der den Hals
 Darangegeben,
 Wie Hemelink⁴ auch gethan,
 Ein Held geworden,
 Durch seine Manneskraft
 Ritter vom Orden.

Darum zusammen sie
 Euch nun verehren,
 Die zum Vergangenen⁵
 Mutig sich kehren,
 Stein, Heil'ge, Samt und Gold —
 Männiglich strebend
 Und altem Tage hold —
 Fröhlich belebend.



An Uranius.⁶

Himmel, ach! so ruft man aus,
 Wenn's uns schlecht geworden.

¹ Sulpiz Boisserée hatte an Goethe geschrieben: „Wenige wissen, daß Sie, ein anderer Dreikönig, sich jetzt ein dreifach Reich um sich gebildet haben und den Osten zugleich griechisch, persisch christlich nehmen.“ — ² Goethe schrieb damals am „Westöstlichen Divan“. — ³ Der Maler Karl Joseph Raabe aus Berlin, der im Befreiungskriege verwundet worden war und das Eiserne Kreuz erhalten hatte (vgl. B. 12, 14 ff.). — ⁴ Es ist der um 1440 geborene Maler der altflandrischen Schule, Hans Memling, gemeint, der der Sage nach bei Nancy verwundet worden war. — ⁵ Geht auf die Bestrebungen der Brüder Boisserée für das Verständnis der altdeutschen Kunst. — ⁶ Uranius statt οὐρανός (= Himmel). Gemeint ist der Berliner Kapellmeister und Klaviervirtuose Friedrich Heinrich Himmel (1765 — 1814), den Goethe 1807 in Karlsbad getroffen hatte.

Himmel¹ will verdienen sich
Pfaff' und Ritterorden.

Ihren Himmel finden viel
In dem Weltgetümmel;
Jugend unter Tanz und Spiel
Meint, sie sei im Himmel.

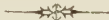
Doch von dem Klaviere tönt
Ganz ein andrer Himmel;
Alle Morgen grüß' ich ihn,
Nicht er mir vom Schimmel.



An Tischbein.

I.

Erst ein Deutscher, dann ein Schweizer,
Dann ein Berg- und Thaldurchkreuzer,
Römer, dann Napolitaner²,
Philosoph und doch kein Auer,
Dichter, fruchtbar allerorten,
Bald mit Zeichen, bald mit Worten,
Immer bleibest du derselbe
Von der Tiber bis zur Elbe!
Glück und Heil! so wie du strebest,
Leben! so wie du belebtest,
So genieße! laß genießen!
Bis die Nymphen dich begrüßen,
Die sich in der Älme baden
Und aufs freundlichste dich laden.



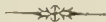
II.

Ales, was du denkst und sinnest,
Was du der Natur und Kunst
Mit Empfindung abgewinnest,
Druckst du aus durch Musengunst.

¹ Himmel ist Akkusativ. — ² Der Maler Wilhelm Tischbein war zu Haina in Hessen am 15. Februar 1751 geboren, ging nach der Schweiz und Italien (1782 nach Rom, 1787 nach Neapel); er starb am 26. Juli 1829 in Genua.

5

Farbe her! Dein Meisterwille
Schafft ein sichtliches Gedicht;
Doch, bescheiden in der Fülle,
Du verschmähst die Worte nicht.



III.

6

Für das Gute, für das Schöne¹,
Das du uns so reichlich sendest,
Möge jegliche Camöne
Freude spenden, wie du spendest!
Möge dir, im nord'schen Trüben,
Aller Guten, aller Lieben
Keine Neigung so bereiten,
Überall dich zu begleiten
Mit des Umgangs trauter Wonne,
Wie im heitern Land der Sonne!

10

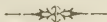


IV.

5

Statt den Menschen in den Tieren
Zu verlieren,
Findest du ihn klar darin
Und belebst als wahrer Dichter
Schaf- und säuisches Gelichter
Mit Gesinnung wie mit Sinn.
Auch der Esel kommt zu Ehren
Und hat uns weise Lehren.
Das was Buffon² nur begonnen,
Kommt durch Tischbein an die Sonnen.

10

Stammbuchs-Weihe.³

Muntre Gärten lieb' ich mir,
Viele Blumen drinne,

¹ Tischbein hatte Zeichnungen an Goethe gesendet. — ² George Graf von Buffon (1707—1788), Naturforscher, Verfasser der „Naturgeschichte der Tiere“. —

³ Gedichtet für das Stammbuch der Freundin Christianes, Karoline Ulrich, der späteren Gattin Friedrich Wilhelm Niemers.

Und du hast so einen hier,
 Merk' ich wohl, im Sinne.

Mögen Wünsche für dein Glück
 Tausendfach erscheinen;
 Grüße sie mit heitrem Blick
 Und voran die meinen.

5

Der liebenden Vergeßlichen zum Geburtstage.¹

Dem schönen Tag sei es geschrieben!
 Oft glänze dir sein heitres Sicht.
 Uns hörst du nicht auf zu lieben,
 Doch bitten wir: vergiß uns nicht!

Mit Wahrheit und Dichtung.

Ein alter Freund erscheint maskiert,
 Und das, was er im Schilde führt,
 Gesteht er wohl nicht allen;
 Doch du entdeckst sogleich den Reim
 Und sprichst ihn aus ganz insgeheim:
 Er wünscht dir zu

5

Angebinde zur Rückkehr.²

Die Freundin war hinausgegangen,
 Um in der Welt sich umzuthun;
 Nun wird sie bald nach Haus gelangen
 Und auf gewohnte Weise ruhn.
 Und neigt sie dann das art'ge Köpfchen,
 Umwunden reich von Popf und Pöpschen,
 Nach einem kissenreichen Sitzchen,
 So bietet freundlich ihr das Mützchen.

5

¹ Dieses und das folgende Gebicht sind für die Palastdame der Kaiserin von Oesterreich, Gräfin O'Donnel, gebichtet worden. — ² An die Gräfin Konstanze von Fritsch, Hofdame der Erbherzogin von Sachsen-Weimar, gerichtet.

Anmerkungen des Herausgebers.

Vorbemerkung.

Der vorliegenden Ausgabe von Goethes Gedichten wurde zu Grunde gelegt:

C = Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1827—30 (40 Bde. 8°). Dazu Ergänzung: Goethe's Nachgelassene Werke (das. 1832—42, 20 Bde.).

Ihr zur Seite steht:

C' = Dieselbe Ausgabe in 16°.

Zur Vergleichung herangezogen wurden:

S = Goethe's Schriften. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen. 1787—1790 (8 Bde. 8°).

N = Göthe's neue Schriften. Mit Kupfern. Berlin. Bei Johann Friedrich Unger. 1792—1800 (7 Bde. 8°).

A = Goethe's Werke. Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1806—1810 (13 Bde. 8°).

B = Goethe's Werke. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1815—1819 (20 Bde. 8°).

Q = Goethe's poetische und prosaische Werke in zwei Bänden. Stuttgart und Tübingen. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1836—1837. 4°.

DjG = Der junge Goethe. Seine Briefe und Dichtungen von 1764—1776. Mit einer Einleitung von Michael Bernays (Leipz. 1875. 3 Bde.).

H = Goethes Werko. Nach den vorzüglichsten Quellen revidierte Ausgabe (Berlin. G. Hempel, o. J., 36 Bde.).

W = Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen (Weimar, H. Böhlau, 1887 ff.). *W II* bezeichnet die zweite Abteilung von *W* (Naturwissenschaftliche Werke), *W III* die dritte (Tagebücher), *W IV* die vierte (Briefe).

Abweichungen unserer Ausgabe von *C C'* und *W* werden in den nachfolgenden Anmerkungen begründet. Von Mitteilung der Lesarten, wie sie *W* giebt, wird abgesehen. Der Plan von unserer Ausgabe und der von *W* ist durchaus verschieden.

Wir vermerken noch folgende Abkürzungen oft angeführter Werke:

Archiv = Archiv für Litteraturgeschichte (Leipz. 1870—87, 15 Bde.).

Blume = Goethes Gedichte. Auswahl in chronologischer Folge mit Einleitung und Anmerkungen von Ludwig Blume (Wien, K. Graeser, o. J.).

Chronologie = Chronologie der Entstehung Goethischer Schriften von Eckermann und Riemer (zuerst in Q., 1837; abgedruckt in Bd. 30 unserer Ausgabe).

Düntzer = Goethes lyrische Gedichte. Erläutert von Heinrich Düntzer. 3. Aufl. (Leipz. 1896—98, 13. Bdchn.).

DW = Dichtung und Wahrheit.

Gespräche = Goethes Gespräche. Herausg. von W. Freih. v. Biedermann (Leipz. 1889—1896, 10 Bde.).

Heinemann² = Goethe von Karl Heinemann, 2. Aufl. (Leipzig 1899).

Jahrbuch = Goethe-Jahrbuch. Herausg. von Ludwig Geiger (Frankfurt a. M. 1880 ff.).

LL = Neue Lieder in Musik gesetzt von Bernhard Theodor Breitkopf (Leipzig bei Bernhard Christoph Breitkopf und Sohn. 1770): „Leipziger Liederbuch“.

Loeper = Goethes Gedichte. Mit Einleitung und Anmerkungen von G. v. Loeper (Berlin, G. Hempel, 1882—84, 3 Bde.).

MA = Schillers Musen-Almanach.

Minor-Sauer = Studien zur Goethe-Philologie von J. Minor und A. Sauer (Wien 1880).

Riemer = Mitteilungen über Goethe. Von Friedrich Wilhelm Riemer (Bert. 1841, 2 Bde.).

Strack = Goethes Leipziger Liederbuch von Adolf Strack (Giessen 1893).

T 1804 = Taschenbuch auf das Jahr 1804. Herausg. von Wieland und Goethe (Tübingen 1804).

Viehoff = Goethes Gedichte, erläutert von Heinrich Viehoff, 3. Aufl. (Stuttg. 1876).

ZdA = Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Litteratur.

ZdPh = Zeitschrift für deutsche Philologie.

ZdU = Zeitschrift für den deutschen Unterricht.

S. 3. Zueignung. Schon in *S* an der Spitze der Gedichte, in *A* wieder mit den „Geheimnissen“ vereinigt; von *B* an wie in *S*. Die zwei von Goethe weggelassenen, in den Briefen an Frau von Stein erhaltenen Stenzen: Denn was der Mensch in seinen Erdenstranken und Gewiß, ich wäre schon so ferne, ferne u. s. w. sind unten abgedruckt, vgl. das alphabetische Verzeichnis der Anfänge und Überschriften der Gedichte. — Die Anregung zu der „Zueignung“ gewann Goethe in Jena (vgl. Brief an Frau v. Stein vom 12. Dez. 1785); das Gedicht entstand am 8. Aug. 1784 auf einer Reise in den Harz zu Dingelstedt (vgl. den Brief an Frau v. Stein von diesem Tage).

V. 8 ward *CC*¹ Druckfehler. — V. 97 ff. Vgl. „Dichtung und Wahrheit“, Buch 13 (*W*, Bd. 28, S. 213 ff.): Die wahre Poesie kündigt sich dadurch an u. s. w. und ähnliche Worte an Frau v. Stein vom 25. Aug. 1782: Wie eine süße Melodie uns in die Höhe hebt, unsern Sorgen und Schmerzen eine weiche Wolke unterbaut, so ist mir dein Wesen und deine Liebe. — Über die Beziehung des Gedichtes zu Pyras: „Der Tempel der wahren Dichtkunst“ vgl. Gustav Waniek, Immanuel Pyra, S. 29 ff. (Leipz. 1882), und R. Hildebrand, *ZdU*, Bd. 4, S. 351 ff. — Über das Versmaß der Stanze und Goethes Vorbild (Wielands „Oberon“ und Wilhelm Heinse) vgl. Hehn, *Jahrbuch*, Bd. 6, S. 214, Suphan, *ZdPh*, Bd. 7, S. 223 (1876) und Düntzer.

Lieder (S. 7—66).

S. 7. Spät erklingt u. s. w. zuerst *B*.

S. 9. Vorklage. Zuerst *B*.

S. 9. An die Günstigen. Zuerst Vorwort für die „Lieder“ in *S*, Bd. 7.

S. 10. Der neue Amadis. Zuerst gedruckt in J. G. Jacobis „*Iris*“ Januar 1775. Am 1. Dezember 1774 mit zwei andern Gedichten an Jacobi gesandt, vgl. Brief vom 1. Dezember 1774, woraus sich ergibt, daß diese aus dem Gedächtnis aufgeschriebenen Lieder aus früherer Zeit stammen. — V. 5. in Mutterleib statt im Mutterleib zwar erst in *A*, aber ganz der Sprache des jungen Goethe entsprechend (vgl. Burdach in den „Verhandlungen der 37. Versammlung deutscher Philologen u. s. w. in Dessau 1884“, S. 174, Leipzig 1885). Zu der ersten Fußnote auf S. 10 vgl. Brief an Schiller vom 14. Januar 1805.

S. 11. Stirbt der Fuchs u. s. w. Entstanden wahrscheinlich in Straßburg (vgl. Gespräche, 12. März 1828).

S. 12. Heidenröslein. Zuerst gedruckt von Herder in den fliegenden Blättern „Von deutscher Art und Kunst“ (Hamb. 1773; Neudruck von Lambel, S. 40, Stuttg. 1892) als „älteres deutsches Lied für Kinder“, als „Fabelliedchen“. 1779 von Herder wieder abgedruckt im 2. Teil seiner „Volkslieder“ mit der Bemerkung: „aus der mündlichen Sage“. Von Goethe als sein Eigentum zuerst in *S*. Ein älteres Gedicht mit dem Kehrreim: „Röslein auf der Heiden“, dessen nahe Verwandtschaft mit dem unsrigen unleugbar ist, findet sich in dem Werk von Paul von der Aelst: „Blum und Außbund Allerhand Auß-erlesener Weltlicher, Züchtiger Lieder vnd Rheymen“ u. s. w. (Deventer 1602), das Herder sehr wohl bekannt war. Wenn nun Herder unser Gedicht, das auch trotz der äußerlichen Verwandtschaft mit dem alten Volkslied als neue Dichtung und als Goethes geistiges Eigentum zu bezeichnen ist, zweimal, 1773 und 1779, als Volkslied abdruckt, so kann er von der Autorschaft Goethes nicht unterrichtet gewesen sein. Goethe hat sich wahrscheinlich den Scherz erlaubt, das von ihm verfaßte Gedicht als ältere Form des Volksliedes Herder, für den er Volkslieder sammelte, zu überreichen, oder vielmehr es ihm mündlich mitzuteilen. Herder verfaßte selbst ein Gedicht ähn-

lichen Inhalts, „Die Blüte“ genannt, das in der ersten Hälfte wenig und nur am Schluß ganz von unserem Gedicht abweicht. Vgl. v. Biedermann zu Goethes Gedichten, S. 9 ff. (Leipz. 1870) und „Goetheforschungen N. F.“, S. 331 f. (Leipz. 1886); Suphan, Archiv, Bd. 5, S. 84; A. Baier, Das Heidenröslein (Heidelb. 1877); Dungen, Archiv, Bd. 10, S. 193 f.; R. Hildebrand, ZdU, Bd. 4, S. 147 ff. (1890), und Dungen, das. Bd. 4, S. 338 ff.; Erich Schmidt, Jahrbuch, Bd. 13, S. 254; Eugen Joseph, Das Heidenröslein (Berl. 1897). Daß die häufigen Elisionen und Apostrophierungen auf Empfehlung Herders zurückgehen, hat Suphan (Jahrbuch, Bd. 2, S. 133 ff.) nachgewiesen.

S. 12. **Blinde Ruß.** Zuerst *S*; entstanden wahrscheinlich in Straßburg 1770–71. Vgl. Chronologie.

S. 13. **Christel.** Zuerst in Wielands „Teutschem Merkur“, April 1776; dann in *B*. Entstanden spätestens 1774. Vgl. Uhde (in der Zeitschrift „Im neuen Reich“, Bd. 1, S. 292, Leipz. 1875). Überschrift in der ersten Handschrift: *An Christiane R.* Wer damit gemeint, unbekannt (vgl. *DjG*, Bd. 3, S. 163 ff.). — Über den Einfluß von Hagedorns Gedicht „Der verliebte Bauer“ vgl. Jacoby im Jahrbuch, Bd. 5, S. 328.

S. 15. **Die Spröde. und Die Befehrte.** Zuerst in Schmieders „Journal für Theater und andere schöne Künste“ (Hamb. 1797) als Musikbeilage; beide als ein Gedicht, als zwei zuerst in *N*. Die Gedichte waren geschrieben für die Oper Cimarosas „L'impresario in angustie“, die Vulpius unter dem Titel „Theatralische Abenteuer“ deutsch bearbeitet hatte, wahrscheinlich für die Aufführung von 1797. — Die Änderungen, die Goethe in der „Bekehrten“ für *N* vornahm (V. 1 Glanze statt Glanz; V. 11 Ruße statt Ruß; V. 13 höre statt hör und V. 6 das eingefügte *ad*), können trotz des rhythmischen Gegensatzes zu dem Gedicht „Die Spröde“, und trotzdem die Änderung des Trochäus in den Daktylus nicht begründet erscheint, nicht als Druckfehler angesehen werden und sind deshalb beizubehalten.

S. 16. **Rettung.** Genaue Entstehungszeit unbekannt; zuerst in Jacobis „Iris“, Mai 1775, dann *B*.

S. 17. **Der Rufenjohn.** Gedichtet wahrscheinlich 1774 (vgl. *DW*, Buch 16; *W*, Bd. 29, S. 14); erster Druck: *N*. — V. 19. Vgl. „Faust“, V. 949 ff.

S. 18. **Gefunden.** Faksimile der ersten Seite der Handschrift (Brief an Christiane) bei Heinemann², Goethe, S. 432, (Leipz. 1899). Vgl. dazu Riemer, Bd. 1, S. 357. — Einfluß von Pfeffels Gedicht „Die Nelke“ vermutet Ellinger (Jahrbuch, Bd. 6, S. 322). — Vgl. das Gedicht „Im Vorübergehen“: *Ich ging im Felde u. s. w.*

S. 18. **Gleich und gleich.** Gedichtet 1814 (vgl. Brief an Zelter vom 22. April 1814); erster Druck: *B*.

S. 19. **Wechsellied zum Tanze.** Zuerst in *S*.

S. 20. **Selbstbetrug.** Gedichtet 1803 (vgl. Brief an Schiller vom 15. Juni 1803); gedruckt zuerst im „Taschenbuch auf 1804“, dann in *A*. — V. 8. Den Druckfehler regt für legt hat schon Viehoff berichtigt; *W* hat ihn beibehalten; aber legt verlangt der Gegensatz von Vers 6;

auch paßt nicht zu der versöhnlichen Stimmung (V. 9 f.) die Versicherung, daß die Eifersucht nun für immer andauern soll.

S. 20. **Kriegserklärung.** Über Entstehung und Druck gilt dasselbe wie vom vorangehenden Gedicht. Viehoff hat auf ein Volkslied aufmerksam gemacht, dessen erste Strophe mit der Goethischen ersten Strophe wörtlich übereinstimmt.

S. 21. **Liebhäber in allen Gestalten.** Gedichtet vor 1786, da im Verzeichnis der Bäte Schultheß erwähnt (vgl. *W*, Bd. 1, S. 365); gedruckt zuerst in *B*.

S. 23. **Der Goldschmiedsgefell.** Entstanden 12. Sept. 1808 in Hof (vgl. *WIII*, Bd. 3, S. 385), zuerst gedruckt in *B*. Vielleicht angelehnt an eine englische Ballade; vgl. Goebel, Jahrbuch, Bd. 9, S. 328.

S. 24. **Antworten bei einem gesellschaftlichen Fragespiel.** Gedichtet wahrscheinlich 1785, für den 5. Akt des Singspiels „Die ungleichen Hausgenossen“ bestimmt (vgl. Briefe an Frau v. Stein vom 7. Nov. 1785, an Kayser vom 23. Dez. 1785); gegen die Entstehung im Jahre 1789 spricht die Handschrift (vgl. *W*, Bd. 1, S. 375). Zuerst gedruckt in *N*. — Auf Goethes Quelle, den 1. Akt des Lustspiels „Das offenbare Geheimnis“, von Gozzi (übersetzt von Gotter 1781), hat Schröer (in Kürschners „Deutscher National-Litteratur“, Bd. 88, S. 410) hingewiesen. — Die vorletzte Strophe des Abdrucks im Singspiel hat Goethe hier weggelassen.

S. 25. **Verschiedene Empfindungen an Einem Orte.** Über den ersten Druck und die Entstehung gilt dasselbe wie beim vorigen Gedicht. Es steht im 1. Akt des Singspiels „Die ungleichen Hausgenossen“.

S. 26. **Wer kauft Liebesgötter?** Entstanden 1795; bestimmt für den 2. Teil der „Zauberflöte“, von Papageno und Papagena gesungen. (Sie tragen goldene Krüge mit besüßelten Kindern.) Erster Druck in Voss' „Musenalmanach für 1796“, dann in *N*. Die Idee zu dem Gedicht mag Goethe, worauf Düntzer und v. Loeper hingewiesen haben, pompejanischen Wandgemälden entnommen haben, die „idealisierte Szenen aus dem antiken Kinderhandel“ darstellen. Die Idee des Gedichts ist aber nicht antik, vgl. Birt, Wer kauft Liebesgötter? (in der „Deutschen Rundschau“, Bd. 74, S. 370—391, Berl. 1893).

S. 28. **Der Abschied.** Erster Druck: *S*. — Vgl. Scherer, Jahrbuch, Bd. 4, S. 53, und Goethes Brief vom 27. Juni 1770 sowie den Brief an Riese vom 14. Febr. 1814.

S. 28. **Die schöne Nacht.** Entstanden 1768 (vgl. Jahrbuch, Bd. 7, S. 118 und 147); zuerst in *LL* (Titel: Die Nacht.), dann in *S*. Über Änderungen in *S* vgl. Strack, S. 44 f., über die Anlehnung an anakreontische Vorgänger: Minor-Sauer, S. 17 f.

S. 29. **Glück und Traum.** *LL* (Titel: Das Glück. An mein Mädchen.), dann in *B*. — Vgl. Strack, S. 77.

S. 29. **Lebendiges Andenken.** Zuerst in *LL* (Titel: Reliquie.), dann in *B*. Vgl. Strack, S. 125.

S. 30. **Glück der Entfernung.** Zuerst in *LL* (Titel: Glück der Liebe.), dann in *B*. — Vgl. Minor-Sauer, S. 30; Strack, S. 131 ff.

S. 31. **An Luna.** Zuerst in *LL* (Titel: An den Mond.), dann in *B* (hier V. 17—24 verändert).

S. 32. **Brautnacht.** Zuerst in *LL* (als Hochzeitlied. An meinen Freund.), dann in *B*. — Am 7. oder 9. Oktober 1767 (in älterer, stark abweichender Fassung) an Behrisch geschickt. Vgl. *WIV*, Bd. 1, S. 102 ff.; Jahrbuch, Bd. 7, S. 84; Strack, S. 84 ff.

S. 33. **Schadenfreude.** Entstanden Frühjahr 1768, im Mai an Behrisch gesandt. Erster Druck: *LL* (Titel: Der Schmetterling.); dann in *B*. Vgl. Jahrbuch, Bd. 7, S. 18 und 149; Strack, S. 70.

S. 34. **Unschuld.** Entstanden 1768 in Frankfurt; erster Druck: *LL* (Titel: An die Unschuld.), dann in *B*. Vgl. Minor-Sauer, S. 6; Strack, S. 118.

S. 34. **Scheintod.** Zuerst in *LL* (Titel: Amors Grab. Nach dem Französischen.), dann in *B*. Vgl. Brief an Behrisch vom 26. April 1768 und Strack, S. 107.

S. 35. **Novemberlied.** Erster Druck: *B*. Zu der Anmerkung 1 auf S. 35 vgl. Goethes Brief an Knebel vom 14. November 1783.

S. 35. **An die Erwählte.** Entstanden nach der „Chronologie“ 1770/71, doch befindet sich in Weimar ein handschriftlicher Entwurf zu der 2. und 3. Strophe des Gedichts in einem Notizheft, das aus der Mitte der neunziger Jahre stammt; vgl. *W*, Bd. 1, S. 380. — Erster Druck: *N*.

S. 36. **Erster Verlust.** Erster Druck: *S*. Gedichtet für das Singpiel „Die ungleichen Hausgenossen“ (1785; s. Anmerkung zu dem Gedicht „Antworten bei einem gesellschaftlichen Fragespiel“, S. 345), dessen zweiten Akt es beginnen sollte. Bei der Aufnahme in die „Gedichte“ hat Goethe es in kürzere Form zusammengezogen; vgl. *W*, Bd. 12, S. 403.

S. 36. **Nachgefühl.** Entstanden am 24. Mai 1797 nach Musculus' Vorarbeiten zur Chronologie und nach dem Tagebuch von diesem Tage: Zwei kleine gereimte Gedichte. Erster Druck: *MA 1798* (Titel: Erinnerung.); dann in *N*.

S. 37. **Nähe des Geliebten.** Gedichtet April 1795 (vgl. „Briefwechsel zwischen Rahel und David Veit“, Bd. 2, S. 143, Leipz. 1861); erster Druck: *MA 1796*, dann *N*. — Nachahmung eines Gedichtes von Friederike Brun: „Ich denke dein“ (abgedruckt bei Düntzer und Loeper), dessen Vortrag in der Zelterschen Komposition Goethe sehr gefallen hatte; vgl. des Dichters Brief an Friederike Helene Unger vom 13. Juni 1796.

S. 37. **Gegenwart.** Im Dezember 1812 von Goethe extemporiert, als Ersatz für ein Gedicht von Ch. W. F. Ueltzen: „Namen nennen dich nicht“, das Fräulein Engels in Ludwig Bergers Komposition in Goethes Hause zur Gitarre vorgetragen hatte (vgl. Tagebuch vom 8. Dez. 1812; „Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller“, S. 6f., Stuttg. 1870; Loeper, Bd. 1, S. 293). — Erster Druck: *B*.

S. 38. **An die Entfernte.** Erster Druck: *S*. — V. 7f., vgl. „Faust“, V. 1094f.

S. 39. *Am Flusse*. Erster Druck: *MA 1799* (Überschrift: *An meine Lieder*. Unterschrift: *Justus Amman*.), dann in *A*. Wenn sich die Worte aus dem Brief an Schiller vom 30. Juni 1798: *Hierbey das älteste, was mir von Gedichten übrig geblieben ist. Völlig 30 Jahr alt*, wirklich auf dieses Gedicht beziehen (vgl. Vollmer, *Allgemeine Zeitung* vom 12. Dez. 1875, Beilage), so wäre es in die Leipziger Zeit anzusetzen. Düntzer denkt bei den Worten Goethes an „Die Laune des Verliebten“, wogegen der Ausdruck „Gedichte“ streitet. E. v. d. Hellen will (*W*, Briefe, Bd. 13, S. 403) die Worte auf die Gedichte von *LL* insgesamt beziehen.

S. 39. *Die Freuden*. Gedichtet in Leipzig 1767 oder 1768; erster Druck: *LL*, dann *S*.

S. 39. *Abschied*. Gedichtet am 24. Mai 1797 (vgl. Anmerkung zu „Nachgefühl“); erster Druck: *MA 1798*, dann *N*.

S. 40. *Wechsel*. Gedichtet wahrscheinlich in Leipzig 1768 (vgl. Strack, S. 116); erster Druck: *LL* (Titel: *Unbeständigkeit*.), dann *S*.

S. 40. *Beherzigung*. Erster Druck: *S*. — V. 12. Vgl. 1. Korinther 10, 12.

S. 41 u. 42. *Meeresstille und Glückliche Fahrt*. Erster Druck: *MA 1796*, dann *N*.

S. 42. *Rut*. Erster Druck: Wielands „*Teutscher Merkur*“ 1776 (Titel: *Erstlebenslied*.), dann *S*.

S. 42. *Erinnerung*. Zuerst in *S*.

S. 42. *Willkommen und Abschied*. Erster Druck in Jacobis „*Iris*“, März 1775, dann *S*. — Erste Fassung abgedruckt in *DjG*, Bd. 1, S. 269. — In Bäbe Schultheß' Verzeichnis findet sich die Notiz: „40. den xxx abend. Mir schlug das Herz“. Bielschowsky (*Jahrbuch*, Bd. 12, S. 225 ff.) faßt dies auf als: „den 30.“ (nämlich: März 1771); Loeper und W. v. Biedermann („*Goethe-Forschungen*“, 2. Folge, S. 222, Leipz. 1899) als „Dreikönigsabend“ (drei Kreuze), also den 6. Januar 1771: beides bloße Vermutungen (vgl. auch Blume in der „*Chronik des Wiener Goethe-Vereins*“, Bd. 5, S. 26, Wien 1891). In den „*Preussischen Jahrbüchern*“, Bd. 88, S. 426 (Berl. 1897) wird die Notiz auf das Lied „*Epiphanias*“ gedeutet. — Vgl. zu unserm Gedicht noch A. Metz, *Nochmals die Geschichte in Sesenheim* (Progr., Hamb. 1894); ferner Scherer, *Geschichte der deutschen Litteratur*, S. 481 ff. (Berl. 1883), Bernays (*DjG*, Bd. 1, S. 82). — Goethe hat das Gedicht in *DW*, Buch 11 (*W*, Bd. 28, S. 10), zur Schilderung eines Rittes nach Sesenheim benutzt (vgl. Bielschowsky, a. a. O.).

S. 43. *Neue Liebe, neues Leben*. Erster Druck: „*Iris*“, März 1775; dann *S*. — Vgl. *DW*, Buch 17 (*W*, Bd. 29, S. 39), und Goethes Brief an Merck vom Febr. 1775 (*W IV*, Bd. 2, S. 235).

S. 44. *An Belinden*. Erster Druck: „*Iris*“, März 1775, dann *S*. — Der Name *Belinde*, öfters von Goethe für Lili gebraucht, der Anakreontik entnommen; vgl. ferner Loeper; Wilmanns, *Jahrbuch*, Bd. 1, S. 159 ff. — Fast wörtliche Anklänge an das Gedicht (V. 2, 13 ff.) in Goethes Brief an Auguste v. Stolberg vom 13. Febr. 1775; vgl.

ferner *DW*, Buch 17 (*W*, Bd. 29, S. 40) und „Briefe aus der Schweiz“ (*W*, Bd. 19, S. 215). — V. 11 daß liebe Kind *B C C*¹, Druckfehler.

S. 45. *Mailied*. Zuerst gedruckt in Jacobis „*Iris*“, Januar 1775 (Titel: *Mailied*.), dann in *S*. — Von dem in Sesenheim verlebten Pfingsten berichtet Goethe in den Briefen dieser Zeit an Salzmann (s. *W IV*, Bd. 1, S. 262). Vgl. auch Goethes Brief an Jacobi vom 1. Dez. 1774 (bei Übersendung des Gedichts, gleichzeitig mit dem folgenden, das bestimmt an Friederike gerichtet ist) und Th. Bergk, *Acht Lieder von Goethe*, S. 22f. (Wetzlar 1857).

S. 46. *Mit einem gemalten Band*. Entstanden Frühjahr 1771; erster Druck: „*Iris*“, Jan. 1775, dann *S*. — Handschrift Goethes aus Friederikens Besitz mit bedeutenden Abweichungen (abgedruckt *DjG*, Bd. 1, S. 266ff.). Vgl. auch Brief an Jacobi vom 1. Dez. 1774.

S. 47. *Mit einem goldenen Halsketten*. Erster Druck: „*Iris*“, August 1775; dann *S*.

S. 47. *An Gottchen*. Erster Druck in Wielands „*Teutschem Merkur*“, Januar 1776 (Titel: *Brief an Gottchen*.), dann *S*. — Charlotte Jacobi war Sommer 1773 (bis September) in Frankfurt; Beziehung des Gedichts auf Corneliens Hochzeit vermutet Loeper. Später (26. Januar 1825) urteilte Goethe über Lotte (Gespräche, Bd. 5, S. 141): sie war klar, voll Verstand und Charakter, freilich mit dem Zusatz: aber auch voll Einseitigkeit und bitterer Schärfe und ist für ihn (d. h. Fritz Jacobi) und andere zu einem wahren Reibeißen geworden. — V. 30 so oft (statt: oft so) Druckfehler in *BC*.

S. 49. *Auf dem See*. Erster Druck: *S*. — Vgl. über das Gedicht *DW*, Buch 18 (*W*, Bd. 29, S. 111) und Tagebuch vom 15. Juni 1775 (*WIII*, Bd. 1, S. 2).

S. 50. *Vom Berge*. Erster Druck: *S*. — V. 4. Ältere Fassung: Wår', waß wår' mein Glück? Dazu bemerkt Goethe in *DW*, Buch 18 (*W*, Bd. 29, S. 112): Ausdrucksvoller find' ich hier diese kleine Interjection, als wie sie in der Sammlung meiner Gedichte abgedruckt ist. Auch in der sogenannten „Ersten Sammlung“ (*H*³) ist nach Angabe von *W* das Ganze mit Bleistift umzogen als änderungsbedürftig.

S. 50. *Blumengruß*. Erster Druck: *B*. — Entstehungszeit unbekannt; Goethe gab das Gedicht im Sommer 1810 an Zelter zur Komposition. — Hierauf folgt in den Ausgaben seit *B* das Gedicht „Im Sommer“, dessen Verfasser aber nicht Goethe, sondern J. G. Jacobi ist. Genauerer darüber *W*, Bd. 1, S. 388.

S. 50. *Mailied*. Erster Druck: *B*. — Entstanden wahrscheinlich im Mai 1810. Im Sommer dieses Jahres erhielt Zelter von Goethe dieses Lied und komponierte es am 12. Oktober 1810 (Loeper).

S. 51. *Frühzeitiger Frühling*. Erster Druck: *T. 1804*; dann: *A*. — Gedichtet wahrscheinlich im Frühling 1801; es war ein frühzeitiger Frühling, und Goethe verweilte schon vom 25. März bis 14. April auf seinem Landgute Oberroßla. — V. 3. Das Komma hinter Sonne in *C* Druckfehler.

S. 52. *Herbstgefühl*. Erster Druck: „*Iris*“, Sept. 1775. (Titel: *Im Herbst 1775*. unterzeichnet: *B*.), dann: *S*. — V. 15. Blume ver-

vergleicht treffend die Worte aus der „Dritten Wallfahrt nach Erwins Grabe“ (W, Bd. 37, S. 323; vom Juli 1775): . . . und doch bist du nicht aus meinem Herzen gewichen, alleß belebende Liebe! — Vgl. zu dem Gedichte: Hehn, Gedanken über Goethe, 2. Aufl., S. 308 f. (Berl. 1888), und Corvinus, Herbstgefühl. Gedicht von Goethe. Analysiert (Progr., Braunsch. 1878).

S. 52. *Naßlose Liebe*. Erster Druck: S. — Über Anklänge an ein englisches Volkslied vgl. v. Biedermann, Goetheforschungen, N. F., S. 309 ff. (Leipz. 1886). — V. 15. Gegenüber sämtlichen in Frage kommenden Ausgaben setzen wir hinter *Wie* ein Komma, wie Suphan im Jahrbuch, Bd. 2, S. 104 (Anmerk.), im Anschluß an die Lesart in Herders Abschrift *Wie?* Soll ich fliehen? vorgeschlagen hat.

S. 53. *Schäfers Klage*. Erster Druck: T. 1804, dann: A. — Gedichtet wahrscheinlich 21. Jan. 1802. Nach R. Steig, Schäfers Klage-lied von Goethe (Euphorion, Bd. 2, S. 813, Bamb. 1895), schrieb der Deutsche Wrangel am 20. Juli 1802 an Brentano, dass Goethe bei Hufeland in Jena das Volkslied „Dort oben“ u. s. w. gehört habe und aus Freude über die Melodie am nächsten Tage dem Sänger (L. Coll aus Koburg) einen neuen Text für die Melodie, unser Lied, gesandt habe. Das Tagebuch schreibt am 20. Jan. 1802: *Wenßs bei Hufeland im Kränzchen*. Dies Volkslied ist wahrscheinlich „Müllers Abschied“, das nach Biedermann, Goetheforschungen, N. F., S. 340 (Leipz. 1886), in den 1784 herausgegebenen „Ungedruckten Resten alten Gesanges“ veröffentlicht worden war. Von demselben Gedicht sagt Goethe in seiner Rezension von „Des Knaben Wunderhorn“ (1806): Für den, der die Lage fassen kann, unschätzbar, nur daß die erste Strophe einer Emendation bedarf.

S. 54. *Trost in Thränen*. Erster Druck: T. 1804, dann: A. — Entstehung wahrscheinlich in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts; am 23. Sept. 1803 von Zelter komponiert (Loeper). — V. 1—6 zum Teil wörtlich gleich in einem von Nicolai in seinem „Kleynen feynen Almanach für 1778“ (Neudruck Berl. 1888) herausgegebenen Volkslied. In seiner Rezension von „Des Knaben Wunderhorn“ sagt Goethe von diesem Volkslied: Streift anß Quodlibet, wahrscheinlich Trümmern. — V. 25. Vgl. „Alexis und Dora“, V. 48—50: Wie man die Sterne sieht, wie man den Mond sich beschauct; und an Frau v. Stein Anfang September 1776: Ich sehe dich künftig, wie man Sterne sieht.

S. 55. *Nachtgesang*. Erster Druck: T. 1804; dann: A. — Entstehungszeit wahrscheinlich 1804. Am 8. Aug. 1804 schreibt Goethe an Zelter: Die Melodie des Ständchens ist sehr angenehm und paßt freilich besser auf mein Lied, als mein Lied auf die Reichardtsche sehr lobenswürdige Melodie paßt. Reichardt hatte nämlich auf ein italienisches Volkslied:

Tu sei quel dolce fuoco,
L'anima mia sei tu
E degli affetti miei
Dormi che vuoi di più? u. s. w.

eine Melodie gesetzt. Auch die anderen Strophen haben denselben

Schluß. Dieses Volkslied gab Goethe die Anregung zu seinem Gedicht, dessen Inhalt aber ein ganz anderer ist.

S. 56. *Sehnsucht*. Erster Druck: *T. 1804*, dann: *A.* — Auf der Komposition Zelters steht: „18. Dez. 1802“ (Loeper). — V. 4. *An's Zimmer C W.* Druckfehler (vgl. *W*, Bd. 2, S. 361).

S. 57. *An Mignon*. Gedichtet 28. Mai 1797 (vgl. Tagebuch); erster Druck: *MA 1798*, dann: *N.* — Vgl. zu dem Gedicht: Heinemann², S. 380 ff., Ders., Maddalena Riggi (in „Velhagen und Klasings Monatsheften“, Juli 1899); Carletta, Goethe a Roma, S. 39 ff. (1900). — Beziehung von V. 13 ff. bereits von Julian Schmidt (in den „Preuß. Jahrbüchern“, Bd. 41, S. 653, Berl. 1878) aufgedeckt. — Vgl. auch unsere Anmerkung zu „Alexis und Dora“ und zu dem Gedicht: *Cupido, lofer, eigenjinniger Knabe*.

S. 58. *Bergschloß*. Erster Druck: *T. 1804*, dann: *A.* — Vgl. Goethes Brief an Silvie v. Ziegésar vom 24. Okt. 1801; Heinemann², S. 607; W. v. Biedermann, Goetheforschungen, 2. Folge, S. 72 (Leipz. 1899; dort auch Silviens Bild [von Kúgelgen] reproduziert).

S. 60. *Geistesgruß*. Erster Druck: *S.* — Vgl. Goethes Worte in *DW*, Buch 14 (*W* Bd. 28, S. 280) und „Briefe von Goethe an helvetische Freunde“, S. 26 (Leipz. 1867), wo Lavaters Tagebuch vom 18. Juli 1774, Goethes Verse enthaltend, abgedruckt ist.

S. 61. *An ein goldnes Herz, das er am Halse trug*. Erster Druck: *S.* — Vgl. *DW* (*W* Bd. 29, S. 130). Das Datum des Gedichtes ist angegeben auf Goethes Zeichnung „Scheideblick von Italien“ (bei Heinemann², S. 237); vgl. auch Herzfelder', Goethe in der Schweiz, S. 29 (Leipz. 1891). Es war der Tag vor Lilis Geburtstag.

S. 61. *Bonne der Wehmut*. Erster Druck: *S.*

S. 62. *Wanderers Nachtlieb*. Erster Druck in Pfenningers „Christlichem Magazin“ 1780 mit der Überschrift: *Um Friede*. Dann in *S.* — Gedichtet am 12. Febr. 1776 am Hang des Ettersberges und an Frau v. Stein gesandt. Das Datum steht auf dem Original (Faksimile bei Heinemann², S. 285).

S. 62. *Ein Gleiches*. Erster Druck: *B.* — Das Datum, ursprünglich von Goethe hinzugefügt, in den Abdrücken der Handschrift nicht mehr erkennbar, ebensowenig, Ende 1847, im Original (Loeper) Goethe schreibt freilich an Zelter am 4. Sept. 1831: *Auf einem einsamen Bretterhäuschen... recognoscirte ich die Inschrift vom 7. September 1783 des Liebes u. s. w., auch hat der Begleiter Goethes bei diesem Besuche des Gickelhahns am 27. Aug. 1831 dasselbe Datum gelesen („Gespräche“, Bd. 8, S. 108), aber an diesem Tage ist Goethe gar nicht in Ilmenau oder auf dem Gickelhahn gewesen (vgl. den Brief an Frau v. Stein vom 6. Sept. und 9. Sept. 1783); es ist also schon 1831 das Datum nicht mehr richtig zu erkennen gewesen. Dagegen hat Goethe auf dem Gickelhahn bestimmt am 6./7. Sept. 1780 übernachtet (vgl. den Brief an Frau v. Stein vom 6. Sept. und 7. Sept. 1780 und an Frau v. Branconi vom 16. Okt. 1780), und Knebel hat die Verse bereits am 7. Okt. 1780 auf dem Gickelhahn gelesen (vgl. Knebels Tagebuch, abgedruckt in „Goethes*

Briefen an Frau v. Stein“, herausg. von Schöll und Fielitz, Bd. 1, S. 474. Ausführliches bei Loeper: „Zu Goethes Gedichten“, S. 40–43, Berl. 1886).

S. 62. *Jägers Abendlied*. Zuerst in Wielands „Teutschem Merkur“ 1776, 1. Vierteljahr (Titel: *Jägers Nachtlieb*.), dann in *S.* — Datierung durch den Abdruck im „Merkur“, Januar 1776, und die Jägerrolle des Dichters wahrscheinlich. Über Lili schreibt er am 23. Dez. 1775 (vgl. Brief an Karl August von diesem Tage): Bist nun all mein Schmerz und doch all mein Sang bist du noch. Die Verse, die bestimmt auf Lili hindeuten (11 und 12), hat Goethe freilich erst 1789 in dieser Form geschrieben.

S. 63. *An den Mond*. Erster Druck: *S.* — Die erste Fassung findet sich in den Briefen an Frau v. Stein, ohne Datum überliefert, nach W. Buchners Angabe („Preuß. Jahrbücher“, Bd. 83, S. 181–192, Jan. 1896) befindet sich das Gedicht im Manuskript zwischen den beiden Briefen vom 17. Juni 1778, nach *W* war es eine Beilage zu dem Brief vom 19. Jan. (*Febr.* Druckfehler) 1778. Nach einer dem Manuskript beigegebenen Bemerkung von Fritz v. Stein bezog sich das Gedicht auf den Tod der Tochter des Obersten v. Laßberg, Christel, die am 16. Jan. 1778 in der Ilm sich selbst das Leben nahm (vgl. Goethes Brief an Frau v. Stein vom 19. Januar 1778); doch ist diese Beziehung höchst unwahrscheinlich (vgl. Jellinek in der „Chronik des Wiener Goethevereins“ vom 15. März 1888). Fritz v. Stein hatte dabei wahrscheinlich V. 13 und 14 der ersten Fassung vor Augen: Wenn in öder Winternacht, Er vom Tode schwißt (vgl. Rößler in den „Preuß. Jahrbüchern“, Bd. 83, S. 381–383, Februar 1896); aber die Worte deuten gewiß auf den zugefrorenen, toten Fluß. Die erste Fassung enthielt klarere Hinweise auf Frau v. Stein (V. 7: Liebsten statt Freundes) und auf Karl August (V. 29: einen Mann, vgl. den Brief an Frau v. Stein 1778: Sie und der Herzog wohnen über mir wie Nagel und Schleife, daran Rahmen und Gemälde hängt). Das Motiv des Rückblicks auf eine verlorene Liebe hat die zweite Fassung erst in das Gedicht gebracht. Diese uns vorliegende Fassung ist entstanden vor Goethes Reise nach Italien, weil eine von Frau v. Stein während Goethes Abwesenheit gedichtete Nachahmung die Existenz der Umarbeitung voraussetzt (vgl. Henkel im Jahrbuch, Bd. 18, S. 273, 1897, gegen Buchner a. a. O.).

S. 64. *Einschränkung*. Erster Druck: *S.* — Gedichtet am 3. Aug. 1776 und am 30. August an Lavater gesandt (vgl. Brief an diesen vom 25.–30. August und das Tagebuch vom 3. Aug. 1776: Früh auf dem Schloßberg [bei Stützerbach in Thüringen] Gesang des dumpfen Lebens. Der Herzog auf der Jagd u. s. w.). In der ersten Fassung lautet V. 4: Mein Karl und ich vergessen hier.

S. 65. *Hoffnung*. Erster Druck: *S.* — Gedichtet wahrscheinlich im November 1776. In Herders Abschrift unter dem Titel: An mein Glück. und mit den Varianten V. 3–4: Sei ein Bild der Garten hier Pflanz ich ahndungsvolle Träume. Dazu das Tagebuch vom 1. Nov.:

Linden gepflanzt . . Mit Lenz Mittags im Garten geessen. Die Vergleichung seiner Thätigkeit mit dem Pflanzen von Bäumen bei Goethe häufiger, z. B. an Merck 5. Aug. 1778 (*W IV*, Bd. 3, S. 238, ff.) und die bekannten Worte über seine „Helena“ an Knebel vom 14. Nov. 1827, worin er dieses Werk mit den 1776 in seinen Garten gepflanzten Bäumen vergleicht. Auch das Gedicht: Sag' ich euch, geliebte Bäume (16. Dez. 1780 an Frau v. Stein) ist heranzuziehen, desgleichen ein Brief an Frau von Stein vom 8. Nov. 1777, wo er sein Geschick in Weimar mit den Linden vergleicht, denen man die Gipfel wegschneidet . . . daß sie neuen Trieb kriegen. Freilich stehen sie die ersten Jahre wie Stangen da (dazu V. 5 unseres Gedichtes).

S. 65. **Sorge.** Erster Druck: *S*; gehört in die erste Weimarer Zeit, befindet sich handschriftlich in dem „Erste Sammlung“ überschriebenen Heft.

S. 65. **Eigentum.** Erster Druck: *B*. — Gedichtet wahrscheinlich 1774. Düntzer hat auf eine Stelle in Beaumarchais' „Addition au Supplément du Mémoire à consulter“: „Assuré, que rien ne m'appartient véritablement au monde que la pensée que je forme et le moment où j'en jouis“ hingewiesen, auf die das Gedicht offenbar zurückgeht. Goethes Beschäftigung mit den Memoiren von Beaumarchais fällt in das Jahr 1774.

S. 66. **Mu Gina.** Erster Druck: *A*. — Entstehungszeit und Beziehung unbekannt.

Gefellige Lieder (S. 67–98).

S. 67. **Vorspruch** zuerst in *B*.

S. 69. **Zum neuen Jahr.** Erster Druck in *T 1804* (Titel: Zum neuen Jahr 1802.), dann in *B*. — Zu dem auf Silvester 1801 verlegten Mittwochskränzchen (vgl. Heinemann², S. 582) auf Bitten der Amalie v. Imhoff (vgl. Jahrbuch, Bd. 9, S. 291) gedichtet. — V. 9. Vgl. Goethes Brief an Schiller vom Silvester 1801. — V. 19. Vgl. Jahrbuch, Bd. 6, S. 69.

S. 70. **Stiftungslied.** Erster Druck in *T 1804*, dann in *B*. — Gedichtet am 2. Nov. 1801 übersandt an Frau v. Egloffstein am 6. Nov. (vgl. den Brief von diesem Tage), vorgetragen in dem Picknick vom 11. Nov. (vgl. das Tagebuch und den Brief an Frau v. Egloffstein von diesem Tage); daß diese Zusammenkunft aber nicht der Stiftungsabend war, ergibt sich aus dem Brief vom 6. Nov. 1801. Die Erläuterung unter dem Text nach W. v. Biedermanns „Goethe-Forschungen“, N. F., S. 417 ff. (Leipz. 1886).

S. 71. **Frühlingsorakel.** Erster Druck in *T 1804*, dann in *A*. — Gedichtet wahrscheinlich Frühling 1802. Mit Recht bringt Düntzer mit unserem Gedicht in Verbindung den Brief Goethes an Schiller aus Jena vom 4. Mai 1802: Einiges Lyrische hat sich wieder eingefunden . . . Die Gegend in dieser Blüthenzeit ist außerordentlich schön u. s. w.

S. 73. **Die glücklichen Gatten.** Erster Druck in *T 1804*, dann in *A*. — Wahrscheinlich 1802 gedichtet; v. Loeper erinnert an den Aufenthalt Goethes auf seinem Gute Oberroßla 1802 (vgl. die „Tages-

und Jahreshefte“ 1802: *W*, Bd. 35, S. 142). Über das Gedicht sprach sich Goethe selber befriedigt aus zu Eckermann, 16. Dez. 1828.

S. 75. **Bundeslied.** Erster Druck im „Teutschen Merkur“ 1776; dann in *S.* — Goethe sagt in „Dichtung und Wahrheit“, Buch 17, *W*, Bd. 29, S. 49, das Gedicht sei zum Geburtstag Ewalds, 16. Sept., verfaßt, aber in der ältesten Handschrift steht: Einem jungen Paare gejunen von Siren. Die Vier sind Goethe, Lili, André und Frau in Offenbach. Eine später weggelassene Schlußstrophe bezog sich auf Goethes Trennung von Lili. In der neuen Bearbeitung hat er die persönlichen Beziehungen verdeckt. Über die große Verbreitung des Liedes spricht sich Goethe erfreut aus in „Dichtung und Wahrheit“ (*W*, Bd. 29, S. 49).

S. 77. **Trifflied.** Erster Druck in *T* 1804; dann in *A.* — Die erste Strophe lehnt sich an die zweite Strophe des alten Studentenliedes an: „Mihi est propositum in taberna mori“ (Beichte des Archipoeten; vgl. Scherers „Geschichte der deutschen Litteratur“, S. 77, Berl. 1883). Bürgers Lied: „Ich will einst bei Ja und Nein vor dem Zapfen sterben“ ist eine gelungene Nachbildung des lateinischen Gedichtes. — V. 63. Vgl. Schillers „Lied an die Freude“.

S. 79. **Gewohnt, gethan.** Erster Druck: *B.* — Gedichtet am 19. April 1813; vgl. das Tagebuch von diesem Tage aus Oschatz: Gegen 12 Uhr in Oschatz, im Löwen eingefehrt, Parodie des Lieds: Ich habe geliebt, nun lieb' ich nicht mehr, ferner den Brief Goethes an seine Gattin von demselben Tage, wo auch der Verfasser des Liedes, Solbrig, angegeben ist. (*W*, Lesarten.) Am 18. steht im Tagebuch aus Leipzig: Abends in ein Deklamatorium von Herrn Solbrig. Das Solbrig'sche Gedicht ist abgedruckt bei v. Biedermann „Goethe und Leipzig“, Bd. 2, S. 83 (Leipz. 1865). — V. 24. die Jungen *C*, Druckfehler (von Goethe selbst erkannt; vgl. *W*, Lesarten).

S. 80. **Generalbeichte.** Erster Druck in *T* 1804; dann in *A.* — V. 33—35: Mit diesen Versen schloß Carlyle, wie v. Loeper anführt, seine Anzeige von Goethes Tod („Monthly Magazin“, Juni 1832).

S. 81 u. 82. **Kophtisches Lied. und Ein andréß.** Erster Druck in *MA* 1796, dann in *A.* — Gedichtet Sommer 1787 für die Operndichtung „Die Mystifizierten“ (ältere Fassung des „Groß-Cophta“), die Kayser komponieren sollte (vgl. den Brief an diesen vom 14. Aug. und den an Bertuch vom 27. Okt. 1787; ferner *W*, Bd. 17, S. 379, und E. Elster in den „Forschungen zur deutschen Philologie“, Festschrift für R. Hildebrand, Leipz. 1894). Nach Goethes „Tag- und Jahreshften“ (*W*, Bd. 35, S. 11) wurden die beiden Lieder 1789 von Reichardt komponiert. — V. 8: Zu Merlins „leuchtendem Grabe“ (nach Ariost) vgl. Boxberger, Archiv, Bd. 9, S. 266. — Zweites Lied. V. 10. Vgl. das 14. Venetianische Epigramm.

S. 82. **Vanitas! vanitatum vanitas!** Erster Druck: *A.* — Gedichtet Anfang 1806 als Parodie auf das Kirchenlied von Joh. Pappus: „Ich hab' mein' Sach' Gott heimgestellt“. Die Datierung ergibt sich aus einer handschriftlich erhaltenen Aufzeichnung Riemers, die

Düntzer vorgelegen hat (vgl. Tagebuch vom 6. Febr. 1806). In der Vulgata, Prediger Salomonis 1,2, heißt es: „Vanitas vanitatum, dixit ecclesiastes, vanitas vanitatum et omnia vanitas“.

S. 84. *Kriegsglück*. Erster Druck: *B.* — Gedichtet am 12. und 14. Febr. 1814, laut Tagebuch. Auf ein persönliches Erlebnis deuten Goethes Worte an Eckermann vom 4. Dez. 1823 (vgl. auch Goethes Brief an Zelter vom 9. Sept. 1826 und das Gespräch mit Boisserée vom 18. Sept. 1815).

S. 86. *Offne Tafel*. Erster Druck: *B.* — Gedichtet am 12. Okt. 1813 laut Tagebuch, wo es auch am 20. Nov. 1813 erwähnt wird. Quelle (nach Strehleke): das Gedicht „Les Raretés“ von de la Motte Houdard. — V. 43. ein fremdes, was in allen Drucken steht, stört den Rhythmus und ein ist in der Handschrift Goethes ausgestrichen. — V. 50. reimen.] kommen. *C¹*, Druckf.

S. 88. *Rechenhaft*. Erster Druck: „Rechenhaft, Lied mit Chor von v. Goethe, durchkomponiert von Zelter“ (Berl. 1810); dann: *B.* — Gedichtet Anfang Febr. 1810 für Zelter, der einen heiteren „Liedertext erbat; dieser komponierte es sofort und ließ es am Geburtstag der Königin Luise (10. März) singen; Goethe wollte das Gedicht zuerst Pflicht und Frohsinn. betiteln (an Zelter, 6. März 1810).

S. 91. *Ergo bibamus!* Erster Druck in den „Gesängen der Liedertafel“ (Berl. 1811), dann: *B.* — Gedichtet Mitte März 1810; sofort von Zelter komponiert, ursprünglich für den Geburtstag der Königin Luise von Preußen (vgl. V. 25 und 27) bestimmt, wie sich aus dem Zusatz zur Überschrift in der Handschrift der Zelterschen „Liedertafel“ ergibt: „Ein Spätling zum 10. März“ (vgl. Jahrbuch, Bd. 16, S. 186). — In der Farbenlehre (*W II*, Bd. 2, S. 192) berichtet Goethe von Basedows Ausspruch, daß die Conclusio „Ergo bibamus“ zu allen Prämissen passe (vgl. auch „Tag- und Jahreshefte“ (*W*, Bd. 35, S. 93,e).

S. 92. *Musen und Grazien*. Erster Druck: *MA 1797*, dann: *A.* — Gedichtet am 17. Mai 1796 (vgl. das Tagebuch).

S. 94. *Epiphaniäsfest*. Erster Druck in den „Gesängen der Liedertafel“ (Berl. 1811), dann in *B.* — V. 12 mehr erfreun.] mir erfrein. *W*. In der Abschrift der Goeckhausen steht erfrein. Das mehr ist in *W* zu mir geändert.

S. 95. *Die Lustigen von Weimar*. Erster Druck: *B.* — Beziehung auf Christiane, nach Loeper, der auf Goethes Erzählung an Nicolovius hinweist. Der Frau Durand-Engels schrieb Goethe 1831 ein an unser Lied anknüpfendes Gedicht in das Stammbuch.

S. 96. *Sicilianisch*. Erster Druck: *B.* — Am 28. Febr. 1811 an Zelter gesandt (Tagebuch); Entstehungszeit nicht ganz sicher; es könnte auf Goethes Aufenthalt in Italien zurückgehen: Düntzer hat nachgewiesen, daß das Lied eine Übersetzung des Gedichtes „L'occhi“ von Giovanni Meli ist, das 1787 in der Gedichtsammlung „Poesie Siciliane“ erschienen war. — V. 5. Leimentwand.] Im Sicilianischen: „Ieu muri debuli di petri et taju“ = „Ich schwache Mauer von Stein und Lehm“.

S. 96. **Schweizerlied.** Erster Druck: *B.* — Mit dem vorigen am 28. Febr. 1811 an Zelter gesandt. — Ein Schweizer Volkslied, an das Goethe sich etwa angelehnt hätte, ist nicht nachgewiesen worden. R. Hein im „Archiv“, Bd. 6, S. 518, hat ein Volkslied aus dem Odenwald nachgewiesen (in „Des Knaben Wunderhorn“, 1808, Anhang, S. 71) mit dem Anfang:

Auf'm Bergle bin ich gesessen,
Hab den Vögele zugeschaut,
Ist ein Foderle abeflogen,
Hab'n Häusle draus baut.

Vgl. auch Jahrbuch, Bd. 11, S. 171 ff. Englert („Zeitschrift des Vereins für Volkskunde“, Bd. 5, S. 160 ff., Berl. 1895) teilt andere Fassungen der ersten Strophe und Parallelen zu dem Schluß des Gedichts aus dem Volksmunde in Franken mit und macht die Benutzung eines Volksliedes wahrscheinlich.

S. 97. **Finnijhes Lied.** Erster Druck: *B.* — Gedichtet (nach der Chronologie) 1810; mit den beiden vorigen an Zelter gesandt. Nach Viehoff („Archiv für das Studium der neuern Sprachen“, Bd. 6, S. 155) ist die Quelle Goethes die französische Übersetzung der „Voyage pittoresque au Cap Nord“ von A. F. Skjöldebrand (1801).

S. 98. **Zigeunerlied.** Erster Druck in v. Einsiedels „Neuesten vermischten Schriften“ (Dessau u. Leipz. 1784); dann: *B.* — Gedichtet 1771 für die erste Bearbeitung des „Götz von Berlichingen“ (Akt 3; vgl. Bd. 21 dieser Ausgabe), die erst nach dem Tode des Dichters (1833) gedruckt worden ist. Vgl. auch Goethes Brief an Karl August vom 24. Dez. 1775 (*W IV*, Bd. 2, S. 362).

Balladen (S. 99 — 146).

S. 99. **Der Verspruch** zuerst in *B.*

S. 101. **Mignon.** Erster Druck in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“, Bd. 2 (Berl. 1795); unter den Gedichten zuerst in *B.* — Gedichtet 1783 oder 1784, dem ursprünglichen 5., jetzigen 3. Buch des Romans angehörig, das nicht vor dem 12. Nov. 1783 begonnen wurde und am 16. Okt. 1784 abgeschlossen war (vgl. Briefe an Frau v. Stein vom 12. Nov. 1783, 14. Juni 1784, 9. Juli und 16. Okt. 1784). Auch ist eine Abschrift Herders vorhanden zusammen mit der ältesten Gestalt der „Zueignung“ vom Jahre 1784 (vgl. Jahrbuch, Bd. 2, S. 144). Merkwürdig erscheint daher die Behauptung, die sich auf eine Tradition in Messina stützt, daß das Lied auf der Terrasse der Kirche San Giorgio in Messina, oder wenn auch nicht hier, so sicher unter sizilianischen Eindrücken gedichtet sei (vgl. Schneegans, Sizilien, S. 76 ff., Leipz. 1886). — V. 1 begann in der ersten Fassung: *Reimst du den Ort?* Im Roman wird auf diesen Heimatsort Mignons wiederholt hingewiesen (Bd. 10, S. 179 unserer Ausgabe); in den „Wanderjahren“, 2. Buch, 7. Kap., wird der Lago maggiore angegeben; in Italien (Tagebuch, 22. Sept. 1786) hatte Goethe Vicenza dazu auserschen.

S. 101. **Der Sänger.** Erster Druck in „Wilhelm Meisters Lehrjahren“ (Berl. 1795); unter den Gedichten zuerst in *N.* — Gedichtet wahrscheinlich 1783; damals ist das ursprüngliche 4. Buch des Romans entstanden, worin die Ballade enthalten ist (vgl. Brief an Frau v. Stein vom 12. Nov. 1783). — V. 21. reichen statt holen in *C* Druckfehler (nach V. 35; vgl. Jahrbuch, Bd. 2, S. 144 ff.).

S. 103. **Das Weibchen.** Erster Druck, in Goethes Singspiel „Erwin und Elmire“, in der „Iris“, März 1775; dann in dem überarbeiteten Werke 1788 einzeln und in *S.*; in Goethes Gedichten zuerst in *N.* — Verfasst wahrscheinlich 1773 (vgl. Th. Bergk „Acht Lieder von Goethe“ S. 15, Wetzlar 1857, und Archiv, Bd. 9, S. 232, Leipz. 1880). Auch fällt der erste Entwurf des Singspiels „Erwin und Elmire“ wahrscheinlich schon in das Jahr 1773 (vgl. Wilmanns: Jahrbuch, Bd. 2, S. 164, und Schröer in Kürschners *DNL*, Bd. 88, S. XXIV). — V. 18. Druckfehler sang statt saß auch in *C.*

S. 103. **Der untreue Knabe.** Erster Druck in dem Schauspiel „Claudine von Villa bella“ (Berlin 1776); das überarbeitete Werk (Singspiel) einzeln Leipz. 1788 und in *S.*; unter den Gedichten zuerst in *N.* — Gedichtet 1774 oder Anfang 1775. Nach Goethes eigener, auf Jacobis Brief vom 28. Dez. 1812 sich stützender Angabe in *DW* (*W*, Bd. 28, S. 287) rezitierte Goethe Ende Juli 1774 neben anderen Balladen auch diese; „Claudine“ Anfang 1775 verfasst (vgl. Brief an Knebel vom 14. April 1775 und 4. Juni 1775). — Die Ballade geht auf das Volkslied „Vom Herrn und der Magd“, das Goethe für Herder in Straßburg aufgeschrieben hatte, zurück.

S. 105. **Erlikönig.** Erster Druck in dem Singspiel „Die Fischerin“ (o. O. [Weimar] 1782), unter Goethes Gedichten zuerst in *S.* — Gedichtet wahrscheinlich Anfang 1782; das Singspiel, das mit dem Erlikönig begann, wurde am 22. Juli 1782 in Tiefurt aufgeführt (vgl. Brief an Frau v. Stein vom 23. Juli 1782). — Das Motiv geht auf die in Herders „Volksliedern“ übersetzte dänische Ballade „Erlikönigs Tochter“ zurück. A. Schönbach (Beilage der „Allg. Zeitung“ vom 11. Jan. 1898) verweist auf ein an den Erlikönig vielfach anklingendes Gedicht in den Dialogen Papst Gregors d. Gr., Kap. 18 des 4. Buchs (Migne, *Patrologia Latina*, Bd. 77, S. 349). Vgl. auch Jahrbuch, Bd. 21, S. 263 (1900).

S. 106. **Der Fischer.** Erster Druck: „Volks- und andere Lieder“ in Musik gesetzt von S. Freiherrn v. Seckendorff (Weim. 1779); dann in *S.* — Gedichtet wahrscheinlich 1778, wohl zu gleicher Zeit mit dem Gedicht „An den Mond“. Am 19. Jan. 1778 (drei Tage nach dem Selbstmorde des Fräulein v. Laßberg; vgl. „An den Mond“, oben S. 63) schreibt Goethe an Frau v. Stein: Diese einladende Trauer hat was gefährlich Anziehendes wie das Wasser selbst und der Abglanz der Sterne des Himmels, der aus beiden leuchtet, lockt uns. Etwas harmloser ist das Motiv nach Goethes Erklärung bei Eckermann vom 3. Nov. 1823: das Anmutige, was uns im Sommer lockt uns zu baden.

S. 107. **Der König in Thule.** Erster Druck: „Volks- und andere

Lieder“, in Musik gesetzt von S. Freiherrn v. Seckendorff. Dritte Sammlung (Dessau 1782); dann: „Faust. Ein Fragment“ (Leipz. 1790); unter den Gedichten zuerst in *N.* — Gedichtet im Frühjahr 1774, vermutlich vor Abfassung der Gretchen-Szene, worin es enthalten (vgl. Collin, Goethes Faust in seiner ältesten Gestalt, S. 205, Frankf. a. M. 1896). Der Urfaust bietet eine jüngere Form als der aus Seckendorffs Druck bekannte Text und die Abschrift in Herders Nachlaß (vgl. Kögel in der „Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte“, Bd. 1, S. 58, Erich Schmidt in der Einleitung zum Urfaust, S. XLVIII, 3. Aufl., Weimar 1894, und Collin a. a. O., S. 203).

S. 108. **Daß Blümlein Wunderschön.** Erster Druck in *MA* 1799; dann in *N.* — Vollendet 16. Juni 1798 (Tagebuch). Düntzer hat darauf aufmerksam gemacht, daß Goethe im Oktober 1797 zu Stäfa bei Heinrich Meyer Tschudis „Schweizer Chronik“ gelesen hat, wo sich die Notiz findet, daß ein Graf Hans v. Habsburg 1350–52 auf dem Turme zu Wellersberg bei Zürich gefangen gehalten worden sei und in dem Gefängnis das Liedlein gemacht habe: „Ich weiß ein blaues Blümlein“. Ein so beginnendes Volkslied hat Uhland nachgewiesen. In dem nachträglich aufgefundenen Tagebuch von der Reise in die Schweiz 1797 findet sich Montag 6. Nov. die Überschrift: Der Gefangene und die Blumen. (*W*, Bd. 2, S. 363).

S. 111. **Ritter Rurfs Brautfahrt.** Erster Druck in *T* 1804; dann in *A.* — Auf einen ähnlichen Stoff hat Düntzer aufmerksam gemacht in den „Memoiren“ des Marschalls Bassompierre (1665). Vgl. Goethes Worte an Knebel vom 23. Mai 1814: Ich habe beinahe soviel Händel auf dem Halse von guter und schlechter Sorte, als der Marschall von Bassompierre, welcher einer Tochter aus großem Hause ein Kind gemacht hatte, eine sehr gefährliche Ehrensache anschieben sollte und zugleich im Falle war, von seinen Kreditoren in den Schuldthurm geführt zu werden. Dies alles hat er, wie er schreibt, durch die Gnade Gottes vergnüglich überstanden, und so hoff' ich, soll es mir auch ergehen.

S. 112. **Hochzeitlied.** Erster Druck in *T* 1804; dann in *A.* — Gedichtet 1802 (vgl. Brief an Zelter vom 7. April und 6. Dez. 1802). In dem Aufsatz „Bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort“ erzählt Goethe, daß der Stoff zu diesem wie zu einigen anderen Gedichten sich ihm so tief in den Sinn gedrückt habe, daß er ihn vierzig bis fünfzig Jahre lebendig und wirksam im Sinn erhielt. Die Quelle, Goethe mündlich überliefert, ist unter dem Titel „Des kleinen Volkes Hochzeitfest“ in den „Deutschen Sagen“ der Brüder Grimm, Bd. 1, S. 34f. (2. Aufl., Berl. 1865), mitgeteilt.

S. 114. **Der Schatzgräber.** Erster Druck: *MA* 1798, dann *N.* — Gedichtet 21. und 22. Mai 1797. Im Tagebuch steht unter dem 21. Mai: Artige Idee, daß ein Kind einem Schatzgräber eine leuchtende Schale bringt. Da sich aus der Tagebuchsnotiz vom 21. und dem Briefe an Schiller vom 23. Mai Beschäftigung des Dichters mit Petrarca ergibt, so erhält Düntzers Vermutung, daß Goethe die Idee zu dem Gedicht einer Abbildung in der Übersetzung der Schrift Petrarca's „De remediis utriusque

fortunae“ (Bd. 1, S. 55: „Vom Schatzgraben und Finden“) entnommen habe, Gewißheit.

S. 115. **Der Rattenfänger.** Erster Druck in *T* 1804; dann in *A.* — Nach Riemer, Bd. 2, S. 620, für ein Kinderballett gedichtet in der Zeit von 1784—1803. — Über die Sage, die Goethe vielleicht schon aus Gottfrieds „Historischer Chronika“ kennen gelernt hat, vgl. Meinardus, Der historische Kern der Rattenfängersage (Hannover 1882).

S. 116. **Die Spinnerin.** Erster Druck in *N.* — Gedichtet 1795 oder kurz vorher; denn es war für *MA* 1796 bestimmt; vgl. W. v. Humboldt an Schiller, 18. Aug. 1796, bei Besprechung von Goethes Beiträgen: „Das Spinnerlied, sehe ich, ist weggeblieben“. Es wurde auf Herders Veranlassung weggelassen (vgl. Jahrbuch, Bd. 9, S. 303). Auf ein ähnliches Gedicht von Voß („Spinnerlied“, 1792) hat Düntzer aufmerksam gemacht (vgl. auch Spiller in der „Zeitschrift für vergl. Litteraturgeschichte“, N. F., Bd. 1, S. 451, der nachweist, daß das Voßsche Lied eine freie Übersetzung eines schottischen Liedchens ist).

S. 117. **Vor Gericht.** Erster Druck in *B.* — Gedichtet in der ersten Zeit in Weimar, wenn nicht vorher, da es sich in der aus dieser Zeit stammenden Gedichtsammlung findet (vgl. *W*, Bd. 1, S. 366); auch in dem Verzeichnis der Bäbe Schultheß (vgl. *W*, Bd. 1, S. 365, Titel: Verantwortung eines schwangern Mädchens.).

S. 118. **Der Gdelfnabe und die Müllerin.** Erster Druck in *MA* 1799 (Zusatz: Altenglisch.), dann in *N.* — Gedichtet 26. Aug. 1797 (vgl. *W*, Bd. 2, S. 363). — Wenn Goethe der Übersendung unseres Gedichtes an Schiller, 12. Sept. 1797, hinzufügt: Es folgen auf diese Introduction noch drei Lieder in deutscher, französischer und spanischer Art, die zusammen einen kleinen Roman ausmachen, so hat er insofern an seiner Absicht nicht festgehalten, als die Personen der Gedichte nicht dieselben sind. Im 4. Gedicht, „Der Müllerin Reue“, stehen V. 32 im Widerspruch zu V. 34 ff. des 3. Gedichtes („Der Müllerin Verrat“) und ebenso V. 69 des 4. zu dem Inhalt des 3. Auch paßt der Schluß des 3. Gedichtes keineswegs auf den Junggesellen. In *MA* waren die einzelnen Gedichte durch andere getrennt.

S. 119. **Der Junggesell und der Mühlbach.** Erster Druck *MA* 1799 (Zusatz: Altdeutsch.), dann in *N.* — Gedichtet Ende August und Anfang September 1797.

S. 121. **Der Müllerin Verrat.** Erster Druck wie beim vorigen Gedicht; dann in *N.* — Beendet am 16. Juni 1798 (Tagebuch); geplant schon 14. Sept. 1797 (an Schiller) als ein Gedicht in französischer Art; begonnen 10. Nov. 1797. Quelle das französische Gedicht aus der Erzählung „La folle en pèlerinage“, das Goethe schon 10 Jahre vorher hatte übersetzen wollen (vgl. Briefe an den Prinzen August von Gotha am 20. Juli und Ende Juli 1798, an Knebel 27. Juli 1798). Bei Abfassung selbst hatte Goethe das französische Gedicht nicht zur Hand (an Schiller 24. Juni 1798). — Die Romanze wurde mit Veränderungen in die „Wanderjahre“, Buch 1, Kap. 5, aufgenommen.

S. 124. **Der Müllerin Reue.** Zuerst in *MA* 1799 (Überschrift:

(Itspanisch.); dann in *N.* — Beendet am 6. Sept. 1797 in Tübingen (vgl. *W.*, Bd. 2, S. 364).

S. 126. **Wandrer und Pächterin.** Erster Druck in *T* 1804; dann in *A.* — Gedichtet wahrscheinlich 1802; vgl. Riemer, Bd. 2, S. 612 u. 558; Riemer weist auch auf die naheliegende Beziehung des Gedichtes zur „Natürlichen Tochter“ hin, mit der Goethe sich gerade damals beschäftigte.

S. 128. **Wirkung in die Ferne.** Erster Druck in *B.* — Entstanden Anfang 1808 nach Eckermanns „Chronologie“.

S. 130. **Die wandelnde Glode.** Erster Druck in *B.* — Entstanden 22. Mai 1813 in Teplitz (Tagebuch und Notiz auf der Handschrift; vgl. *W.*, Bd. 1, S. 409). — Nach Riemer, Bd. 2, S. 576f., beruht das Gedicht auf einem Scherz, den er und August v. Goethe sich mit einem kleinen Knaben gemacht hatten.

S. 131. **Der getreue Eckart.** Erster Druck in *B.* — Gedichtet 17. April 1813 in Eckartsberga (Tagebuch). Vgl. den Brief an August vom 26. Juni 1813: Das Gedicht ist die erste Frucht meiner Abreise von Weimar und zwar um 10 Uhr früh in Eckartsberga geschrieben, da mir mein Begleiter (Sekretär John) kurz vorher dieses Thüringermärchen erzählt hatte. Eine Aufzeichnung des Goethe mündlich mitgeteilten Stoffes hat Erich Schmidt (Jahrbuch, Bd. 9, S. 235) gefunden: Johannes Prätorius, Saturnalia (1663; darin: Propositio LV. „Der Treue Eckardt machet auff Weynachten sempervolle Kannen“). Eckart, im Nibelungenliede Markgraf Eckewart, stammt aus der Harlungesage. Er rettet durch seine treue Warnung die Harlunge. Später wird er mit der Tannhäusersage in Verbindung gebracht; er sitzt warnend vor dem Venusberge oder schreitet warnend dem Zuge der Venus, Frau Holle, voraus (vgl. V. 10: *Enßden*; V. 12. *Unholßen*; V. 3. *unholzige Schwestern*).

S. 132. **Der Totentanz.** Erster Druck in *B.* — Gedichtet April 1813. Brief Goethes an Christiane, 21. April 1813: Dagegen schrieben wir zu unsrer Lust die von August erzählte Totentanzlegende in paßlichen Reimen auf. (Vgl. *W.*, Bd. 1, S. 409.) — Ähnliche Sagen sind von Düntzer, Strehlke und Göttinger nachgewiesen worden in Erasmus Franciscis „Höllischem Proteus“, ferner in Hermann Corneri „Chronicon“ (1743) und J. A. Apels „Gespensterbuch“, Bd. 3 (1811).

S. 134. **Die erste Walpurgisnacht.** Erster Druck in *N.* — Gedichtet 30. Juli 1799 (Tagebuch). Über den Stoff berichtet Goethe im Brief an Zelter vom 3. Dez. 1812: Einer der deutschen Altertumsforscher hat die Hexen- und Teufelsfahrt des Brockengebirgs durch einen historischen Ursprung retten und begründen wollen. . . . Der Einfall gefiel mir, und ich habe diese fabelhafte Geschichte wieder zur poetischen Fabel gemacht. Loeper hat auf Honemanns „Altertümer des Harzes“ (Bd. 1, 1754–55) und auf das Dezemberheft des „Archivs der Zeit“ (1796) als Quelle Goethes hingewiesen. An Felix Mendelssohn schrieb Goethe am 9. Sept. 1831 (vgl. Riemer, Bd. 2, S. 611ff.): Es ist im eigentlichen Sinne hochsymbolisch intentioniert; denn es muß sich in der Weltgeschichte immerfort wiederholen,

daß ein Altes, Gegründetes, Geprüftes, Beruhigendes durch aufstauende Neuerungen gedrängt, geschoben, verrückt und wo nicht vertilgt, so doch in den engsten Raum eingepfercht werde. Die Mittelzeit, wo der Haß noch gegenwirken kann und mag, ist hier prägnant genug dargestellt, und ein freudiger, unzerstörbarer Enthusiasmus lodert noch einmal in Glanz und Wahrheit hinauf.

S. 137. *Der Zauberlehrling*. Erster Druck in *MA* 1798, dann in *N*. -- Gedichtet Frühling 1797. Am 23. Juli 1797 wird es von Schiller in einem Brief an Goethe als fertig erwähnt. — Quelle: Lucians *ῥητορικὴς*, Kap. 33—36 (vgl. Struve, Zwei Balladen von Goethe, Königsb. 1826).

S. 140. *Die Braut von Corinth*. Erster Druck in *MA* 1798, dann in *N*. — Entstanden am 4. und 5. Juni 1797 (Tagebuch). Goethes Quelle war: „Das Buch der Wunder“ von Phlegon aus Tralles, eines Freigelassenen des Kaisers Hadrian, und zwar in der Wiedergabe der Sage in Johannes Prätorius' „*Anthropodemus Plutonicus*“ (Magdeb. 1668; vgl. Erich Schmidt, *Jahrbuch*, Bd. 9, S. 230 ff.). Daß er nicht direkt aus Phlegon geschöpft hat, sagt Goethe selbst zu v. Müller 6. Juni 1824. Kennen gelernt hatte er den Stoff viele Jahre vorher (vgl. Gespräch mit Soret vom 14. März 1830 und den Aufsatz „Bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort“; dazu Rieckhoff, *Archiv*, Bd. 15, S. 109). — Die Sage geht auf die Zeit König Philipps von Macedonien zurück. Die falsche Annahme der Quelle, daß das Ereignis sich im 2. Jahrhundert n. Chr. abgespielt habe, veranlaßte Goethe, den Gegensatz zwischen der heiteren Sinnlichkeit des Heidentums und der vom Christentum gepredigten Abtötung des Fleisches in den Stoff zu legen. Nur deswegen hat ihn der Stoff interessiert. Ausführliches hierüber bringt O. Immisch in den „*Blättern für litter. Unterhaltung*“, 1892, Nr. 39; einen Einfluß von Diderots Roman „*La Religieuse*“ sucht Brandeis nachzuweisen: „*Chronik des Wiener Goethe-Vereins*“, Bd. 4, S. 50 ff.

S. 146. *Der Gott und die Bajadere*. Erster Druck in *MA* 1798, dann in *N*. — Gedichtet 7.—9. Juni 1797 (Tagebuch). — Quelle nach von der Hagen (*Germania* Bd. 2, S. 259 ff. Berlin 1837) in Abraham Rogers „*Opene deure tot het verborgene Heidendom*“ (1651); Goethe ist wahrscheinlich, wie Düntzer vermutet, damit bekannt geworden durch Sonnerats „*Reise nach Ostindien und China*“ (1774—1781), die in deutscher Übersetzung 1783 in Zürich erschienen war. Daß er diesen Stoff, sehr lange bevor das Gedicht entstanden, kennen gelernt hat, sagt der Dichter in dem Aufsatz: „Bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort“.

Elegien. I (S. 151—170).

Erster Druck in Schillers „*Horen*“ (Juli 1795), nur die 13. Elegie erschien schon Juli 1791 in der „*Deutschen Monatsschrift*“ mit der Überschrift: Rom 1789. Dann alle 20 Elegien in *N*. — Bezeichnung Römische Elegien nur im Inhaltsverzeichnis der Ausgaben von *A* an. —

Erste Erwähnung der Erotica am 31. Okt. 1788 im Brief an Jacobi. Am 20. Nov. 1789 werden sie zuerst Elegien genannt; auf der Handschrift der 19. Elegie befindet sich das Datum: 24. Dec. 89 (vgl. *W*, Bd. 1, S. 423); das auf der Handschrift der 12. Elegie angegebene Datum: 8. 8. 90 kann nicht richtig sein. Anfang 1790 scheinen die Elegien fertig gewesen zu sein. Es wird nur noch ein Erotikon erwähnt (5. Febr.). Am 3. April 1790 schreibt Goethe aus Venedig: Ich fürchte, meine Elegien haben ihre höchste Summe erreicht, und das Büchlein möchte geschlossen sein. — Über Faustina vgl. Carletta, Goethe a Roma (Rom 1899). — Über die Abhängigkeit Goethes von antiken Dichtern handelt ausführlich Bronner in den „Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik“, Bd. 148, S. 38 ff. (Leipz. 1893). Er führt den Nachweis, daß sich bei einer großen Anzahl von Stellen in den Elegien Gleichheit oder Ähnlichkeit der Motive oder des Ausdrucks mit Stellen aus Catull, Horaz, Lucrez, Anakreonta, Priapea, Properz, Theokrit, Vergil, Ovid finden. Aber diese Entlehnungen, soweit solche wirklich vorliegen, sind gewiß meist unbewußt.

Der **Vorspruch** zuerst in *B*.

S. 153. Eine Elegie, die ursprünglich der ersten folgte, ist beim Druck unterdrückt worden. Über die Gründe vgl. Goethes Brief an Schiller vom 12. Mai 1795 und Schillers Brief vom 15. Mai. In *W* Bd. 1, S. 412, ist die erste Hälfte abgedruckt; sie lautet:

Elegie I.

Mehr als ich ahndete schön das Glück es ist mir geworden

Amor führte mich klug allen Pallästen vorbei.

Ihm ist es lange bekannt, auch hab ich es selbst wohl erfahren

Was ein goldnes Gemach hinter Tapeten verbirgt.

5 Kennet blind ihn und Knaben und ungezogen ich kenne

Klugen Amor dich wohl, nimmer bestechlicher Gott!

Uns verführten sie nicht die majestätischen Säulen,

Nicht der galante Balkon, weder das ernste Cortil.

Eilig ging es vorbei, und niedre zierliche Pforte

10 Nahm den Führer zugleich, nahm den Verlangenden auf.

Alles verschafft er mir da, hilft alles und alles erhalten

Streuet jeglichen Tag frischere Rosen mir auf.

Hab' ich den Himmel nicht hier? — Was giebst du schöne Borghese,

Nipotina was giebst deinen Geliebten du mehr?

15 Tafel, Gesellschaft und Cors und Spiel und Oper und Bälle

Amorn rauben sie nur oft die gelegenste Zeit.

Ober will sie bequem den Freund im Busen verbergen,

Wünscht er von alle dem Schmuck nicht schon behend sie befreit?

S. 153. II. In der Handschrift stehen statt V. 2 ff. folgende Verse:

Ob denn auch Werther gelebt, ob denn auch alles fein wahr sei?

Welche Stadt sich mit Recht Lottens, der Einzigen, rühmt?

Ach wie hab' ich so oft die thörichten Blätter verwünscht,

Die mein jugendlich Leid unter die Menschen gebracht.

Wäre Werther mein Bruder gewesen, ich hätt' ihn erschlagen,
 Kaum verfolgte mich so rächend sein trauriger Geist.
 So verfolgte u. s. w. bis Vers 26.

Darauf:

Glücklich bin ich entflohn! sie kennet Werthern und Lotten,
 Kennet den Namen des Manns, der sie sich eignete, kaum.
 Sie erkennet in ihm den freien rüstigen Fremden,
 Der in Bergen und Schnee hölzerne Häuser bewohnt.

V. 23. Das Liedchen Malbrough, Goethe schon bekannt seit früherer Zeit. Vgl. das „Tiefurter Journal“, N. 43, und die „Italien. Reise“, 17. Sept. 1786; ferner „Über Italien“, Abschnitt „Volks- gesang“.

S. 156. V. V. 95. Horaz, De arte poetica, V. 269:
 Vos exemplaria Graeca

Nocturna versate manu, versate diurna.

V. 112. „Triumviri amoris“ nach Scaliger (Scaligerana Bd. 2, S. 45, Amsterdam 1740): „Hi tres (Catull, Tibull, Propert) sunt triumviri amoris“ (vgl. Bernays: Beilage zur Allgem. Zeitung 1865, Nr. 203, ferner Goethes „Italienische Reise“, Januar 1788, Aufnahme in die Gesellschaft der Arkadier: der Amor jener Römischen Triumvirn).

S. 160. XI. V. 204. Über die Lesart Blide der süßen Begier vgl. W, Bd 1, S. 417.

S. 161. XII. V. 231. Als sie Fäzion in C statt: Als sie den Fäzion. Vgl. W, Bd. 1, S. 417.

S. 162. XIII. V. 251. berehrest steht richtig in der Haupthandschrift, berehrest in früheren Drucken ist ein Druckfehler.

S. 163. XV. V. 326. Horaß] In C statt dessen: Properz nach Göttlings Vorschlag (Brief vom 22. April 1827, vgl. W, Bd. 1, S. 421); aber Goethe entschied sich 17. März 1830 für Horaß (Eckermann).

Nach XV. folgte noch eine später weggefallene Elegie, die zuerst in W, Bd. 1, S. 419 ff., mit Auslassung von drei Distichen abgedruckt worden ist. Sie lautet:

Elegie II.

Zwey gefährliche Schlangen, vom Chore der Dichter gescholten,
 Grausend kennt sie die Welt Jahre die tausende schon,
 Python dich und dich Lemäischer Drache! Doch seyd ihr
 Durch die rüstige Hand thätiger Götter gefällt.

Ihr zerstöret nicht mehr mit feurigem Athem und Geiser
 Heerde, Wiesen und Wald goldene Saaten nicht mehr.
 Doch welch ein feindlicher Gott hat uns im Zorne die neue
 Ungeheure Geburt giftigen Schlammes gesandt?

Überall schleicht er sich ein, und in den lieblichsten Gärten
 Lauert tödtlich der Wurm, packt den genießenden an.

Sey mir hesperischer Drache gegrüßt, du du zeigtest dich mutig,
 Du vertheidigtest kühn goldener Aepfel Besiß!

Aber dieser vertheidiget nichts — und wo er sich findet
 Sind die Gärten, die Frucht keiner Vertheidigung werth.

- 15 Heimlich krümmet er sich im Busche, besudelt die Quellen,
 Geißert, wandelt in Gift Amors belebenden Thau.
 O! wie glücklich warst du Lucrez! du konntest der Liebe
 Ganz entsagen und dich jeglichem Körper vertraun.
 Selig warst du Properz!
- Und wenn Cynthia dich aus jenen Umarmungen schreckte
 Untren fand sie dich zwar; aber sie fand dich gesund.
 Jetzt wer hütet sich nicht langweilige Treue zu brechen,
 Wen die Liebe nicht hält, hält die Besorglichkeit auf.
- 25 Und auch da, wer weiß! gewagt ist jegliche Freude.
 O! der goldenen Zeit! da Jupiter noch, vom Olympus,
 30 Sich zu Semele bald, bald zu Callisto begab.
 Ihn lag selber daran die Schwelle des heiligen Tempels
 Rein zu finden den er liebend und mächtig betrat.
 O! wie hätte Juno getobt, wenn im Streite der Liebe
 Gegen sie der Gemahl giftige Waffen gekehrt.
- 35 Doch wir sind nicht ganz wie alte Heiden verlassen,
 Immer schwebet ein Gott über der Erde noch hin,
 Eilig und geschäftig, ihr kennt ihn alle, verehrt ihn!
 Ihn den Boten des Zeus, Hermes den heilenden Gott.
 Zielen des Vaters Tempel zu Grund, bezeichnen die Säulen
- 40 Paarweis kaum noch den Platz alter verehrender Pracht,
 Wird des Sohnes Tempel doch stehen und ewige Zeiten
 Wechselst der Bittende stets dort mit dem Dankenden ab.
 Eins nur fleh ich im Stillen, an euch ihr Grazien wend' ich
 Dieses heiße Gebet tief aus dem Busen herauf.
- 45 Schützet mir mein kleines, mein artiges Gärtchen, entferntet
 Jegliches Übel von mir, reichet mir Amor die Hand,
 O! so gebet mir stets sobald ich dem Schelmen vertraue
 Ohne Sorgen und Furcht ohne Gefahr den Genuß.

S. 166. XVII. V. 367: Alle Drucke haben nur immer: aber in der Handschrift steht (W, Bd. 1, S. 422) nur immer: was offenbar richtig ist.

S. 167. XIX. V. 437. Vgl. Hamlet zu Ophelia (III, 2): „That's a fair thought to lie between maid's legs“. — V. 457. Vgl. Horaz, Episteln, 1. Buch, Nr. 2, V. 14: „Quidquid delirant reges plectuntur Achivi.“

W teilt noch zwei dem Gott der Gärten, Priapus, gewidmete Elegien (nicht vollständig) mit, die von Goethe nicht veröffentlicht worden waren. Sie lauten:

Elegie III.

- Hier ist mein Garten bestellt, hier wart' ich die Blumen der Liebe
 Wie sie die Muse gewählt weißlich in Beete vertheilt.
 Früchte biegen den Zweig, die goldenen Früchte des Lebens,
 Glücklich pflanzt ich sie an, warte mit Freuden sie nun.
- 5 Stehe du hier an der Seite Priap! ich habe von Dieben
 Nichts zu befürchten und frey pflückend genieße wer mag.

Nur bemerke die Heuchler, entnervte, verschämte Verbrecher,
 Rahet sich einer und blinzelt über den zierlichen Raum,
 Efst an Früchten der reinen Natur, so straf ihn!

Elegie IV.

Hinten im Winkel des Gartens da stand ich der letzte der Götter
 Rohgebildet, und schlimm hatte die Zeit mich verlegt.
 Rübviskrauten schmiegen sich auf am veralteten Stamme,
 Dürres Gereißig neben mir an, dem Winter gewidmet, 5
 Den ich hasse denn er schickt mir die Raben aufs Haupt
 Schändlich mich zu besudeln; der Sommer sendet die Knechte,
 Unflat oben und unten! ich mußte fürchten ein Unflat
 Selber zu werden, ein Schwamm, faules verlorenes Holz. 10
 Nun, durch deine Bemühung o! redlicher Künstler gewinn ich
 Unter Göttern den Platz der mir und andern gebührt.
 Wer hat Jupiters Thron, den schlechtervorneben, besetzt?
 Farb und Elfenbein, Marmor und Erz und Gedicht.
 Gern erblicken mich nun verständige Männer und denken 15
 Mag sich jeder so gern wie es der Künstler gedacht.
 Nicht das Mädchen entsetzt sich vor mir, und nicht die Matrone,
 Säßlich bin ich nicht mehr, bin ungeheuer nur stark.

Elegien. II (S. 171—194).

Zuerst zusammen gedruckt als Elegien. II. in *N.* — Der **Vorspruch** zuerst in *B.*

S. 173. **Alexis und Dora.** Erster Druck in *MA* 1797 (Zusatz: *Æthyle*). Entstanden 12.—14. Mai 1796 in Jena (Tagebuch). Der Name Dora mit Beziehung auf Dora Stock, die in jener Zeit mit ihrem Schwager Körner in Jena war (Brief Goethes an Körner vom 8. Dez. 1796); doch ist diese Beziehung ganz äußerlich. Über Maddalena Riggi vgl. Heinemann², S. 380 ff., und desselben Aufsatz in Velhagens und Klasings Monatsheften, Juli 1899, S. 578, ferner D. Jacoby im „Euphorion“, Bd. 2, S. 806 (Bamb. 1895); die ästhetische Würdigung W. v. Humboldts in dem „Briefwechsel Goethes mit den Gebrüdern v. Humboldt“, S. 16 ff. (Leipz. 1876); die Urteile Körners, Schillers, Schlegels etc. zusammengestellt bei J. Kassewitz, Goethes Alexis und Dora (das. 1893). — V. 61. nachbereitetes Bündel] Vgl. Schillers Brief an Goethe vom 6. Juli 1796 und Goethes Antwort vom 7. d. M. — V. 101. *Æwig*] Vgl. Schillers Brief vom 3. Juli 1796: „Dieses einzige Wort an dieser Stelle ist statt einer ganzen langen Liebesgeschichte“. — V. 137. Das Motiv der Eifersucht hat Goethe begründet in dem Brief an Schiller vom 22. Juni 1796 und in dem Gespräch mit Eckermann vom 25. Dez. 1825. — V. 144. Zeus lacht der Eide der Verliebten; vgl. Tibull, Buch 3, Nr. 6, V. 49 ff.; Ovid, *Ars amandi*, Buch 1, V. 633; Shakespeare, *Romeo und Julia* (Akt 2, Szene 2). — Über A. W. Schlegels Vorschläge zu metrischen Verbesserungen für den Druck in der Ausgabe der Werke vgl. *W*, Bd. 1, S. 424 ff.

S. 178. **Der neue Pausias und sein Blumenmädchen.** Erster Druck in *MA* 1798, dann in *N.* — Gedichtet am 22. Mai 1797 in Jena (Tagebuch). Des Dichters Wetteifer mit dem Maler hat Körner vortrefflich in dem Brief an Schiller vom 25. Dez. 1797 erörtert. Während Goethe hier (V. 43 ff.) dem Maler die Palme giebt (vgl. auch seine „Reise in die Schweiz“, Abschnitt: Stuttgart 30. Aug. 1797, also fast zu derselben Zeit: Der Maler könnte den Dichter zur Verzweiflung bringen), hat er selbst und nicht zum wenigsten in diesem Gedicht die Kluft zwischen Dichtkunst und Malerei überbrückt. — V. 65 ff. Düntzer hat auf Tibull, Buch 1, Nr. 10, V. 59—64, und Horaz, Oden, Buch 1, Nr. 17, V. 25 ff., hingewiesen, für V. 74 auf „Odyssee“, 18. Gesang, V. 395 ff. — Über A. W. Schlegels Vorschläge zu metrischen Verbesserungen vgl. *W*, Bd. 1, S. 428.

S. 185. **Euphrosyne.** Erster Druck in *MA* 1799, mit dem Zusatz: Zum Andenken einer jungen, talentvollen, für das Theater zu früh verstorbenen Schauspielerin in Weimar, Madame Weder, geborne Neumann.; dann in *N.* — Begonnen im Oktober (nach dem 8.) 1797 in Stäfa oder Zürich, beendet am 12. und 13. Juni 1798 in Weimar (vgl. Tagebuch). — Über Christiane Becker vgl. Schriften der Goethegesellschaft, Bd. 6, S. 86 ff. (Weim. 1892). — V. 123. Die Schilderung des Schattenreiches nach „Odyssee“, 11. Gesang. — V. 143 ff. Vgl. den Anfang des 24. Gesanges der „Odyssee“:

„Hermes der kyllenische rief der getöteten Freier
Seelen heraus; denn er hielt in der Hand den goldnen schönen
Stab . . .

Führend schwang er den Stab, und die Seelen folgten ihm schwirrend.“

S. 190. **Das Wiedersehn.** Erster Druck im „Musenalmanach für 1796“, herausg. von Joh. Heinrich Voß; dann in *N.* — Düntzers Vermutung, unser Gedicht sei am 19. Juli 1793 (vgl. den Brief von diesem Tage und vom 19. Aug. 1793) an Jakobi gesendet worden, wird dadurch gestützt, daß Jakobi eine Handschrift des Gedichts besaß.

S. 190. **Amyntas.** Erster Druck in *MA* 1799 (Zusatz: Elegie.); dann in *N.* — Gedichtet 19. Sept. 1797 (Tagebuch). — Älteste Fassung abgedruckt in der „Reise in die Schweiz“ (Abschnitt: Von Schaffhausen bis Stäfa.). — Das Gedicht geht auf die 11., an den milesischen Arzt Nikias gerichtete Elegie Theokrits zurück (Loeper), von der im „Archiv der Zeit“ (Dez. 1796) eine deutsche Übersetzung von Bindemann erschienen war. Auch der Name Amyntas kommt bei Theokrit vor.

S. 192. **Hermann und Dorothea.** Erster Druck in *N.* — Entstanden Spätherbst 1796. Am 4. Dez. 1796 an Schiller gesandt (vgl. Brief an Schiller von diesem Tage und Schillers Antwort vom 9. Dez. 1796). — Eine Handschrift mit nicht unwesentlichen Abweichungen im Goethearchiv (vgl. *W*, Bd. 2, S. 364 f.). — V. 1—10. Von den Antixenien war damals erschienen die Schrift Mansos: „Gegengeschenke an die Sudelköche in Jena und Weimar von einigen dankbaren Gästen“ (Leipz. 1797; vgl. Goethes Brief an Schiller vom 5. Dez. 1796). —

V. 7. Ursprünglich hieß es: Daß nicht Stand und Rang und Geschäft (vgl. *W*, Bd. 2, S. 364). — V. 11. Es ist besonders an Herder und seine Gattin und an Frau v. Stein zu denken (vgl. Heinemann² S. 519 ff.). — V. 18. Vgl. Sueton, Caesar, Kap. 45. — V. 27. Vgl. Fr. August Wolfs „Prolegomena ad Homerum“ (Halle 1795). Zuerst verhielt sich Goethe ablehnend gegenüber der Wolfschen Hypothese (vgl. Brief an Schiller vom 17. Mai 1795); darauf folgte die begeisterte Zustimmung in unserer Elegie und in seinem Briefe an Friedr. August Wolf vom 26. Aug. 1796: Schon lange war ich geneigt, mich in dem epischen Fache zu versuchen, und immer schreckte mich der hohe Begriff von Einheit und Utheilbarkeit der Homerischen Gedichte ab. Nunmehr, da Sie diese herrlichen Werke einer Familie zueignen, ist die Kühnheit geringer, sich in größere Gesellschaft zu wagen und den Weg zu verfolgen, den Voß in seiner Luise so schön gezeigt hat. Später wandte sich Goethe wieder von der Wolfschen Hypothese ab (vgl. darüber „Goethes Briefe an Friedrich August Wolf“, herausg. von Michael Bernays, S. 82 ff., Berl. 1868). — V. 35. Vgl. Goethe an Voß, 6. Dez. 1796: Ich werde nicht verschweigen, wieviel ich bei dieser Arbeit unserem Wolf und Ihnen schuldig bin. Sie haben mir den Weg gezeigt, und er hat mir Mut gemacht, ihn zu gehen. — V. 41. Die handschriftlich erhaltene Lesart dann gegenüber denn in den Drucken (vgl. *W*, Bd. 2, S. 365) bietet offenbar das Richtige.

Episteln (S. 195—202).

Erster Druck in Schillers „Horen“, Bd. 1, 1795; dann in *A*. — Gedichtet im Okt. und Nov. 1794 (vgl. den Goethe-Schillerschen Briefwechsel Okt. bis Dez. 1794).

S. 195. Der Vorspruch zuerst in *B*.

S. 202. Hinter der unvollendeten zweiten Epistel steht in den „Horen“: „Die Fortsetzung folgt“. Diese Fortsetzung hat sich in Goethes Nachlaß gefunden. Sie ist von Redlich abgedruckt im Jahrbuch, Bd. 15, S. 3 ff., 1894 (es sind 53 Verse auf drei Blättern von Goethe eigenhändig geschrieben, ein erster Entwurf). Sie lautet:

(a.)

Und was deine Söhne betrifft, so weiß ich, mit ihnen
 Bist du nimmer verlegen. Denn früh die Blicke der Knaben
 Auf die Bahn der Welt zu richten verstehst du und jedem
 Daß ihm eigne Organ zu künftiger That zu entwickeln.
 Friß erhaltst du die Kraft des jungen Gemüthes, behende
 Faßt ein jegliches Wort ihr Gedächtniß, die trockensten Sprüche
 Werden im heiteren Sinne in ihrer Schönheit lebendig.
 Ehren lehrest du sie das Vergangne und schätzen vor allem
 Jeglichen Tages Werth und in dem Neuen die Vorzeit.
 Nur das Gute hat Sinn für sie.

5

10

(b.)

Denn unschuldig ist wenn Menschen lesen
 Was sich vor Zeiten begeben, was dieser und jener gemeint hat,

Oder was der gerechte Beschluß zur heftigen That gleich
Zaubert. Sieh das trifft und reget alle Gemüther.

(c.)

- 15 Eine gefährliche Schrift,
Und kannst du diese verbrennen,
So ist allen auf einmal, den Großen und Kleinen, geholfen.
Denn mit großer Begierde wird keine Gelegenheit

(d.)

- Willst aber du die Meinung beherrschen, beherrsche durch That sie,
20 Nicht durch Geheiß und Verbot; der wackre Mann, der Beständ'ge,
Der den Seinen und Sich zu nützen versteht, und dem Zufall
Klug sich zu beugen weiß und groß dem Zufall wieder gebietet,
Der den Augenblick kennt, dem unverschleiert die Zukunft
In der stillen Minute des hohen Denkens erscheint,
25 Der wo alle Wanken noch steht,
Der beherrscht sein Volk und gebietet der Meinung der Menschen.
Einen solchen habt ihr gesehn vor kurzem hinaufwärts
Zu den Göttern getragen, woher er kam; ihm schauten
Alle Völker der Welt mit traurigem Blick nach.

- 30 Jeder schlim

(e.)

Wechselsweise bewahren Geschmaç und Sitte einander.

(f.)

- Aber Kaiser und Reich privilegirt sie, der Papst muß, der Doge
Muß in jedem Casserhaus sie leiden, in jeglichem Gasthof.
Pater Mamachius ach, was hast du nicht alles gestrichen!
35 Kein bedenkliches Wort der lustigen Oper entging dir,
Kein heroischer Vers des übermüthigen Helden.
Ach vernichtest du doch die abgünstigsten R—
Des verruchten Convents dem römischen Volke der Berge.

(g.)

- Und die Knaben, versteht sich von selber, sie führet ein wackrer
40 Gradgesinnter Mann ins Heiligthum aller Erkenntniß,
Die uns die Griechische Welt und die Lateinische darbent,
Und so wären die Kinder vor allem Unheil gesichert.
Einen bedaure ich nur in diesen fließenden Tagen,
Pater Mamachius dich, o Dechant aller Censoren,
45 Dich des heiligen Pallasts Magister.

(h.)

- Keiner jammert mich mehr in diesen fliehenden Zeiten
Als Mamachius du, o Dechant aller Censoren,
Du, des heiligen Pallasts Magister, des Rezer=Gerichtes
Strenger Assessor, was mußt du des hohen Dominicus Zögling
50 Alles erleben, nachdem du die vielen Jahre gelesen
Und gestrichen.
Kein bedenkliches Wort der lustigen Oper entging dir,
Kein heroischer Vers des übermüthigen Helden.

Epigramme (S. 203 — 225).

Erster Druck in der „Deutschen Monatsschrift“ (Berl. 1791, und zwar im Juni: die Nummern 2, 21, 8, 5, 25, 20, 13, das später unterdrückte: Einen zierlichen Räfif, 30, 15, 11, 100; im Oktober: die Nummern 95, 85, 89, 83, 94, 84, das später unterdrückte: Ach! sie neiget das Haupt, 86, 56, 50, 57, 96). Darauf erschien die ganze Sammlung, Nr. 1—103, in *MA* 1796, doch ohne Nr. 34a; alsdann in *N*, mit Nr. 34a. — Entstanden in der Hauptsache, wie die Überschrift sagt, in Venedig 1790, wo Goethe vom 31. März bis 6. Mai weilte; doch einige (wie die Nrn. 2, 3, 4, 34a, 34b, 100, 101, 102; vgl. die Anmerkungen) bereits vor der Reise nach Venedig oder vor der Ankunft daselbst gedichtet, andere (die Nrn. 52, 56, 65, 93, 94, 97) erst während Goethes Reise nach Schlesien (26. Juli bis 6. Okt. 1790) entstanden (vgl. Zarneke, Goethes Notizbuch von der schles. Reise; in Zarnekens „Kleinen Schriften“, Bd. 1, S. 168 ff., Leipz. 1897).

Eine Abschrift von 74 Epigrammen widmete Goethe der Herzogin Anna Amalia mit dem Distichon:

Sagt, wem geb' ich dieß Büchlein? Der Fürstin, die mir's gegeben,
Die uns Italien noch jezt in Germanien schafft.

Über Schlegels Vorschläge metrischer Verbesserungen vgl. *W*, Bd. 1, S. 439 ff.

S. 203. Der **Vorspruch** zuerst in *B*.

S. 205. 1. Vgl. Goethes „Italienische Reise“ (Abschnitt: Verona 16. Sept. 1786): Die Grabmäler stellten immer das Leben dar u. s. w., geschrieben mit Beziehung auf Herders Schrift: „Wie die Alten den Tod gebildet“ u. s. w., und die Schilderung des Denkmals von Igel („Campagne in Frankreich“, 24. Okt. 1792): Soll man den allgemeinsten Eindruck aussprechen, so ist hier Leben dem Tod, Gegenwart der Zukunft entgegengestellt und beide untereinander im ästhetischen Sinne aufgehoben. Dieß war die herrliche Art und Weise der Alten u. s. w. (vgl. auch Tagebuch, 25.—28. März 1790, *W III*, Bd. 2, S. 9).

S. 206. 4. Vgl. den Brief Goethes vom 3. April 1790 an den Herzog und an Herder: Ich muß im Vertrauen gestehen, daß meiner Liebe für Italien durch die Reise ein tödlicher Stoß versetzt wird u. s. w.; an Herder: das Sauleben der Nation.

S. 207. 7. Riemer bezog das Distichon auf die schöne Mailänderin Maddalena Riggi (vgl. Keil, Ein Goethestrauß, S. 186, Stuttg. 1891).

S. 209. 19. V. 98. Ähnlich in einem unterdrückten Epigramm; vgl. auch „Italienische Reise“: Neapel 12. März 1787, abends, den „lästerlichen Scherz“ der Schwester Filangieris.

S. 209. 21. Vgl. dazu das unterdrückte Distichon *W*, Bd. 1, S. 446.

S. 211. 29. V. 142. Ebenso nennt Goethe, im Unmut übertreibend, Kayser gegenüber 1785 die deutsche Sprache die unglückliche gegenüber der italienischen, in dem Briefe an Frau v. Stein vom 26. Jan. 1786: die barbarische Sprache. Vgl. auch unter V. 352. Dagegen im *Faust*:

mein geliebtes Deutſch. — Klopſtock griff Goethes Verſe durch folgendes Epigramm an:

„Die deutſche Sprache an Goethe.

Goethe, du dauerſt dich, daß du mich ſchreibſt? Wenn du mich
kenntest,

Wäre dies dir nicht Gram; Goethe, du dauerſt mich auch!“

(Vgl. Schillers Brief an Goethe vom 22. Nov. 1796.)

S. 212. 34a. Wahrscheinlich in Weimar vor der Reise gedichtet. V. 155 erklärt Druckfehler in C und C¹.

S. 212. 34b. Gedichtet in Weimar, Mai 1789 (vgl. Brief vom 10. Mai an Karl August; dazu ferner *W IV*, Bd. 9, S. 120). Unter den Epigrammen zuerst in *N*. — V. 176. Statt *ſtäuß* in der Handschrift zuerst: *Geßß*. Das Haus auf dem Frauenplan erhielt Goethe erst 1790 zur Wohnung und 1791 als Eigentum vom Herzog angewiesen. — V. 184. Vgl. Jördens' „Lexikon deutscher Dichter“, Bd. 3, S. XXX (Leipz. 1808).

Weißagungen des Bakis (S. 227 — 234).

Erster Druck in *N*; der Vorspruch zuerst in *B*. — Entstanden 1798 (vgl. das Tagebuch vom 23. März 1798: Mittag zu Schiller . . . Weissagungen des Bakis und 27. Juli 1798, ferner die „Tages- und Jahreshefte“ von 1798, *W*, Bd. 35, S. 78). Die Anregung zu der Dichtung erhielt Goethe, wie Max Morris in seinen „Goethestudien“, S. 47 ff. (Berl. 1897), wahrscheinlich gemacht hat, durch eine Anmerkung, die Wieland in seiner Übersetzung der „Ritter“ des Aristophanes (vgl. „Attisches Museum“, Bd. 2, S. 13 (Zürich und Leipzig 1798) zu den Worten: „O großer Bakis“ gab. Diese Übersetzung hat Goethe laut Tagebuch am 11. Jan. 1798 gelesen, und am 27. Jan. 1798 schreibt er an Schiller von dem Einfall für den Musenalmanach, der noch toller sei als die Xenien. Unter anderm schreibt Wieland zu jener Stelle: „Wahrscheinlich waren einzelne Personen oder Familien zu Athen im Besitze ganzer Sammlungen von solchen, diesem Bakis zugeschriebenen Chresmologien, glaubten daran einen großen Schatz zu besitzen und ließen sich gelegentlich von den Schlauköpfen betrügen, welche den Schlüssel zu diesen in seltsame rätselhafte Bilder und Ausdrücke eingehüllten Geheimnissen zu besitzen vorgaben.“ Goethe gab das Manuskript Schiller, wahrscheinlich für dessen Musenalmanach (vgl. Brief an Schiller vom 27. Jan. 1798), es verlor sich unter Schillers Papieren und wurde erst im April 1800 von Schiller wieder aufgefunden (vgl. den Brief Goethes an Schiller vom 16. April 1800). Über die Absicht des Dichters berichtet Riemer in den „Mitteilungen“, Bd. 2, S. 528: „Goethe hatte dabei, wie er mir sagte, die Absicht, auf jeden Tag im Jahr ein solches Distichon zu machen, damit es eine Art von Stechbüchlein in der Weise der ehemaligen Spruchkästlein würde, wie man sonst sich der Bibel, des Gesangbuches etc. dazu bediente, aus einem zufällig aufgeschlagenen Vers ein gutes oder schlimmes Omen, Bestätigung oder Abmahnung u. dgl. herauszunehmen; oder wie die Alten ihren Homer

und Virgil brauchten und daraus ihre sortes Homericas und Virgilianas zu ziehen pflegten.“ Es muß das auf einem Irrtum Riemers beruhen; keine einzige der Weissagungen des Bakis läßt sich zu diesem Zwecke gebrauchen.

Von Goethes eigenen Urteilen über die Dichtung sind folgende erhalten. Am 20. März 1800 sendet er sie an A. W. Schlegel mit den Worten: Die Weissagungen des Bakis sollten eigentlich zahlreicher sein, damit selbst die Masse verwirrt machte, aber der Humor, der zu solchen Thorheiten gehört, ist leider nicht immer bei der Hand. Als der Landschaftsmaler Dietz eine Auslegung versucht (ungedruckt; vgl. darüber „Blätter für litterarische Unterhaltung“ vom 21. Jan. 1858, S. 62), schrieb Goethe an Zelter, 4. Dez. 1827: Die deutsche Nation weiß durchaus nichts zurechtzulegen; durchaus stolpert sie über Strohhalmen. Ebenso quälen sie sich und mich mit den Weissagungen des Bakis, früher mit dem Herkuleismaleins und so manchem andern Unsinn, den man dem schlichten Menschenverstande anzueignen gedenkt.

Aus dieser Erklärung des Dichters ergibt sich wohl die Richtigkeit der Meinung Riemers a. a. O., „daß hinter diesen sibyllinischen Sprüchen nichts zu suchen sei . . . wenn auch nicht alles Weissagung und Rätsel ist, sondern vieles nur rätselhafte Sentenzen praktischer Welt- und Lebensweisheit“. Deshalb mußte auch der Versuch Hermann Baumgarts in seiner Schrift: „Goethes Weissagungen des Bakis und die Novelle, zwei symbolische Bekenntnisse des Dichters“ (Halle 1886), die 32 Doppeldistichen als ein einheitliches, in sich abgeschlossenes Gedicht aufzufassen und zu erklären, mißlingen, auch schon deshalb, weil diese Annahme den oben citierten Worten Goethes an Schlegel widerspricht. Auch Viehoff, Düntzer, Loeper in ihren Kommentaren, Ehrlich in seinem Aufsatz im Jahrbuch, Bd. 1, S. 205, und Max Morris in seinen „Goethestudien“, S. 47—69 (Berl. 1897), und in den „Goethestudien“, Bd. 2, S. 190—215 (das. 1898), sind meist über unbewiesene Vermutungen nicht hinausgekommen. Wir verzichten darauf, diese durch neue Hypothesen zu vermehren, verweisen auf die genannten Arbeiten und lassen das unerklärt, was der Dichter nicht erklärt haben wollte.

V. 1 und 2. Über Kalchas vgl. Ilias, 2. Gesang, V. 300 ff., und Ovids „Metamorphosen“, Buch 12, V. 19 ff. Daß man Kalchas die Weissagungen nicht geglaubt hätte, hat der Dichter ersonnen. Kassandras Weissagung, die ihr nicht geglaubt wurde, bezog sich auf den Untergang Trojas, vgl. Apollodor III, 12, 5; Hyginus 93. — V. 28. Vgl. Riemer a. a. O., „da die Abfassung der Weissagungen des Bakis in die Zeit der französischen Revolution fällt, so ist manches auf die Zeitgeschichte Anspielende darin“. — V. 64. Über als gegenüber an C vgl. W, Bd. 2, S. 366. — Nach V. 128. In Q wurde noch ein von Goethe als Fortsetzung der Weissagungen bezeichneter Spruch abgedruckt (vgl. W, Bd. 1, S. 469):

Die Burg von Otranto.
Fortsetzung Weissagung:

Sind die Zimmer sämtlich besetzt der Burg von Otranto
 Kommt, voll innigen Grimms, der erste Riesenbesitzer
 Stückweis an und verdrängt die neuen falschen Bewohner
 Wehe! den Fliehenden. Weh! den Bleibenden, also geschieht es.

„Die Burg von Otranto“ („The castle of Otranto“) hieß ein im Jahre 1765 erschienener, 1794 neugedruckter und übersetzter Roman von Horace Walpole (vgl. Goethes Brief an A. W. Schlegel vom 15. Dez. 1798 und „Schriften der Goethe-Gesellschaft“, Bd. 13, S. 323, Weim. 1898).

Vier Jahreszeiten (S. 235—248).

Zuerst als besondere Rubrik gedruckt in *N.* — Der Vorspruch zuerst in *B.* — Gedichtet 1796. Aus den Xenien des Jahres 1796 wählte Goethe 1799 für *N.* aus die Xenien Nr. 144—155 und 697—701 (vgl. „Xenien 1796“. Nach den Handschriften des Goethe- und Schiller-Archivs, herausg. von Erich Schmidt und Bernhard Suphan, Weim. 1893) zusammengefaßt unter dem Titel: Winter., die Xenien Zielen. (Nr. 647—662) zusammengefaßt unter dem Titel: Frühling., die Xenien Einer. (Nr. 915—922) als Sommer. Auf Schillers Rat wählte er eine größere Anzahl von den Distichen für die noch fehlende Jahreszeit Herbst aus und sendete die Vier Jahreszeiten am 22. März 1800 an Schiller zur Durchsicht (vgl. Schillers Antwort von demselben Tage).

Frühling.

S. 237. Erster Druck in *MA 1797* (Überschrift: Zielen. und mit besonderer Überschrift der einzelnen Distichen. Unterzeichnet mit G. u. G.).

1. Im Xenienmanuskript in anderer Form, mit der Überschrift: *An die Xenien.*
2. Im Xenienmanuskript Überschrift: Mannigfaltigkeit.
3. Überschrift: G. B.
4. Überschrift: G. G. (= Christiane Goethe).
5. Überschrift: G. D. (= Luise von Darmstadt, die Herzogin Luise; vgl. E. Schmidt-Suphan).
6. Überschrift: G. B.
7. Überschrift: M. B. G. D. H. D.
8. Überschrift: H. B.
9. Überschrift: Luise.
10. Überschrift: Matzrose.
11. Überschrift: M. F. R. R. G. D.
12. Überschrift: W. H. R. R. B. G.
13. Überschrift: Geranium. Steht im Xenienmanuskript an anderer Stelle, als Nr. 913.
14. Überschrift: Kamuffeln. Im Xenienmanuskript Nr. 914.
15. Überschrift: M. R.
16. Überschrift: Kornblume.
17. Überschrift: G. F. Constanze v. Fritsch.
18. Überschrift: G. B.

Sommer.

S. 239. Erster Druck in *MA* 1797, als ein Gedicht (Überschrift: Gner., unterzeichnet: G. und S.). — Im Xenienmanuskript Nr. 915–922 und 565–567. — Ursprünglich standen die meisten nicht zusammen, sondern zertreut unter den anderen Xenien. Sie wurden am Schluß nochmals zusammengestellt.

Herbst.

S. 241. Erster Druck in *MA* 1797, darin gesondert Nr. 57 u. Nr. 65–82, unterschrieben: Göthe; unter den Tabulae votivae (unterschrieben. G. und S.): Nr. 40–47, 49–56 und 58; unter den Xenien, ohne Unterschrift: Nr. 39 und 59–63. Dagegen sind Nr. 38, 48, 64, 83 zuerst in *N* gedruckt (*W*, Bd. 1, S. 473; vgl. Brief Goethes an Schiller vom 22. März 1800 und Schillers Antwort).

39 und 40. Überschrift: An den Moralisten.

41. Überschrift: An die Muse.

42. Überschrift: Genialische Kraft.

43. Überschrift: Guter Rat.

44. Überschrift: Wechselwirkung.

45. Überschrift: Pflicht für jeden. Auch in Schillers Gedichten

46. Überschrift: Natur u. Vernunft. In *MA* folgt noch ein Distichon.

47. Überschrift: Glaubwürdigkeit.

49. Überschrift: Was nützt.

50. Überschrift: Was schadet.

51. Überschrift: Das Schooskind.

52. Überschrift: Trost.

53. Überschrift: Aufgabe. Auch von Schiller aufgenommen.

54. Überschrift: Die schwere Verbindung. Auch von Schiller aufgenommen.

55. Überschrift: Vergebliches Geschwätz.

56. Überschrift: Der berufene Leser.

57. Überschrift: Der Freund.

58. Überschrift: Das blinde Werkzeug.

59. Überschrift: Moderecenfion.

60. Überschrift: Das Verbindungsmittel.

61. Überschrift: G. S.

62. Überschrift: Revolutionen.

63. Überschrift: Parteigeist.

65. Überschrift: Väterlichster Rat.

66. Überschrift: Der Biedermann.

67. Überschrift: Würde des Kleinen.

68 und 69. Überschrift: Das Heilige und das Heiligste.

70. Überschrift: Der Würdige.

71. Überschrift: Der Erste.

72. Überschrift: Ultima ratio.

73. Überschrift: Wer will die Stelle?

74. Überschrift: Zum ewigen Frieden.
75. Überschrift: Zum ewigen Krieg.
76. Überschrift: Unterschied.
77. Überschrift: Ursache.
78. Überschrift: An den Selbstherrscher.
79. Überschrift: Der Minister.
80. Überschrift: Der Hofmann.
81. Überschrift: Der Rathsherr.
82. Überschrift: Der Nachtwächter.

Winter.

S. 246. Erster Druck in *MA* 1797; Überschrift: Die Eisbahn. Überschrift: Götze. Die Überschriften zu den einzelnen Gedichten hat Schiller, als die Distichen zu einer Gruppe zusammengestellt wurden, weggelassen (vgl. Brief an Goethe vom 28. Juli 1796). Sie sind aber im Xenienmanuskript erhalten.

84. Überschrift: Die Eisbahn.
85. Überschrift: Bedeutung.
86. Überschrift: Mittelfalter.
- 87 und 88. Mit der Bezeichnung: zur Eisbahn.
89. Überschrift: Die Kämpfer.
90. Überschrift: Selbständigkeit.
91. Überschrift: Kunsttrichter.
92. Überschrift: Bescheidenheit.
93. Überschrift: Schönheit.
94. Überschrift: Gefahr.
95. Überschrift: Das Publikum.
96. Überschrift: Dem Dilettanten.
- 97 und 98. Bezeichnung wie bei Nr. 87 und 88.
99. Überschrift: Die Individualität.

Sonette (S. 249 — 260).

Erster Druck: *Vorspruch* und Nr. I—XV in *B*, Nr. XVI—XVII in *C*. — Gedichtet Ende des Jahres 1807 und Anfang des folgenden. — Das Sonett wurde in die neuere deutsche Litteratur von Klammer Schmidt und Bürger eingeführt und von den Romantikern, besonders von Wilhelm Schlegel, gepflegt (vgl. Welti, Geschichte des Sonetts in der deutschen Dichtung, Leipz. 1884). Goethe war zuerst der Einführung dieser undeutschen Form abgeneigt, wie sich aus dem Sonett: Sich in erneuten Kunstgebrauch u. s. w. und zwar aus den Versen: Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze Und müßte nun doch auch mitunter leimen, ergibt; aber schon in dem Sonett „Natur und Kunst“ aus dem Vorspiel „Was wir bringen“ (1802) heißt es: Der Widerwille ist auch mir geschwunden. In dem Briefe an Zelter vom 22. Juni 1808 schreibt Goethe: Man kann recht gut über eine Sache spaßen oder spotten, ohne sie deswegen zu verachten oder zu verwerfen. Vgl. auch Jahrbuch, Bd. 18, S. 275 (1897; über vermeintliche, frühere Sonette Goethes) und J. Schipper

im Jahrbuch, Bd. 17, S. 157 ff. (1896). In das Jahr 1802 fällt auch ein drittes Sonett, das sich in der „Natürlichen Tochter“ (V. 947 ff.) befindet: Welch Wonnesehen wird hier ausgependet! In dem 11. unserer Sonette, „Nemesis“ überschrieben, schildert Goethe, launig übertreibend, wie ihn zur Strafe für die Verachtung dieser Dichtungsform Sonettenmut und Majerei der Liebe ergriffen. Das war im Dezember des Jahres 1807 (vgl. das Tagebuch) in Jena, wo Zacharias Werner im Hause des Buchdruckers Frommann seine Sonette und Dramen vortrug, die Goethe unter das Beste zählte, was in deutscher Sprache gedichtet worden sei. Das Jahr vorher waren Petrarcas „Rime“ bei Frommann in neuer Ausgabe erschienen. Zu dem vorliegenden Cyklus von 17 Sonetten vgl. Riemer, Bd. 1, S. 34 ff.; Kuno Fischer, Goethes Sonettenkranz (Heidelberg 1896); J. Schipper, Über Goethes Sonette (Jahrbuch, Bd. 17, S. 157; 1896). — Über Wilhelmine Herzlieb vgl. Gaedertz, Goethes Minchen (Bremen 1887) und Heinemann², S. 604 ff.

Die Zusammengehörigkeit aller Sonette zu einem inhaltlich verbundenen Sonettenkranz läßt sich nicht erweisen. Dagegen spricht der Gegensatz IV und III; der Widerspruch im Charakter des Mädchens in IV, V und XIII (Schluß); in V wird die Bekanntschaft der Liebenden seit der Kindheit der Geliebten vorausgesetzt und dagegen in II die erste Begegnung der Liebenden geschildert. Aus den Briefen Bettinens hat Goethe Motive für einige Sonette (sicher für Nr. 4, Nr. 7 und Nr. 10) geschöpft, vgl. Goethes Brief an Bettina vom 9. Januar 1808 (Schlußworte), ferner „Goethe und die Romantik“, Bd. 2, S. 162 und 348 (Weimar 1899), Euphoriön, Bd. 7, Heft 1, S. 54 ff. (1900) und *ZdA*, Bd. 24, S. 179 ff. (1898).

S. 249. I. **Mächtiges Überraschen.** Bettina besaß dieses Gedicht handschriftlich in ältester Fassung (vgl. „Briefe Goethes an Sophie v. Laroche und Bettina Brentano“, herausg. von G. v. Loeper, S. XXXIX, Berl. 1879) und bezog es fälschlicherweise auf sich selbst (vgl. „Briefwechsel Goethes mit einem Kinde“, S. 102, 3. Aufl., Berl. 1881).

S. 249. II. **Freundliches Begegnen.** „Das Gedicht verhält sich zum vorhergehenden wie die Erklärung zum Bilde“ (Viehoff); vgl. auch R. M. Meyer, in der „Chronik des Wiener Goethevereins“, Bd. 11, Nr. 12, Wien 1897. — V. 12–14. Dichterisch ausgeschmückt: von einem wirklichen Liebesverhältnis Goethes und Minchens kann nicht die Rede sein.

S. 250. III. **Kurz und gut.** In der Abschrift der Frau Zelter mit der Überschrift: Gewöhnung.

S. 251. IV. **Das Mädchen spricht.** In der Handschrift in der Hirzel'schen Sammlung Datum: Den 6. Dez. 1807. Da Werner zuerst am 3. Dez. Sonette vorgelesen und dadurch den Nacheifer Goethes geweckt hat, wird unser Sonett eines der ältesten sein.

S. 251. V. **Wachstum.** Auf der Abschrift der Frau Zelter Überschrift: Wachsende Neigung. — Auf der Handschrift, die früher im Besitze von Wilhelmine Herzlieb war, Datum: Jena 13. Dezember 1807. (*W*, Bd. 2, S. 301.) — v. Loeper erzählt: „In der Unterhaltung mit

mir nahm Minna Herzlieb dies Sonett für sich in Anspruch — es drücke ihr Verhältnis zu Goethe aus, so sei sie mit ihm als Kind in Jena spazieren gegangen“ (vgl. Goethe an Zelter, 15. Jan. 1813: Ich fing sie als Kind von acht (?) Jahren an zu lieben und in ihrem sechzehnten liebte ich sie mehr wie billig).

S. 252. VI. *Reisekehrung*. In der Abschrift der Frau Zelter Überschrift: Entfagen.

S. 252. VII. *Abschied*. In der Abschrift der Frau Zelter Überschrift: Trennung.; in andrer Handschrift: Sätze Trennung. Wahrscheinlich hatte Goethe ebenso wie das erste auch dieses Sonett an Bettina vor dem Druck gesandt (vgl. „Briefwechsel Goethes mit einem Kinde“, 3. Aufl., S. 92, Berl. 1881, zu dem Briefe vom 7. Aug. 1807 und *W*, Bd. 2, S. 301).

S. 253. VIII. *Die Liebende schreibt*. Vgl. „Briefwechsel Goethes mit einem Kinde“, S. 112.

S. 258. XVII. *Scharade*. Goethes Tagebuch vom 16. Dez. 1807 berichtet: Um 8 Uhr abends zu Frommann . . . Werner hatte vorgelesen. Nachher . . . Charaden=Sonett auf Minchen Herzlieb. Goethe wurde (wie auch Gries und Riemer) durch Zacharias Werners Scharade auf die Worte Herz und Lieb zur Nachahmung angeregt (bereits am 17. Dezember). Werners Sonett abgedruckt bei Gaedertz, a. a. O., S. 64. — Bettina läßt Goethe dies Gedicht in einem Briefe vom 21. Aug. 1808 an sie schicken und bezieht es auf sich selbst (a. a. O., S. 207); natürlich konnte sie das Rätsel nicht lösen: „das irdische Wort, was der Schlüssel zu allem ist, das kann ich nicht finden“.

Kantaten (S. 261—280).

Diese Rubrik mit dem Vorspruch zuerst in *B*.

S. 263. *Deutscher Parnaß*. Erster Druck in *MA* 1799 (Überschrift, von Schiller: Sängertwürde. Unterschrift: Jufus Ammann.); dann in *A* unter den „Vermischten Gedichten“ (Überschrift: Dithyrambe.); in *B* wie jetzt. — Entstanden in Jena Mitte Juni 1798 (Tagebuch). — Unsere Erläuterung des Gedichtes nach D. Jacoby im Jahrbuch, Bd. 6, S. 275 ff., und Bd. 14, S. 196 ff.; vgl. auch Julian Schmidt, Geschichte der deutschen Litteratur von Leibniz bis auf unsere Zeit, Bd. 3, S. 327 (Berl. 1886). Andere, weniger glaubhafte Erklärungen haben H. Henkel, Archiv, Bd. 9, S. 200 (1880; doch vgl. Henkels Aufsatz im „Archiv für das Studium der neueren Sprachen“, Bd. 95, S. 112 ff., 1895), Hehn (Jahrbuch, Bd. 6, S. 324 ff., 1885) und R. M. Meyer (das., Bd. 13, S. 223 ff., 1892) gegeben. — V. 98. welches Schreien? *C*, welches ein Schrein? *W* (ohne Begründung).

S. 270. *Iphigene*. Separatdruck: Iphigeneische Cantate zum 30. Januar 1813. Dann in *B*. — Gedichtet am 18. und 19. Jan. 1813 (Tagebuch). — V. 31. Fragezeichen hinter Wie (in keinem Druck) verlangt der Sinn.

S. 273. *Johanna Sebus*. Einzeldruck Jena, Mai 1809; dann in *B*. — Gedichtet am 11. und 12. Mai 1809 in Jena (Tagebuch). — Vgl. zu dem Gedicht: J. H. Hagenberg, Johanna Sebus (Merseb. 1855). —

V. 16. Luise Scidler schreibt an Pauline Gotter, 3. Juni 1809, Goethe habe den Namen verändert, weil ihm „Johanna“ wegen der Jungfrau von Orleans zu pathetisch erschienen wäre, und weil „Hannchen“ ihm nicht gefallen habe (Loeper, vgl. auch Goethes Brief an Pauline Gotter vom 29. Mai 1809). — V. 17 ff. Als der Deichgraf Reymers ihr zurief: „Hannehen, das ist gefährlich!“ erwiderte sie: „Um Menschenleben zu retten, Reymers, ist etwas zu thun.“

S. 275. *Rinaldo*. Erster Druck in *B.* — Gedichtet 22. und 23. März 1811 (Tagebuch). — Erste Komposition von Winter (vgl. Goethes „Tages- und Jahreshefte“, *W*, Bd. 36, S. 65), neuere von Brahms.

Vermischte Gedichte (S. 281—324).

In dieser Zusammenstellung zuerst *A*; **Vorspruch** zuerst in *B.*

S. 283. *Klaggesang* etc. Erster Druck in Herders „Volksliedern“, Bd. 1 (Leipz. 1778); dann in *S.* — Bearbeitet 1775 nach Goethes Angabe in dem Artikel „Serbische Litteratur“ nach der dem Original beigelegten französischen Übertragung. Nun hat aber Miklosich („Über Goethes Klaggesang“, Wien 1883) sehr wahrscheinlich gemacht, daß Goethes Vorlage eine 1775 in Bern erschienene deutsche Übersetzung („Die Sitten der Morlacken“, aus dem Italienischen übertragen) gewesen ist; auch ist die französische Übersetzung erst 1778 erschienen (Miklosich, S. 39); Düntzer vermutet, daß Goethe die deutsche Vorlage auf seiner Schweizer Reise 1775 kennen gelernt habe (vgl. auch Murkos Aufsatz in der „Chronik des Wiener Goethevereins“, Bd. 12, S. 50 ff., 15. Dez. 1898, und „Die Zeit“, Bd. 20, S. 134 ff., Wien 1899).

S. 286. *Mahomet's Gefang.* Erster Druck 1773 im Göttinger „Musen-almanach für das Jahr 1774“ (Überschrift: *Gefang.*). Das Gedicht dort als Zwiesang zerlegt zwischen Ali, dem Schwiegervater (ihm gehören die Verse 1—3, 8—12, 15—17, 22—27, 31, 32, 42—46, 49—55, 60—65) und Fatema, der Gattin Mahomet's; beide zusammen singen V. 34 das letzte Wort, und die Verse 35, 48, 67, 68). Weiterhin abgedruckt in *S* etc. — Gedichtet im Winter 1772/73 als Dialog in dem von Goethe geplanten Drama „Mahomet“ (vgl. dazu *DW*, Buch 14, Schluß). — Über den Einfluß Pindars vgl. Blume, S. 135.

S. 288. *Gefang der Geister über den Wajjerru*. Erster Druck in *S.* — Gedichtet 9.—10. Okt. 1779 vor dem Staubbach bei Lauterbrunn (vgl. Briefe an Frau v. Stein vom 9. Okt. 1779). — Über den Gesang weissagender Wassergötter (vgl. Jak. Grimms „Deutsche Mythologie“, 4. Aufl., S. 360, Berl. 1877). — Das Gedicht ursprünglich gedacht als Zwiesang zwischen zwei Geistern („Gesang der lieblichen Geister in der Wüste“), von denen der eine die Verse 1—4, 8—17, 23, 24, 28, 29, 32, 33 sprach. — V. 29 ff. Vgl. „Othello“ IV, 2: „Der Buhler Wind, der küßt, was ihm begegnet.“

S. 291. *Meine Göttin*. Erster Druck in *S.* — Gedichtet zu Kaltenordheim an der Rhön 15. Sept. 1780, auf einer Besichtigungsreise durch das Weimarer Oberland. Mitten in den Geschäften überkam Goethe der Gedanke an seinen eigentlichen höheren Beruf; an Frau

v. Stein, vom 14. Sept. 1780: Wenn ich denke, ich sitze auf meinem Klepper und reite meine pflichtmäßige Strecke ab, auf einmal kriegt die Mähre unter mir eine herrliche Gestalt, unbezwingliche Lust und Flügel und geht mit mir davon.

S. 294. *Harzreise im Winter*. Erster Druck in S. — Gedichtet 1.—10. Dez. 1777. — Goethes eigne Erläuterung des Gedichtes (zuerst in „Kunst und Altertum“, Bd. 3, Heft 2, S. 43 ff., Stuttg. 1821) lautet:

Dieses kleine Geseht, vom Verfasser freundlich zugesandt, gab mir die angenehme Veranlassung, die sonderbaren Bilder früherer Jahre aus den lethargischen Fluthen wieder hervorzurufen; wobei ich zu bewundern hatte, daß mein sinniger Ausleger, dem die wunderlichen Besonderheiten jenes Winterzuges
5 keineswegs bekannt sein konnten, dennoch, durch wenige Andeutungen geleitet, die Eigenheiten des Verhältnisses, die Wesenheit des Zustandes und den Sinn des obwaltenden Gefühls durchdringlich erkannt und ausgesprochen.

Nachdem ich mir nun jene für mich sehr bedeutenden Tage wieder zurückgerufen, so kann ich nicht unterlassen, einiges zu erwidern und, wie es bei
10 mir aufgeregt worden, niederzuschreiben.

Schon früher hatte ich die Ehre erlebt, daß geistreich nachspürende Männer meine Gedichte zu entwickeln sich bestrebt; ich nenne Moriz und Delbrück, welche beide in das Ange deutete, Verschwiegene, Geheimnißvolle dergestalt ein-
15 drangen, daß sie mich selbst in Verwunderung setzten; wie ich denn von Beßgenanntem nur anführen will, daß er in den Gedichten an Lida größere Zartheit als in allen übrigen ausgespürt.

Gleiches Wohlwollen erzeigt mir nun Herr Dr. Kannegießer, wofür ich ihm einen öffentlich ausgesprochenen Dank vertraulich erwidere und nach seinem Wunsch über das genannte Gedicht auch meinerseits einige Aufklärung versuche.

20 Was von meinen Arbeiten durchaus und so auch von den kleineren Gedichten gilt, ist, daß sie alle, durch mehr oder minder bedeutende Gelegenheit aufgeregt, im unmittelbaren Anschauen irgend eines Gegenstandes verfaßt worden, deshalb sie sich nicht gleichen, darin jedoch übereinkommen, daß bei besondern äußern, oft gewöhnlichen Umständen ein Allgemeines, Inneres, Höheres dem
25 Dichter vorschwebte.

Weil nun aber demjenigen, der eine Erklärung meiner Gedichte unternimmt, jene eigentlichen, im Gedicht nur angedeuteten Anlässe nicht bekannt sein können, so wird er den innern, höhern, faßlichen Sinn vorwalten lassen; ich habe auch hiezu, um die Poesie nicht zur Prose herabzuziehen, wenn mir
30 dergleichen zur Kenntniß gekommen, gewöhnlich geschwiegen.

Das Gedicht aber, welches der gegenwärtige Erklärer gewählt, die *Harzreise*, ist sehr schwer zu entwickeln, weil es sich auf die allerbesondersten Umstände bezieht; und doch hat er sehr viel geleistet, indem er das Ange deutete genugsam herausahnete, wodurch ich mich stellenweise in Verwunderung gesetzt
35 und bewogen fühle, Folgendes zu näherer Aufklärung zu eröffnen.

In meinen biographischen Versuchen würde jene Epoche eine bedeutende Stelle einnehmen. Die Reise ward Ende Novembers 1776¹ gelwagt. Ganz

¹ In Wirklichkeit: 1777.

allein, zu Pferde, im drohenden Schnee, unternahm der Dichter ein Abenteuer, das man bizarr nennen könnte, von welchem jedoch die Motive im Gedicht selbst leise angedeutet sind.

Dem Geier gleich,
Der, auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittig ruhend,
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied.

5

Der Reisende verläßt am frühesten Wintermorgen seinen im Augenblick behaglich=gastfreundlichen thüringischen Wohnsitz, wo ihn später eine zweite 10 Vaterstadt beglückte, er reitet nordwärts bergauf; ein schwerer, schneedrohender Himmel wälzt sich ihm entgegen.

Dem ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt.

15

Begommene Ausführung eines bedenklichen und beschwerlichen Unternehmens stärkt den Mut und erheitert den Geist. Der Dichter gedenkt seines 20 bisherigen Lebensganges, den er glücklich nennen, dem er den schönsten Erfolg versprechen darf.

Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die hoch bittre Schere
Nur einmal löst.

25

Aber sogleich gedenkt er eines Unglücklichen, Mißmutigen, um dessen 30 willen er eigentlich die Fahrt unternommen.

Als der Dichter den Werther geschrieben, um sich wenigstens persönlich von der damals herrschenden Empfindsamkeits=Krankheit zu befreien, mußte er die große Unbequemlichkeit erleben, daß man ihn gerade diejen Gesinnungen günstig hielt. Er mußte manchen schriftlichen Andrang erdulden, worunter 35 ihm besonders ein junger Mann auffiel, welcher schreibselig=beredt und dabei so ernstlich durchdrungen von Mißbehagen und selbstlicher Qual sich zeigte, daß es unmöglich war, nur irgend eine Persönlichkeit zu denken, wozu diese Seel=Enthüllungen passen möchten. Alle seine wiederholten zudringlichen Äußerungen waren anziehend und abstoßend zugleich, daß endlich, bei einer 40 immer aufgeforderten und wieder gedämpften Teilnahme, die Neugier rege ward, welchen Körper sich ein so wunderlicher Geist gebildet habe. Ich wollte den Züngling sehen, aber unerkannt, und deshalb hatte ich mich eigentlich auf den Weg begeben.

In Dickicht=Schauer
Drängt sich das rauhe Wild.

45

Der Reisende gelangt auf die nächsten Bergeshöhen; immer winterhafter

zeigt sich die Landschaft, einsam und öde starrt alles umher, nur flüchtiges
Bild deutet auf kimmerlichen Zustand. Nun blickt er über gefrorne Teiche,
Seen, auch eine Stadt kommt ihm zu Gesicht.

Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reichen
In ihre Sinnpfe sich gesenkt.

5

10

Wer seine Bequemlichkeiten aufopfert, verachtet gern diejenigen, die sich
darin behagen. Jäger, Soldaten, mühsam Reisende bedürfen gutes Mutes,
der sich leicht zu Übermut steigert. Unser Reisender hat alle Bequemlichkeiten
zurückgelassen und verachtet die Städte, deren Zustand er gleichnißweise
schmähtlich herabsetzt.

15

Wahrscheinlich ist ein wunderbarer Druckfehler daher entstanden, daß
Sezer oder Korrektor die Reichen, die ihm keinen Sinn zu geben schienen,
in Reihern verwandelte, welche doch auf einiges Verhältniß zu den Rohr-
sperlingen hindeuten möchten. In der vorletzten Ausgabe stehen jene, diese in
der letzten.

20

Leicht ist's folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

25

Der Dichter lehrt wieder zu seiner eigenen günstigen Lebensperiode zurück,
ohne sich irgend ein Verdienst anzumessen, ja er spricht von den augenblicklichen
Glücksvorteilen beinahe mit Geringschätzung.

30

Aber abseits, wer ist's?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträucher zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Ode verschlingt ihn.

35

Das Bild des einsamen, menschen- und lebensfeindlichen Singsings
kommt ihm wieder in den Sinn, er malt sich's aus.

40

Ach, wer heilet die Schmerzen
Des, dem Balsam zu Gift ward,
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trant?
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Wert
In ung'nügender Selbstsucht.

45

Er fährt fort, ihn zu beklagen.

Ist auf deinem Psalter,
Water der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquide sein Herz!
Öffne den umwölkten Blick
Über die tausend Quellen

Neben dem Durstenden

In der Wüste.

Seine herzliche Theilnahme ergießt sich im Gebet. Die Auslegung dieser Strophen ist meinem freundlichen Kommentator besonders gelungen; er hat das Herzliche derselben innigst gefühlt und entwickelt.

5

Der du der Freuden viel schaffst,

Jedem ein überfließend Maß,

Segne die Brüder der Jagd

Auf der Fährte des Wilds

Mit jugendlichem Übermu

10

Fröhlicher Mordsucht,

Späte Rächer des Unbilds,

Dem schon Jahre vergeblich

Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Der Dichter wendet seine Gedanken zu Leben und That hin, erinnert sich seiner engverbundenen Freunde, welche gerade in dieser Jahreszeit und Witterung eine bedeutende Jagd unternehmen, um das in gewisser Gegend sich mehrende Schwarzwildpret zu bekämpfen. Eben diese Lustpartie war es, welche jene vertraute Gesellschaft aus der Stadt zog, dem Dichter Raum und Gelegenheit zu seiner Wanderung darbietend. Er trennte sich mit dem Ver-

20

sprechen, bald wieder unter ihnen zu sein.

Aber den Einsamen hüth

In deine Goldwolken!

Umgieb mit Wintergrün,

Bis die Rose wieder heranreift,

25

Die feuchten Haare,

O Liebe, deines Dichters!

Nun aber kehrt er zu sich selbst zurück, betrachtet seinen bedenklichen Zustand und ruft der Liebe, ihm zur Seite zu bleiben.

Hier ist der Ort, zu bemerken, daß man sich bei Auslegung von Dichtern immer zwischen dem Wirklichen und Ideellen zu halten habe. In der siebenten Strophe heißt Liebe das unbefriedigte, dem Menschen zwar inwohnende, aber von außen zurückgewiesene Bedürfnis; in der achten Strophe ist unter Vater der Liebe das Wesen gemeint, welchem alle übrigen die wechselseitige Neigung zu danken haben; hier in der zehnten ist unter Liebe das edelste Bedürfnis geistiger, vielleicht auch körperlicher Vereinigung gedacht, welches die Einzelnen in Bewegung setzt und auf die schönste Weise in Freundschaft, Gattentreue, Kinderpietät und außerdem noch auf hundert zarte Weisen befriedigt und lebendig erhält.

35

Mit der dämmernden Fackel

40

Leuchtest du ihm

Durch die Furten bei Nacht,

Über grundlose Wege

Auf öden Gefilden;

Mit dem tausendfarbigen Morgen

45

Lachst du ins Herz ihm;

Mit dem beizenden Sturm

Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen.

Er schildert einzelne Beschwerlichkeiten des Augenblicks, die ihn peinlich
5 ansahen, aber in Gedanken an die entfernten Geliebten frohmütig überstan-
den werden.

Und Altar des lieblichsten Dants
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
10 Den mit Geisterreichen
Kränzten ahnende Völker.

Ein wichtiger, völlig ideell, ja phantastisch erscheinender Punkt, über
dessen Realität der Dichter schon manchen Zweifel erleben mußte, wovon aber
ein sehr erfreuliches Dokument noch in seinen Händen ist.

15 Ich stand wirklich am siebenten¹ Dezember in der Mittagsstunde, grenzen-
losen Schnee überschauend, auf dem Gipfel des Brodens, zwischen jenen
ahnungsvollen Granitklippen, über mir den vollkommen klarsten Himmel,
von welchem herab die Sonne gewaltsam brannte, so daß in der Wolle des
20 Überrocks der bekannte braustige Geruch erregt ward. Unter mir sah ich ein
unbewegliches Wogenmeer nach allen Seiten die Gegend überdecken und nur
durch höhere und tiefere Lage der Wolkenschichten die darunter befindlichen
Berge und Thäler andeuten.

Die herrliche Erscheinung farbiger Schatten, bei untergehender Sonne,
ist in meinem Entwurf der Farbenlehre im 75. Paragraphen umständlich
25 beschrieben.

Du stehst mit unerforschtem Busen
Geheimnißvoll offenbar
Über der erstaunten Welt
Und schaust aus Wolken
30 Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Abern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

Hier ist leise auf den Bergbau gedeutet. Der unerforschte Busen des
Hauptgipfels wird den Abern seiner Brüder entgegengesetzt. Die Metalladern
35 sind gemeint, aus welchen die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gewässert
werden.

Eine vorläufige Anschauung dieser wichtigen Geschäfts=Thätigkeit sich zu
verschaffen, welches ihm auch gelang, veranlaßte zum Teil das seltsame Unte=
nehmen, wovon das gegenwärtige Gedicht allerdings mysteriöse, schwer zu
40 deutende Spuren enthält.

Das Thema desselben wäre also wohl folgendermaßen auszusprechen.
der Dichter, in doppelter Absicht, ein unmittelbares Anschauen des Bergbaues
zu gewinnen und einen jungen, äußerst hypochondrischen Selbstquäler zu be=

¹ In Wirklichkeit: am 10. Dezember.

juchen und aufzurichten, bedient sich der Gelegenheit, daß engverbundene Freunde zur Winterjagdblust ausziehen, um sich von ihnen auf kurze Zeit zu trennen.

So wie sie die rauhe Witterung nicht achten, unternimmt er nach seiner Seite hin jenen einsamen, wunderlichen Ritt. Es glückt ihm nicht nur, seine Wünsche erfüllt zu sehen, sondern auch durch eine ganz eigene Reihe von 5 Anlässen, Wanderungen und Zufälligkeiten auf den beschneiten Brodengipfel zu gelangen. Von dem, was ihm während dieser Zeit durch den Sinn gezogen, schreibt er zuletzt kurz, fragmentarisch, geheimnisvoll, im Sinn und Ton des ganzen Unternehmens, kaum geregelte rhythmische Zeilen.

Durch einen ziemlichlichen Umweg schließt er sich wieder an die Brüder der 10 Jagd, teilt ihre tagtäglichen heroischen Freuden, um Nachts in Gegenwart einer prasselnden Kaminflamme sie durch Erzählung seiner wunderlichen Abenteuer zu ergehen und zu rühren.

Mein werter Kommentator wird hieraus mit eigem Vergnügen ersehen, wie er so vollkommen zum Verständnis des Gedichtes gelangt sei, als es ohne 15 die Kenntniß der besonders vorwaltenden Umstände möglich gewesen; er findet mich an keiner Stelle mit ihm in Widerstreit, und wenn das Reelle hie und da das Ideelle einigermaßen zu beschränken scheint, so wird doch dieses wieder erfreulich gehoben und ins rechte Licht gestellt, weil es auf einer wirklichen, doch würdigen Base emporgehoben worden. Giebt man nun aber dem Er- 20 klärer zu, daß er nicht gerade beschränkt sein soll, alles, was er vorträgt, aus dem Gedicht zu entwickeln, sondern, daß er uns Freude macht, wenn er manches verwandte Gute und Schöne an dem Gedicht entwickelt, so darf man diese kleine gehaltreiche Arbeit durchaus billigen und mit Dank erkennen.

Vgl. dazu Briefe an Frau v. Stein vom Dezember 1777, das Tagebuch und den Bericht in der „Campagne in Frankreich“ vom 29. und 30. Nov. — V. 1 ff. Vgl. „Campagne in Frankreich“ vom 29. und 30. Nov.: Im düstern und von Norden her sich heranwälzenden Schneegewölk schwebte hoch ein Geier über uns.

S. 297. **Au Schwager Kronos.** Erster Druck in *S.* — Über die Anlehnung an Klopstocks Poesie vgl. Suphan, *ZdPh*, Bd. 7, S. 213 ff. (1876) und unsere Anmerkung zu dem Gedicht „Seefahrt“ (s. unten); über die Stimmung Goethes (des „Wanderers“) *D^W* (*W*, Bd. 28, S. 118). V. 18. Ewiges CC¹. — V. 32. Latinismus; vgl. R. Hildebrand, Ges. Aufsätze und Vorträge, S. 235 (Leipz. 1890), Düntzer im „Euphorion“, Bd. 4, S. 57 ff. (1897). — V. 32–41. Vgl. *ZdPh*, Bd. 23, S. 108 (1891).

S. 298. **Wandrer's Sturmlied.** Erster Druck in den „Nordischen Miscellen“, Bd. 13 (Hamb. 1810); dann in *B.* — Das Gedicht entstand in der Zeit der größten, von Herder angeregten Begeisterung des Dichters für Pindar (vgl. V. 56 und 109; dazu Brief an Herder vom Juli 1772: *W IV*, Bd. 2, S. 15 ff.). — Damals übersetzte Goethe Pindars 5. olympische Ode; vgl. auch Vischer, Ästhetik, Bd. 3, S. 1351 (Stuttgart 1849). — V. 1 ff. Nach Horaz „Oden“, Buch 4, Nr. 3:

Quem tu, Melpomene, semel
Nascentem placido lumine videris.

S. 300. **Seefahrt.** Erster Druck im „Deutschen Museum“, Sept. 1777 (Überschrift: G. den 11. Sept. 1776.); dann in *S.* — Am 16. Sept. 1776 an Lavater geschickt. — Zu dem Bild einer Seefahrt vgl. Briefe an Auguste v. Stolberg vom 19. Sept. 1775, an Herder Mitte Juli 1772, an Kestner 15. März 1773, an Lavater 6. März 1776 und das Gedicht „An die Erwählte“. — Das Verlangen Goethes, aus den Frankfurter Verhältnissen in einen höheren Wirkungskreis zu kommen, spricht sich in vielen Briefen aus, z. B. an Salzmann 28. Nov. 1771, besonders an die Mutter 11. Aug. 1781. Auffällig die Abhängigkeit von Klopstocks Sprache: V. 3. Geduld erzeuhen; V. 12. enttauchzen (dazu V. 18); V. 16. Feuerliebe. Vgl. Burdach, Die Sprache des jungen Goethe (in den „Verhandlungen der 37. Vers. Deutscher Philologen in Dessau 1884“, S. 175, Leipz. 1885). — V. 9. Rückfeyrendem Latinismus (vgl. Hildebrand, Ges. Aufsätze, S. 235, das. 1890).

S. 302. **Adler und Taube.** Erster Druck im Göttinger „Musenalmanach MDCCLXXIV“, dann in *S.* — Entstanden kurz vor der Veröffentlichung, wie Grundgedanke und vollendete Form annehmen lassen; gleichwohl viele Anklänge an die Anakreontik (vgl. Minor und Sauer, S. 50 ff.). — In Bäte Schultheß' Verzeichnis der lyrischen Gedichte Goethes findet sich neben diesem ein anderes mit ähnlichem Titel angeführt: Adler und Wurm. (Vgl. *W.*, Bd. 1, S. 365.)

S. 303. **Prometheus.** Erster Druck in Fr. Jacobis Schrift „Über die Lehre des Spinoza in Briefen an Herrn Moses Mendelssohn“ (Bresl. 1785), dann in *S.* Jacobi veröffentlichte zuvor das Gedicht, ohne Goethe zu nennen, aber zugleich mit dem Gedicht „Das Göttliche“, bei dem der Autor genannt wurde, so daß Goethe mit Recht fürchtete, als Verfasser erkannt zu werden (vgl. Brief an Frau v. Stein vom 11. Sept. 1785, an Jacobi von demselben Tage und vom 26. Sept. 1785). — Entstanden im Spätherbst 1774. — Über den Zusammenhang mit dem Drama „Prometheus“ vgl. *DW.* Buch 15, und Bd. 20 unserer Ausgabe. Das Gedicht faßt den Inhalt des ganzen Dramas, die Gedanken und Thaten des Prometheus zusammen.

S. 305. **Ganymed.** Erster Druck in *S.* — Entstanden jedenfalls vor 1781 (vgl. Suphan, Jahrbuch, Bd. 2, S. 108), nach Loeper (wahrscheinlich!) bereits 1774 (Wertherstimmung!); vgl. „Werthers Leiden“, Brief vom 10. Mai 1771 (Bd. 8 der vorliegenden Ausgabe, S. 17). — Über Ganymed vgl. *Ilias*, 20. Ges., V. 232 ff.

S. 306. **Grenzen der Menschheit.** Erster Druck in *S.* — Entstanden vor 1781 (vgl. Suphan, Jahrbuch, Bd. 2, S. 108; Brief an Herder vom 21. Sept. 1781). Düntzer erinnert an die Ähnlichkeit des Gedichtes mit den lyrischen Monologen der Iphigenie (1779) und hält das Gedicht für die „Hymne“, die Goethe am 1. Mai 1780 an Frau v. Stein geschickt hat (vgl. den Brief von diesem Tage). — V. 15 ff. Vgl. Horaz („Oden“, Buch 1, Nr. 1: „sublimi feriam sidera vertice“). — V. 37–42. Unsere Erklärung nach Franz Kern, Kleine Schriften, Bd. 2, S. 80 ff. (Berl. 1898). Die meisten Erläuterer beziehen dagegen ihr (V. 41) auf Götter (V. 30). Das wäre jedoch sprachlich kaum zu recht-

fertigen; daher hat auch *W* die in Goethes Handschrift und Herders Abschrift vorkommende Lesart *ſie* für *ſich* in V. 40 nicht berücksichtigt (vgl. *W*, Bd. 2, S. 314).

S. 307. **Das Göttliche.** Erster Druck, zugleich mit „Prometheus“ (s. d., S. 303) in Jacobis Schrift „Über die Lehre des Spinoza“ (Breslau 1785); dann in *S.* — Entstanden wahrscheinlich 1782 (vgl. Th. Vogel, *ZdU*, Bd. 8, S. 433—441, Leipz. 1894); aufgenommen in das „Journal von Tiefurt“ Ende Nov. 1783 (vgl. „Schriften der Goethe-Gesellschaft“, Bd. 7, S. 308 ff., Weim. 1892). — Ausführliche Erläuterung von E. Grosse im Jahresbericht des Wilhelm-Gymnasiums in Königsberg i. Pr., 1892. — V. 10. *ſ*hnen gleiche der *Menſch* fehlt in Goethes Handschrift von 1788 und in den Drucken *S*, *A* u. s. w., steht aber im Tiefurter Journal, bei Jacobi und in den Abschriften Herders und der Göchhausen; mit Recht von Düntzer wieder aufgenommen, weil *ſ*ein Beiſpiel (V. 11) sonst unverständlich ist; *W* ist ihm darin gefolgt (vgl. Jahrbuch, Bd. 10, S. 271, 1889). — V. 16 ff. Vgl. Matthäus, 5, 45.

S. 309. **Königlich Gebet.** Erster Druck in *B.* — Entstanden um 1775: in Handschrift Goethes aus dieser Zeit erhalten; nach F. Kern (vgl. dessen „Kleine Schriften“, S. 78, Berl. 1898): April 1775; vgl. auch Jahrbuch, Bd. 9, S. 293. — V. 1. der *ſ*err *B C*; Versehen!

S. 310. **Menſchengefühl.** Handschrift und erster Druck wie bei dem vorhergehenden Gedicht.

S. 310. **ſilz Parf.** Erster Druck in *S.* — Gedichtet wahrscheinlich im April 1775 (Loeper), nach Goethes eigener Angabe (*W*, Bd. 29, S. 159) erst ungefähr in der Herbstmesse dieses Jahres; aber zu dieser Zeit, in der sich der Dichter bereits zur Entsagung entschlossen hatte, paßt nicht der Ton des Ganzen und die Frühlingsstimmung (V. 89); auch war nach Briefen an Johanna Fahlmer vom 24. Mai und 5. Juni das Bild des Bären den Freunden des Dichters, zweifellos durch unser Gedicht, schon damals geläufig. — V. 15 und 16 in *C* u. *C'* eine Zeile (vgl. *W*, Bd. 2, S. 316). — V. 79. wider *W*, ohne Begründung.

S. 314. **Liebebedürfnis.** Erster Druck in *S.* — Gedichtet am 2. Nov. 1776. — Die erste Fassung (Brief an Frau v. Stein vom 2. Nov. 1776) weicht wesentlich ab; dort Überschrift: An den Geist des Johannes Secundus (vgl. Tagebuch vom 1. und 2. Nov.). Johannes Secundus, Pseudonym von Jan Everard, Rechtsgelehrten in Utrecht, Verfasser der „Basia“ („Küsse“, Utrecht 1539). — V. 3. Vgl. Brief an Frau v. Stein vom 3. Nov. 1776: Ich bitte Sie um das Mittel gegen die wundte Lippe.

S. 314. **Süße Sorgen.** Erster Druck in *S.* — Gedichtet Mitte Nov. 1788; am 16. Nov. an Karl August gesandt.

S. 315. **Anliegen. und An ſeine Spröde.** Erster Druck in *S.* — Zeit der Entstehung unbekannt.

S. 315. **Die Aufgeregten.** Erster Druck in *MA* 1799 (Unterschrift: Zuſtus Ammann.); dann in *A.* — Gedichtet Mitte Juni 1789 (Tagebuch vom 16. Juni).

S. 317. **Morgenflagen.** Erster Druck in *S.* — Goethes Beziehungen zu Christiane begannen am 13. Juli 1788, und am 31. Okt. wurde das Gedicht an Fr. Jacobi gesandt. — V. 21. sie anstatt sich *C* (Druckf.).

S. 319. **Der Besuch.** Erster Druck in *MA* 1796, dann in *A.* Anfangs schon für *S* bestimmt, aber durch einen Brief Goethes an Unger vom 6. Nov. 1788 zurückgezogen. — Eine Zeichnung derselben Situation von Goethe selbst ist im Jahrbuch, Bd. 15 (1894), veröffentlicht.

S. 320. **Magischeß Netz.** Erster Druck in *T* 1804, dann in *A.* — Unsere Erklärung S. 320, Anm. 1, nach Varnhagen (bei Düntzer).

S. 322. **Der Becher.** Erster Druck in *S.* — Gedichtet am 22. Sept. 1781 (vgl. Brief an Frau v. Stein). Aufgenommen in das „Journal von Tiefurt“ (vgl. „Schriften der Goethe-Gesellschaft“, Bd. 7, S. 75 f., Weim. 1892); darin Überschrift: Aus dem Griechischen.

S. 323. **Nachtgedanken.** Erster Druck in *S.* — Am 20. Sept. 1781 an Frau v. Stein gesandt: Was beyliegt ist dein. Wenn du willst so geh ich's in's Tiefurter Journal und sage es sey nach dem Griechischen. Mit dieser Überschrift steht das Gedicht im „Journal von Tiefurt“, Stück 6 (19. Sept. 1781): „Schriften der Goethe-Gesellschaft“, Bd. 7, S. 49 (Weim. 1892).

S. 323. **Ferne.** Erster Druck in *S.*

S. 323. **An Lida.** Erster Druck in *S.* — V. 1. Lida] Lotte in dem Brief an Frau v. Stein. — V. 10. Nordlicht: vgl. Goedeke, im Archiv, Bd. 7, S. 93 (Leipz. 1878).

S. 324. **Nähe.** Erster Druck in *S.* — Entstehungszeit unbekannt.

S. 324. **An die Cicade.** Erster Druck in *S.* — Entstanden Sept. 1781 und im 9. Stück des Tiefurter Journals veröffentlicht („Schriften der Goethe-Ges.“ a. a. O., S. 75 und 371). Übersetzung des Anakreontischen Gedichts „An die Grille“; sollte wohl die Täuschung erwecken, als ob das im Tiefurter Journal darauf folgende, an Frau v. Stein gerichtete Gedicht „Der Becher“ ebenfalls die Übersetzung eines griechischen Gedichts sei.

Aus Wilhelm Meister (S. 327 — 329).

In dieser Zusammenstellung zuerst in *B.* Dort auch zuerst der **Vorspruch**, in dem das Wort Gedränge auf die Gedichte jenes Bandes geht.

S. 327. **Mignon. 1.** Erster Druck in „Wilhelm Meisters Lehrjahren“, Bd. 3 (Berl. 1795). — Genauere Zeitbestimmung nicht möglich; zuerst erwähnt in dem Briefe von Schiller vom 11. Aug. 1795. — V. 9. der Freunde *C*, des Freundes in dem Roman.

S. 327. **2.** Zuerst in Bd. 2 des Romans (1795). — Gedichtet Mitte Juni 1785; am 20. Juni an Frau v. Stein gesandt. — V. 10. Vgl. Schillers „Wallensteins Tod“, V. 2702 ff.: „Du schilderst deines Vaters Herz; wie du's Beschreibst so ist's in seinem Eingeweide, In dieser schwarzen Heuchlerbrust gestaltet.“ In dieser Bedeutung öfters bei Goethe; vgl. das Gedicht „Kenner und Enthusiast“ (V. 38): Die Eingeweide brannten.

S. 328. 3. Zuerst in Bd. 4 des Romans (1796). — Gedichtet im Juni 1796 (vgl. Goethes Briefe an Schiller vom 22. Juni und 26. Juni 1796 und Schillers Antwort vom 28. Juni). — V. 1. Hehn (Jahrbuch, Bd. 8, S. 195; 1887) vergleicht Apokalypse 6, 11: „Und ihnen wurde gegeben ein weißes Kleid und ward zu ihnen gesagt, daß sie ruheten eine kleine Zeit.“

S. 328. *Harfenspieler*. 1. Zuerst in dem Roman Bd. 1 (1795). — Entstehungszeit fraglich: entweder 1783, wenn es schon in der ersten Bearbeitung des Romans (Band 4) stand (vgl. die Briefe an Frau von Stein vom 9. und 12. Nov. 1783), oder kurz vor 1795.

S. 329. 2. Zuerst in dem Roman Bd. 3 (1795). — Gedichtet 1795, denn die erste Bearbeitung dieses Teils des Romans (7. und 8. Buch nach der ursprünglichen Einteilung) ist über die Anfänge nicht hinausgekommen (vgl. Briefe an Frau v. Stein vom 12. März, 21. und 23. Mai 1786).

S. 329. 3. Zuerst in dem Roman Bd. 1 (1795). — Entstanden wohl gleichzeitig mit Nr. 1. — V. 1. W. Scherer („Gesch. d. deutschen Litt.“, S. 341, Berl. 1883) erinnert an Paul Gerhards Lied: „Wie lange soll ich jammersvoll mein Brod mit Thränen essen?“

S. 329. *Philine*. Zuerst in dem Roman, Bd. 3 (1795). — Entstanden höchst wahrscheinlich erst 1795 (vgl. die Anmerkung zu *Harfenspieler* 2). — V. 7. Erich Schmidt („Richardson, Rousseau und Goethe“, S. 168, Jena 1875) vergleicht damit den Ausspruch Claires in der „Neuen Heloise“: „daß die Tage nur die Hälfte des Lebens sind“ (vgl. auch „Hermann und Dorothea“, 4. Ges., V. 199: Daß dir werde die Nacht zur schönen Hälfte des Lebens).

Antiker Form sich nähernd (S. 333 — 340).

Diese Rubrik neugebildet für B. — Der *Vorspruch* zuerst dort.

S. 333. *Herzog Leopold*. Erster Druck in S. — Gedichtet im Mai 1785. — Vgl. L. Hänselmann, Der Tod Herzogs Leopold von Braunschweig (Braunschw. 1878). — Über die zahlreichen poetischen Verherrlichungen des Opfertodes vgl. Michael Bernays, Schriften zur Kritik und Literaturgeschichte, Bd. 2, S. 139 ff. (Leipz. 1898).

S. 333. *Dem Afermann*. Erster Druck in S. — Gedichtet wahrscheinlich um 1785 in Anlehnung an Herders Übersetzung des griechischen Epigramms „Das Grab eines Landmannes“ aus der griechischen Anthologie. Vgl. Rud. Haym, Herder, Bd. 2, S. 306 ff. (Berl. 1885).

S. 333. *Anakreons Grab*. Erster Druck in S. — Entstanden wie das vorhergehende Gedicht.

S. 334. *Die Geschwister*. Erster Druck und Entstehung wie bei dem vorhergehenden Gedicht. Es geht ebenfalls auf eine Anregung Herders zurück, der damals (1786) seine Abhandlung „Wie die Alten den Tod gebildet“ umarbeitete (vgl. Haym, a. a. O., Bd. 2, S. 330). Über den Eindruck, den Lessings gleichnamige Abhandlung auf den jungen Goethe ausübte, vgl. *DW*, Buch 8 (*W*, Bd. 27, S. 165).

S. 334. **Zeitmaß.** Druck und Entstehung wie beim vorigen.

S. 334. **Warnung.** Erster Druck in *S.* — Gedichtet im Nov. 1784 (vgl. Brief an Frau v. Stein vom 22. d. Mts.). Herder hatte das Epigramm aus der griechischen Anthologie „Der schlummernde Amor“ übersetzt (in Suphans Ausgabe Bd. 26, S. 53).

S. 334. **Einsamkeit.** Erster Druck in der „Litteratur- und Theaterzeitung“, Berl. 19. Juli 1783, mit der Bemerkung: „Verse von Goethe in einer Felsenwand im Park bei Weimar in Marmor eingegraben“; dann in *S.* — Gedichtet im April 1782 (vgl. Brief an Knebel vom 5. Mai 1782, dem das Epigramm zugleich mit den Gedichten „Erwählter Fels“ und „Ländliches Glück“ beilag, und den Brief vom 17. April 1782 an denselben: Ich bin nun auch in den Geschnad der Inschriften gekommen, und es werden bald die Steine zu reden anfangen).

S. 335. **Erkanntes Glück.** Erster Druck in *S.* — Gedichtet 1782. Vgl. Valentin, Goethes Beziehungen zu Wilhelm von Diede (in der „Festschrift zu Goethes 150. Geburtstagsfeier, dargebracht vom Freien Deutschen Hochstift“, S. 27 ff., Frankfurt a. M. 1899) und „Euphorion“, Bd. 5, S. 587 (1898).

S. 335. **Erwählter Fels.** Erster Druck in *S.* — Gedichtet im April 1782 (vgl. die Anmerkung zu „Einsamkeit“).

S. 335. **Ländliches Glück.** Erster Druck in *S.* — Entstehung wie bei „Einsamkeit“. — V. 2 eueren] eurer CC¹ Druckfehler.

S. 335. **Philomela.** Erster Druck in den „Ephemeriden der Litteratur und des Theaters“ (Berl. 7. Mai 1785). — Gedichtet gegen den 26. Mai 1782; an diesem Tage (in andrer Fassung) an Frau v. Stein gesandt; dann in *S.*

S. 336. **Geweihter Platz.** Erster Druck in *S.*

S. 336. **Der Park.** Erster Druck in *S.* — Gedichtet wahrscheinlich Mai 1782. — Unsere Erläuterung nach Düntzer (vgl. Brief an Frau v. Stein vom 9. Mai 1782 aus Gotha).

S. 336. **Die Lehrer.** Erster Druck in *S.* — Gedichtet Anfang der 80er Jahre, vielleicht 1785, wie viele andere dieser Epigramme.

S. 337. **Versuchung.** Erster Druck in *S.*

S. 337. **Ungleiche Heirat.** Erster Druck in *S.* — Gedichtet Anfang der 80er Jahre; vgl. die Anmerkung zum „Ackermann“ (S. 333). Im Tagebuch vom 9. Febr. 1780: Knebel las Amor und Psyche (von Apulejus).

S. 337. **Heilige Familie.** Erster Druck in *S.* — Gedichtet ebenfalls Anfang der 80er Jahre.

S. 337. **Entschuldigung.** Erster Druck in *S.* — Gedichtet am 9. Nov. 1782; vgl. den Brief des Frh. v. Göchhausen vom 10. dieses Monats (abgedruckt in der „Europa“, herausg. von Lewald, Jahrgang 1840, Bd. 2, S. 586): „Gestern Abend war Goethe bei mir und kam mit folgendem Bonmot in meiner Stube nieder“; hierauf folgt das Gedicht. Auch aufgenommen im „Journal von Tiefurt“, Stück 40 (a. a. O., S. 311).

S. 338. **Der Chinese in Rom.** Erster Druck in *MA* 1797, dann in *A.* — Gedichtet Anfang August 1796; vgl. den Brief an Schiller vom

10. Aug. 1796 mit Übersendung dieses Gedichts: Eigentlich hat eine arrogante Äußerung des Herrn Richters in einem Briefe an Knebel mich in diese Disposition gesetzt. Schiller antwortet an demselben Tag: „Das ist die wahre Abfertigung für dieses Volk.“

S. 338. *Spiegel der Muse*. Erster Druck in Goethes „Propyläen“, Bd. 2, Stück 2, S. 3 (Tüb. 1799); dann in *A.* — Gedichtet am 22. März 1799 in Jena (Tagebuch).

S. 338. *Phöboß und Hermes*. Erster Druck in Goethes „Propyläen“, Bd. 2, Stück 1, S. 3 (Tüb. 1799); dann in *A.* — Gedichtet wahrscheinlich Ende 1798.

S. 339. *Der neue Amor*. Erster Druck in *MA 1798*, dann in *A.* — Gedichtet Anfang Dez. 1792 in Münster; vgl. „Campagne in Frankreich“: *W*, Bd. 33, S. 237; dazu den im Jahrbuch, Bd. 3, S. 279 ff., 1882, abgedruckten Brief der Fürstin Gallitzin, für die das Gedicht geschrieben war, vom 23. Aug. 1795: „die Kraft der Wallfahrten zum Tempel der Venus Urania“ und „auch zu Münster hat Urania ihr Kappelchen.“

S. 339. *Die Prünze*. Erster Druck in *B.* — Entstehungszeit unbekannt. Die Anwendung der Form der Gegenwart (V. 1: will, V. 3: führt) weist auf eine frühere Zeit, wahrscheinlich Anfang der 80er Jahre zur Zeit des „Neuesten von Plundersweilern“ mit den Angriffen gegen Klopstock; 1780 erschien die vollständige Ausgabe des „Messias“ und Cramers „Klopstock. Er und über ihn“. Lyon („Goethes Verhältnis zu Klopstock“, S. 128, Leipz. 1882) setzt es in die Zeit der Verbindung mit Schiller, Düntzer in das Jahr 1798 mit Beziehung auf die 1796 erschienene Ode Klopstocks: „Nachahmer und Erfinder“; aber in dieser Zeit hätte Goethe wohl einen, der „ihn vom Pindus entfernen wollte“, ganz anders abgefertigt.

S. 340. *Schweizeralpe*. Erster Druck in *MA 1799*, dann in *B.* — Gedichtet am 1. Okt. 1797 in Altorf (Tagebuch); Datum auf der Handschrift (*W*, Bd. 2, S. 331).

An Personen (S. 341 — 358).

Diese Rubrik nebst Vorwort zuerst: *B.*

S. 343. *Ilmenau*. Erster Druck: *B.* — Entstanden in den Tagen vom 31. Aug. bis 3. Sept. 1783 in Ilmenau (vgl. Brief an Frau v. Stein vom 30. Aug. 1783). — Überschrift in der Abschrift des Frl. v. Göchhausen: Dem Herzog von Weimar zum Geburts Tage. Ilmenau d. 3. Sept. 1783. (vgl. „Deutsche Rundschau“, Bd. 77, S. 272—287, Nov. 1893). Zu der Fußnote 1, S. 343, vgl. Karl Augusts Brief an Merck auf dessen Glückwunsch zur Geburt des Erbprinzen 1783 (Düntzer, Goethe und Karl August, S. 186, Leipz. 1888): „Wenn je gute Anlagen in meinem Wesen waren, so konnte sich Verhältnisse halber bis jetzt kein sicherer Punkt finden, wo sie zu verbinden waren. Nun ist aber ein fester Haken eingeschlagen, an welchem ich meine Bilder aufhängen kann. Mit Hilfe Goethes und des guten Glückes will ich sie so ausmalen, daß womöglich die Nachkommenschaft sagen kann: Ed

egli fù pittore.“ Ferner Goethes Brief an Frau v. Stein vom 2. Juli 1781 und Suphans Aufsatz in der „Deutschen Rundschau“ (Bd. 77, S. 278 ff., Berl. 1893). — V. 11. Über die traurigen und elenden Verhältnisse der Bewohner vgl. Suphan a. a. O. — V. 16. Vgl. die beredten und offenerherzigen Klagen Goethes über das Wild, „die Erbfeinde der Kultur“, in dem Brief an Karl August vom 26. Dez. 1784. — V. 19—155. Merkwürdig ähnlich dem Brief an Karl August vom 26. Dez. 1784: ... um einen klaren Begriff vom gegenwärtigen zu fassen ... nahm ich mir vor mir einzubilden als wenn ich erst jetzt an diesen Ort käme u. s. w. — V. 22. Suphan (a. a. O., S. 287) bezieht die Worte Ioden alte Reime auf das Gedicht an Karl August vom 3. Aug. 1776: „Dem Schicksal“: Was weiß ich, was mir hier gefällt (vgl. das Gedicht „Einschränkung“, S. 64), und Hildebrand (Jahrbuch, Bd. 15, S. 140 ff.) schließt aus den „alten Reimen“, daß ein Teil des vorliegenden Gedichts „Ilmenau“, nämlich „die Jagdszene“, älteren Datums sei, und vom Dichter in das neue Gedicht eingefügt worden sei. Aber dann sind die Worte schmeicheln mir und Ioden nicht zu verstehen. — V. 26. Hieraus schließt Hildebrand (a. a. O.) auf eine genauere Lokalisierung: das Schortenthal, das dem Ilmthal zwischen Kammerberg und Stützerbach parallel läuft. — V. 59—68. So wie oben von Goethe selbst in der Erläuterung der „Episode“ des Gedichts (Gespräch mit Eckermann am 23. Okt. 1828) erklärt, mit dem Bemerken: Nebel und Sedendorf erscheinen mir noch jetzt gar nicht schlecht gezeichnet. Bedenken dagegen und andere Erklärung bei Blume, S. 181, und Fielitz, Eine Untersuchung zu Goethes Gedicht „Ilmenau“ (Progr., Pless 1893). Die Szene geht auf Erlebtes zurück (vgl. Tagebuch vom 28. Juli 1776). — V. 71. [eingestalteten] Vgl. umgestaltete Spinne in dem Gedicht „Nektartropfen“ (Abteilung „Kunst“, Bd. 2 dieser Ausgabe), V. 17. — V. 76. Es war ursprünglich Goethes Absicht, auch die übrigen Begleiter zu schildern. Zwei Verse haben sich in der Handschrift erhalten (vgl. Burkhardt, Jahrbuch, Bd. 7, S. 267 ff., 1886, und Suphan a. a. O., S. 231). — V. 119. unschuldig und beglückt CC¹; vgl. Burkhardt a. a. O. — V. 120. Vgl. Goethes ausführliche, auf unsere Stelle bezugnehmende Charakteristik des Herzogs im Gespräch mit Eckermann vom 23. Okt. 1828: So war er ganz und gar; es ist darin nicht der kleinste Zug übertrieben. Ferner die Briefe an Lavater vom Okt. 1780 und an Frau v. Stein vom 27. Aug. 1782. — V. 156. Goethes Bemühungen für das Gedeihen Ilmenaus sind nicht vergeblich gewesen (vgl. Suphan a. a. O., S. 279 ff., über die Zustände in Ilmenau und Goethes Eingreifen).

S. 349. **Gesserts Monument.** Zuerst Einzeldruck auf seidenen Bändern mit der Aufschrift: Herzogin Amalie zum Geburtstag 1777., dann in B. — Gedichtet am 22. Okt. 1777 (vgl. Tagebuch). — Der Geburtstag der Herzogin war am 24. Okt.; sie war Gönnerin und Freundin Osers (vgl. W, Bd. 1, S. 333, wo die später weggelassenen vier Widmungsverse abgedruckt sind). — Über das Denkmal vgl. G. Wustmann, Leipzig durch drei Jahrhunderte (Leipz. 1891), danach Heinemann², S. 85.

S. 350. *An Zachariä*. Zuerst gedruckt im „Leipziger Musenalmanach auf das Jahr 1777“ mit der Überschrift: „An Herrn Professor Zachariä 1767“; Unterschrift: Goethe., dann in *B*. — Gedichtet im Sommer 1767 in Leipzig. — Vgl. *W*, Bd. 27, S. 181 f.

S. 351. *An Silvie I*. Zuerst gedruckt in *A*. — Gedichtet nicht vor 1802. Silvie von Ziegesar wird zuerst von Goethe in dem Brief an Christiane vom 9. März 1802 erwähnt; von Besuchen in Drakendorf, dem Wohnort Silviens, erfahren wir aus Briefen vom 15. März und 8. Juni 1802 (vgl. Tagebuch vom 10. Aug. 1802); Briefe an Silvie sind vom 31. Aug. 1803 an erhalten.

S. 351. *An Silvie II*. Zuerst gedruckt in *B*.

S. 352. *Einer hohen Reisenden*. Zuerst gedruckt in *B*. — Gedichtet laut Tagebuch am 26. und 27. Juli 1808 in Karlsbad (vgl. auch „Tag- und Jahreshefte“ von 1808, *W*, Bd. 36, S. 38 ff.). Der Freund Goethes aus der römischen Zeit, Fritz Bury, der im Gefolge der Prinzessin war, hatte die Abfassung des Gedichtes veranlaßt (vgl. Tagebuch vom 26. Juli: Stenzen für Bury. Der Dichter spricht im Namen Burys, zu dessen leidenschaftlichem, schnell begeisterten Temperament der Ton des Gedichtes (vgl. z. B. die Hyperbel V. 24) paßt.

S. 353. *Jubiläum*. Zuerst gedruckt in dem „Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung“, Januar 1815; dann in *B*; in *Q* mit der Überschrift: Herrn Geheimerath von Trautenberg zu seinem Jubiläum am 2. Januar 1815. In der Handschrift steht: Von einem herkömmlichen treuen Verehrer. Weimar 1. Januar 1815. Vgl. Briefe Goethes an ihn vom 2. Sept. 1785 und 4. Nov. 1801. — V. 22. *bidmen*]. Im ersten Druck dazu Anmerkung: *Bidmen* Oberdeutsch für *leben*. Daher *Erbbidem*. „*Bidmen* findet sich hochdeutsch noch im 16. und 17. Jahrhundert. Goethe entschuldigt sich wegen des Gebrauchs dieses Wortes im Briefe an Voigt 4. Jan. 1815.

S. 354. *Rätsel*. Zuerst gedruckt in *B*. — Entstehungszeit und Beziehung unbekannt.

S. 354. *Den Drillingส์freunden etc.* Erster Druck in *B*. Die Handschrift enthält die Notiz: Den Drillingส์freunden in Köln, gegenwärtig in Heidelberg, mit meinem Bildniß. Dazu Unterschrift: Goethe und Raabe, Weimar am Christfeste 1814. — V. 1. Über das Bild vgl. Fr. Zarneke, Kurzgefaßtes Verzeichnis der Originalaufnahmen von Goethes Bildnis, No. 37 (Leipz. 1888); das Bild befindet sich jetzt in Köln im Walraff-Richartzschen Museum.

S. 355. *An Urania*. Zuerst gedruckt in *B*; in *Q* mit dem Zusatz: (Napellmeister Himmel) Carlsbad 1807. — Gedichtet Ende Juli oder Anfang August 1807 in Karlsbad (Tagebuch).

S. 356. *An Tischbein I—IV*. Zuerst gedruckt in *B*; nur Nr. II vorher im „Journal für Kunst und Kunsstachen“, herausg. von Heinrich Rockstroh, 1811; Unterschrift: Seinem alten Freunde Tischbein Weimar den 1. Mai 1806. Goethe. — Gedichtet am 18. April 1806 (Tagebuch: *Impromptu für Tischbein*; vgl. dazu am 1. Mai 1806: *Bey S. Amalia wegen der Tischb.* — Das erste dichtete Goethe im Namen des

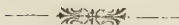
Frl. v. Göchhausen, das dritte im Namen der Herzogin Anna Amalia und das vierte für Heinrich Meyer. Über die früheren Beziehungen Goethes zu Tischbein vgl. Heinemann², S. 347 ff. Tischbein wurde durch die Franzosen aus Neapel vertrieben und begab sich 1799 nach Kassel, dann nach Hamburg und 1803 nach Eutin. Auf einen Brief Tischbeins mit Zeichnungen antwortete Goethe am 24. Febr. 1806 und sandte ihm unsere Gedichte am 5. Mai 1806.

S. 357. *Stammbuchzweige*. Zuerst gedruckt in *B*. — Entstanden am 14. März 1813, wie sich aus der Notiz auf der Handschrift ergibt.

S. 358. *Der Liebenden x.* Zuerst gedruckt in *B*. — Gedichtet am 7. Aug. 1812 (Tagebuch) in Teplitz nach der Notiz auf der Handschrift. — Über die Gräfin O'Donnell vgl. Richard Maria Werner, Goethe und die Gräfin O'Donnell (Berl. 1884).

S. 358. *Mit Wahrheit und Dichtung*. Zuerst gedruckt in *B*. — Gedichtet am 10. Mai 1814, wie sich aus der Handschriftnotiz ergibt.

S. 358. *Ungebinde*. Zuerst gedruckt in *B*. — Gedichtet am 30. Nov. 1813, wie sich aus der Überschrift in *Q* ergibt.



Inhalt.

Vorwort der Herausgeber	Seite 5*
Goethes Leben und Werke	" 7*
Goethes lyrische Gedichte	" 64*

Gedichte.

	Seite		Seite
Zueignung	3	Novemberlied	35
Lieder.		An die Erwählte	35
Vorflage	9	Erster Verlust	36
An die Günstigen	9	Nachgefühl	36
Der neue Amadis	10	Nähe des Geliebten	37
Steibt der Fuchs, so gilt der Balg	11	Gegentwart	37
Heidenröslein	12	An die Entfernte	38
Blinde Ruh	12	Am Fluße	39
Christel	13	Die Freuden	39
Die Spröde	15	Abschied	39
Die Befehrte	15	Wechsel	40
Rettung	16	Beherzigung	40
Der Mäusensohn	17	Meeres Stille	41
Gefunden	18	Glückliche Fahrt	41
Gleich und gleich	18	Mut	42
Wechsellied zum Tanze	19	Erinnerung	42
Selbstbetrug	20	Willkommen und Abschied	42
Kriegserklärung	20	Neue Liebe, neues Leben	43
Liebhaver in allen Gestalten	21	An Belinden	44
Der Goldschmiedsgefell	23	Märlieb	45
Antworten bei einem gesellschaftlichen Fragepiel	24	Mit einem gemalten Band	46
Verschiedene Empfindungen an Einem Plaze	25	Mit einem goldnen Halskettchen	47
Wer kauft Liebesgötter?	26	An Dottchen	47
Der Abschied	28	Auf dem See	49
Die schöne Nacht	28	Vom Berge	50
Glück und Traum	29	Blumengruß	50
Lebendiges Andenken	29	Märlieb	50
Glück der Entfernung	30	Frühzeitiger Frühling	51
An Luna	31	Herbstgefühl	52
Brautnacht	32	Kastlose Liebe	52
Schadenfreude	33	Schäfers Klageiied	53
Unschuld	34	Trost in Thränen	54
Scheintob	34	Nachtgesang	55
		Sehnsucht	56
		An Mignon	57
		Bergschloß	58

	Seite		Seite
Geistesgruß	60	Der Edelknabe und die Müllerin	118
An ein goldnes Herz, das er am		Der Junggesell und der Mühl-	
Halse trug	61	bach	119
Bonne der Wehmuth	61	Der Müllerin Verrat	121
Wandrer's Nachtlieb	62	Der Müllerin Reue	124
Ein gleiches	62	Wandrer und Pächterin	126
Jägers Abendlied	62	Wirkung in die Ferne	128
An den Mond	63	Die wandelnde Glocke	130
Einschränkung	64	Der getreue Edart	131
Hoffnung	65	Der Totentanz	132
Sorge	65	Die erste Walpurgisnacht	134
Eigentum	65	Der Zauberlehrling	137
An Lina	66	Die Braut von Korinth	140
		Der Gott und die Baidere	146
Gesellige Lieder.		Elegien. I.	151
Zum neuen Jahr	69	Elegien. II.	
Stiftungslied	70	Alexis und Dora	173
Frühlingsorakel	71	Der neue Pausias und sein Blu-	
Die glücklichen Gatten	73	menmädchen	178
Bundeslied	75	Euphrosyne	185
Tischlied	77	Das Widerschn	190
Gewohnt, gethan	79	Amynthas	190
Generalbeichte	80	Hermann und Dorothea	192
Kophtisches Lied	81		
Ein andres	82	Episteln.	
Vanitas! vanitatum vanitas!	82	Erste Epistel	197
Kriegsglied	84	Zweite Epistel	200
Offne Tafel	86	Epigramme	203
Rechenchaft	88	Weissagungen des Vatis	227
Ergo bibamus!	91		
Musen und Grazien in der Mark	92	Vier Jahreszeiten.	
Epiphaniastest	94	Frühling	237
Die Lustigen von Weimar	95	Sommer	239
Sizilianisches Lied	96	Herbst	241
Schweizerlied	96	Winter	246
Finnisches Lied	97		
Zigunerlied	98	Sonette.	
Balladen.		Mächtiges Überraschen	251
Mignon	101	Freundliches Begegnen	251
Der Sänger	101	Kurz und gut	252
Das Weichen	103	Das Mädchen spricht	252
Der untreue Knabe	103	Wachstum	253
Erstkönig	105	Reisekehrung	254
Der Fischer	106	Abschied	254
Der König in Thule	107	Die Liebende schreibt	255
Das Blümlein Wunderschön	108	Die Liebende abermals	255
Ritter Kurts Brautfahrt	111	Sie kann nicht enden	256
Hochzeitlied	112	Nemesis	256
Der Schatzgräber	114	Christgeschenk	257
Der Rattenfänger	115	Warnung	258
Die Spinnerin	116	Die Zweifelnden	258
Vor Gericht	117		

	Seite		Seite
Die Liebenden	259	Harfenspieler	323
Mädchen	259	Philine	329
Dichter	259		
Äpoche	259	Antiker Form sich nähernd.	
Scharade	260	Herzog Leopold von Braun-	
		schweig	333
Kantaten.		Dem Atermann	333
Deutscher Parnas	263	Anatreons Grab	333
Jodyle	270	Die Geschwister	334
Johanna Sebus	273	Zeitmaß	334
Rinaldo	275	Warnung	334
		Einjamkeit	334
Vermischte Gedichte.		Erkanntes Glück	335
Klagegefang von der edlen Frauen		Erwählter Fels	335
des Man Aga	283	Ländliches Glück	335
Mahomets Gesang	286	Philomela	335
Gesang der Geister über den		Geweihter Platz	336
Wassern	288	Der Park	336
Meine Göttin	289	Die Lehrer	336
Harzreise im Winter	292	Berufung	337
An Schwager Kronos	295	Ungleiche Heirat	337
Wandrer's Sturmlied	296	Heilige Familie	337
Seefahrt	300	Entschuldigung	337
Adler und Taube	302	Der Chinese in Rom	338
Prometheus	303	Spiegel der Muse	338
Ganymed	305	Phöbos und Hermes	338
Grenzen der Menschheit	306	Der neue Amor	339
Das Göttliche	307	Die Kränze	339
Königlich Gebet	309	Schweizeralpe	340
Menschengefühl	310		
Biliz Park	310	An Personen.	
Liebebedürfnis	314	Almenau	343
Süße Sorgen	314	Gellerts Monument	349
Anliegen	315	An Zacharia	350
An seine Spröde	315	An Silbien	351
Die Musageten	315	Einer hohen Reisenden	352
Morgenklagen	317	Jubiläum	353
Der Besuch	319	Rätsel	354
Magisches Netz	320	Den Drillingsfreunden von Cöln	354
Der Becher	322	An Uranus	355
Nachtgedanken	323	An Tischwein	356
Terne	323	Stammbuch = Weihe	357
An Lida	323	Der liebenden Vergeßlichen zum	
Nähe	324	Geburtstage	358
An die Cistade	324	Mit Wahrheit und Dichtung	358
Aus Wilhelm Meister.		Angebilde zur Rückkehr	358
Mignon	327		
Anmerkungen des Herausgebers	359.		

